H. ref. 167 ti (1,1

<36604875770010

<36604875770010

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

9BG

Böhmen und Mähren

im

Zeitalter der Reformation

von

Anton Gindely.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Geschichte der böhmischen Brüder.

Erster Band.

Prag.

Carl Bellmann's Verlag.

Leipzig
Adolf Wienbrack.

Wien
Jacob Dirnböck.

1857.

Geschichte

der

Böhmischen Brüder

von

Anton Gindely.

Erster Band.

(1450—1564.)

Prag.

Leipzig
Adolf Wienbrack.

Carl Bellmann's Verlag.

Wien
Jacob Dirnböck.

1857.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.
Gesetz vom 19. Oktober 1846, §. 5, Lit. c.

Druck und Papier von Carl Bellmann in Prag.

Seiner Hochwohlgeboren

Herrn Herrn

Josef Alex. Freiherrn von Helfert,

J. U. Dr., k. k. Unter-Staatssekretär im Ministerium des Cultus und Unterrichts,
Ritter der eisernen Krone zweiter Klasse, etc. etc. etc.,

in tiefster Hochachtung zugeeignet.

*

Vorwort.

Das Lutherthum wurde in seiner Entwicklung und Ausbildung nicht gewaltsam gehindert; mehr wie Hundert Jahre verfloßen, ehe der Zusammenstoß des katholischen und protestantischen Deutschlands im dreißigjährigen Kriege erfolgte. Was von Luther nur angedeutet war, konnte inzwischen von seinen Nachfolgern bis in's Detail erörtert werden; was von ihm entschieden behauptet worden, konnte an den praktischen Folgen und Konsequenzen geprüft werden. Ueber Inhalt und Tendenz des Lutherthums konnte nachgerade Niemand in Zweifel sein, als die Kriegszeit einer bis dahin genugsam geschützten Entfaltung ein Ende zu machen schien.

Nicht so war es mit der böhmischen Reformation — dem Husitismus — in Böhmen der Fall. Kaum war Hus in dem Prozeß seiner eigenen Entwicklung bis zu dem Stadium eines bewußten Zerfalls mit der damaligen katholischen Kirche gekommen, als er auch schon zur Verantwortung gezogen, verurtheilt und verbrannt wurde. Er selbst war noch nicht zur schließlichen Feststellung seines Dogma's gelangt, er hatte für seine Anhänger noch an keine bestimmte Kirchenform gedacht. Auch diese hatten nicht Zeit gewonnen, das Werk im Sinne des Meisters fortzuführen. Das Urtheil, das den Meister traf und ohne Zögern an ihm exequirt wurde, sollte auch an Böhmen zur Exekution kommen. So sah sich das Land in einen

Krieg verwickelt, der, statt die Entwicklung des eigentlichen Hussitismus zu begünstigen, extremen Parteien das Dasein gab. Der Krieg endigte, ohne daß die Vertheidiger der alten Kirche zum Siege gelangt wären. Das Schisma mußte — schlecht verdeckt durch die Bewilligung und Annahme der Basler Kompaktaten — als zu recht im Lande bestehend angesehen werden. —

Unter dem Namen der Utraquisten bargen sich nun die verschiedensten Faktionen. Einige wollten mehr oder weniger die Grundsätze des Hus zur Geltung bringen oder weiter ausbilden; dahin gehörten die eigentlichen Utraquisten, die, von verschiedenen Häuptern geleitet, eben so vielfach gespalten waren. Die Taboriten hingen in der Dogmatik mit Hus nicht zusammen, aber doch dürfte ihre geistige Entwicklung in demselben zum Theil wie im Kern vorhanden gewesen sein. Abenteuerliche Personen traten in Böhmen und Mähren auf, verkündeten bald diese, bald jene Meinung, und gaben damit Veranlassung zur Entstehung und Ausbildung der mannigfachsten Sekten.

Wenn auch die Utraquisten zunächst auf dem Boden des Hus standen, das festhielten, was er mit dem Tode besiegeln wollte, so würde ich doch anstehen, sie ihres Meisters geistige Nachfolger zu nennen. Er hatte zum Schluße jede Unterhandlung mit den Katholiken abgebrochen, die diese stets wieder aufgriffen. Die Gewaltsamkeit der Taboriten war auch nicht nach seinem Sinne, unsinnigen Meinungen wie einzelne Sektirer hatte er sich auch nicht hingegeben. Aber um 1450, mitten im Frieden, trat ein Häufchen in Böhmen auf, bald genug bekannt unter dem Namen der Böhmischen Brüder: diese scheinen den eigentlichen Kern der Bestrebungen Husens erfaßt zu haben. Zwar durch einzelne Meister auch zu abenteuerlichen Exkursen auf dem theoretischen Gebiete verlockt, räumten sie doch den in dieser Beziehung aufgestellten Sätzen nur eine

sekundäre Bedeutung ein. Ihr Augenmerk war zumeist auf das praktische Gebiet gerichtet, es sollte kein moralisches Gebrechen weder in der Gemeinde, noch an dem Priester geduldet werden. Dies ist's ja, was Hus zuerst intendirte, was ihn den priesterlichen Charakter angreifen ließ und weßhalb er die Wirksamkeit der Sakramente von dem Ausspender bedingte. Ihre kirchliche Verfassung entsprach vollkommen seinen Intentionen.

Die böhmischen Brüder haben vom Momente ihrer Entstehung als wahre Repräsentanten des nationalen Husitenthums bis zum Tode ihres letzten Meisters — des Comenius — im Exile (1450 — 1671) der Geschichte ihres Landes einen eigenthümlichen Stempel aufgeprägt, sie haben sich als Hauptfaktor an allen Bewegungen betheiligt, die das 16. und 17. Jahrhundert erschüttert haben. Es gibt keine Epoche mit Ausnahme der Husitischen, die an innerer Bewegung, an Reichthum der Thatsachen und an den mannigfachsten Katastrophen reicher wäre als diese. Zwar dürfen wir keine Glanzperiode in ihr suchen, insofern der Glanz mit einem gesicherten friedlichen, durch Dichter und Gelehrte, durch glücklich geführte Kriege verherrlichten Zustand des Landes zusammenhängt. Aber wenn der Kampf der entgegengesetztesten Parteien um hohe Preise, wenn die religiöse Umwandlung einer Nation, wenn großartige Aufstände um wichtiger Principien willen unternommen, wenn tragische Katastrophen, wenn Kraft und Schwäche der Könige — gleich folgenreich für des Landes Schicksale — das Interesse zu fesseln im Stande sind, so ist Böhmens Geschichte in diesem Zeitraume für immer vor Mißachtung oder Vergessenheit bewahrt.

Indem ich es versuchen wollte, eine Darstellung des interessantesten Theiles dieser Periode, nämlich desjenigen, der durch die Regierung Ferdinands I. und Ferdinands II. begränzt

ist, zu geben, habe ich mir dazu den Eingang von der Geschichte der böhmischen Brüder her gewählt. Daß die bisherigen Bearbeitungen der böhmischen Geschichte, die sich über den angedeuteten Zeitraum erstrecken, von den böhmischen Brüdern nahezu Umgang nehmen, ist wohl das schlimmste Zeugniß für die Tüchtigkeit der Forschung. Jene Gründlichkeit, durch die sich die neuesten Arbeiten auf dem Gebiete böhmischer Geschichtschreibung und Quellenforschung (Erben, Freiherr von Helfert, Höfler, Palacký, Tomek — weiter die vorzüglichen neuen Leistungen in Mähren) auszeichnen, findet sich bei den früheren nicht vor. Freilich erleichtern die in den letzten Jahrzehenden überall angelegten Sammlungen neue Arbeiten, aber selbst diese würden das vorliegende Werk nicht ermöglicht haben. Dieses beruht seinem Hauptinhalte nach auf dem großartigen, für Böhmen unschätzbaren Herrnhuter Archive, dessen umfangreichster Benützung nichts im Wege stand. Nicht eine Vorrede, nein, das Werk selbst, und nicht so sehr in seinem ersten, als noch mehr im zweiten und dritten Bande wird beweisen, was die Unität für einen Faktor in der Geschichte ihres Landes abgibt.

Ich habe mit den böhmischen Brüdern einen Cyklus von Arbeiten begonnen, die von dem böhmischen Reformations-Zeitalter, das, wie oben erwähnt, mit dem 15. Jahrhundert anhebt und bis in's 17. hineinreicht, vornehmlich das 16. und 17. betreffen. Die zweite Arbeit wird eine Geschichte des böhmischen Aufstandes von 1618, die dritte eine Geschichte der Katholiken und Utraquisten während ihres Nebeneinanderstehens sein.

Ich wünsche, daß schon das vorliegende Werk zugleich als Theil einer böhmischen Kirchengeschichte aufgefaßt werde. Der Ausgangspunkt derselben, sowie der eigenthümlich religiös-politische Charakter der Schicksale Böhmens fordern ein beson-

deres Verweilen auf dem Gebiete kirchlichen Lebens. In einer Arbeit, die sich vorzugsweise auf den kirchenhistorischen Standpunkt stellt, wird man ein detaillirteres Eingehen in kirchliche Verhältnisse verlangen und gern jenes in politische untergeordneter Art vermissen. Es gibt kein würdigeres Thema für Jemand, der sich mit Böhmens Geschichte befaßt, als die Beschäftigung mit seinen religiösen Schicksalen. Welchem manigfachen Wechsel begegnen wir da. Im 15. und im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts kämpfen Katholiken und Utraquisten um den Sieg. Im Momente, wo die Brüder stark werden, scheinen die ersten ganz zu unterliegen. Die übergroße Mehrheit des Landes wendet sich den Neuerungen zu, und hätte nicht der Jesuitenorden seine vor keinem Widerstande zurückschreckende Thätigkeit begonnen, so würden wir nicht von dem Widerstande des Prager Erzbischofs und des Braunauer Abtes gegen den Bau protestantischer Kirchen auf ihrem Boden in den Annalen der Geschichte lesen, weil diese katholischen Kirchenwürden gewiß vor 1618 in Böhmen nur eine historische Erinnerung gewesen wären. Durch diesen Orden wurde der Muth des katholischen Restes, der, ohne Führer und Beschützer, ohne Aussicht und Vereinigungspunkt, im Begriffe war zu untergehen, gestählt. Die nicht mehr zu vereinigenden religiösen Gegensätze erzeugten endlich den böhmischen Aufstand. Mag man dessen Verlauf, seine nächsten oder entfernten Folgen erwägen: stets werden wir dieser tragischen Katastrophe mit Schwierigkeit aus dem Leben anderer Nationen etwas Aehnliches an die Seite setzen können.

Die Quellen, auf denen die vorliegende Arbeit beruht, liegen zerstreut außer in dem schon erwähnten Herrnhuter Archive in der Prager kaiserl. Bibliothek, in der Bibliothek des böhm. Museums, in der Prager erzbischöflichen und Domkapitular-Bibliothek, in den Fürstlich-Lobkowitz'schen Biblio-

theken zu Prag und Raudnitz, in den bischöflichen Archiven und Bibliotheken zu Leitmeritz und Königgrätz, in der Bibliothek des Kreuzherrnordens in Prag, in der des Cistercienserordens in Hohenfurt, in der Gräflich-Waldstein'schen Bibliothek zu Dux, im fürst-erzbischöflichen Archive zu Kremsier, im ständischen Archive zu Brünn. Der Sommer dieses Jahres verging in einer großen Reise, die ich in Archive und Bibliotheken von Deutschland, Polen und den Niederlanden anstellte, und deren Ausbeute in den folgenden Bänden niedergelegt sein wird. Ich danke es der wahrhaft kaiserlichen Unterstützung, die mir von Seite des k. k. Unterrichtsministeriums zu Theil wurde, daß ich die Muße eines vollen Jahres für meine Arbeiten und auswärtigen Forschungen gewann.

Die ersten 17 Bogen des vorliegenden Bandes sind während meiner Abreise gedruckt worden. Wenn schon, trotz des besten Willens, auch in jene Bogen, die ich vom 18. an sämmtlich selbst korrigirte, sich Fehler einschlichen, so ist dies wohl noch mehr in den erstern der Fall, da eine oft unleserliche oder fehlerhafte Abschrift die Korrektur erschwerte. Einige Fehler sind am Schluße verzeichnet; bezüglich der übrigen bitte ich um die Nachsicht der Leser.

Der Verfasser.

Erstes Buch.

Erstes Buch.

1434–1496.

Religiöse Lage Böhmens zur Zeit des K. Ladislaus Posthumus. Entstehung der Unität der böhmischen Brüder. Verfolgungen. Spaltung der Unität in 2 Theile.

Erstes Kapitel.

1434—1457.

Spaltung der Nation in Katholiken, Utraquisten und Taboriten. Kompaktaten. Unzufriedenheit mit denselben. Versuche der Päpste zur Herbeiführung der Einigung. Georg von Poděbrad, Gubernator von Böhmen. Aeneas Sylvius, Kapistran. Rokycana fühlt sich durch diesen und das Betragen der Katholiken sehr beleidigt. Vernichtung der Taboriten. Steigende Erbitterung Rokycanas gegen die Katholiken. Ladislaus Posthumus nominell an der Spitze der Regierung. Entwicklung einer großen Anzahl friedlicher Sekten. Peter von Chelčic. Rokycanas Verhältniß zu diesem. Nicolaus von Wlasenic. Fortdauernde Existenz der Adamiten. Wanderungen religiöser Schwärmer durch Böhmen und Mähren. Herabwürdigung des Priesterstandes. Rokycana schaart um sich eine Anzahl gleichgesinnter Männer. Gregor, Rokycanas Neffe, ist ihr Haupt. Sie sind entschlossen, eine neue Kirchengemeinschaft zu begründen, sie bilden den Kern der spätern Unität.

Die böhmische Nation hatte zum größten Theile mit besonderem Eifer die Lehren des M. Johann Hus aufgenommen und damit sich der katholischen Kirche wie der damals geltenden Ordnung der Dinge eben so entschieden wie ihr Meister entgegengestellt. So wie Hus den Versuch, die Auktorität der Kirche umzustoßen, mit den Tode büßte, so sollte auch seine beharrlichen Anhänger die Strafe der Unterjochung treffen. Der Versuch der damaligen katholischen Welt mit Kaiser Sigismund an der Spitze, Böhmen und Mähren gewaltsam von der neuen Lehre zu säubern, führte zu den großartigen Husitenkämpfen, welchen an Bedeutung nichts in der Geschichte dieser Länder gleich kömmt. Alle Verhältnisse wurden durch sie im Laufe von 15 Jahren so umgestaltet, daß eine Rückkehr in den alten gesellschaftlichen Zustand nicht mehr möglich war. Der verheerende Krieg hatte das Land seines Glanzes in den Denkmälern der Baukunst, in den Leistungen der Kunst und Wissenschaft beraubt und von seiner frühern Größe für immer herabgestürzt.

Gleichwohl werden diese Kriege nicht nach ihren verwüstenden Folgen von den Söhnen der böhmischen Nation beurtheilt und deßhalb nicht unbedingt verdammt. Der anfängliche Religionskrieg wurde bald zu einem Racenkriege zwischen Deutschen und Slaven und es ist nicht zu zweifeln, daß die böhmische Nation aus der Reihe der existirenden gestrichen wäre, würde es ihr nicht gelungen sein, den wuthentbrannten Kampf siegreich auszufechten. Diese Betrachtung macht sich immer mehr oder weniger klar in den Beurtheilern geltend, daher ihr unerwartetes und beifälliges Urtheil.

Nach langem Kampfe sah endlich Sigismund die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen ein. Die Böhmen hatten das Andenken des Hus vor völliger Verwerfung dadurch gerettet, daß sie seinen Principien eine rechtliche Existenz verschafften. Sigismund schlug denselben vor, ihre Sache einem allgemeinen Koncil zur Entscheidung vorzulegen, vielleicht ließe sich noch eine Einigung erzielen. Da die Väter von Basel sich eben so zuvorkommend, wie Zutrauen erweckend erwiesen, so verwarfen die erstern nicht unbedingt den Antrag, sondern schickten ihre ausgezeichnetsten Persönlichkeiten, darunter Prokop den Großen und den M. Rokyzana nach Basel ab. Wenn gleich die daselbst eingeleiteten Verhandlungen noch zu keinem Resultate führten, so hatte man doch wenigstens die Punkte genau in's Auge gefaßt, in denen sich die Differenzen ergaben; das Koncil konnte bestimmen, in wiefern es in denselben den Forderungen der Böhmen nachgeben konnte, ein Theil der Nation konnte sich mit den Zugeständnissen zufrieden erklären, und damit war höchst bedeutendes gewonnen. Die Zugeständnisse fanden in den angebotenen Kompaktaten ihren formalen Ausdruck.

Von dem Momente an, wo man die Waffen ruhen ließ und nur nach einer friedlichen Einigung trachtete, trat ein bedeutender Zwiespalt in der Nation selbst an den Tag. Die Katholiken, im Geräusche des Kampfes unterdrückt, erhoben nunmehr freier ihr Haupt und machten eine erhebliche Zahl, wohl den dritten Theil, wenn nicht mehr aus; unter den Husiten trat die extreme (Taboriten) und die gemäßigte Partei einander schroff gegenüber auf. Die letztere war der Einigung geneigt, wenn sie gleich mit einem unvertilgbaren Mißtrauen Papst und Koncil betrachtete, bald die Hand reichte, bald zurückzog. Die Taboriten

waren gegen jede Einigung. Wenn das Ausland nicht mehr mit Krieg drohte, mußte wohl zwischen diesen Parteien selbst der Kampf entbrennen.

In der That kam es zu einem solchen; in der Schlacht bei Lipan (1434) fiel die Stärke der Taboriten, die gemäßigten Husiten oder die Utraquisten, wie sie später genannt wurden, kamen thatsächlich in den Besitz der Herrschaft. Die steigende Bedeutung Sigismunds im Lande ging mit den Verhandlungen der Utraquisten mit dem Koncil Hand in Hand. Um sich einer aufrichtigen Durchführung der abzuschließenden Kompaktaten zu versichern, wählten die Böhmen (1435) den Rokycana, der zu immer größerer Bedeutung hinangestiegen war, zum Erzbischof. Mehre Monate später trafen die Legaten des Basler Koncils, die Vertreter der Böhmen und Sigismund in Iglau zu- 1436
sammen; hier wurde feierlich die Einigung der Böhmen mit der Kirche Juli.
ausgesprochen, der Bann von ihnen hinweggenommen, die Kompaktaten, deren Hauptpunkt die Bewilligung des Kelchs war, verlesen. Es schien, als ob eine neue friedliche und glückselige Zeit herangekommen wäre.

Nach dem Abschluße der Basler Kompaktaten hatte Bischof Philibert von Konstanz das Geschäft übernommen, durch herzgewinnende Güte und ein aufrichtiges Streben die Leidenschaften der Böhmen zu beschwichtigen und sie wieder mit der Kirche zu vereinen. Aber bald zeigte es sich, daß diesen die Kompaktaten nicht genügten, wenigstens in dem Sinne nicht, wie das Koncil und später der Papst sie auffaßte. Gleichwohl waren ihnen die Bedingungen nie günstiger gestellt, als eben jetzt. Rokycana selbst trat feindselig wieder gegen die Kircheneinigung auf, mußte sich darüber aus Prag flüchten und hielt sich nicht weniger als 11 Jahre von da an von dieser Stadt fern.

Als indeß nach dem Tode Albrecht's II sich Böhmen im Zustande einer völligen Regierungslosigkeit, die an Anarchie gränzte, befand, als dabei sich der Wunsch nach einem geordneten Zustand der Dinge geltend machte, trat auch eine kirchliche Reaktion ein. Die Partei des M. Přibram, die am nächsten der katholischen Kirche stand, bekam mehr und mehr das Uebergewicht und auch Rokycana vereinte sich mit ihr zur Bekämpfung der Taboriten; wiederholt wurden neue Versuche zur Verbindung mit dem Papst Eugen IV angestellt. Alle

scheiterten aber theils an den geringen Zugeständnissen des Papstes, theils daran, daß er den M. Rokycana nicht zum Haupt der böhmischen Kirche, zum Erzbischofe von Prag machen wollte. Wie konnte auch der Papst dies letztere thun? hatten doch die böhmischen Katholiken und Ulrich von Rosenberg an der Spitze, in Rom selbst dagegen die stärksten Einwände erhoben und denselben als einen Ketzer hingestellt. Die Folge davon war ein Gefühl immer größerer Entfremdung von den Katholiken sowohl beim utraquistischen Klerus, wie beim Volke. Es äußerte sich bald leidenschaftlich und ging mehr und mehr in eine tiefe Abneigung über. Da aber das Gefühl der Isolirung unerträglich ist, so wandte man sein Augenmerk nach einer Seite hin, wohin doch der Taboritische Verlauf der böhmischen Umwälzung am wenigsten gewiesen hatte.

Seit den Versuchen, welche die Päpste durch mehrere Decennien zur Vereinigung der griechischen Kirche mit der Katholischen angestellt hatten, insbesondere aber seit dem Koncil zu Florenz (1439) hatte sich in bedeutendem Grade die Aufmerksamkeit der abendländischen Welt nach dem bedrängten Konstantinopel hingewendet. Ohne weiter in das Wesen der griechischen Kirche einzugehen, wußte man in Böhmen doch so viel, daß dieselbe einen und zwar den wichtigsten Theil der Kompaktaten, die Kommunion unter beiden Gestalten nämlich, festhalte, daß sie selbst von der römischen Kirche nicht als ketzerisch, sondern nur als schismatisch angesehen werde. Dieser letztere Fehler erschien aber in den Augen der Utraquisten nicht als solcher. Man weiß nicht, welche Vorgänge bei einigen utraquistischen Geistlichen den Gedanken einer Verbindung mit den Griechen herbeigeführt; genug, daß er im Jahre 1447 auftaucht.

Als der Papst den Kardinal Johann von Karvajal nach Prag schickte, um die Böhmen zu gewinnen, mißlang diese Mission gänzlich, weil der Legat unumwunden dieselben für Ketzer erklärte. Da sprach Peter von Mladěnowič eine dunkle Drohung gegen ihn aus, „würde Rom unerbittlich bleiben, so würde man bald unerhörte Dinge vernehmen.“ Offenbar hatte er die griechische Verbindung im Sinne. Rokycana beförderte diese neuen Einigungsversuche nicht, er hielt es für möglich, sich mit Nikolaus V, einem Papste von geringer Herkunft aber von großen Talenten und Kenntnissen, zu verständigen. Als

er jedoch (1449) seine Reise nach Rom anstellte, um durch persönliche Zusammenkunft mit dem Oberhaupte der Kirche diese Verständigung herbeizuführen, ihn von seiner Rechtgläubigkeit zu überzeugen und dadurch zu seiner Erhebung zur erzbischöflichen Würde und zur Bestättigung der Kompaktaten zu vermögen, konnte er wegen der ihm auflauernden Feinde die Reise von Salzburg aus nicht weiter fortsetzen, sondern mußte umkehren und hiedurch seine Hoffnungen für immer zu Wasser werden sehen. Nun hatte er selbst gegen eine Einigung mit der griechischen Kirche keinen Einwand zu thun. Die Versuche wurden reger und es kam sogar dahin, daß von der griechischen Kirche an die böhmischen Utraquisten ein Brief geschickt wurde, den diese noch im selben Jahre 1452 unter vielen Danksagungen beantworteten. Der Fall Konstantinopels (1453) aber machte allen weitern Transaktionen ein Ende[1]).

Indeß entsteht noch immer die Frage, ob man den Einigungsversuchen mit Byzanz eine hohe Bedeutung beilegen soll. Weder die ganze Nation noch auch alle Utraquisten wären dafür zu gewinnen gewesen. Denn die Annahme des reichen und ausgebildeten Gottesdienstes, den sie schon an der römischen Kirche verwarfen, wäre ihnen bei den Griechen unerträglich geworden. Aber wahrscheinlich hätte sich bei dem längern Bestehen des christlichen Konstantinopels der Utraquismus kurz und schnell schismatisch ausgebildet.

Weil nun überhaupt die Verbindung mit den Griechen erst im Entstehen begriffen war, so unterblieben die Einigungsversuche mit Rom nicht. Während früher die Böhmen sich darum besonders bewarben, ging für einige Zeit die Initiative von den Päpsten aus. Seit Rokycana sich auf sich selbst beschränkt sah, wehrte er nur ab und vertheidigte die Kompaktaten. Der Papst selbst aber beschloß, einige seiner tüchtigsten Kämpfer auszuschicken, um durch die Schärfe ihres Verstandes die widerstrebende Geistlichkeit zu besiegen und durch die Kunst diplomatischer Geschmeidigkeit die Laien zu gewinnen. Das frühere völlige Mißlingen der Mission des Johann von Karvajal, der sich sogar mit Lebensgefahr aus Prag flüchten mußte, forderte das umsichtigste Auftreten. Jetzt waren auch die Verhältnisse günstiger, weil eine Regierung vorhanden war; Georg von Poděbrad war seit 1448 so ziemlich in den Besitz der Regierungsgewalt als Gubernator von Böh-

men gekommen; durch Gewinnung dieses Einen Mannes konnte das ganze Land leichter gewonnen werden.

1451 Drei Männer sollten in dem einen Jahre 1451 im kirchlichen Interesse in Böhmen wirken. Der Kardinal Nikolaus von Cusa, ein Mann von großen Kenntnissen, edlem Sinne und tiefer Gelehrsamkeit, wurde zum päpstlichen Legaten für Deutschland und speziell für Böhmen ernannt. Der berühmte Minoritenmönch und Gefährte Hunyadis, Johann von Kapistran sollte als Missionär wirksam sein. Der Bischof Aeneas Sylvius, der nur mit staatlichen Aufträgen nach Böhmen gekommen, versäumte auch nicht, für die Kirche wirksam zu sein und seine Thätigkeit wäre bald die ersprießlichste geworden.

Aeneas Sylvius Piccolomini, Bischof von Siena und Geheimschreiber des Kaiser Friedrich IV, berühmter noch als Schriftsteller und Diplomat, später als Papst Pius II, ein leuchtender Stern seiner Zeit, war von seinem Herrn an den böhmischen Landtag in Beneschau mit Aufträgen, bezüglich des minderjährigen Ladislaus Posthumus, abgeschickt worden. Bei dieser Gelegenheit hatte er eine umständliche Unterredung mit Georg von Poděbrad, den er seiner Talente wegen sehr hoch hielt. Er fand, daß dieser mit unerschütterlicher Festigkeit an den Kompaktaten hänge — hatte er doch seinem Eintreten für dieselben seine hohe Stellung zu danken — er vermochte jedoch ihn wenigstens zu überzeugen, daß der Papst nie und nimmer in die Einsetzung Rokycanas willigen werde und könne und machte dadurch Georg geneigt, den Parteimann aufzugeben, ja dieser erklärte sich am Schluße geneigt, von Johann Kapistran, bei seiner bevorstehenden Ankunft in Böhmen, sich belehren zu lassen.

Dieser, seiner Zeit berühmteste Prediger, war von Geburt ein Italiener. Eben stand er im Alter von 65 Jahren, von Gestalt klein und durch Entsagung abgemagert, hatte er einen desto größeren und glühendern Geist. Seine Predigten, die er unter offenem Himmel hielt, waren stets von 20—30.000 Menschen besucht, und doch sprach er in einer dem Volke unverständlichen Sprache, er predigte nämlich lateinisch, erst ein Dollmetsch machte die Zuhörer, mit dem bisher unverstandenen, aber doch auf das Volk durch das Feuer des Redners unbegreiflich ein-

wirkenden Inhalte, bekannt. Von Italien war er durch Steiermark und Oesterreich nach Mähren gekommen und begann zuerst in Brünn seine Wirksamkeit. Hier zog er in kurzer Zeit 700, in Olmütz 3032 Personen zur katholischen Kirche hinüber. Verwunderung und Erstaunen riß die Mährer dahin, denn seit 40 Jahren hatte man einen katholischen Prediger nicht mehr zu hören bekommen, allein Erbitterung erfaßte die größere Mehrzahl, die sich stets von ihm Ketzer genannt hören mußte, weil sie den Kelch nicht aufgebe und zu Rom nicht zurückkehre. Der Landeshauptmann von Mähren selbst Johann Cimburg von Tobitschau schrieb ihm drohend und nannte ihn einen giftigen Verführer von der Wahrheit Christi. Rokycana lud ihn zu einer Disputation ein, die Einladung wurde angenommen, als aber Georg von Poděbrad hörte, wie er sich gegen die Kompaktaten benehme, wollte er seinen Eintritt in Böhmen durchaus nicht gestatten. Ja, als schon Kapistran nach Krumau zu dem Herrn Ulrich von Rosenberg gekommen war, gebot er diesem den Prediger wegzuschaffen. Jener aber zog, nach längerem Aufenthalte in Krumau, nach Pilsen, dann nach Eger, hierauf nach Brüx; seine Absicht ging dahin, in Prag selbst aufzutreten, wohin er auch freies Geleite verlangte. Aber Georg war schon ganz gegen ihn eingenommen, andere böhmische Herren beschwerten sich schriftlich bei deutschen Fürsten über Kapistran, er sei getrieben vom Satan nach Böhmen gekommen und verketzere da Alles. Rokycana nannte ihn einen Heuchler und Verführer, wogegen ihn Kapistran einen Häresiarchen, Ketzermeister, später sogar eine wilde vernunftlose Bestie (bellua insensata) nannte. Georg von Poděbrad schrieb nun an ihn selbst und warf ihm in feindseligen Worten allen den Schimpf, den er gegen Rokycana ausgestoßen, vor. Die Thätigkeit Kapistrans in Böhmen hörte damit auf, er ging nach Regensburg, wo auch Nicolaus von Cusa und viele deutsche Fürsten nebst Abgeordneten der Böhmen sich versammelten. Allein es kam hier zu keiner Einigung, der Legat wollte sich nicht einmal in eine Erörterung einlassen, so lange die Böhmen ihren Irrthümern nicht entsagt hatten und so kam nichts anders, als die Vertagung der Verhandlungen auf eine unbestimmte Zeit zu Stande. [2])

Auf Rokycana machten aber die letzten Vorgänge einen tiefen unvertilgbaren Eindruck. Er vernahm in den Worten des Minoriten-

mönchs ganz richtig das Urtheil der gesammten katholischen Welt, er sah sich für immer in ihrer Meinung zu Grunde gerichtet und das Ziel seines Ehrgeizes unerreichbar. Zudem fühlte er sich auch tief gekränkt. Denn öfter wurden Beschuldigungen gegen seine Sitten erhoben, die unbegründet waren und sein Glaube in Punkten angegriffen, in denen er stets rechtgläubig dachte. Dies verfehlte nicht, seine innere Stimmung zu umwandeln. Er sah die Angriffe auf sich durch das Prager Domkapitel stets fortgesetzt, er glaubte denn entschieden mit Rom brechen zu müssen, und in der That beginnt seit dem Kampfe mit Johann Kapistran die letzte und kirchenfeindlichste Epoche seines Lebens.

Ob Rokycana je an einen aufrichtigen Anschluß an die Kirche dachte, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Wollte man es verneinen, wie wollte man alle Schritte, die er seit mehr als 20 Jahren gethan, erklären? Allein er war doch immer, wenn vielleicht sich selbst nicht bewußt genug, in einer radikalen Differenz mit der Kirche, wie wollte man sonst seine nunmehr erfolgte gänzliche Abkehr erklären? Nur in dem Falle, wenn die erzbischöfliche Mitra sein Haupt geschmückt hätte, hätte er seiner Neigung und Ueberzeugung eine engere Schranke gezogen. Indeß wir haben es nicht mit dem Leben und Wirken Rokycanas nach allen Seiten zu thun, sondern beschränken uns auf die letzten Jahre seiner Wirksamkeit. Wir lassen ihn in seinen Verhältnissen zu dem aufwuchernden Sektenwesen in Böhmen seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auftreten und werden versuchen, ihn da zu schildern. Vielleicht daß dadurch über seine ganze Persönlichkeit mehr Licht sich verbreiten wird.

Die Zeit als Ladislaw Posthumus, K. Albrecht's II nach-
1453 geborner Sohn, nominell die Regierung Böhmens antrat, muß auf alle, die dem husitischen Aufschwung geneigt waren, einen unliebsamen Eindruck gemacht haben. Die kirchliche Reaktion, wie sie seit der wirklichen Herrschaft Sigismunds eingetreten, nur scheinbar durch die nach Albrecht's Tode erfolgte Anarchie unterbrochen, hatte eben ihren Höhepunkt erreicht. Einerseits hatte Johann Kapistran der Katholiken Muth und Zahl vermehrt und Aeneas Sylvius durch seine bewältigende Persönlichkeit selbst Georg von Poděbrad für sich

eingenommen; andererseits wurde Tabor, der letzte Zufluchtsort der Taboriten, erobert, der utraquistische Gottesdienst da eingeführt, die vorzüglichsten geistlichen Führer der Taboriten, wie Nikolaus Biskupec, Laurenz und andere ins Gefängniß geworfen, um es nie mehr zu verlassen. Alles schien in ein gemeinsames Geleise einlenken zu wollen. Wenn nun noch von der Großjährigkeit des Königs zu erwarten stand, daß die Richtung mit der nöthigen Kraft werde vorgezeichnet werden, so war das allmälige Herüberziehen der Utraquisten zur Kirche nicht unmöglich, ja wahrscheinlich.

Allein in demselben Moment, wo sich das Netz über den Häuptern der schismatischen und häretischen Böhmen zusammen zu ziehen schien, waren auch schon genug Männer vorhanden, oder standen neu auf, um die Nation nimmermehr zur Glaubenseinheit gelangen zu lassen. Zu diesen zähle ich den Rokycana selbst und eine Anzahl schwärmerischer Sektirer, unter denen Peter von Chelčic, als die neben ersterem bedeutendste Erscheinung seiner Zeit auf kirchlichem Gebiete, hervorgehoben werden muß.

Rokycana richtete seine Angriffe gegen die römische Kirche. Vom Jahre 1448 an, seit welcher Zeit er wieder seinen Aufenthaltsort in Prag genommen, hatte er die Kanzel in der Teinkirche inne. Sein Predigertalent muß wohl höchst bedeutend gewesen sein; denn er verdankte demselben zum guten Theil seinen Ruf und seine Bedeutung. Nun begann er von da aus den Angriffen, die noch immer seine Partei von Johann Kapistran zu erfahren hatte, zu antworten, indem er alle Abscheulichkeiten, welche von dem römischen Hofe erzählt wurden, wiederholte, ausschmückte, auf den Papst loszog und zwischen ihm und dem Thiere in der Apokalypse die genaueste Verwandtschaft fand. Er sprach davon, wie die gesammte Kirche ins Verderben gestürzt sei und wie sie wieder reformirt, ja von Grund aus aufgebaut werden müsse. In seiner Gesinnung bestärkte er sich bei dem Anblicke des Widerwillens, den Ladislaw gegen ihn an den Tag legte und den er seit der Rückberufung des Prager Domkapitels aus Pilsen (1453) vielfach auch von diesem erfahren mußte [3]). Er warf einen neuen Feuerbrand in's Land hinein, während er den Graben, der die sämmtlichen Utraquisten von Rom trennte, erweiterte, überließ er es einzelnen

Schwärmern durch Gründung von Sekten diesen Graben mit Bollwerken zu versehen.

Die Besiegung der Taboriten hat der religiösen Einheit des Landes weniger genützt, als man glauben möchte. Die extremen Grundsätze und der im Ganzen gesellschaftlich geringere Rang dieser Partei hatten für die höheren Stände an und für sich wenig anziehendes, auch absorbirten sie so ziemlich alle unzufriedenen Elemente. Mit der Eroberung Tabors verloren diese ihr Centrum auf einem weiten Raum zerstreut und verbreiteten sich um so leichter auf demselben, daher lesen wir in den gleichzeitigen Schriften, daß sich um das Jahr 1453 eine höchst bedeutende Anzahl Prädikanten und Sektirer in jeder Gegend des Landes erhoben. Zwar war ihr Anhang sehr gering, aber sie nährten doch die Unruhe jener, die mit dem Verlaufe des langjährigen Kampfes ganz unzufrieden, vermöge ihrer Unerfahrenheit bereit waren, neuer Verführung in die Arme zu fallen. Denn nur mit tiefem Groll bemerkten die ehemaligen Krieger Žižkas und Prokop des Großen, wie die Kirchen, die sie zerstört, wieder aufgebaut, jene, die sie ausgeraubt, wieder neugeschmückt wurden, wie der Glanz des Gottesdienstes gewann, gegen den sie vornehmlich gewüthet hatten. Der Gedanke einer Erneuerung des Kampfes lag indeß den Sektirern fern, denn weder war diesen hiefür die ermattete Stimmung des Landes günstig, noch war ihre eigene Zahl auch nur beachtenswerth; noch weniger gab es unter ihnen einen Zusammenhang; jeder einzelne aber nahm seine vermeinte Mission unter verzweifelten Umständen auf.

Wir können vielfach an uns bemerken, daß wir die Theorie unserer Moral nach unsern Bedürfnissen oder unsern Handlungen ummodeln. Etwas ähnliches läßt sich an allen Sektirern nachweisen, ihre Glaubens- oder Sittenlehre leidet in einer auffallenden Weise an den Eindrücken der Zeit, denen sie sich entweder akkomodirt oder gegenüberstellt.

Die Macht des Schwertes hatte durch mehr wie 30 Jahre in Böhmen geherrscht und durch diese haben die verschiedenen Religionsparteien ihre Existenz erlangt oder bewahrt. Alle litten gleichmäßig durch dieselbe. Jetzt aber hatten alle auftauchenden Neuerer, von denen

keiner eines so mächtigen Schutzes und so großen Anhanges wie Rokycana sich erfreute, keine günstige Behandlung von dieser eisernen Gewalt zu erwarten; sie fingen an dieselbe oder die weltliche Macht im Ganzen, nicht als eine bloß ihnen entgegenstehende, sondern als eine der christlichen Entwicklung absolut feindliche, anzusehen. Diese Verwerfung der weltlichen Macht und der durch sie bedingten Staatsordnung, bildet die Signatur der sich entwickelnden neuen Sekten, ihre Entwicklung ging von dieser gemeinschaftlichen Grundlage aus. Indeß ist leicht begreiflich, daß nicht überall Klarheit über diese Grundsätze vorherrscht.

Peter von Chelčic [4]) gibt uns in seiner eigenen Entwicklung wie in seinem Einfluß, den er auf andere gehabt, den Beweis für die von uns aufgestellte Behauptung ab. Um die Person dieses Mannes, dessen Lehren uns auf das genaueste bekannt sind, ist ein eigenthümliches Dunkel verbreitet. So oft auch gleichzeitig sein Name erwähnt wird, so sind uns doch sowohl sein Stand wie sein Alter, wie die Zeit seines Todes unbekannt. Gewiß war er am Ende des 14. Jahrhunderts geboren und hatte in seiner Jugend eine solche Bildung genossen, daß er neben der Kenntniß der lateinischen Sprache, die einiger Klassiker und mehrerer kirchlichen Schriftsteller besaß. Was seine eigentliche Beschäftigung gewesen, läßt sich durchwegs nicht nachweisen. Spätere Stimmen nennen ihn einen Schuster und selbst eine Bulle Alexander's VI scheint auf einen solchen hinzuweisen, allein entweder durch Verwechslung oder mit Unrecht. Collinus nennt ihn einen kirchlichen Präbendaten, was nicht unwahrscheinlich, jedoch unmöglich gewesen wäre, wenn er ein Handwerk betrieben hätte. Gewiß ist er aber kein Priester gewesen. Den größern Theil seines Lebens hielt sich Peter in Chelčic, einem Orte im Prachiner Kreise, vielleicht seinem Geburtsorte auf; daher auch sein Beiname. Schon im Jahre 1420 hatte er mit Jacobellus von Mies Streitigkeiten, die ihren Grund in der Behauptung Peters hatten, daß in religiösen Dingen Gewalt durchaus nicht anwendbar sei, was dem Sinne der Taboriten entschieden widersprach. Während dieser Zeit hielt er sich in Prag auf, der Streit wurde in der Bethlehemskapelle geführt. Die ihm nicht zusagende Entwicklung der Ereignisse mag ihn nach Chelčic getrieben haben, wo er seinen ständigen Aufenthalt nahm. Bald genug muß er da die Aufmerksam-

keit seiner Umgebung auf sich gezogen haben, theils durch Lehre, theils durch Schrift. Er sammelte um sich Freunde, die er nicht vom Zusammenhange mit ihren Priestern losriß, in denen er aber die Idee weckte, daß die religiöse Ueberzeugung Niemand mit Gewalt aufgedrungen werden dürfe. Außerdem verwies er sie allein auf die Bibel. Als M. Payne aus Prag verwiesen wurde, ging er nach Chelčic und hielt sich da im Jahre 1437—38 auf, ein Beweis, wie er zu seines Wirthes toleranter Gesinnung ein Zutrauen hatte. Die Aufmerksamkeit, die er schon um diese Zeit erregte, ist daraus ersichtlich, daß er (1443) zum Landtag in Kuttenberg vorgeladen wurde, sich seiner Schriften wegen zu verantworten.

So heftig auch der Unwille Peters gegen jede Anwendung von Gewalt sein konnte, so hielt ihm doch noch ein anderes Gefühl die Wage. Dieses war ein tiefer Haß gegen den Adel und die Geistlichkeit Böhmens, nicht größer gegen die katholische, wie gegen die utraquistische. Dieser letzterer ging allerdings in keinen gewaltsamen Ausbruch über, aber er beherrschte ihn gleichmäßig in seinem Denken und Handeln. Seine Schriften sind ein genauer Abdruck dieser ganzen Gesinnung und ihre logische Entwicklung.

Einmal den Grundsatz festgestellt, daß unbedingt in Glaubenssachen jeder Zwang, jede Gewalt verworfen werden müsse, fühlte sich auch Peter bald bemüssigt, einen Staat nach seinen Begriffen zu konstruiren. Allein je mehr er darüber nachdachte, desto weniger fand er die kirchliche Gemeinde mit einem Staate vereinbar. Er faßte sie als zwei kontradiktorische Gegensätze auf. Während in jener alles nach völlig freiem Ermessen geschehe, keine andere als eine moralische Verpflichtung vorwalte, sei hier jedem sein Weg mit Zwang angewiesen. In den ersten Zeiten der Kirche sei das richtige Verhältniß beobachtet worden, Staat und Kirche haben sich gegenübergestanden. Von dem Momente, wo Constantin als Kaiser in die Kirche aufgenommen worden, sei auch das Verderbniß in dieselbe eingedrungen. Die Reformation könne nur durch Ausscheidung der weltlichen Macht aus der Kirche vor sich gehen. Wenn dies gelinge, so müsse auch, was aus diesem unnatürlichen Bündniß hervorgegangen, bei den wahren Gläubigen verschwinden. Vermögen, Rang und Stand dürfen unter denselben nicht

sichtbar sein, ihr ganzer Reichthum und ihre Würde dürfe nur im christlichen Namen bestehen. Der Eid eine verruchte Erfindung, eingeführt vom Teufel, dürfe von ihren Lippen nie geschworen werden, mag auch Leben und Vermögen daran haften. Alles dulden, alles mit sich geschehen lassen, sollte ihr Losungswort sein, wie Lämmer sollten sie sich zur Schlachtbank schleppen lassen, nur nicht den Glauben aufgeben; leiden, nur nicht verfolgen; gehorchen, nur nicht befehlen. Der Krieg um jedes Zweckes willen sei gleich verflucht.

Eine unfreundliche, nicht eben bezaubernde Theorie, daß sie im Gehirn eines vereinsamten Denkers sich ausbilden konnte, wer mag sich darüber wundern? Allein daß sie Freunde und Bekenner fand, wer sollte dies vermuthen? Sie eröffnete einen Vernichtungskampf gegen die Gesellschaft, konnte diese anders als ihre Anhänger bis zum Tode verfolgen? Und doch fand sie Freunde nicht bloß unter Landleuten und Handwerkern, selbst unter den wildesten Kriegern alter Tage, denen die Zukunft keine härtere Entbehrung auferlegen konnte, als die sie schon durchgemacht hatten.

In „dem Netz des Glaubens" (sit viry) hat Peter diese Gesinnungen zumeist ausgesprochen, er hat dieses Werk um 1450 in der Reife des höhern männlichen Alters zu Stande gebracht, als seine Bedeutung so groß war, daß sie die aufmerksamste Beachtung des Rokycana hervorrief. Ob er vor oder nach dieser Schrift seine „Postille" veröffentlichte, ist nicht bekannt; sie bildet aber gewiß einen Kommentar zum „Netz"; denn hier stellt er alle Stände auf den Pranger, die ihm als Hindernisse für seinen christlichen, nur durch „Liebe und Glauben" zusammengehaltenen Staat, gelten.

Mit einer furchtbaren Bitterkeit greift er den Adel an, den er für elend, genußsüchtig und tyrannisch, ja für die Summe der Niedertracht erklärt. Den Klerus hält er mit Sittenlosigkeit und Aberglauben für identificirt, die pedantische Aufgeblasenheit der Magister, ihre Eitelkeit und Unwissenheit, ihr Stolz und ihre Anmaßung finden in ihm den entschiedensten Verächter. Durch diese Stände, die er stets mit dem Namen „Rotten" belegt, und einer Vereinigung von Schandmenschen gleichstellt, werde die Kirche Christi belagert, ja vernichtet. In der

Schrift vom „Bilde des Antichristo“ (o obrazu šelmy) löst er diese am Ende der Tage erscheinende Gestalt in einen Begriff auf und wendet ihn ganz besonders auf die römische Kirche mit deutlicher Hinweisung auf den Papst an.

Die Zahl der Schriften Peters ist nicht unbedeutend; im Ganzen dürfte sie sich auf zwölf belaufen, von denen jedoch einige, wenn gleich wahrscheinlich, doch nicht erwiesen, von ihm herrühren. Dazu kommen noch etwa zwei bis drei Briefe. Seine bedeutendsten Schriften sind die drei oben genannten, sie wurden sämmtlich im 16. Jahrhunderte gedruckt zu einer Zeit, wo die ihnen inhaftenden Grundsätze kaum einige Bekenner zählten. Minder bekannt waren sie im Lande zur Zeit ihrer Entstehung, aber desto aufmerksamer las sie ein kleinerer Kreis von Bekannten.

Wie bald Rokycana in einen persönlichen Verkehr mit Chelčicky trat, läßt sich nicht bestimmen, wahrscheinlich hat er ihn früher gemieden. Allein seit dem Jahre 1452 liegen sichere Beweise vor, daß beide in schriftlichen Verkehr mit einander traten; es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Rokycana hiezu die ersten Schritte gethan hat. Er legte gegen ihn ein Gefühl hoher Achtung an den Tag, als er eben nach dem Auftreten Kapistrans mit bitteren Reden das Ohr seiner Zuhörer in der Teinkirche erfüllte, und von ihnen nach anderen ausgezeichneten Männern und ihren Schriften befragt, empfahl er ihnen sogar den Peter. Mit ihm unterhielt er sich schriftlich über die Ursachen des gegenwärtigen Verfalls der Priester, tadelte ihre Glaubenslosigkeit, während er diesen selbst für seinen geliebten Bruder erklärte. Ja, Rokycana reiste sogar zu Peter und empfing ihn wiederum in Prag; der Verkehr ließ an Regheit nichts zu wünschen übrig. Aber eine Vereinigung scheiterte an ihren Differenzen in der Abendmalslehre; noch mehr vielleicht an dem Unabhängigkeitssinn des selbstzufriedenen Sektenhauptes.

Im Beginne seiner Laufbahn hatte Peter nur Freunde und Gesinnungsgenossen gesammelt, später gegen den Schluß der ersten Hälfte des 15. Jahrhundertes hatte er mit ihnen eine eigene Kirchengemeinde gegründet. Sie bekam den Namen Chelčicer Brüder und zählte ihre Anhänger im Dorfe Chelčic und der nächsten Umgebung, im

Lande hatte sie nur vereinzelte Freunde. Ob Peter selbst priesterliche Funktionen in seiner Gemeinde verrichtete, kann nicht gesagt werden.

Wenn auch nicht auf denselben Grundsätzen aufgebaut, näherten sich doch den Chelčicern andere Gemeinden in einem geräuschlosen und zum Theil entsagenden Leben. Uns werden die Gemeinden von Wilemow, Diwischau und Witanovic genannt, die von einander zwar getrennt, doch eine gewisse Gleichmäßigkeit im Denken und Handeln an den Tag legten. Ueber ihre Gründer läßt sich nichts gewisses sagen. Was von den Sekten in Kolin, Saaz, Leitomischl bestimmtes zu berichten wäre, weiß ich nicht, doch werden uns diese Städte als Sitze besonderer Gemeinden genannt. Vielleicht sind damit nur die dort ansässigen Taboriten nach der Zerstörung Tabors gemeint.

Eine nicht unbedeutende Beachtung nimmt auch Nikolaus von Wlasenic für sich in Anspruch [5]). Weder die Idee äußerer Bedeutung und Glanzes noch auch die einer geistigen Kraft und Produktion wird in uns bei Nennung seines Namens geweckt und doch war er auf Grundlage einer inepten Anschauungsweise und einer mehr lächerlichen als irrthümlichen Dogmatik im Stande, eine eigene, weit genug verbreitete Sekte zu stiften, die nicht zusammenhanglos, sondern einem Haupte untergeordnet war. Die Behauptungen des Meisters hatten für die Nachkommenschaft in den niedersten Schichten der Bevölkerung eine solche Kraft, daß sie bis zum Schluße des 16. Jahrhundertes Anhänger fanden. Er rühmte sich selbst des unmittelbaren Zusammenhangs mit der überirdischen Welt, er habe die Martern der Verdammten in der Hölle gesehen, mit einem Engel gesprochen und was dergleichen mehr. Von seiner Sekte ging die Meinung, daß sie die Sünde für etwas gleichgiltiges halte. Mehrmal kam es zwischen ihm und utraquistischen Priestern und Magistern zu Disputen. Bei einem derselben soll er nicht gewußt haben zu sprechen, bei anderen vertheidigte er sich mit einem gewissen natürlichen Verstande. Eine gelehrte Bildung ging ihm gänzlich ab. Die Quellen berichten von den Nikolaiten, sehr wenig, ihr Name taucht nur auf, wenn eine allgemeine Unterdrückung des Sektenwesens eingeleitet wurde. Sonst hatte diese Sekte auch den Beinamen der Wlasenicer nach des Nikolaus Geburtsorte, der bei Pilgram lag.

Die Existenz der Adamiten und zwar im Chrudimer und Königgrätzer Kreise ist um diese Zeit eine erweisbare Thatsache. Sie wird durch später anzuführende Beweise außer allen Zweifel gestellt, nur mag ihre Zahl, wie begreiflich, gering gewesen sein.

Neben diesen genannten Sekten und ihren Häuptern machen uns aber die Quellen noch mit einer höchst bedeutenden Anzahl Namen bekannt, deren Träger in allen Gegenden Böhmens und Mährens ihren Sitz hatten. Es ist eine sehr schwierige Aufgabe, sich über ihre gegenseitigen Verhältnisse, ihre Lehre und ihre Bedeutung einen klaren Begriff zu machen. Ohne uns einen grausamen Scherz erlauben zu wollen, können wir doch nicht umhin, sie mit Wahnsinnigen, die mit einer fixen Idee behaftet waren, zu vergleichen; denn ihre ganze geistige Existenz haftet oft an einer Behauptung, die sie der ganzen Welt mitzutheilen suchten. So verwarf einer die Dreifaltigkeit, der zweite hatte gegen die Göttlichkeit Christi etwas einzuwenden, ein dritter gegen die Abendmalslehre [6]). Eine abenteuerliche Wanderlust ergriff sie; aus den mährisch-ungarischen Gränzdistrikten zogen diese Schwärmer in geringer Anzahl mit ihren Anhängern bis nach Taus; überall verwiesen und gezüchtigt endigten viele ihr Leben im Gefängniß, andere auf dem Scheiterhaufen, andere in Folge von Züchtigungen, wieder andere erlagen dem Elend und der Anstrengung. Die Zeit dieser Wanderung fällt in die letzten Regierungsjahre K. Ladislav's und in die ersten K. Georg's; die rücksichtslose Strenge der geistlichen und weltlichen Häupter der Gemeinden, dann Georg's und Rokycana's machten ihnen ein Ende.

Amos, ein Sektenhaupt am Ende des 15. Jahrhunderts, aus der Gegend zwischen Klattau und Wodňan entstammend, hat sich bemüht, die Geschichte der herumziehenden Schwärmer in einen Zusammenhang zu bringen und in die Zeit zwischen 1452 — 1462 einzurahmen. Gegen die wirkliche Existenz aller von ihm genannten Personen läßt sich nichts einwenden, denn sie kann anderweitig erwiesen werden, auch die einzelnen Ereignisse sind mehr oder minder gewiß, daß sie aber in einem ursächlichen Zusammenhang sich befinden, ist vielfach unwahrscheinlich. Wir wollen seinen Bericht mit andern Nachrichten vervollständigen [7]).

In Kremsier, so erzählt er, hat der Priester Stephan gegen den in die Kirche eingedrungenen Götzendienst gepredigt und Anhänger um sich versammelt. Ueber den sechsten Glaubensartikel spottete er und sagte: „Wer weiß es, ob Christus zur Rechten des Vaters sitzt oder steht? Auf die Welt kommt er erst am jüngsten Tage, man kann ihn nicht herablocken zu einem Stück Brode, wie man etwa einen Habicht zu einem Stücke Fleisch herablockt." Vom Bischofe von Olmütz wurde er zur Flucht genöthigt, seine Freunde verloren Hab und Gut und wanderten in Kerkerhaft; einer von ihnen wurde verbrannt, ein zweiter von vier Pferden in Stücke zerrissen. Auch in Proßnitz schaarten sich um eine Jungfrau, Barbara mit Namen, einige Schwärmer; die Meisterin endete auf dem Scheiterhaufen ihr Leben. Stephan flüchtete sich mit einigen nach Meseritsch, gründete da eine größere Gemeinde, die sich aber bald durch die abweichenden Meinungen des Messerschmieds Gregor spaltete. Stephan nahm indeß das Amt eines Pastors in der Stadt an, und bekannte sich zum Utraquismus; Gregor mit seinem Anhang sah sich genöthigt, zu entweichen. Mitten im Winter zogen sie aus und kamen nach Mährisch-Krumau. Ein Jüngling, Benedikt mit Namen, schloß sich ihnen da an, predigte unter allgemeiner Begeisterung, wurde aber ergriffen und in Brünn nicht ohne große Theilnahme des gemeinen Volkes, von dem an 8000 Personen zusammen gekommen sein sollen, verbrannt.

Der Ruf, den der ganze Landstrich Böhmens von Taus bis Wodňan hinauf, genoß, vermochte die Heimatlosen zur Wanderung nach Böhmen. Sie kamen nach Taus, allein der Magistrat griff einige von ihnen, so wie andere einheimische Schwärmer auf und schickte sie nach Prag an Rokycana und an den Landesunterkämmerer. Nach einer kurzen Haft in Taus befanden sie sich aber wieder auf freiem Fuße. Die Wanderung ging nun nach Klattau; auch da verbanden sie sich mit gleichgesinnten Einheimischen. Die Aufmerksamkeit des Magistrats wurde rege; ein gewisser Leška und eine Jungfrau Katharina wurden, da sie vor dem Abendmale nicht knien wollten, verbrannt. Diese Strenge erschreckte viele, sie flüchteten sich in die Wälder und Einöden von Mirowitz. Doch auch da verfolgt, zogen einige nach Pisek, andere nach Mies. Inzwischen war Georg König geworden. Als demnach einige von ihnen wieder ergriffen und nach Prag geschickt wurden, wurden sie im Gefängnisse der Altstadt längere

Zeit gefangen gehalten, doch wieder entlassen. Zu gleicher Zeit traten die Obrigkeiten in Cassejovitz, Chlum und Ungarischbrod gegen solche vagirenden Schwärmer auf, die obwohl überall vertrieben, eher zu= als abnahmen. In Klattau wurden damals einem gewissen Swatoň, Hände und Füsse abgehackt. K. Georg selbst trat nun mit Strenge auf. Nikolaus Křižovsky, der die Gottheit Jesu läugnete, wurde von dem König in den Kerker von Poděbrad geworfen und da neun Jahre gefangen gehalten. Er starb, gleichwie Nikolaus Biskupec sein Leben da beschloß. Auch den Johann Kakamerda ließ K. Georg nach Poděbrad abführen; er blieb hier sieben Jahre bis zu seiner Entlassung; Straka, der viele Traktate geschrieben, starb da nach mehrjähriger Haft, Simon Bräuer aus Reichenau, wurde ein Jahr gefangen gehalten und dann verbrannt.

Die bedeutendste Wirkung, die diese Sektirer neben der allgemeinen feindseligen Aufregung des Volkes ausübten, war die Herabwürdigung des Priesterstandes. Gewiß gab es unter den Taboriten nur äußerst wenige Priester, die ihre Weihe nicht wenigstens von einem ordentlich geweihten Priester erhalten hätten. Allein unter diesen Schwärmern hatten sich die meisten entweder eigenmächtig zu Priestern aufgeworfen, oder waren von Laien dazu gewählt und geweiht worden. Daß Schuster und Schneider, Nadler und Bräuer, Müller und Böttcher die christlichen Mysterien celebrirten, war nun nichts ungewöhnliches. Ja wenn eigentliche Priester in diese Verbindungen traten, so nöthigte sie eine gewisse Eifersucht der Menge, ihrem priesterlichen Charakter zu entsagen oder wie man sagte, den Priesterstand abzulegen.

Der Stolz der Laien fühlte sich gehoben, keine unübersteigliche Scheidewand gab es mehr zwischen ihnen und dem Priesterstande, seitdem sie ohne alle Verzögerung durch eigene Macht dessen Funktionen ausüben konnten. Die Priester erschienen nicht mehr durch die Aegide der allgemeinen unfehlbaren Kirche geschützt, sie holten nicht mehr von da ihre Auktorität. Seit sie dieselbe von der Bibel hernahmen, besaß thatsächlich jeder einzelne so viel, als ihm seine Beredtsamkeit und sein Talent erwarben. Nachdem man den Begriff der Kirche verloren hatte, schaarte man sich um einzelne Häupter und so gab es eine Partei des Přibram, Rokycana, der Taboriten, des Peter von Chelčic,

des Nikolaus von Wlasenic, des Simon, des Straku u. s. w., die sich alle an ihre Meister mehr oder weniger hielten. Daß aber diese Verhältnisse die solide Basis priesterlicher Auktorität vernichten mußten, ist wohl nicht zu bezweifeln; statt daß eine Einigung eintreten konnte, mußten stets neue Lehrer neue Schüler, andere Demagogen andere Sekten zü Stande bringen.

Rokycana, obgleich das Haupt der Utraquisten, trat doch zu seinen nächsten Anhängern in das Verhältniß eines Meisters zu seinen Schülern. Eine besondere Intimität kann dasselbe vor dem Jahre 1452 nicht erlangt haben, denn so lange war doch stets Hoffnung für ihn vorhanden, das geistliche Haupt der ganzen Nation zu werden. Aber dieses Jahr wurde für ihn zu einer Epoche. Seinem wilden Unmuth hatte er in der Teinkirche freien Lauf gelassen, und was der Wirksamkeit da abgegangen wäre, hatte er in Privatunterredungen zu ergänzen gesucht.

Während er die alte Kirche zu zerstören sich unterfing, schwebte ihm nicht etwa als Musterbild der Zustand der ersten Gemeinden vor. Für einen machtlosen Bischof wußte er sich nicht zu enthusiasmiren; aber er wollte eine neue Kirche gegründet sehen, in der die Gewalt des Pontifikats, die ihm so hinderlich gewesen, vernichtet wäre. Seine Zuhörer konnte er nicht mit seinem gekränkten Ehrgeize entflammen, aber indem er ihnen die römische Kirche, für die sie ohnedies wenig Neigung besaßen, als gottlos, im Irrthum befangen darstellte, über die Sünden der römischen Geistlichkeit, die doch um diese Zeit in Böhmen nicht grell hervortraten, während ganz anderes über die utraquistische Geistlichkeit gesagt werden konnte [*]), herabdonnerte; gewöhnte er die einen daran, nie mehr eine Einigung mit der allgemeinen Kirche zu suchen, die andern aber den Plan einer totalen Kirchenreform zu fassen.

So schloß sich an Rokycana eine kleine Schaar von Männern an, die in ihm ihren Lehrer und Meister erblickten und bereit waren, überall hin zu folgen. Unter diesen befand sich auch sein Neffe, Gregor mit Namen. Er war der Sohn seiner Schwester, den diese in der Ehe mit einem Rittersmann gebar, und stand jetzt in einem Alter von etwa 50 Jahren, kaum jünger wie Rokycana selbst. Nach einer

nicht sicher genug gestellten Angabe, brachte er seine Jugendjahre als Baarfüßermönch in einem Prager Kloster zu. Die husitischen Stürme mögen ihn vertrieben und wieder der Laienwelt anheim gegeben haben. Seine Erziehung muß nicht ungelehrt gewesen sein. Auch außerhalb der Klostermauern beschäftigte eine stete Meditation seinen Geist, die sich — wen mag es Wunder nehmen? — mit der Kirchenreform befaßte. Er erörterte dieselbe mit einigen Freunden dunkler Herkunft und trüber Lebensanschauung. Nicht etwa persönlicher Ehrgeiz trieb ihn in dieser Lebensweise; es genügte ihm sich mit Gleichgesinnten zu vereinen und, ein Arbeiter mit den andern, das gemeinschaftliche Werk zu unternehmen. Er war eine Natur, die jeder Entbehrung fähig erschien, die jede Gefahr bestand, deren Geschick in dem Worte Dulden sich erschöpfte. Er fand es mit seiner Uiberzeugung übereinstimmend — nachdem einmal der Impuls gegeben war — eine abgesonderte Kirche zu begründen. Im Zwiegespräche mit seinem Oheim, unterstützt von seinen Freunden in Prag, entwickelte Gregor das Bedürfniß seiner Seele, das noch keine rechte Befriedigung für sich wußte. Nicht bloß, daß er in die Verwerfung der katholischen Kirche einging, verlangte er stets von Rokycana die Anweisung zu einer neu zu betretenden Bahn.

Diese eifrigen Interpreten seiner Lehre mochten Rokycana doch allmälig etwas zu lästig werden. Anstatt also weiter ihnen zu predigen, empfahl er ihnen die Schriften des Peter von Chelčic und darunter namentlich die vom Bild des Antichrists; ja er munterte sie sogar auf, die persönliche Bekanntschaft dieses Mannes zu machen [9]). Vielleicht im Jahre 1453 oder bald nach diesem hatte Rokycana diesen Rath ertheilt. Er wurde pünktlich befolgt. Gregors Freunde erforschten auf's genaueste Peters Schriften; ja sie suchten diesen selbst auf, sie machten die Bekanntschaft seiner Schüler, sie sahen sich selbst in Diwischau und Wilemow um [10]). Den Muth zu großen und entscheidenden Schritten bekamen sie erst jetzt; denn Peter hatte sich von aller fremden Auktorität losgemacht und auf eigene Gefahr hin sich seine Dogmen konstruirt, während sie bei Rokycana stets Unselbstständigkeit und im tiefsten Grunde Furcht und Achtung vor Rom bemerkt hatten. So gaben sie sich dem neuen Einfluße völlig hin, umsomehr als die Theorie der Entsagung und Duldung, wie sie Peter

aufstellte, für entschlossene, aber nicht ehrgeizige Charaktere etwas bezauberndes hatte. Der Spott, dessen er sich vorzugsweise bediente, diente noch mehr als Gründe dazu, ihre frühere Uiberzeugung zu erschüttern. Mit Blinden und Lahmen verglich er alle geweihten Priester, das Gesicht leitete er allein vom Evangelium ab.

Wenn Rokycana den Bildungsgang seiner Freunde beobachtete, so konnte ihm ihre innere Umwandlung nicht entgehen. Seine Freundschaft verminderte sich aber weder für sie, noch für Peter, er vertraute entweder zu sehr auf sein Ansehen, seine Beredtsamkeit oder seine Gelehrsamkeit, und glaubte sie stets nach seinem Belieben lenken zu können. Zudem schien ihr ganzer Angriff gegen Rom hin gerichtet. Er fühlte nicht den Beruf in sich, ihn abzulenken.

Zweites Kapitel.

1451—1471.

Rokycana's Trennung von seinen frühern Freunden mit Georgs von Poděbrad Regierungsantritt. Sie wandern nach Kunwald auf der Herrschaft Senftenberg aus. Streitigkeiten unter ihnen wegen der Abendmalslehre. Mitglieder der neuen Verbindung. Gregor in Prag gefangen genommen und gefoltert. Seine Anhänger müssen Widerruf leisten. Schreiben an Rokycana. Synode in Reichenau. Die Verbündeten denken daran, sich eigene Priester zu wählen. Wirkliche Vornahme der Wahl in Lhota. Drei Personen werden gewählt. Bildungsgrad der Gewählten. Der neue Bund nennt sich Brüderbund. Der katholische Priester Michael von einem Waldenser zum Bischof geweiht, ertheilt den Gewählten die Weihe. Rokycana's Auftreten. Die Brüder vertheidigen sich in Schriften. Ihre Confession. Extreme Sätze über Eid, weltliche Macht. Verfolgungen. Brief an Rokycana. Martin von Krčin. Gregors Ausdauer.

So wie die Verhältnisse der Ladislav'schen Regierung auf Rokycana einen gewaltigen Einfluß ausgeübt haben, so daß er sich Parteimännern mehr und mehr in die Arme warf; so mußte auch der Tod
1457 dieses jungen Herrschers eine nachhaltige Wirksamkeit auf ihn äußern, denn die Utraquisten erhielten wiederum das Uebergewicht; er durfte wieder die glänzendsten Hoffnungen fassen. Zwar ließ ihn die Gesinnung des Prager Domkapitels nichts hoffen; denn als er mit dem Leichenzuge des verstorbenen Königs, mit den Vertretern des Landes, in die Domkirche gekommen war und eine Trauerrede begann, befahl ihm der Dechant zu schweigen [11]). Doch durch Georg, den König der nächsten Zukunft, ließ sich viel erlangen. Allein um so mehr begann dem Rokycana, der schon ganz in ehrgeizen Gedanken begriffen war, des Neffen und seiner Freunde Eifer unbequem zu werden. Nachdem er sie anfangs zu beschwichtigen und mit sich zufrieden zu stellen getrachtet, ließ er sie endlich hart an. Gegen ein stetes Begeifern des Be=

stehenden hätte Rokycana nichts gehabt, wenn man ihn nur selbst als das Haupt der Eiferer angesehen hätte; einer Trennung, wobei man den Adel und Bürgerstand, die meiste Geistlichkeit gegen sich gehabt und nur ein elendes Sektenleben geführt hätte, war sein ehrgeiziges Herz durchwegs abhold.

Zurückgestoßen von ihrem ersten Meister sahen sich die Freunde wieder bei den Divischauern und Wilemovern um. Peter von Chelčic scheint eben damals gestorben zu sein, mit ihm verlor sein Anhang Consistenz und Bedeutung. Sie fanden zwar da eine ihnen entsprechende dogmatische Richtung; allein es mißfiel ihnen, daß die Häupter dieser Gemeinden statt einen offenen Bruch mit den Katholiken und Utraquisten zu wagen, mit den letztern in Connivenz zu leben suchten; wohin sie sich immerhin wenden wollten, nirgends trat ihnen eine Entschiedenheit, die der ihrigen gliche, entgegen. Rokycana wies sie nach weiterer Unterredung an diese und jene ihnen gleichgesinnten Priester und forderte sie auf, sich bei denselben anzusiedeln [12]). Allein damit war ihnen nicht gedient, sie fühlten bereits zu sehr das Bedürfniß des Beisammenseins. Da bot sich ihnen ein bequemes Auskunftsmittel. Die Herrschaft Senftenberg (Žamberg) gehörte dem Könige Georg, sie war schwach bevölkert. Hier hatte sich taboritische Gesinnung sowohl unter der Einwohnerschaft wie unter einzelnen Geistlichen erhalten. Namentlich war der Pfarrer Michael von Senftenberg deßhalb bekannt. Mehrere Priester, die bei der Eroberung Tabors von Georg gefangen genommen waren, wurden nach Litiz, einer Burg auf diesem Gute, geschickt. Eine gemeinschaftliche Ansiedlung daselbst schien möglich und durch Rokycana bei dem König zu erlangen. Dies geschah auch, Rokycana bewirkte den Bittstellern, daß sie sich auf 1457
der Herrschaft im Dorfe Kunwald ansiedeln durften [13]). Der Pfarrer Michael verließ Senftenberg und ließ sich gleichfalls bei ihnen nieder. Wie groß diese Kolonie gewesen, ist nicht zu ermitteln, an Zahl ist sie gewiß ganz unbedeutend gewesen; allein durch ihre Irrfahrten in Böhmen und selbst in Mähren bei ihnen gleichgesinnten Priestern und Gemeinden hatten sie sich einen Ueberblick des heimatlichen Zustandes verschafft und in ihrer Niederlassung in Kunwald einen Mittelpunkt gegründet, von wo aus sie mit ihren Gesinnungsgenossen in alsbaldige Verbindung traten.

Vielleicht leitete den Rokycana in dem Momente, wo er der Bitte Gregors und seiner Freunde nachkam, der Gedanke, daß der durch sie drohende Brand durch ihre Entfernung in sich selbst ersticken werde. Doch war dies der größte Irrthum, denn gerade abseits konnten in ihnen die Pläne für die Zukunft reif werden. Der Same, den Peter von Chelčic durch Schrift und Wort in sie hineingelegt, sollte jetzt zur Reife gelangen.

Als Häupter der Verbindung galten Gregor und Michael. Ihre Zahl mehrte sich zusehends durch Zuwachs aus der Umgegend und dies desto anstandsloser, weil der Zusammenhang mit Rokycana und den Utraquisten nicht aufgegeben war. Es schien, als ob die Verbündeten auf nichts Anspruch machten, als ungestört einem exemplarischen Leben sich hinzugeben und hiedurch ein lebendiges Abbild der ersten christlichen Gemeinde darzustellen. Wenn auch vielen ehemaligen Taboriten, dieses Leben nicht nach Geschmack war, so schlossen sie sich demselben doch aus Opposition gegen das bestehende Kirchenregiment an. Aber die sehr diversen Elemente machten, daß die Verbindung nach zwei- bis dreijährigem Bestehen in Gefahr war, sich aufzulösen. Streitigkeiten brachen über die Abendmalslehre aus, die einen hielten sich an die utraquistische oder katholische Auffassung, die andern an die
1459 taboritische Zeichenlehre. Eine Versammlung auch von entfernten Freunden besucht, wurde zur Entscheidung anberaumt. Sie verschaffte der Meinung Gregors, die dieser von Peter von Chelčic geholt und welche das Brod und den Wein bloß in geistiger Weise für Leib und Blut erklärte, den Sieg; die drohende Spaltung hatte eine festere Einigung zur Folge. Gemäß dieser Uebereinkunft vereinfachte Michael die kirchlichen Ceremonien, die dem katholischen, nicht aber dem nun anders bestimmten Dogma entsprachen und hiemit war der erste äußere Schritt geschehen aus den Kreisen des Utraquismus herauszutreten [14]).

Um in die erstehende Verbindung eine genauere Einsicht zu haben und ihre geistigen und materiellen Kräfte genau abzuwägen, ist es hier nothwendig, deren Glieder, wie sie erweisbar zwischen der Zeit von 1457 bis 1467 zusammen traten, näher kennen zu lernen.

Vor allen ragte Gregor als der eigentliche Grundstein hervor;

er dominirte durch Wort und Schrift. Mit ihm lebte der Pfarrer Michael und ein gewisser Mathias, ein Laie in Kunwald; die übrigen Mitbewohner sind nicht bekannt. Die bedeutenderen Freunde aber lebten auswärts. Katholisch geweihte Priester waren: Johann Chelčický, wahrscheinlich aus dem Wohnorte des vielgenannten Peter abstammend, und Heinrich aus Tabor, der in der neuen Verbindung den Namen Johann Taborský annahm. Utraquistische Priester waren: Johann, Pfarrer von Söberle (Záboři), Wilhelm aus Tabor, Andreas, ehedem Abt bei St. Emaus, und Martin von Krčin. Dem gelehrten Stande gehörten Ambrosius von Prag, Isaias, Wenzl aus Reichenau, Thomas von Přelouč, Georg von Sussic, Peter von Ledeč, M. Victorin; dann die Bakkalaure Prokop aus Neuhaus, Matthäus und Halar an. Von Adel waren: Herr Methudius Strachota und Herr Jestřebský, letzterer war ein gelehrter Mann. Niedriger Herkunft, theils Bauer oder Handwerker, theils von unbekannter Beschäftigung waren: Veit der Große, Georg von Fünfkirchen, Johann Klenovský, Adalbert Wenzl, königlicher Hofdiener, Georg von Chropin, Wenzel von Štěcken, Amos, Wenzel von Beroun, Johann Javornický, Johann Holek, Elias von Chřenow, Müller [15]). Zu diesen bekannten Personen kamen noch viele hundert, ja selbst einige tausend Freunde in Böhmen und Mähren, welche bereit waren, bei gegebener Veranlassung einen engeren Anschluß zu veranlassen, von denen die ebengenannten nur als Repräsentanten zu gelten haben. Durch wechselseitige Besuche fing man an, sich zu verständigen, um das Benehmen für die nächste Zukunft zu regeln.

Der Ruf der Kunwalder Vereinigung mußte mit der Zunahme ihrer Freunde wachsen, er konnte auch von König Georg nicht länger unbeachtet gelassen werden. War auch ihre dogmatische Grundlage in Vielem, wie z. B. in der Auffassung des Krieges, von der der Taboriten himmelweit verschieden, so faßte K. Georg diese neue Erscheinung doch vornehmlich als taboritisch auf, ihr zunehmendes Wachsthum machte ihn besorgt. Zudem fielen in die Zeit vor und nach 1460 zumeist jene Wanderungen abenteuerlicher toller Schwärmer, von denen wir oben erzählt. K. Georg faßte alle diese Erscheinungen zusammen, und hielt sie für gleich feindselig, für die Vorläufer einer beginnenden

taboritischen Erhebung. Er konnte der Dekomposition des Utraquismus, in dem seine eigene Stärke lag, nicht länger zusehen. Gewisse Anzeichen schienen ihm sogar eine gefährliche Stimmung der Studirenden an der Universität zu verkünden; er beschloß mit Unterdrückung der Sekten die religiöse Einheit im Lande durch Verbindung der Katholiken und Utraquisten herzustellen.

Den ersten Angriff versuchte er in Prag, der Beginn schien viel versprechend.

1461 Gregor besuchte Prag im Beginn des Jahres 1461; seiner Anwesenheit konnte keine andere Absicht zu Grunde liegen, als mit seinen zahlreichen Freunden sich zu besprechen und wo möglich gemeinschaftliche Andachtsübungen vorzunehmen. Rokycana, der mit aufmerksamem Auge alle die Veränderungen, die in Kunwald vor sich gingen, beobachtet und dem auch der Glaube der Brüder über das Abendmal nicht entgangen war, unterhielt mit seinen Neffen keinen freundschaftlichen Zusammenhang mehr. Gregor vereinte in einem Hause auf der Neustadt seine Freunde, darunter die Studirenden Augustin Habar aus Chrudim, Gregor aus Sussic, Peter Ledec, nebst vielen andern. Allein da die Zusammenkünfte, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, wurde ihre diesmalige Zusammenkunft verrathen, und vom König die Verhaftung der Theilnehmer beschlossen. Bevor jedoch noch der Stadtrichter mit den Schergen erschien, wurde die Versammlung vor der drohenden Gefahr gewarnt. Gregor forderte in seiner Besonnenheit alle Anwesenden auf, auseinander zu gehen; allein zwei der feurigsten, die sich allerdings keiner politischen Verschwörung schuldig wußten, glaubten jeder Religionsverfolgung kühn die Stirn bieten zu können. Man machte sie aufmerksam, daß, um ihnen ein Geständniß zu erpressen, selbst die Folter angeordnet werden dürfte. „Nun wohlan, hieß es, mag die Folter unser Frühstück, der Scheiterhaufen unser Mittagsmal sein." Gegen einen solchen Muth wollte Gregor nicht zurückstehen, er blieb. Der Richter erschien und nahm die Anwesenden in Haft [16]). Bei mehreren andern Mitgliedern der Universität fand eine Hausuntersuchung statt, man nahm ihnen verdächtige und aufrührerische Traktate weg [17]). Die Untersuchung begann, wie zu erwarten stand, damit, daß man die Gefangenen auf die Folter

spannte. Gerade die Großsprecher verließ in dem entscheidenden Augenblick der Muth. Kaum daß sie „das Frühstück" verkostet, empfanden sie es so bitter, daß sie von jedem weitern Genuß abließen. Nur Gregor hielt standhaft aus. So stark gefoltert, daß er wie todt zu Boden fiel und dadurch die Wehklagen seines Oheims, der herzu kam, hervorrief, blieb er doch am Leben. Da man der ganzen Versammlung keine politische Verschwörung nachweisen konnte, kamen die meisten nach mehrwöchentlicher Gefangenschaft mit einem religiösen Widerruf davon. Es stellte sich aus den Geständnissen heraus, daß die Lehre von der Transsubstantiation von allen verworfen war. Auf dies hin sollte auch der Widerruf geschehen. Im feierlichen Aufzuge erschienen die Inquisiten in der Teinkirche vor Rokycana und leisteten zuerst in Gemeinschaft, dann jeder für sich einen Widerruf [18]).

Sie bekannten sich insgesammt schuldig, daß sie das Abendmal mit Verachtung jeder Feierlichkeit als gemeines Brod und Wein aus gewöhnlichen Geschirren zur Nachtszeit in ihren Versammlungen genossen, und an die Anwesenheit Christi nicht geglaubt hätten. Urheber dieser Aenderung seien die Priester Michael und Martin. Im Uebrigen hätten sie sich aber eines sittlichen Lebenswandels vor Gott stets beflissen. Hierauf wurde jeder einzeln vorgerufen und ihm befohlen, sich auf die Kanzel zu stellen. Zuerst betrat dieselbe August Habar; er erklärte seinen Glauben an die Transsubstantiation, an die sieben Sakramente, an die heilige Jungfrau, die Fürbitte der Heiligen, und rief die gesetzliche Rache auf sich, wenn er je von diesem Glauben ablassen sollte. Desgleichen thaten die Uebrigen. Nicht alle jedoch traf eine so kurze Haft, bei vielen verlängerte sie sich bis in das Jahr 1463, bis zu dem Moment, wo sich jeder einzeln zum Widerrufe bequemte. Es ist nicht zu zweifeln, daß auch Gregor denselben leistete, erst dann erlangte er seine Freiheit wieder [19]). Zu seinem Aufenthalte wählte er mit seinen nächsten Freunden die Reichenauer Herrschaft; denn in Kunwald wirkte Michael nicht mehr, er wurde auf Geheiß K. Georgs nach Litic gebracht und ins Gefängniß geworfen [20]). Die erste Feuertaufe hatte die neue Verbindung glücklich überstanden, die Leiden brachten die Verbündeten einander näher und sie belegten sich mit dem Namen der Brüder. Die Leiden, die der König herauf beschworen, blieben nicht vereinzelt. Eifrige utraquistische Herren suchten auf ihren

Gebieten dasselbe durchzuführen, was K. Georg auf seinem Gebiet gethan. Herr Zdeněk Kostka auf Leitomischl nahm zu Richenburg vier Läugner der Transsubstantiation und Anhänger Gregors gefangen; da sie nicht widerrufen wollten, endete eine martervolle Hinrichtung ihr Leben [21]). Gregor selbst scheint zum zweitenmale in Teplitz gefangen gehalten worden zu sein [22]).

Die Geistlichkeit, durch Rokycana's weithin ertönende Stimme aufgescheucht, gab sich in der Ausforschung ihrer Feinde, alle mögliche Mühe und verweigerte ihnen die Sakramente. In dieser Noth erhoben die Verbündeten zum erstenmale ihre Stimme. Ich glaube, Gregor
1463 selbst schrieb den ersten Brief der Brüder an Rokycana. Haben wir, so hieß es ungefähr, die Verfolgungen verdient, die du über uns beschworen hast, haben wir uns nicht stets an dich gehalten, und nur deinen Worten Gehör gegeben, wenn wir mit der im Irrthum befangenen Kirche nichts mehr zu thun haben wollen? Ist es wohl gestattet, die weltliche Gewalt gegen uns anzurufen? die weltliche Gewalt ist gegen Jene anzuwenden, welche die Gesetze der Gesellschaft übertreten und in ihre Schranken zurecht gewiesen werden müssen; die weltliche Gewalt entstand unter der heidnischen Welt, im Christenthum ist ihre Anwendung durchwegs verwerflich [23]).

Ungeachtet dieser Vertheidigung hatten die Utraquisten sich entschieden, die Brüder als eine neue und friedliche Verbindung anzusehen, doch bewegte diese sich noch am Boden des Utraquismus, denn sie ließ sich von da die Sakramente spenden. Aber es drängte sich schon den Brüdern die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer festern Organisation ihres Bündnisses auf. Ihre Häupter beschlossen zu diesem
1464 Behufe eine allgemeine Versammlung anzuberaumen, und die neuen Grundsätze fest zu stellen. In den Bergen von Reichenau, vielleicht unter freiem Himmel, wurde die Versammlung gehalten [24]). Abgeordnete erschienen aus Böhmen und Mähren. Ich finde, daß die Beschlüsse in den Reichenauer Bergen die Gränzen, innerhalb deren sich die Brüder entwickelt haben, feststellen. Sie zerfallen in ein theoretisches und praktisches Element, das letztere ist aber schon so überwiegend, wie überhaupt das ganze Leben und Streben der Brüder ein prakti-

sches gewesen ist. Es wird aus einander gesetzt, was als Grundlage des Glaubens zu dienen habe. Dies ist die Lehre von der Rechtfertigung, welche durch den Glauben und die Liebe erworben wird, und dann die begründete Hoffnung zur Seligkeit verleiht.

Alsbald gehen die Beschlüsse auf das praktische Gebiet über. Die Liebe erfordert von jedem eine äußere Bethätigung des Glaubens. Dies geschieht zunächst durch ein geordnetes einfaches Leben des Einzelnen. Pracht und rauschendes Vergnügen muß sich der Reiche versagen, er muß in freiwillige Armuth zurück treten, er muß als Fürsorger der Armuth sich bewähren. Ohne daß Gütergemeinschaft eingeführt wird, muß doch Jedermann sein Gut nur für seinen Bruder besitzen. Hat Jemand über seine Güter zu testiren, so hat er sie nach Gottes Gesetze zu vermachen. Verfolgte Brüder zu unterstützen, ist Pflicht. Jene, welche die Brüderlichkeit des Glaubens und Thuns nicht bewahren, sind auszuschließen.

Ob auch die Wahl eigener Priester, die Gründung einer eigenen Kirche zur Sprache kam? Es ist nicht daran zu zweifeln, so unerhört auch dies in der Zeit war. Hatten sich doch selbst die Taboriten mehr oder minder unbewußt getrennt, war ihre Trennung doch mehr eine Folge von Ereignissen als eines festen Entschlusses! Aber die Brüder faßten schon jede Eventualität ins Auge. Obgleich sie also noch bei den utraquistischen Priestern zu verharren beschlossen, einigten sie sich doch über die Wahl eines engern Rathes, dem sie die Direktion übertrugen. Die Frage der Trennung mußte naturgemäß Gegenstand der kommenden Verhandlungen werden.

Bei denjenigen Utraquisten, die nur durch die Gewalt der Umstände das Lager der Taboriten verlassen hatten, hatte die Erscheinung der Brüder schon längere Zeit bedeutendes Interesse geweckt. M. Lupač, des Rokycana Suffragan, seit der Eroberung Tabors durch Georg (1452) Utraquist, verläugnete nie seinen Ursprung; da ihm nie eine Einigung mit Rom in den Sinn kam, urtheilte er auch von seinem Standpunkte aus über die Brüder viel unbefangener. Er wünschte ihr Gedeihen, und sprach die Besorgniß aus, daß sie zu Grunde gehen müßten, wenn sie nicht einen entsprechenden Klerus besäßen [25].

Was für einen andern Sinn konnte diese Bemerkung haben, als den einer Aufforderung zur Wahl eigener Priester? Diese und ähnliche gelegenheitliche Reden kamen den Brüdern zu Ohren, die nun fleißig die Frage erörterten. Andere Utraquisten bekräftigten des Lupač Reden, so die Priester Stephan und Martin [26]). Ja der erstere fand sogar in den, in der Apostelgeschichte erzählten Vorgängen ein aufmunterdes Beispiel. Seien nicht auch in der ersten Kirche von den Gemeinden selbstständig Priester gewählt worden? Wenn die Brüder diesen auf sie nicht anwendbaren Vorgang für sich geltend machten, wer mag mit ihnen streiten? allein unser Staunen wird rege, wenn wir so ein kirchliches Haupt der Utraquisten reden hören. Wenn der Spott der Welt sich über die, wie Pilze aus der Erde auftauchenden Sektirerpriester erhob, so fühlten sich die Brüder gewarnt, einer ähnlichen Unordnung im geistlichen Regiment bei sich Raum zu geben, und hielten sich lieber an die utraquistischen Priester. Wenn ihnen aber diese mit der momentan verhaßtesten Erscheinung, mit der katholischen Kirche, ein Kompromiß abzuschließen drohten, so erschienen eigene Priester um jeden Preis nothwendig.

Dem Zweifel machten in diesem Falle wie in allen ähnlichen die sich überstürzenden Ereignisse ein Ende.

1467 Die Verfolgung der Brüder, von K. Georg 1461 begonnen, hatte seitdem nie aufgehört, und während sie sich durch blutige Verfolgung Einzelner charakterisirte, nahm sie anderswo den Charakter einer jener Zeit angemessenen systematischen Unterdrückung an. Man verweigerte nämlich allen als Brüder verdächtigen Personen die Sakramente, die ihnen anhänglichen Priester wurden zum Theil eingekerkert. So handelte der unter Rokycana's Leitung stehende Klerus, während Lupač in demselben Momente seinen zügellosen Reden freien Lauf ließ.

Selbst der Abfall vieler Tausende von der Kirche im Mittelalter ist oft ein Beweis gläubigen Gemüthes. Ueber die Berechtigung dieses Abfalls kann hier weiter keine Rede sein, allein wenn nicht ein tiefes Glaubensbedürfniß im Herzen der Brüder vorhanden gewesen wäre, hätte nicht die Verweigerung christlicher Taufe, christlichen Begräbnisses diese Menschen völlig entchristlichen können? Wenn gleich sie sich durch

die nunmehr angestellte Wahl eigener Priester mit der Kirche in einen formalen Gegensatz gebracht haben, so deutet dieses doch nur auf eine Gewalt des Evangeliums auf die Herzen der Völker jener Zeit, wie sie die Neuzeit kaum begreift. Ohne einen innern kirchlichen Verband, mochte man auch dieses Kirchlein selbst geschaffen haben, konnte man nicht leben.

Allein waren die Brüder auch radikal in der Verwerfung der alten Kirche und einzelner ihrer Lehren, so weit waren sie noch nicht gekommen und kamen auch später nie dahin, gleich den Sekten, die auf das Weichbild von kaum mehr als einer Stadt beschränkt waren, aus und in sich Alles zu finden und sich gegen die christliche Entwickelung der ganzen übrigen Welt abzuschließen. Die Kirche Christi für so weit beschränkt zu halten, daß Reichenau und die Umgebung alle Bekenner ausmachten, und daß diese selbst 1444 Jahre nach Christi Tode durch einen, mit der ersten Kirche durch nichts verknüpften Akt neu entstehen könnte, das leuchtete keinem von ihnen ein.

Es gab ein Mittel, wodurch man der Forderung, daß die neu zu schaffende Kirche mit der alten in einem ununterbrochenen Zusammenhange stehe, gerecht werden und zugleich sich für immer von der verworfenen Gemeinschaft trennen konnte. Indem man zur Wahl von Priestern schritt, mußte man dafür sorgen, daß das zu Recht bestehende und allein berechtigte römisch-katholische Priesterthum auf irgend eine Weise, aber in aller Wahrheit an sie übertragen werde; dadurch war für eine in endloser Reihe sich entwickelnde Priesterfamilie gesorgt.

Die Entschlüsse waren endlich zur Reife gediehen. **Gregor** berief 1467
die Brüder aus Böhmen und Mähren zu einer Synode nach Lhota, einem Dorfe bei Reichenau. An fünfzig Vertreter einzelner Gemeinden erschienen zur anberaumten Zeit. Die meisten fanden sich aus dem Prachiner, Saazer und Chrudimer Kreise in Böhmen, aus dem Olmützer und Prerauer Kreise in Mähren ein [27]). Die Versammlung bestand aus vielen heterogenen Elementen: abgefallenen katholischen Priestern, Laien, Gelehrten und Bauern. **Gregor** und **Michael** waren die Häupter der Versammlung, doch gab der priesterliche Charakter dem Letzteren eben jetzt ein überwiegendes Ansehen. Er hatte das an sich, wonach eben das größte Sehnen ging. Ob durch

förmliche Wahl oder durch allgemeines Anerkenntniß, ist nicht bekannt; genug, er wurde als das geistliche Haupt des Bundes in dem Momente angesehen, wo dieser jede andere Verbindung zu zerreißen im Begriffe stand.

Die Wähler versammelten sich in dem Hause des Bauern Duchek, der ihre Absicht nicht kannte, obwohl er ihren Wünschen nicht fremd war [28]).

Unter Gebet und Fasten hatte man sich vorbereitet, endlich neun Personen aus sich als würdig des Priesteramtes erwählt. Ob Gregor sich unter ihnen befand, ist nicht bekannt. Allein, da man eine nicht zu überwindende Scheu empfand, direkt jene zu bezeichnen, welche aus menschlicher Macht ein göttliches Amt übernehmen sollten, eröffnete ein Beispiel der ersten Kirche, die Wahl des Apostel Mathäus durch das Loos, den Ausweg. Sie beschlossen zwölf Zettel, von denen nur drei mit dem Worte: „Ist (jest)" überschrieben waren, in ein Gefäß zu werfen. Ein Knabe, Prokop mit Namen, wurde herbei gerufen und aufgefordert, jedem der neun Gewählten einen Zettel aus der Urne zu reichen. Es konnte so geschehen, daß keiner, oder einer, zwei selbst drei der Anwesenden einen der überschriebenen Zettel erhielten. Diejenigen, bei denen das eingetreten wäre, beschloß man, für die von Gott bezeichneten Priester anzusehen.

Es fügte sich, daß das erste überschriebene Blatt dem Mathias von Kunwald, einem jungen sechsundzwanzigjährigen Manne, das zweite dem Thomas von Přelouč, das dritte dem Elias von Chřenovic in die Hände kam. Die zwei ersten waren Böhmen, der dritte aus Chřenovic bei Kojetein in Mähren; daraus mag man auf die verhältnißmäßige Betheiligung der beiden Länder am Wahlakte schließen. Als die Namen der durch das Loos bezeichneten bekannt gegeben wurden, erklärte Gregor, das seien in der That die von Gott gewünschten Priester; denn als er auf jener Folterbank in Prag ohnmächtig ausgestreckt gelegen sei, da habe er in einer Verzückung ihre Gestalten als der ersten Priester der neuen Kirche gesehen. Die vornehmsten unter den Wählern traten nun hervor und legten den Gewählten die Hände auf, in der Absicht, damit einen apostolischen Akt nachzuahmen, und erkannten sie so als ihre geistlichen Vorsteher an.

Es war nun Sache der Gewählten, sich die ordnungsmäßige Priesterweihe zu verschaffen, über deren Nothwendigkeit unter den Anwesenden kein Zweifel vorherrschte [29]).

Man kann nicht verkennen, daß dem Gebahren dieses kleinen Häufleins ein tiefer Ernst und eine aufrichtige Entschlossenheit zu Grunde lag. Es dürfte schwer sein, irgend eine von den anwesenden Personen, die wir im Laufe der Geschichte kennen lernen werden, einer gemeinen oder ehrgeizigen Gesinnung mit Recht anzuklagen, wenn gleich Beschränktheit und Ueberspanntheit ihre Hand mit im Spiele hatten. Eine hervorragende Stelle unter den Brüdern konnte wohl auf mehr Verfolgung, aber nicht auf mehr Ehre Anspruch erheben; auch lagen solche Betrachtungen den Wählern ferne. Sie hatten den Einfluß weltlichen Glanzes und großer Gelehrsamkeit auf die Kirche als unheilbringend aufgefaßt und eben deshalb ihre Stimmen zumeist Personen gegeben, die an die Scholle gebunden waren. Zwei Bauern und ein mittelmäßig gebildeter, wie es scheint ein Ortsschreiber, waren die durch das Loos bezeichneten; darnach läßt sich auf den Stand der neun Bevorzugten genau schließen. Ob dieses neue Priesterthum ein Gedeihen haben sollte, hing ganz von der Bahn ab, die es einschlagen würde. Entstiegen die damit Betheilten nicht dem niedern Stande, vermochten sie nur durch einige Jahrzehende unter dem Anstriche apostolischer Einfachheit eine gewisse biblische Gelehrsamkeit sich eigen zu machen, blieben sie im lebendigen Zusammenhange mit ihren Glaubensgenossen: so war mit Gewißheit anzunehmen, daß sie über eine große Masse des sinnigen, einfachen und wiederum kontroverssüchtigen Theiles des böhmischen und mährischen Volkes große Gewalt erlangen würden, der die durch Meineid [30]) zum Priesterthum gelangenden Utraquisten nothwendig verlustig gehen mußten. Es scheint allerdings kaum möglich, daß der bei seiner Beschäftigung verharrende Bauer und Handwerker, bei gewiß nur höchst dürftigem Jugendunterrichte, in der Kenntniß der Bibel, in der Predigt, Polemik, Apologetik und Katechese ausreichen würde. Allein es wehte damals eine theologische Luft, die unvermerkt dem Fähigen viele Kenntnisse zuführte, und gewisse Beschäftigungen, welche eine Concentration des Geistes gestatteten, scheinen die Schwierigkeiten vermindert zu haben. Thatsache ist es, daß unter den ersten Priestern der Brüder viele dem Schneider- und Schusterhandwerke angehörten.

So hatte sich diese Brüdergemeinde konstituirt. Schon früher ward ihnen von aller Welt der Namen Brüder beigelegt, sie nahmen ihn auf und nannten sich Jednota bratrská, Brüderunität. Sonst nannten sie sich auch böhmische Brüder und dieser Namen bezog sich auch auf die in Mähren befindlichen. Diese Bezeichnung galt auch für die Ansiedler in Polen und Preußen, unter dieser Bezeichnung kennt sie auch die Polemik die ganze Zeit ihrer Existenz hindurch. Der Name mährische Brüder ist ein völlig unberechtigter, weil nie vorkommender. Nur die völlige Unbekanntschaft mit der Geschichte der böhmischen Brüder, dann der Umstand, daß zu Zinzendorf die letzten Ueberbleibsel aus Mähren gekommen waren, hat im achtzehnten Jahrhunderte diese Bezeichnung aufkommen lassen. Sonst pflegte man sie auch mit dem Namen Waldenser zu benennen, um auf ihre vermeintliche Abstammung hinzudeuten. Um sie zu schimpfen, nannte man sie Pikarden, und von der Lebensweise, die sie endlich in der Verfolgungszeit annehmen mußten, Grubenheimer [31]).

Der erste Akt, den die neue Gemeinde vornahm, war die feierliche Wiedertaufe aller Anwesenden; dann schritt man im weitern Ausbau der Verfassung zur Wahl jener Personen, welche als engerer Ausschuß oder Rath den ersten Priestern nebst Michael zur Seite stehen sollten. Vom ersten Momente an war man darin einig, daß die Unität einer symbolischen Abschließung, (diese ging durch die Wiedertaufe vor sich,) und einer festen Gliederung bedürfe, diese wurde durch die Aufstellung eines engen Rathes eingeleitet; und weil das Gefühl nothwendigen Gehorsams und fester Unterordnung empfunden ward, so spitzte man den engen Rath monarchisch zu; der Vorstand hatte das Recht, den Rath zu ergänzen und abzuändern.

Noch blieb den Brüdern eine Versuchung zu bekämpfen. Die Adamiten hatten von der Versammlung Nachricht bekommen, und da sie von dem in ihr herrschenden Geist keine klare Vorstellung hatten, so schickten sie an dieselbe Abgeordnete und machten den Vorschlag zu einer Vereinigung. Man kann sich wohl denken, daß er abgewiesen wurde [32]).

Es ist äußerst schwierig das Dunkel, welches auf der ersten Weihe der Brüderpriester liegt, aufzuhellen [33]). Der einzige Mann, der hier-

über einen genügenden Aufschluß zu geben im Stande gewesen wäre, Bruder Lukas, geht über diesen Punkt in seinen Werken hinweg. Die ältesten Schriften der Brüder, die gleichzeitig, oder wenig Jahre später über diesen Gegenstand verfaßt sind, verbreiten sich nur immer unklar darüber. Nicht ohne einen theilweisen Irrthum für möglich zu halten, will ich den Bericht der Quellen so passend wie möglich zusammenstellen. Gewiß und unumstößlich ist es, daß die Brüder keinerlei Umgang mit den Waldensern bis auf diese Zeit gepflogen haben. Ja, ich glaube, daß Vielen nicht einmal ihr Name bekannt war; zudem gab es in Böhmen nach den Husitenkriegen keine Anhänger dieser Sekte. Aber einigen Brüdern mag schon früher, und allen bei dieser Gelegenheit bekannt geworden sein, daß sich die damaligen Waldenser eines wahrhaften Episkopates rühmten, und in der That wußten sie, daß ihre Vorsteher den bischöflichen Titel führten. Insbesondere war ihnen der Name des Stephan als des Hauptes der österreichischen Waldenser bekannt geworden. Von diesem ging das Gerücht, welches selbst die Utraquisten Böhmens bestätigten, daß er die bischöfliche Weihe von einem Waldenser erhalten, der selbst im Jahre 1434 von einem römischen Bischofe diese höchste Würde erlangt habe. Zu diesem Stephan beschlossen sie den Michael abzusenden, damit er die Weihe als Bischof erlange. Michael begab sich auf die Reise, wahrscheinlich von Mathias begleitet, traf mit Stephan zusammen, erhielt was er wollte, und kehrte zu den seinen zurück. Nun erst weihte er den Mathias von Kunwald zum Bischofe, die zwei andern aber zu Priestern. Hierauf erklärte er, seinen geistlichen Rang niederlegen zu wollen, und ließ sich neuerdings von Mathias weihen. Es zeigt das Schwanken des Gemüthes und den Zweifel an die Berechtigung der gethanen Schritte, daß die Brüder in ihren Schriften gleich nach der Wahl jede Differenz zwischen priesterlicher und bischöflicher Würde verwarfen, mit ängstlicher Genauigkeit aber bei sich die letztere einführten.

Nachdem Michael gethan hatte, was verlangt worden, erklärten ihm die Brüder den Wunsch, daß er auf seinen bisherigen Vorrang Verzicht leiste. Da sich die ganze hierarchische Gewalt bei ihnen vorfinde, so sei es passend, daß nur von jenen, die mit der alten Kirche nichts zu thun gehabt hätten, das Regiment ausgehe. Michael fügte sich, er dankte ab, und Mathias nahm nunmehr den ersten Platz ein.

Er umgab sich mit dem engen Rathe, der schon bei der Versammlung in Lhota gewählt worden. Unter seinen Mitgliedern waren die Vorzüglichsten neben Thomas und Elias auch Gregor, Johann von Chelčic, Johann Taborský und Johann Klenovský. Die Seele des ganzen Regiments und aller Beschlüsse war aber um diese Zeit wie früher, Gregor.

Die heimeilenden Glieder der Lhotaer Versammlung hatten die Nachricht von dem entschiedenen Schritte der Brüder in allen Gegenden verbreitet.

Als Rokycana von diesem hörte, erreichte seine Erbitterung den höchsten Grad. Gerade jene Männer, die er lange an sich gezogen, und stets mit seinen Reden in seinen Diensten gehalten, die seiner Zeit die Hoffnungen Tausender zu ihm geweckt, und fest gehalten hatten; jene Männer, die für seine katholischen Gegner ein Gegenstand des Schreckens in seiner Hand sein sollten, hatten ihn mit seinem Neffen an der Spitze wie ein unbrauchbares Werkzeug weggeworfen. Dieser ehrgeize Mann, dem die Stellung eines böhmischen Papstes behagte, und der jedem Frieden mit der Kirche, der auf seine Kosten hätte geschlossen werden sollen, entgegen trat, that böse, als er die Saat seiner Lehren aufgehen sah; er wunderte sich, daß er Männer um sich gehabt, denen es mit der Religion Ernst und nicht Scherz war und die das, was sie erkannt, auch ins Werk zu setzen suchten. Seine Rache ließ nicht lange auf sich warten. Hatte er früher vielleicht des Königs Mißtrauen gegen die Brüder, wo nicht besänftigt, doch nicht geweckt, so reizte er jetzt diesen, und zugleich bearbeitete er seinen Clerus und seine Gläubigen. In der That setzte sich das Volk in große Bewegung. Es bedurfte nur eines Anlasses, so standen die Brüder in großer Gefahr.
1468 Furchtbare Angst bemächtigte sich endlich ihrer, als König Georg auf dem Landtage von Beneschau ihre Sache zur Sprache brachte, und auf seine Veranlassung der Beschluß durchging, daß die Brüder überall aufgegriffen, zum Uebertritt gezwungen, im Weigerungsfalle mit Strafen gegen sie vorgeschritten werden sollte [34]).

Bevor noch die Wirkung dieser Beschlüsse und dieser Aufregung sich äußerte, betraten die Brüder das Feld ihrer eigenen Apologetik.

Wohl selten hat eine christliche Sekte so viele Schriften zu ihrer Vertheidigung in die Welt gesendet, als die Brüder. Ihre Fruchtbarkeit hierin ist so groß, daß die Anzahl ihrer polemischen und religiösen Schriften vom Beginne bis zum Falle der Unität die Producte der gesammten böhmischen Literatur in derselben Zeit auf dem Gebiete der Theologie und Geschichte in weitester Bedeutung um ein Ungeheueres übersteigt. Welche kleine Gemeinde kann sich wohl rühmen, in dem Zeitraume von etwa 160 Jahren ihrer Dauer allein an fünfzig verschiedene Ausgaben ihres Glaubensbekenntnisses, von denen wohl zwanzig in Form und Inhalt differiren, zu Stande gebracht zu haben [35])? Ohne Zweifel sind sehr viele ihrer Schriften gänzlich zu Grunde gegangen. Allein trotz dem erschienen die Schriften ihrer Gegner, deren Erhaltung viel zuverlässiger behauptet werden kann, auf den genannten Gebieten wie ein Tropfen im Meere. Und dabei muß man das Verhältniß der Zahl und der Kräfte in Betracht ziehen. Selbst in dem günstigsten Falle und in den besten Zeiten verhielten sich die Brüder zu ihren Landsleuten in dem Verhältnisse von eins zu zehn.

Unter den Brüdern betrat zuerst Gregor die neue Arena des schriftlichen Streites. Die meisten Schriften, die dem Jahrzehend der Gründung angehören, haben ihn erwiesen zu ihrem Verfasser, von andern läßt sich dieß vermuthen. Der Einfluß, den Peter von Chelčic auf die ganze Anschauung und Entwickelung dieser Gemeinde gewonnen, zeigt sich in der Vertheidigung seiner Hauptsätze ihrerseits.

Zuerst wandte sich Gregor an Rokycana. In einem für die Oeffentlichkeit bestimmten Schreiben führt er ihm zu Gemüthe, wie er sich mit Unrecht über die Entwickelung dieser ganzen Sache beklage.

„Hast du uns nicht selbst gelehrt, wie es mit der alten Kirche Nichts sei, wie der Teufel in alle Sakramente eingezogen, und sich ihrer zum Verderben der Gläubigen bediene. Wir schlossen uns diesen und jenen Priestern an, wir fanden ihre Lehre der deinen entgegengesetzt. Darum verließen wir sie; endlich wiesest du uns an Peter von Chelčic, an diesem hielten wir fest; da erkannten wir, daß der Antichrist sich überall festgesetzt, und zweifelten nun auch an dir. Du weißt doch, daß, als wir zwei von den

Unsern an dich absandten, damit du dich uns anschließest, du in dem Gespräch mit ihnen, das in einer Kapelle vorfiel, erwiedertest: „„Ich weiß wohl, daß ihr Recht habt, doch kann ich nicht ohne Schimpf mich euch anschließen."" Beschimpft und gequält, weil wir einige Ceremonien aufgegeben, haben wir öfter Gehör verlangt, selbst an den König geschrieben, doch umsonst. Du kennst uns doch wohl nach innen und außen, unsern ganzen Glauben; wie kannst du also solche Dinge über uns in die Welt schreiben? Selbst Lupač hat unsern Glauben über das Abendmal recht gefunden, und du weißt doch wohl, daß wir die Traktate der Taboriten namentlich des Biskupec und Martinek über diesen Gegenstand verworfen haben. Unsere Trennung hat nicht Geringfügigkeiten zum Grunde, sondern weil es mit euch durchaus nichts mehr ist, weil Glaube und Liebe bei euch zu Grunde gehen, so haben wir uns von euch ab- und dem Evangelium zugewendet" [36]).

In der mündlichen Unterredung mit dem Ueberbringer des Briefes äußerte sich Rokycana etwas milder. Er machte den Boten darauf aufmerksam, daß der Bruch mit der ganzen Kirche und die Errichtung einer neuen nur unter der Annahme einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung gestattet wären. Der Bote erklärte keine Antwort ohne Bewilligung seiner Freunde geben zu dürfen; doch gab er zu verstehen, daß die Brüder im Besitze einer Offenbarung zu sein glaubten [37]).

Benachrichtigt von dieser Erklärung des Rokycana schrieben sie gleich an ihn zurück, erklärten, ihm über die ganze Entstehung Alles mittheilen zu wollen, wie auch, worin sie eine Offenbarung zu haben vermeinten. Doch müßte er ihnen das Wort geben, ihr freimüthiges Geständniß nicht ihren Feinden und Peinigern mitzutheilen. In einem Schreiben versichert er sie, daß er nie Jemandens Vertrauen getäuscht, und daß er ihre Mittheilung erwarte. Diese Mittheilung geschah von Gregor; sie bestand in zwei Theilen, einem Briefe und einem umständlichen Glaubensbekenntnisse [38]). Unsere ganze Richtung haben wir, so schreibt Gregor, aus den Schriften des Chelčický erhalten. Johann der Schmid aus Vitanovic hat uns zwei seiner Schriften zugestellt: das Bild vom Antichrist und das Buch von der weltlichen Macht. Bevor wir diese Schriften lasen, zeigten wir sie dir und

frugen dich um deine Meinung. Gewiß! hättest du sie getadelt, wir hätten sie nie gelesen. Haben wir uns dann von dir getrennt, wenn wir an den Behauptungen jener Schrift festhalten? Du hast dich viel mehr von uns getrennt. Später wolltest du unsere Fragen nicht mehr beantworten, so blieben wir uns selbst überlassen. Wir vertrauen dir nunmehr unser Glaubensbekenntniß an, wie auch die Briefe, die Peter an uns geschrieben. Unser Bote mag dir Alles erklären, was dir nicht klar sein sollte.

Um dieses Bekenntniß richtig zu würdigen, müssen wir die dasselbe erzeugenden Ursachen kennen. Es ist die Lehre des Peter Chelčický, die sich in ihm Angesichts der durch keine Disciplin zusammengehaltenen unwürdigen utraquistischen Priester, Angesichts der grausen Verirrungen der Taboriten, die ihren Glauben die Brandfackel und das Schwert in der Hand verbreiteten und in dem ruhigen Denker die Empfindung des bittersten Ekels und der tiefsten Trauer erregen mußten, Angesichts des traurigen und beschämenden Einflusses weltlicher Macht auf die Entwickelung geistiger und religiöser Kämpfe, Angesichts der interessirten, nichts weniger wie idealen Betheiligung des Adels an denselben entwickelte. Zwar erscheint auch taboritisches Moment in der Konfession, allein nur durch die Anschauungsweise Peter's vermittelt, im Uebrigen aber bilden einige Hauptsätze den Damm gegen jede taboritische Entwickelung. Taboritisch ist die Lehre von den sieben Sakramenten, die objektive Bedeutung derselben ist aufgelöst und bedingt von der Beschaffenheit des empfangenden Subjektes. Die Bestimmungen über sündhafte Priester, die als solche bekannt, und die somit wirkungslos ihr Amt verwalten, und über geheime Sünder, die nur mit halber Wirksamkeit thätig sind, haben sich in ihm selbstständig durch die Betrachtung seiner Umgebung entwickelt. Die Beichte als geheime bei geheimen Sünden, als öffentliche bei ruchbar gewordenen mag Bestimmung der Brüder sein. Nicht gewiß läßt sich behaupten, ob Peter schon die Wiedertaufe gelehrt, oder ob dies eine neue Bestimmung war.

Ich würde mich bedenken, wem ich einen entschiedenern Antheil an der bestimmten Fassung der Sätze über weltliche Macht, über den Eid, über Kriegsdienste zuweisen sollte, ob dem Peter oder den Brüdern? Während ersterer mehr durch Reflexion zu solchen extremen jedes Gemeindewesen vernichtenden Meinungen sich hingezogen fühlte und durch

mehre Jahrzehnte in sich entwickelte, hatten die Brüder die kurze Zeit ihrer Dauer auf harte Weise fühlen gelernt, daß der Glaube nichts weniger als weltlichen Beziehungen entrückt sei. Schon hatten neuerdings hie und da halb zu Tode gefoltert einige Brüder zugestehen müssen, daß sie in Bezug auf das Abendmal irrten, andern stand in milderer Weise die Vertreibung von Haus und Hof bevor. Die meisten durften nur bei Nacht und Nebel in Wald und Schlucht ihren Gottesdienst verrichten. Das ist eben das Traurige, daß viele Sekten unbewußt ihrer Einseitigkeit, aber gedrückt durch ihre schwere Lage zu extremen Ansichten sich hinreißen lassen, die selbst einer mildern Umgebung Duldung und Schonung verbieten, dem Schwärmer den Haß, die Verachtung und die Behandlung eines tollen Hundes zuziehen, die ihn um so furchtbarer kränken muß, je weniger er sich schlechter Motive seiner Lehren und Handlungen bewußt ist.

Wen wird es im mindesten staunen machen, wenn die Brüder die Einmischung der weltlichen Gewalt in geistliche Kämpfe verwarfen: sie litten von ihr, wenn sie den Kriegsdienst für gottlos hielten: sie hatten ja nur das Bild von Religionskriegen verheerter Gegenden, verbrannter Städte und Dörfer, schauderhafter Mordthaten vor sich. Allein ihre Verwerfung weltlicher Einmischung ging in die allgemeine Verwerfung jeder weltlichen Obrigkeit unter Christen, jeder Anwendung eines Zwanges selbst gegen Verbrecher über, weil dem Christen zu dulden ziemt, weil er nach dem Schlage auf seine rechte Wange auch die linke herhalten soll. Eine tiefe Wahrheit enthält allerdings der Satz, daß, da kein irdischer König auch nur einen annähernd hinreichenden Lohn für den Glauben zu bieten vermöge, er auch nicht dazu zwingen dürfe. Allein dieser Satz führt in richtiger Schlußfolge nur zur Verwerfung jedes Glaubenszwanges, nicht aber zur Aufhebung jeder weltlichen Verwaltung, deren Abwesenheit die Menschheit bei ihren schwachen christlichen Gesinnungen zu einer Herde wilder Thiere alsbald umstalten würde. Mußte nicht der König für seine Krone, jeder Besitzer für sein Eigenthum gegenüber einer Gesellschaft zittern, die keine Bande, als die des Glaubens und der Familie, und keinen Zwang, als den eine rein geistliche Strafe auszuüben vermag, kannten? Die stärksten Leidenschaften des Menschen, die Liebe zum Besitze und Genuße sahen sich plötzlich angegriffen; es gab keine friedsameren Menschen als die

Brüder, und doch erschienen sie in keinem andern Lichte als jeder Aufrührer; es gab keine gehorsamern Unterthanen, und doch mochten sie jedem Herrn gefährlich bedünken. Was lag schließlich Personen an der Sicherheit des Eigenthums, die von dem geringen Ertrage eines Gewerbes oder eines Ackerlandes lebten, damit nur das Gemeinsame bestreiten wollten? Der Eid in jener Zeit so nothwendig, weil der mündliche Vertrag so häufig, ward von ihnen als jüdisch, heidnisch und unchristlich verworfen.

Eine Gesellschaft, die nicht nur den tausendjährigen Glauben an die reale Gegenwart Christi im Abendmale auf Erden, an die Einsicht der Kirche, an die Heiligenverehrung, sondern selbst die Fundamente des Staates angriff, mußte gegen sich jede Obrigkeit aufregen. Ein Kampf bis zur Vernichtung mußte erfolgen, oder es mußte eine Modifikation ihrer Lehrsätze eintreten, wodurch der Gegensatz gemildert wurde.

So hatte Gregor Namens der Brüder Rechenschaft an Rokycana von seinem Glauben abgelegt; rückhaltslos hatte er Alles, was in diesem Momente die Summe ihrer Erkenntniß ausmachte, ihm mitgetheilt, eine Aufrichtigkeit, die nicht einmal später durchwegs Platz greift. Welcher Art aber die Offenbarung sei, die seine Freunde zu haben behaupteten, hatte er unerwähnt gelassen; würde nicht an manchen Stellen von ihr, wie von einer positiven gesprochen werden, so würden wir keinen Anstand nehmen, sie in die ihrer Meinung nach bessere, durch Gottes Gnade vermittelte Erkenntniß der Heilswahrheiten zu setzen.

Die Beschlüsse des Beneschauer Landtages begannen inzwischen ihre Wirksamkeit zu äußern. Die Brüder, die in den Städten wohnten, wurden in ihren Gewerben behindert und verwiesen, in Königgrätz selbst viele gefangen genommen und mit dem Priester Martin nach Prag gebracht [39]); nicht anders ging es auf dem Lande zu. Herr Kostka von Postupic hatte neuerdings mehre Brüder in Skuč foltern lassen, weil sie das Bekenntniß der realen Gegenwart Christi im Abendmal nicht ablegen wollten, und hielt sie dann in harter Gefangenschaft [40]). König Georg ließ den Priester Michael aufgreifen, und in seinem Schloße zu Brüx gefangen halten [41]). Mathias Dolanský mit andern wurde in Prag festgehalten [42]). In Mähren wurde Jakob Hulava

zu Haft gebracht, und in Kremsier auf dem Scheiterhaufen verbrannt [43]). Nichts als die Kriege K. Georgs mit Mathias verhinderten eine allgemeine und durchgreifende Vernichtung der Brüder. Sie hatten überall wo möglich Versammlungshäuser in der kurzen Zeit ihrer Existenz gegründet; diese wurden gesperrt. Dafür begannen in den waldreichen Gegenden Böhmens im Winter des Jahres 1468 ihre Versammlungen. Mann für Mann gingen sie durch den Schnee des Nachts an den gemeinschaftlichen Sammelplatz, der letzte zog einen Rechen nach sich, damit die Spur der Fußtritte verwischt werde; in Schluchten und Klüften deckten sie sich vor dem spähenden Auge des Feindes.

Selbst in dieser Noth blieb der Sinn der Begründer der Unität und namentlich des Bruder Gregor aufrecht, und ließ ihn nicht sein Werk durch lockeres Regiment zerstören. Ueberallhin, in den Saazer, Prachiner Kreis, nach Mähren, wo es Noth that, wurden durch treue Boten, Trost- und Mahnbriefe an Männer und Frauen geschickt. Der Name einer gewissen Katharina als besonders eifrigen Dienerin leuchtet hervor. Namen und Aufschrift fehlten an den Schreiben, bis auf kurze Bezeichnungen. So bedeutend waren die Mittel, welche die Opferwilligkeit der Einzelnen herbei zu schaffen wußte, daß die Möglichkeit des regen Zwischenverkehrs in solchen Zeiten unser Staunen erregt [44]). Der Sitz der Regierung wurde von Lhota nach Lenešic bei Laun verlegt. Ueberall vertreten und doch nirgends bis zur Vernichtung greifbar, scheint die Unität den Schlag der Gegner erwartet zu haben. Die Glieder des engen Rathes bereisten die einzelnen Gemeinden.

Die Aufregung zu beschwichtigen erschien es als das passendste, durch öffentliche Schreiben um ein Colloquium anzusuchen. Es stand zu erwarten, daß, wenn den Brüdern ja ein solches bewilligt würde, die Sympathien Vieler ihnen eher zu- als abgekehrt würden; denn ihre Erscheinung konnte ihre Aufrichtigkeit selbst in der Verirrung nicht verkennen lassen. In einem offenen Briefe an Jedermann baten sie um Gehör, und warnten vor der Vergießung unschuldigen Blutes; in wiederholten Schreiben warfen sie dem Rokycana die Drangsale vor, die sie erduldeten, stets den Rest des Mitleidens in der Brust dieses Mannes anflehend, der in ihm durch die Erinnerung an alte Freund-

schaft erregt werden sollte [45]). Aber sie irrten sich; sie riefen gegen sich ein Sendschreiben desselben hervor, worin er Jedermann vor der Heuchelei, dem finstern Schleichen einer ungläubigen Rotte, ohne die Brüder selbst zu nennen, warnte [46]).

Da erwachte der Brüder Grimm. „Euere Geistlichkeit verfolgt uns, heißt es in einem Briefe an ihre Landsleute, weil wir ihr den Gehorsam aufgesagt. Allein in wessen Namen ist sie denselben zu fordern berechtigt? Den Papst und die Bischöfe schimpfen sie, vergleichen sie ohne Unterlaß mit dem Antichrist, und sind ihnen ungehorsam: und doch, woher haben denn sie die Weihe, und wem schwören sie zu gehorsamen? Wenn wir nun bei ihnen nichts wie Aufruhr gelernt haben, können sie es uns dann vorwerfen, wenn wir nichts mit ihnen zu thun haben wollen, wenn wir ihnen eine Unterthänigkeit nicht beweisen, auf die sie keinen Anspruch zu erheben berechtigt sind? Stets heißt es bei ihnen, die Kirche ist im Argen, sie ist verführt, menschliche Einrichtungen haben sich bei ihr eingeschlichen. Wenn wir dann Hand an's Werk legen und thun, wozu wir Anleitung erhielten, heißt es, wir rissen uns von der Kirche los, und doch reißen wir uns nur von der Macht und den Lastern euerer Führer los, und geben uns der Leitung des Evangeliums hin." In einem Briefe an König Georg heißt es: „Gehören wir nicht zu der Partei sub utraque, genießen wir nicht das Abendmal unter beiden Gestalten? Aber mit der römischen Kirche wollen wir gleich euch nichts zu thun haben. Wir haben uns von ihr losgerissen, thut desgleichen, höret uns und dann urtheilet. Irren wir in etwas, wollen wir es gern verbessern" [47]).

Diese wiederholte Bitte um Gehör hatte endlich einen Erfolg. 1470
In Prag saß der Priester Martin von Königgrätz im Rathhause gefangen. Er ward deshalb vor Rokycana gerufen und in Gegenwart zweier Geistlichen verhört. Rokycana eröffnete das Verhör, indem er betheuerte, wie wenig er Ursache sein wolle, daß Jemand seinetwegen zum Tode gebracht werden solle. Auf den Wunsch des Königs stelle er dieses Verhör an, damit ersichtlich werde, was eigentlich der Glaube der Brüder sei [48]).

Rokycana begann: „Warum gefällt dir unser Glaube nicht, während du es ehedem mit uns hieltest? Einen neuen Glauben habt ihr ersonnen. Welches Unheil bringt ihr damit auf die Masse? Einige von euch sind im Gefängnisse, ihre Weiber und Kinder leiden Angst und Besorgniß, ihr aber berget euch im Gebirge, in Felsen, Wäldern und dürft nicht wagen euer Haupt zu erheben."

Martin: „Wir trennten uns von euch, weil ihr von den Lastern nicht ablassen wolltet. Daß wir unser Haupt nicht frei erheben dürfen, ihr aber das euere stolz, kömmt daher, weil ihr in Freundschaft mit der weltlichen Macht lebet; die thut, was ihr wollt."

Die Rede, die fast durchgehend nur von den zwei genannten Rednern geführt wurde, ging nun auf einzelne Glaubensartikel über. Martin bekannte nur die geistige Gegenwart Christi in der Hostie, „durch den Glauben empfangen wir den wahren Leib und das wahre Blut," verwarf die Anbetung und gab zu, im gemeinen Brode das Abendmal verabreicht zu haben. Da er zu einem Widerruf sich nicht bereit erklärte, ward er in das Gefängniß abgeführt.

Gregor wirkte indessen unermüdet. Es ist schwer zu sagen, woher dieser Mann die nöthige Muße nahm, die vielen Schriften zu schreiben, die um diese Zeit aus seiner Hand hervorgingen, wenn man die Unsicherheit seiner persönlichen Freiheit in Anschlag bringt. Gleich wie einst Husens Schriften ihrer Zeit alles aufregten und das Volk in zwei Hälften spalteten, so suchte Gregor seinen Anhängern Muth zu machen durch kurze und lange Traktate, in denen immer und immer die Ursachen der Trennung, das Thema vom schlechten Priester, die Frage, worin die wesentlichen Eigenschaften der Kirche bestünden, erörtert wurden, um dieselben für die Unität zu vindiciren. Er beherrschte durch seine Rührigkeit und sein Vertrauen seine Umgebung. Ist es nicht wahr, daß er ehedem als Barfüssermönch gelebt, so hat er sich wenigstens in dieser Zeit seiner Zurückgezogenheit die ganze Zähigkeit eines Mönchscharakters angeeignet. Seine Gluth überzeugte die kältern Charaktere seiner Anhänger, daß sie ihm durch das Labyrinth seiner Schlüsse mit Vertrauen folgten. Von mehr als zehn Schriften kann mit Bestimmtheit nachgewiesen werden, daß sie von Gregor herrühren;

allein man dürfte ohne einen bedeutenden Irrthum annehmen, daß alle im Namen der Brüder, während seines Lebens herausgegebenen Schriften ihn entweder zum alleinigen Verfasser oder doch zum bedeutendsten Mitarbeiter hatten. Selbst seine eigenen Schriften gab er nie in seinem, sondern stets im Namen der ganzen Unität heraus. Ihm gebührt ohne Zweifel der größte Antheil an jener Konfession, welche schließlich auch König Georg überreicht ward [49]).

Der Zustand offener Kämpfe gegen die Brüder überdauerte nicht das Jahr 1471, in welchem König Georg und Rokycana starben. Der Tod dieser beiden Männer befreite die Brüder in Bälde von zwei gewaltigen Gegnern, von denen der eine als Staatsmann, der andere als feiner und gewandter Dialektiker mit seinem geistlichen Ansehen die Berechtigung ihrer Konstituirung stets in Abrede stellten. Allein die kurze Verfolgung von vier Jahren kam doch den Brüdern als solchen außerordentlich zu Gute. Unglück und Noth schweißt die widerstrebenden Elemente innig an einander, die Zerstreuten ließen sich ein festes Regiment gern gefallen; der eigenthümliche Reiz, den die religiöse Verfolgung auf den streitsüchtigen Böhmen des fünfzehnten Jahrhunderts ausübte, gewann ihnen eher neue Anhänger, als daß sie die eigenen zum Abfall vermocht hätte.

Einer langen Bedrückung hätte vielleicht die Unität nicht zu widerstehen vermocht, ohne in ihre Elemente zu zerfallen, aber aus einer kurz dauernden ging sie wie gestählt hervor. Bischof Jobst von Breslau mißrieth jede blutige Verfolgung; ob in richtiger Beurtheilung der Dinge, oder aus einer beliebten Anwendung der Worte Gamaliels bleibt dahin gestellt; die Annalen der Brüder, in dieser Beziehung äußerst sorgsam geführt, berichten uns nur jene Hinrichtungen, die wir im Laufe unser Erzählung erwähnten [50]).

Drittes Kapitel.

1471—1496.

K. Vladislav's Milde. Königin Johanna. Colloquium von 1473. Tod Gregor's. Seine Bedeutung. In der Unität bereitet sich ein Kampf gegen die rigorosen Grundsätze vor. Lezek's Verläumdungen. Colloquium von 1479. Zusammenhang mit den Waldensern. Auswanderung aus Mähren nach der Moldau. Lukas von Prag. Prokop. Synode zu Brandeis an der Adler 1490. Sieg der strengen Partei. Reise nach dem Orient. Synode zu Reichenau 1494. Sieg der gemäßigten Partei. Spaltung der Unität. Die Altgläuber oder Amositen und die gemäßigten Brüder. Der Einigungsversuch in Chlumec 1496 zerschlägt sich.

1471 Der Tod K. Georg's richtete die Aufmerksamkeit der böhmischen Stände auf einen andern Punkt hin, auf die Wahl eines neuen Herrschers. Wladislaus, der ältere Sohn des polnischen Königs Kasimir, erst 16 Jahre alt, bestieg den böhmischen Thron und übernahm so eine Bürde, die bei einem Volke, welches die Geschichte der letzten sechszig Jahre Böhmens durchgemacht, auch einem großen Manne schwer zu tragen war. Weder nach seinen Anlagen noch nach seiner Erfahrung war Vladislav dieser Aufgabe gewachsen. Er benahm sich allerdings nicht als König einer Partei, aber er ließ alle gleich gewähren; er bewies selbst in unbedeutenden Ereignissen eine solche Schwäche, daß er alles ohne Widerstand an sich herankommen ließ. Mild von Natur, war er auch grundsätzlich jeder Härte abgeneigt; obgleich katholisch, kümmerte er sich wenig oder nicht energisch genug um die Vereinigung der vielfach zerrissenen Böhmen mit der Kirche, was doch damals als erste, nie außer Acht zu lassende Aufgabe eines katholischen Regenten erschien. Beim Beginn seiner Regierung entließ er die gefangenen

Brüder aus den königlichen Gefängnissen, gewiß kein Mittel, um religiöse Einheit wieder herzustellen. So eilten Michael, Mathias Dolansky u. a. zu den ihren, und mit frischer Hoffnung griffen die Brüder wieder zu ihrem Werke. Wenn irgend einem Menschen, so hat die Unität ihre feste Entwicklung der gütigen Nachsicht des Königs Vladislav zu danken [51]).

Diese Muße des Friedens benützten die Brüder, um den Stand der Städte für ihre Sache zu interessiren. Sie wußten, welchen Ausschlag sie und namentlich Prag in den böhmischen Kämpfen gegeben. In wiederholten Schreiben legten sie ihnen ihre Sache als die des wahren Glaubens nahe. Ohne auf denselben speciell einzugehen, erörterten sie mit Scharfsinn den Punkt, daß eine Trennung von der utraquistischen Geistlichkeit eine erlaubte, ja nothwendige Sache gewesen. Zuerst erweckten sie für sich die günstigen Gesinnungen der Stadt Hohenmaut, wo sich später einer ihrer Hauptsitze entwickelte [52]). In einer Zuschrift an dieselbe leiteten sie ihre Entstehung von den Anhängern des Rokycana, des Peter Chelčic und den Mitgliedern der Vilemover Gemeinde her. Mit großer Befriedigung wiesen sie darauf hin, daß ihren Priestern der Besitz von Gütern nicht gestattet sei, womit sie allerdings einen Punkt trafen, der den husitischen Böhmen sehr am Herzen lag. Sie wurden von dem Rathe der Stadt sogar einer Antwort gewürdigt und aufgefordert, ihre Meinung über das Abendmal darzulegen. Dies thaten sie auch und nahmen hievon Gelegenheit, ihren Glauben umständlich darzulegen und auf alle ihre bisher veröffentlichten Schriften aufmerksam zu machen. Auch nach Saaz einem ihrer Hauptsitze schrieben sie [53]). Um endlich auch des neuen Königs Gesinnung sich geneigt zu machen, schickten sie an ihn einen Brief ab, worin sie die Vorwürfe pikhartischer Häresie von sich abwälzten [54]).

Ohne daß sie es indeß geahnt hätten, drohte ihnen von einer Seite her Gefahr, von der sie es nicht vermuthet hätten. Die Witwe König Georgs, Johanna war zum Landtage nach Beneschau gekommen und hatte hier die Stände zur Annahme eines Mandats auf Unterdrückung aller Pikharten vermocht. Ich weiß nicht, ob ich den Brüdern Glauben schenken soll, welche berichten, sie selbst sei in die Versammlung gekommen und habe die Brüder lasterhafter Gesinnungen beschuldigt.

Ein Mitglied des Herrenstandes sei dann aufgestanden und habe Angesichts aller sie für eine Verleumderin erklärt. So viel ist jedoch gewiß, daß das von ihr gewünschte Mandat von den Ständen beschlossen wurde. Die Brüder sollten überall vorgerufen und zur Ablegung ihrer Irrthümer vermocht werden [55]).

1473 Die Beschuldigten griffen nun neben dem Mittel offener Sendschreiben, wie z. B. an die Königin selbst, zugleich zu jenem, welches ihnen für alle Zukunft die ersprießlichsten Dienste leisten mußte, nämlich ein öffentliches Gehör zu verlangen, um über die strittigen Glaubenssätze zu disputiren. Bei dem Stande der religiösen Angelegenheiten in Böhmen waren die Utraquisten, weil die mächtigste Partei, auch die allein angreifende. Die Katholiken konnten sich ihrer Seits nicht aufgefordert fühlen, gegen die Brüder mehr zu kämpfen als gegen die Utraquisten. Die Stellung, welche die letzteren zur Kirchenverfassung einnahmen, machte sie eben so gefährlich, wie die ersteren. Der ganzen Entwickelung der Brüder gegenüber hielt sich also der katholische Klerus indifferent; nach der Sachlage kam es den Utraquisten zu, den Kampf zu beginnen und alle Gefahren desselben zu tragen. Anders war es mit dem Siege, dieser mußte nothwendig den Katholiken allein zu Gute kommen. Die öffentliche Meinung war gegen eine sofortige Bestrafung der Brüder; die durch Belehrung und Ueberzeugung bewirkte Umwandlung erschien ihr gerechter. Die Forderung der Bittsteller um ein Colloquium fand also einen günstigen Boden und es war schwer, ihr nicht nachzugeben. Allein auf welchen Grundlagen konnte ein Colloquium zwischen den Prager Magistern als den Vertretern der Utraquisten und den Brüdern zu Stande kommen? Sollte über jeden einzelnen Artikel disputirt werden? da hatte sicher der Streit nie ein Ende und die Utraquisten, welche die kirchliche Tradition über Bord geworfen hatten, liefen Gefahr, gegen die engherzige Bibelinterpretation der Brüder den Kürzern zu ziehen. Auf eine Disputation wollten sich also die Magister gar nicht einlassen, nur dazu wollten sie sich erbieten, die Brüder zu belehren. Ihre Repräsentanten sollten in Prag erscheinen, daselbst über ihre Meinungen verhört und dann in den Irrthümern zurecht gewiesen werden. Allein, wer berechtigte die Magister, als Richter den Kampfboden zu betreten? Hatte doch Huß vor kaum mehr als einem halben Jahrhundert die Zurechtweisung der ganzen Kirche,

repräsentirt durch die gelehrtesten und ausgezeichnetesten Männer Europa's, zurückgewiesen und für sich eine höhere Auktorität wie seine Gegner vindicirt! Hatten doch die böhmischen Abgesandten am Basler Koncil die langwierigsten Dispute mit demselben gehalten, und nun vindicirte sich eine obskure Versammlung Prager Magister eine Auktorität, die man ehedem zwei ökumenischen Concilien und stets noch der gesammten katholischen Kirche strittig machte. Die Verachtung, welche der gelehrte Dünkel der graduirten Prager Kirchenprimaten gegen die plebejische Sekte empfand, die sich weder in ihrer Entstehung, noch in ihren Principien deutlich zu machen suchten, überstieg weit den Abscheu, den der orthodoxeste Dominikaner gegen den überwiesenen Häretiker haben konnte.

Das Urtheil der Menge ist in vielen Dingen doch das schärfste. Man würde sehr irre gehen, wenn man bei der Masse der Bevölkerung, katholischer wie utraquistischer, etwas anderes gesucht hätte als Mißachtung der Brüder bei ihrem Entstehen; aber nachdem die wiederholte Bitte derselben um ein freies Gehör unter gleicher Berechtigung beider Parteien abgeschlagen worden war, minderte sich im Ganzen die Abneigung der Menge und war nur noch da vorhanden, wo eine begriffliche Verwirrung in Ansehung der Brüder und der Adamiten entstand. Indeß bequemten sich die Magister zu einer Zusammenkunft. Dieses erste Colloquium wurde noch im Jahre 1473 gehalten; Namens der Brüder erschien Michael und Hieronymus (Jaroš). Zwei Hauptfragen kamen in Erwägung: 1. Ob im Abendmale Christus real gegenwärtig und 2. worin das Heil eigentlich zu suchen sei. Die erste verneinten die Deputirten, die zweite beantworteten sie dahin, daß vornehmlich ein tugendhaftes Leben den Anspruch auf Seligkeit begründe, womit den Magistern die Bedeutung des Glaubens verkürzt erschien.

Da in keiner Weise die Abgeordneten und somit auch ihre Vollmachtgeber ihre Belehrungen annahmen, so veröffentlichten die Magister in einem für Böhmen und Mähren bestimmten Briefe das Mißlingen ihres Bekehrungsversuches. Der Glaube der Brüder sei etwas unstätes, nichts in sich abgeschlossenes, verstoße gegen die Hauptlehren der Kirche, ihre Priester seien gemeine Handwerker, Schuster ꝛc.

1473 Mitten in diesen Begebenheiten starb Bruder Gregor und ward in Brandeis an der Adler in einem Bienenhause (včelnice) begraben. Kurz vor seinem Tode hatte er noch eine Schrift von der Ertragung der Mühseligkeiten verfaßt. Er verlangte darin eine unbedingte Geduld, einen steten Gehorsam unter jedwede Obrigkeit, wie dies Christus von uns fordere. Mit diesen Grundsätzen konnte er allerdings mit Gleichmuth eine Zeit der Verfolgung über sich und die seinen herankommen sehen. Wenn ein Vergleich über ihn und seine Theorie für passend erscheinen dürfte, so wäre es der mit den englischen Souverainitätstheoretikern in der Zeit der Restauration der Stuarts. Die Zumuthungen der letzteren an den Unterthanen, die Forderung eines unbegränzt zu leistenden Gehorsams, sowie die Sätze über die unbedingte Unverjährbarkeit der Regierungsansprüche der königlichen Familie, die durch keine Zeit, keine Eroberung, keine Revolution, ja selbst durch kein Elementarereigniß erlöschen könnten, beleidigen das gesunde Menschengefühl, statt es mit einer Theorie zu befreunden, deren Lust es ist, sich mit unmöglichen Fällen zu beschäftigen. Ebenso hat Gregor in Bezug auf das Verhalten des Einzelnen eine Richtschnur vorgezeichnet, die den einfachen und gesunden Verstand anwidert, vielleicht dem Lehrer, wenn sie auch von ihm nie übertreten wurde, viele Bewunderung verschafft, allein um so weniger Nachahmer.

Ich vermisse in Gregor jede Spur eines Ehrgeizes. Ohne Zweifel konnte er weit leichter zu einer ehrenvollen Bedeutung gelangen, wenn er es mit seinem Oheim nie verdarb, allein selbst seiner Schöpfung gegenüber verhielt er sich unterthänig. Er hatte stets und willig alle Arbeit auf sich genommen, unermüdlich hat er in vielen Schriften den Lehrbegriff der Brüder fixirt und sie gegen Ankläger vertheidigt. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, bei ihnen, wo er das Ansehen eines Patriarchen genoß, die erste Stelle durch Wahl zu erlangen, allein er verzichtete darauf und beförderte und beschäftigte mit Vorliebe einfache Landleute, die der gesammten kirchlichen und gelehrten Entwickelung der Welt fremd waren. Seiner Wirksamkeit konnte kein Neid gegen Gelehrte zu Grunde liegen, denn den ersten Mitbrüdern war er weit überlegen. Doch fürchtete er, mißgestimmt durch Betrachtung des Treibens der Prager Magister, den üblen Einfluß, den Gelehrte auf die Unität gewinnen könnten, wenn sie Zutritt zu ihr erlangten. Sterbend

warnte er deshalb die Brüder vor dem intriguanten Wesen dieser Leute. Seine Handlungsweise ging aus einer festen und gläubigen Gesinnung hervor; seine Entschiedenheit schwankte nach einmal gefaßtem Entschlusse nie mehr; die Erfahrung, die er an dem Charakter und der Handlungsweise seines Oheims gemacht, hatte ihn keinen Augenblick die vollzogene Trennung bereuen lassen. Unser Urtheil in Bezug auf diesen Mann kann keinen Augenblick irregeleitet werden durch die Betrachtung seiner extremen Sätze über den leidenden Gehorsam, die weltliche Macht u. s. w. Im Munde desjenigen, der darunter leidet, klingen sie gar ehrwürdig und selbst erhaben und zeigen uns nicht wenige vortreffliche Seiten der menschlichen Natur, die, um dem Geiste zum Triumphe zu verhelfen, aller Leiden fähig ist.

In Bezug auf die Feststellung der Verfassung trug er wesentlich zu ihrer strengen Gliederung bei. Unbewußt hatte er sich die katholische Kirche zum Muster genommen. Die ganze Unität ward von einem Bischofe geleitet, dem zur Seite ein enger Rath stand; allein diesen konnte er nach Belieben ändern. Wer sieht hier nicht einen Pabst im Kleinen. Die Gewalt der Concilien war hier in optima forma eingeführt; keine Schrift durfte von einem Gliede der Unität veröffentlicht werden, außer wenn sie die Bewilligung dazu und dann auch ihren Namen gab. Alle Angelegenheiten des Glaubens und der Disciplin entschieden unbedingt die Synoden der Brüder und man muß bekennen, daß ihnen ein großer, ja unbeschränkter Gehorsam zu Theil ward.

Bei seinem Tode mag Gregor ein ansehnliches Alter erreicht haben, denn die ehrwürdige Bezeichnung Patriarch und Erzvater der Brüder, deutet doch auch auf ein hohes Alter hin. Er war nie verheiratet und dies nicht etwa zufällig, sondern durch Selbstbestimmung. Die Unität ist später nicht gehörig von seinen Nachfolgern gewürdigt worden; er erfuhr dasselbe Schicksal, welches den bedeutendsten Persönlichkeiten unter den Brüdern stets nach ihrem Tode widerfuhr. Der Principienwechsel, der nach Gregor's, Lukas und Augusta's Tode eintrat, brachte diese Männer in schnelle Vergessenheit; bei Gregor trat aber noch der Umstand hinzu, daß seine Schriften und viele seiner Lehrsätze durch förmlichen Beschluß der Unität einundzwanzig Jahre nach seinem Tode verworfen wurden. Das, was Gregor so sehr ge-

fürchtet hatte, nämlich der Einfluß gelehrter Männer auf seine Gemeinde, konnte nicht hintan gehalten werden und mit Lukas, dem Bakkalaur von Prag begann wenige Jahre nach seinem Tode eine Periode der Reaktion gegen alles Extreme; mit diesem letzteren erhielt die Unität ihren eigentlichen Theologen. Dieser entschied die Verwerfung Gregor's [56]).

Der Tod Gregor's ließ augenblicklich keine Aenderung bei den Brüdern sichtbar werden. Mathias von Kunwald führte die Regierung im Geiste seines verstorbenen Rathgebers fort; sein enger Rath bestand zumeist aus gleichgesinnten Personen; auch erschien es nicht nöthig, von der schroffen Fassung einzelner Principien abzugehen, da sich die Lage der Brüder dadurch nicht im mindesten verändert hätte.

Nichtsdestoweniger bereitete sich unter den Brüdern ein Kampf vor, der die Unität durch mehr als ein Jahrzehend an den Rand des Verderbens bringen und schließlich mit dem Preisgeben der Principien, die bei der Gründung gegolten, enden sollte.

Die vornehmste Verbreitung hatten nämlich, die kurze Zeit ihres Bestehens über, die Brüder auf einem Terrain von etwa 180 □ Meilen im Osten Böhmens erlangt. Die äußersten Gränzen dieses Terrains dürften wir im Süden bis Skutsch, im Westen bis Chlumec, im Norden bis oberhalb Neustadt an der Mettau ziehen. Im Osten war es durch Mähren begränzt. In den bedeutendsten Städten dieses Gebietes, in Leitomischl, Skuč, Hohenmaut, Chotzen, Brandeis an der Adler, Chrudim, Chlumec, Reichenau, Königgrätz, Senftenberg und Neustadt hatten sie sehr zahlreiche Anhänger; auf den weitläufigen Gebieten des Herrn Kostka von Postupic hingen sie in fast ununterbrochener Reihe zusammen. Der gegenwärtige Besitzer, Herr Johann Kostka hatte sogar eine Zuneigung zu ihnen gefaßt, welche von ihm auf andere Herren vom Adel, am spätesten erst auf die Magistrate einiger Städte überging. Die Gunst dieser Vorstände und Personen war nicht zu verachten. Von einer Aufnahme in den brüderlichen Verband konnte bei ihnen nicht die Rede sein, denn Niemand, der im Besitze eines weltlichen Amtes oder einer Macht war, durfte, ohne dasselbe aufzugeben, sich ihnen beigesellen, aber ihr Schutz behagte den Brüdern und

sie beliebten zum öftern, sich mit den ersten Christen und ihre Beschützer mit dem neutestamentarischen Landpfleger Felix, „der die Wahrheit kannte“ und mit den den Christen günstiger gesinnten heidnischen Römern zu vergleichen. Es wandelte nun weder die adelichen Herren noch die Patricier der Städte die Lust an, auf alle Macht und Größe, auf ihre kleinen Landesherrlichkeiten Verzicht zu leisten; aber es flößte ihnen gleichwol der gehorsame, unterthänige, treue und arbeitsame Sinn der Brüder Achtung, selbst Wohlwollen ein. Man hatte sie von den Adamiten und andern verworfenen Sekten unterscheiden gelernt, man vermochte ihnen — selbst begriffen auf dem schismatischen Standpunkt der utraquistischen Kirche — keinen Vorwurf, als den religiöser Schwärmerei zu machen. Die frühere Abneigung schlug schnell um und ging in eine bestimmte Bevorzugung über. Andererseits trat bei einigen Brüdern der Wunsch nach Duldung bereits hinter die Aussicht, zu einem weltlichen Amte, zur Würde eines geschwornen Rathes u. s. w. gelangen zu können, zurück.

Gleichwohl unterlagen die Brüder nicht der ersten Versuchung. Da Anerbietungen einer günstigeren Stellung doch nur eine große Seltenheit waren, konnten dieselben leicht genug ausgeschlagen werden, aber sie selbst und ihre Freunde mußten ihnen zu Gemüthe führen, wohin sie mit solchen Ideen hingelangen konnten; ob auch nur die entfernteste Aussicht auf Duldung für sie vorhanden wäre. Man muß nicht gerade zehn leichtsinnige Eide auf einmal ablegen, nicht wegen eines Gutes schwören wollen; aber einen Eid zu verweigern, wodurch ein Mitbruder von falscher Anklage befreit würde, hieße dies nicht lieblos handeln? Man muß sich nicht gerade zu einem weltlichen Amte drängen, denn leicht geräth man in eine Falle; aber wenn man es in guter Gesinnung verwaltet, wie viel Gutes kann man als göttliches Werkzeug veranlassen? Diese und ähnliche Vorstellungen, vereint mit dem Nachlaß des ersten Enthusiasmus, erzeugt durch eine minder gefahrvolle Lage unter K. Vladislav's Regierung, endlich der weitsichtigere Blick der bisher im Zaume gehaltenen Bakkalauren höhlten wie Regentropfen den harten Stein erster Ueberzeugung nach und nach aus. Wenn schließlich diese Frage dem simpeln Bruder zur Entscheidung vorgelegt wurde, mußte er nicht selbst subtiler Festsetzungen überdrüßig werden, die ihn nie zu Athem kommen ließen?

Diese im obengezeichneten Gebiet sich naturgemäß entwickelnden Ansichten fanden aber ein bedeutendes und ausreichendes Gegengewicht an den Erinnerungen der alten Brüder und an der Hartnäckigkeit einiger jüngerer, die sich ihnen anschloßen. Ihre eifrigsten Anhänger lebten im Taborer und Prachiner Kreise, dann an einigen Orten Mährens. Ihre Häupter waren Gregor aus Wotic bei Tabor, der Müller Jakob aus Wodňan und Amos aus Štěkna. Sie vertraten mit aller Energie die orthodoxe Richtung und erschienen entschieden zum Kampfe [57]).

Doch kehren wir zur Erzählung zurück.

1476 Die Wachsamkeit der Prager Magister hatte sich bald überzeugt, daß den Beschlüssen des Beneschauer Landtags nicht gehörige Folge geleistet werde, daß das Colloquium in Prag keineswegs Jedermann von der gänzlichen Verwerflichkeit der Brüder überzeugt habe. Weit eher schien ihnen die Unterdrückung möglich, wenn die Moralität der Brüder mit Erfolg angegriffen werden könnte. Obgleich sie sie in ihrem Traktat von 1475 nicht gerade adamitischer Laster beschuldigen, so deuten sie doch darauf hin, daß unter der Hülle eines frommen Lebenswandels ein diabolischer Kern verborgen sein könnte. Das Gerücht legte die geheimen nächtlichen Zusammenkünfte auf eine abscheuliche Weise aus und bekam durch einen mit Absicht ausgebeuteten Vorfall eine starke Nahrung.

Johann Lezek hatte eine Zeit bei einem Bruder in Bilin zugebracht und sich dadurch eine solche Bekanntschaft mit den Unitätsgliedern erworben, daß er nach seiner Entfernung im Lande herumwandernd sie aufsuchte und unter falschen Vorwänden Gegenstände von ihnen erhielt. Dies Gewerbe mochte ihm nicht einträglich genug geschienen haben, seinem Geiste eröffnete sich die Aussicht auf einen bedeutenden Gewinn. Bei der Stimmung der utraquistischen Geistlichkeit war mit Gewißheit zu erwarten, daß eine die Brüder bis zur moralischen Vernichtung beschuldigende Angabe mit großer Gunst aufgenommen würde. Er begab sich demnach nach Jungbunzlau und legte dem utraquistischen Pfarrer unter erheuchelter Reue ein umfassendes Geständniß über seine Theilnahme an den entsetzlichen Mysterien der Brüder ab.

Mit großem Geräusche wurde er alsbald in die Kirche geführt und nochmals zur Ablegung seines Geständnisses aufgefordert. Er bekannte sich schuldig, das Abendmal und alle Sakramente mit den Brüdern gelästert zu haben, gleich anderen die utraquistischen und katholischen Kirchen besucht und daselbst kommunicirt zu haben. Die Hostie hätten sie aber mit nach Hause genommen um sie zu schneiden; da sei Blut geflossen. Mit Billigung der Brüder habe er seinen eigenen Vater bestohlen. Zwei Jahre sei er bei ihnen im Noviziat gewesen, dann sieben Jahre ihr Apostel und habe als solcher ihnen viele Anhänger geworben und diese um ihre Güter betrogen. Den Geworbenen würden eigene Getränke verabreicht, die viele tödten. Männer würden ermordet, deren Weiber man an sich gelockt; ihre Briefe seien mit einem Giftsatz geschwängert; öffne man sie, so falle man besinnungslos um; Zauberei und Mord seien ihnen geläufig, den Rokycana hätten sie auf der Kanzel durch Pulver in die Luft zu sprengen gesucht; ein Götze, in Gestalt eines Thieres geschnitzt, habe einmal zu ihm gesagt: ich bin dein Gott. Nackte Männer und Frauen kröchen vor allen auf eine Säule mit Aepfel behangen und reichten einander gleich Adam und Eva im Paradiese einen Apfel dar [58]).

In Bezug auf die Brüder ist dies Geständniß sinnlos und verläumderisch. Mit Unwillen hatte der Besitzer von Jungbunzlau und späterer Oberstlandkämmerer Herr von Cimburg mit seiner Gemalin dieser traurigen Komödie in der Kirche zu Jungbunzlau beigewohnt. Eine etwas puritanische Gesinnung hatte diesen hohen Herrn sehr frühzeitig den Brüdern geneigt gemacht und diese Neigung wurde durch seine Gemalin noch mehr erhöht. Sie war die erste Dame von Rang, die ihre Sympathien dieser verachteten Sekte zuwandte. Sein Verweis aber fruchtete bei dem Pfarrer nichts. Mit hastiger Eile wurde Lezek nach Königgrätz an den gleichfalls utraquistischen Pfarrer Veit geschickt und hier wiederholte sich die traurige Scene. Letzterer machte nun durch ein offenes Schreiben, welches das umständliche Geständniß enthielt, ganz Böhmen mit diesem Vorfall bekannt. Es ist nicht zu zweifeln, daß die beiden Pfarrer, wie selbst von den Brüdern zugegeben wird, in gutem Glauben handelten; allein es ist doch schimpflich, zu dummen und lächerlichen Abgeschmacktheiten zu greifen, deren Wirkung schließlich auf die Verbreiter fallen mußte.

Die Lage der Brüder wurde fürs erste dadurch sehr verschlimmert, ihre Bedrückung nahm zu. Die Rührigkeit in der angestrebten Bekehrung der Brüder wurde bei den Utraquisten größer. Durch Vermittlung getreuer Freunde klagten sie aus Verstecken ihre Noth und riefen ein christliches Erbarmen an, verlangten ein freies Gehör, um
479 doch einen Augenblick die Verfolgung zu sistiren. In ihrem Namen trat Herr Kostka auf, und erlangte wenigstens soviel, daß den Repräsentanten der Brüder freies Geleite zur Hin- und Rückreise von Prag zugesagt wurde. Also begaben sich auf den Weg nach Prag, der alte Michael, Johann von Chelčic und Prokop, alle drei Mitglieder des engen Rathes. Sie erschienen da im Anfang des Monats September [69]).

Mit großer Feierlichkeit begann dieses zweite Colloquium im großen Saale des Carolinums. Von Seite der Magister trat Wenzel Koranda hervor, eine der einflußreichsten Persönlichkeiten unter den Utraquisten, zugleich ein entschiedener Gegner einer Verbindung mit Rom. In dem langen Laufe seines Lebens hatte er längere Zeit die Würde eines Administrators sub utraque innegehabt und trat selbst auf dem Gebiete der theologischen Polemik als der feurigste Vertheidiger der utraquistischen und Kindercommunion auf.

Das Colloquium begann in der Form eines Verhörs, ging aber bald in einen hartnäckigen Streit über. In das eigenthümliche Lehrgebäude der Brüder gingen die Magister nicht ein, sondern blieben bei den Sakramenten stehen. Neues erfuhren sie nicht, was sie nicht schon im Jahre 1473 gehört hätten, außer, daß die Kindertaufe entschieden verworfen werde. Wie stand es denn mit der Seligkeit der Kinder? Michael nannte sich den Urheber seiner Gemeinde, vindicirte ihr das Recht der Priesterwahl; seine Begleiter waren mit ihm durchwegs einverstanden, glücklicherweise waren sie so gewählt, daß keiner darin einen Ruhm suchte, durch die Lehre von der weltlichen Macht den Schrecken der Zuhörer hervorzurufen.

Mehrtägiger Streit zeigte hinlänglich die Unnachgiebigkeit der Erschienenen. Nach dem Uebereinkommen mußten sie frei entlassen werden; es wurde ihnen am Schluße befohlen, vor Sonnenuntergang

schnell noch die Stadt zu verlassen. Zugleich schrieb Koranda, wie es scheint eben mit der Würde eines Administrators bekleidet, an den Herrn Kostka, warnte ihn vor den Lehrsätzen der Brüder und erwartete von seiner Einsicht, daß er von ihrer fernern Beschützung ablassen werde [60]).

Ein in alle Welt verschickter Traktat, vielleicht von den Magistern verfaßt, zählte die zehn Hauptirrthümer der Brüder auf, zu deren Kenntniß man jetzt gekommen sei [61]).

An das Colloquium schloß sich zugleich ein Landtag an. Die beiden Parteien im Lande, die Katholiken und Utraquisten hatten eben genug unliebsame Erfahrungen gemacht. Die schnelle Ausbreitung des Sektenwesens hatte sie erschreckt; es war nun namentlich an den Utraquisten einem Beschluße beizutreten, der eine Vereinigung mit Rom anbahnen konnte. Er kam auch zu Stande; eine Gesandtschaft sollte an den Papst abgeschickt werden. Bezüglich der Brüder und aller Sekten ging aber ein sehr milder Beschluß durch, von dem ich nicht weiß, ob er der Milde der Schlußfassenden oder ihrer Rathlosigkeit zugeschrieben werden soll. Dem König sollte nämlich diese Angelegenheit überlassen werden, er hierin thun, was ihm das beste dünken würde. Und doch konnte wol niemand die Schwäche des Königs unbekannt sein [62]).

Diese Unentschiedenheit besserte die Lage der Brüder wenig, indem eben jetzt unter ihnen mit Heftigkeit die Reibung entgegengesetzter Meinungen begann.

Offenbar hatten die strengen Meinungen Gregor's keinen andern Sinn als in den Brüdern das wahrhaft christliche Leben zu erwecken; alle Mühseligkeiten, denen sie sich zu unterwerfen hatten, bezweckten doch nichts anderes, als die Gewißheit des Heils für den einzelnen zu erlangen. Aber nunmehr warf einer der Brüder, ich glaube Prokop, die Frage auf: „Wenn wir selbst die Rechtfertigung uns erwerben müssen, welche Bedeutung hat dann der Tod Christi? Heißt es nicht diesem jede Verdienstlichkeit absprechen, wenn wir selbst gerecht sein wollen? Der Glaube muß doch wol etwas bedeuten!" Von dieser Seite trat also die Reaktion gegen die übergroße Strenge Gregor's

ein; es wurde in erstem Eifer sogar weiter behauptet, daß, wenn man glaube, würden selbst die Fehler dem Menschen zum Verdienste angerechnet werden. Gegen diesen Einwand ließ sich dem Scheine nach nicht leicht etwas sagen; er war der Schrift entnommen, er fand in ihr seine Begründung. Ohne daß man praktische Schlußfolgerungen hatte anknüpfen wollen, hatte doch eine Synode stillschweigend die größere Bedeutung des Glaubens vor den Werken gebilligt [63]).

Nun erboten sich zwei Personen des Herrenstandes und einige Ritter zum Eintritt in die Unität; augenblicklich loderte der Kampf heftig auf. Man verlangte von den Katechumenen die Niederlegung ihres Standes und ihrer weltlichen Macht und erklärte, sie ohne dies Opfer nicht aufnehmen zu können. Einige der Eifrigsten fügten sich der harten Bedingung; die strenge Partei fühlte ihren Sieg [64]).

Allein dies erregte die herbste Mißstimmung bei den Ueberwundenen und das Gefühl des Zweifels in die eigene Sache. Von dem Momente begann bei diesen ein sehnsüchtiges Umherblicken nach fern liegenden Gegenden und Völkern, bei denen eine den eigenen Wünschen entsprechende religiöse Entwickelung vorhanden wäre. Ihre geringen geographischen Kenntnisse sowie endlich falsche historische Vorstellungen gaben diesen Wünschen einen abenteuerlichen Schein. Die Traditionen, bislang nur in so weit beachtet, als sie die Weihe der ersten Priester angingen, wurden sorgfältiger gehört und thatsächlich trat ein schriftlicher Verkehr zwischen den Waldensern der brandenburger Mark und den Brüdern ein. Ein Brief der Märker Waldenser an die Brüder existirt noch [65]).

Die erste Vermittlung war durch zwei Waldenser geschehen, welche nach Böhmen gekommen und mit den Brüdern bekannt geworden waren. Ihre Einrichtungen gefielen ihnen und sie kehrten nach einiger Zeit in ihre Heimat zurück in Begleitung eines der deutschen Sprache kundigen Bruders. Sei es nun, daß ihr nunmehr offeneres Aufreten ihnen allen eine heftige Verfolgung zuzog, oder daß diese längst vorbereitet war, genug, viele mußten übertreten und viele auswandern; einige Hunderte davon gingen nach Böhmen und Mähren und schloßen sich da den Brüdern durchwegs an, so daß sich keine eigene Waldenserge-

meinde entwickelte. Manche der Eingewanderten lebten als hochbetagte Greise noch um das Jahr 1540 [66]).

Ich weiß nicht, was der letzte Grund gewesen, weßhalb sich unter der Leitung des Michael, des Prokop, Thomas des deutschen und des Johann Wilhelm eine Anzahl Brüder entschloß, durch Schlesien zu wandern, wenn dies nicht etwa der Wunsch war, mit den Waldensern in der Mark zusammenzutreffen, oder bloße Lust zur Schwärmerei gewesen ist. Sie kamen nach Glatz, die genannten Führer wurden aber da aufgegriffen und vor ein geistliches Gericht geführt. Man fand, daß ihre Grundsätze vom leidenden Widerstande zur Herrschaft der Türken über die Christenheit führen würde, daß eine Gütergemeinschaft in ihren Wünschen liege, daß ihre übrigen Lehren vom Irrthume inficirt seien. Ihre Strafe konnte wol nicht größer sein, als weitere Verweisung, und so irrten diese Leute ruhelos herum, bis sie wieder nach Böhmen zurückkehrten.

Einem andern Theile der Brüder war aber eine minder harmlose 1480
Wanderung beschieden. König Mathias war in den Besitz von Mähren gekommen und hatte 1480 den Beschluß gefaßt, alle Brüder daselbst zur Auswanderung zu nöthigen. Bei dem hl. Mathias versprach er eidlich den ungarischen Bischöfen, seinen Beschluß aufrecht zu erhalten. Zum erstenmale fühlten die Brüder das bittere Loos in Masse zum Preisgeben der Heimat genöthigt zu sein. Wohin aber in jener Zeit sich wenden? Das Abendland stand ihnen durchwegs verschlossen; sie richteten ihre Blicke nach den Ländern am schwarzen Meere, wo das Schisma und die mit den Polen um Herrschaft ringende Türkenherrlichkeit ihnen einen minder angefeindeten Zufluchtsort zu eröffnen schien [67]).

Nikolaus von Schlan, der schon die Zeiten der Gründung der Unität gesehen und später hochbetagt mit seinem Lebensende dem Tode Luther's nahe kam, wurde dazu mit Elias von Chřenovic ausersehen, den ersten aus Männern, Weibern und Kindern bestehenden Haufen über Galizien und die Bukovina in die Moldau zu führen. Ihr Empfang von Seite des dort herrschenden Despoten Stephan war freundlich genug. Sie durften sich nach Belieben ansiedeln und

eine Stadt gründen. Erfreut darüber, kehrte Nikolaus nach der Heimat zurück und führte dann einen zweiten Brüderhaufen nach der Moldau. Die Reise aber war nicht besonders gesegnet. Der polnische Adel fühlte in sich den Beruf, einen Theil der Durchreisenden seines Zugviehes und seiner Wagen zu berauben. Das Leben in der Moldau gestaltete sich auch nicht so freundlich. Der schismatische griechische Klerus sah mit einem wüthenden Blicke die neuen Ankömmlinge an und es stand zu befürchten, daß gegen die Fremdlinge eine Erhebung stattfinden würde, die nicht einmal durch das Gefühl verwandtschaftlicher Bande oder gleicher Abstammung vermindert würde. Die Brüder in Böhmen empfanden mit tiefer Theilnahme ihre Lage und trösteten sie in einer Zuschrift. Um des Bekenntnisses willen seien sie ausgewandert, um dieses willen möchten sie in der Fremde ausharren. Eine wie es scheint günstigere Gesinnung des Königs Mathias gestattete später die Rückkehr der Ausgewanderten und was bei seinen Lebenszeiten nicht zurückkam, kam gewiß nach seinem Tode zurück. Kaum dürfte in der Moldau ein Rest, es sei denn einige Familien, zurück geblieben sein.

1485 Inzwischen gestaltete sich die Einigkeit der Unität selbst nicht günstig. Gregor von Votic verfaßte eine Schrift „von der weltlichen Macht" zur Bestätigung der rigorosen Grundsätze seiner Anhänger. Die Sätze der Bibel und die Geschichte der letzten Jahre, die näheren Umstände bei der Gründung der Unität, die ersten Intentionen Peters von Chelčic und des Altvaters Gregor mußten die Schlüsse seiner Dialektik begründen helfen [68]). Der ganze Streit schien sich endlich in der dogmatischen Behauptung von der nach allen Seiten hin vollkommenen Gerechtigkeit des Menschen und ihrer Nothwendigkeit zuzuspitzen, wogegen die Gegner gestützt auf die Bedeutung des Glaubens Opposition zu machen suchten. Sie verfaßten Traktate, worin sie mit steter Schärfe die nicht zu tilgende Sündhaftigkeit des Menschen hervorkehrten. Scharf wurde die ganze Kontroverse in jenem Traktate aufgefaßt, der den Text: „Sagen wir von uns, daß wir sündenfrei sind, so belügen wir uns selbst", erörterte [69]).

Um die Zeit des beginnenden Zwiespaltes, also um 1480 war in die Unität Lukas von Prag als ein junger Mann von etwa 20 Jahren getreten [70]). Ob sein Geburtsort durch seinen Beinamen sicher be-

zeichnet wird, kann bezweifelt werden; er hatte an der hohen Schule seine Studien gemacht und den Grad eines Bakkalaurs erreicht. Auch sein Bruder, Johann der Arzt, hatte sich mit gelehrten Studien befaßt. Was die nächste Veranlassung zu seinem Eintritte in die Unität gewesen, ist nicht bekannt. Lukas selbst gibt hiefür die Lektüre der Brüderschriften an. Er hatte sich frühzeitig als einen entschiedenen Utraquisten zu erkennen gegeben; denn als auf den Befehl Vladislav's einige der heftigen utraquistischen Priester aus Prag sich entfernen mußten (1480), verließ Lukas die Stadt mit seinem Freunde Johann Snih freiwillig. Sein Eintritt in die Unität ist durch diesen Schritt zweifelsohne beschleunigt worden. Er ist der erste Mann der Unität gewesen, der eine systematische Bildung genoß, eine hinreichende Kenntniß der alten Klassiker, der heil'gen Schrift, der Kirchenväter und der mittelalterlichen Doctoren besaß. Dabei hatte er eine unermüdliche Thätigkeit, die selbst durch Krankheit nicht unterbrochen werden konnte. Er hatte bescheiden gehorchen gelernt, er wußte später auch zu befehlen; er hatte die klarste Einsicht in das Wesen der Unität gewonnen, sie mit Grund oder Ungrund, wie das nun schon zu geschehen pflegt, entschieden liebgewonnen, und indem er sich ihr ganz hingab, sie auch nach seinem Ermessen mit fester Hand in das von ihm beliebte Geleise eingelenkt. Ein junger Mann allein, dessen Gelehrsamkeit Achtung, dessen Begeisterung Zutrauen erweckte, konnte sich einen Anhang erwerben, mittelst dieses Anhanges die schwankenden Glieder der Unität für seine Ueberzeugung gewinnen, die Mehrzahl der Glaubensbrüder mit sich fortreißen und endlich, sei es durch Vertrauen in seine Einsicht, sei es durch gewaltsame Ausscheidung der Widerstrebenden die Einigkeit in der Unität herstellen. Lukas gehörte nun zu der Partei der Gemäßigten.

An des Lukas Ansichten schloß sich ein zweiter Bakkalaur, Laurentius Krásonický von Prag, eine energische Natur an. Von ersterem selbst für die Unität gewonnen, war er bereit, den Kampf mit den Ansichten der plebejischen Majorität aufzunehmen [71]). Als der dritte im Bunde muß noch der Bakkalaur Prokop von Neuhaus genannt werden.

Durch diesen letzteren und seine Freunde, doch noch ohne Zuthun des Lukas, wurde im engen Rathe endlich die Frage aufgeworfen,

wodurch man eigentlich die Rechfertigung erlange. Die Beantwortung erregte viel Unruhe. Die Einen leiteten sie vom Verdienste Christi allein ab, die andern erklärten dies für gefährlich, weil dadurch ein freventliches Vertrauen zu den Verdiensten Christi geweckt werde. Die ersteren hielten als Schild die Briefe des hl. Paulus vor, sie verdammten nicht jede Freude und fanden sie nicht blos bei den Katholiken, sondern auch bei sich zulässig. Begierig horchte die Menge diesen Grundsätzen und bald sah man sie die Feiertage etwas fröhlicher begehen. Die Vorsteher der einzelnen Gemeinden fielen diesem Zwiespalt anheim, da herrschte Strenge, dort Milde. Mit befremdender Hast und vorschnellem Eifer bemühten sich einige, den Satz von der ausreichenden Gerechtigkeit Christi, von seinen den Sünder rechtfertigenden Verdiensten ins praktische Leben zu übersetzen. Und so mußte man es erleben, daß die Sucht nach Genuß sich einzelner Lehrer und Gemeinden bemächtigte, jede Disciplin hintangesetzt wurde und in den Häusern, wo kurz vordem ein menschenscheuer Ernst herrschte, eine ausgelassene Freude und ungebundene Sinnlichkeit ihre Herrschaft aufschlug [72]).

1490 Gegenüber dieser rücksichtslosen Betonung der Verdienste und der Gnade Christi, machte sich nun durch Prokop eine mittlere Ansicht geltend. Er verlangte das Mitwirken des Menschen mit der göttlichen Gnade; sollte es auch nicht ausreichend sein, so erschien es ihm doch nothwendig. Die Mängel, welche trotz des guten Willens sich kenntlich machten, hinderten nicht, einen solchen gläubigen Menschen für gerechtfertigt zu halten. Dieser gute Wille offenbarte sich nach seiner Lehre selbst in Reichen und Mächtigen, wenn sie die Aufnahme in die Unität verlangen, und es sei durchaus nicht nöthig, ihnen diese nur unter der Bedingung der Entäußerung alles Glanzes zu ertheilen. Dieser gute Wille ersetze auch die Mängel des Glaubens, wenn sie aus einem einfältigen Herzen stammen. Prokop hatte über alles dies eine Schrift verfaßt und sie „vom guten Willen" betitelt [73]).

Inzwischen wurde eine Synode zu Brandeis an der Adler angesagt. Hier lebte Prokop als Vorstand der Gemeinde. In richtiger Voraussicht der sich ergebenden Handlungen hatte er einen Kommentar über die göttliche Bergpredigt Christi, über diesen schönsten Trost, der

stoßenen, Verachteten und Verfolgten herniederträufelte, abgefaßt und hier in der Frage von der weltlichen Macht und vom Reichthum zu Gunsten derjenigen entschieden, die mit beidem ausgestattet in die Unität eintreten oder in ihr befindlich ein weltliches Amt annehmen sollten. Gehörig vorbereitet auf alle möglichen Einwände, legte er die Schrift den Anwesenden vor [74]).

Zum ersten Male war ein so kühner Angriff auf die alten Satzungen gemacht und der Entschluß deutlich geworden, sie für immer niederzudrücken. Der Beschluß ging durch, daß jeder seine Meinung schriftlich niederlegen sollte. Die Zahl der Gemäßigten war nicht unbedeutend. Die Strengen wurden etwas eingeschüchtert.

So ging denn ein Beschluß durch, der eine Art von Kompromiß zwischen beiden Parteien andeutet. In der Strenge sollte nachgelassen werden, aber Niemand, als der Vorsteher der Gemeinden darüber in Kenntniß gesetzt werden. Diese Konnivenz sollte als etwas nur im äußersten Falle zulässiges erklärt werden. Also wurde die Zulassung Reicher und Hochgestellter in die Unität gestattet, nicht aber, ohne daß dem Aufzunehmenden ihre besonders gefährliche Lage, die sie leicht des Heiles verlustig gehen lasse, aus einander gesetzt würde. Sollte jemand gezwungen werden, Geschworner zu werden, so sollte er nur, wenn kein Ausweg mehr offen stünde, einwilligen. Jeder vermeide es, ein Gutachten, einen Rath vor Gericht abzugeben, am allerwenigsten aber lege er ein Zeugniß ab. Doch auch selbst dies durfte im äußersten Falle geschehen und mit einem Eide bekräftigt werden. Endlich, da bisher nicht einmal ein Gewerbsmann unbehindert in seinem Gewerbe war, Niemand sich mit Handlung, Gastnahrung und Luxusgewerben befassen durfte, so wurden jetzt, wenigstens bezüglich der zwei ersten Erwerbsarten zwar beschränkende Bestimmungen gegeben, aber doch die Zulassung erklärt. Ja selbst den Arm des weltlichen Richters sollte man bei offenbarer Gerechtigkeit seiner Sache anflehen dürfen [75]).

Scheinbar löste sich die Versammlung im Frieden auf, nachdem jeder die betheuernde Versicherung ablegte, daß er das, was er im Herzen für und gegen hatte, mitgetheilt habe und nun dem Beschluße Folge leisten wolle. Allein Amos und Jakob kehrten mit tiefem Ingrimm

in ihre Heimat zurück. Statt über die Beschlüsse zu schweigen, predigten sie überall laut, daß nunmehr der Teufel mit all' seinem Anhange in die Unität eingezogen sei. Wie zu Papst Sylvester's Zeiten in die Kirche, sei nun die weltliche Macht in die Unität eingegangen; jetzt könne man alle schändlichen Gewerbe treiben, schwören und Zeugniß ablegen, und sollte man auch dadurch wen immer unter das Richtschwert bringen, sich um sein Hab' und Gut processiren, streiten und zanken wie lange man wolle. Schnell bemächtigte sich der Brüder des Prachiner und Klattauer Kreises und der Umgebung eine Bewegung, die einen offenbaren Zerfall andeutete. Der Westen trat mit dem Osten in Opposition [76]).

Mathias von Kunwald wußte sich in dieser Lage keinen Rath; seine innerste Neigung galt der gemäßigten Partei, aber die Ueberzeugungen seines Meisters Gregor hatten noch immer ihre Kraft auf ihn nicht verloren. Zudem ging gerade die neue Richtung von der gelehrten Partei der Brüder aus, Grund genug, ihn gegen Meinungen mißtrauisch zu machen, vor deren Trägern ihn Gregor gewarnt. Als Haupt der Unität glaubte er den Moment gekommen, in dem er durch einen energischen Akt dieselbe vor dem Verfalle retten müsse. Zu dieser Gesinnung wurde er angefeuert durch die Einflüsterungen der Ultras.

Als das einzige Mittel, den offen ausgebrochenen Streit in der Unität zu beenden, erschien die völlige Rückkehr zum Alten, die Aufhebung der Brandeiser Beschlüsse und die Erneuerung des engen Rathes. Konnte dies Mathias aus eigener Machtvollkommenheit unternehmen? Man sollte doch wohl das Gegentheil denken; allein diesmal sollte nur ein revolutionärer Schritt helfen. Eine neue Synode, wohl noch in demselben Jahre, wurde berufen; zahlreich erschienen die Gegner der Gemäßigten, und was ihre Zahl nicht ausmachte, sollte ihr zu jedem Angriffe bereiter Muth ersetzen. Mathias gab sich ihnen ganz hin. Er stieß die Gemäßigten aus dem engeren Rathe hinaus, besetzte ihn mit seinen Freunden, hob weiter die Brandeiser Bestimmungen auf und verkündigte zuletzt die unbedingte Rückkehr zu den Grundlagen der Unität in den Zeiten Gregor's [77]).

Lukas erzählt 20 Jahre nach diesem Ereignisse, die Gemäßigten

selbst hätten sich zum Austritte erboten, selbst angetragen, die Brandeiser Beschlüsse zu kassiren, auf daß ihre Gegner, wenn sie das Regiment einige Zeit führten, sich selbst von der Unmöglichkeit, in früherer Weise fortzufahren, überzeugen möchten. Allein so friedlich ging es bei dieser Veranlassung, wie alle sonstigen Berichte zeigen, nicht her; Lukas selbst hält sich in eine absichtliche Unklarheit bei Erzählung der ganzen Begebenheit ein und war zu sehr bemüht, die frühere Zeit vor jedem grellen Lichte zu bewahren.

Die Parteien stellten sich demnach also. Auf der einen Seite stand Mathias, neben ihm Michael, dann Thomas von Proßnitz, Johann von Chelčic, Amos, Blažek, Jakob, Johann, ein Müller in Sušic, Johann von Štěkna, Matthäus, ein Weber; alle diese waren bis auf die drei ersten aus Südböhmen; auf der andern Seite die zwei ersten Priester Thomas von Přelouč und Elias von Chřenov, die drei Bakkalauren Prokop, Krasonický und Lukas, Thomas der Deutsche, Johann Klenovský und der ehemalige Taborite Johann Táborský, zwei Zeugschmiede, Martin mit Namen. Sie vertraten die nordöstlichen Brüder. Daß die letzteren keine Spaltung nach diesem Vorgange veranlaßt haben, zeigt nicht bloß von Nachgiebigkeit, sondern auch von Vertrauen, daß der Sieg ihnen schließlich nicht entgehen könne [78]).

Mitten in diesem Zwiespalt faßten die Brüder den Plan zu einer großen Forschungsreise. Verwirrt durch mangelhafte historische und geographische Kenntnisse, durch die Sage vom Priester Johannes in Indien, hatte sich bei ihnen der Glauben erzeugt, daß es irgendwo christliche Völker geben dürfte, die, weil nicht der Herrlichkeit des Papstthums unterworfen, die ursprüngliche Einfalt und Glaubensreinheit der ersten Christen bewahrt haben dürften. Konnte man sie auffinden, so ließ sich bei ihnen über die angeregten Streitfragen die beste Belehrung schöpfen. Zwar hatten sie bei näherer Bekanntschaft mit den 1452 nach Prag gekommenen griechischen Priestern nichts Erfreuliches erfahren, und später (1470) hatten ihnen zwei im Oriente gereiste Männer von der Versunkenheit dieser Völker, so wie der der Russen und Griechen eine grelle Vorstellung gemacht; allein nunmehr sollte die eigene Forschung belehren. Eine weite von mehreren Personen anzustellende Reise wurde beschlossen [79]). 1490

Die Freundschaft des königlichen Münzmeisters Bohuslav Kostka von Postupic, des Besitzers von Leitomischl und, so weit es bekannt ist, ersten Mitgliedes aus dem Herrenstande, der zu den Brüdern übertrat, beseitigte die Schwierigkeiten, die sich um den Kostenpunkt bei einer im großartigen Maßstabe angestellten Reise erheben mußten. Vier Personen wurden für diese Reise ausgewählt, von denen sich Lukas insbesondere durch seine Gelehrsamkeit empfahl. Die übrigen waren Mareš Kokovec, ein Rittersmann, Martin Kabátník, ein Bürger aus Leitomischl, endlich ein gewisser Kaspar aus der Mark. Die Reise sollte sich über den Orient und Occident erstrecken; in jenem wollte man Gemeinden aufsuchen, die sich in apostolischer Reinheit erhalten hätten; im Occident namentlich in Italien, wollte man sich eine nähere Kenntniß der Waldenser erwerben.

1491 Im März des Jahres 1491 machten sich die Reisenden auf den Weg. Sie reisten über Mähren und Schlesien nach Krakau, von da nach Lemberg. Dann gingen sie nach der südlichen Donau in die Walachei und weiter ohne Aufenthalt nach Konstantinopel. Nach dem Reiseplane trennten sie sich hier; Mareš zog unter die Russen und die ihnen angrenzenden Völker, Kaspar bereiste die europäische Türkei, Kabátník reiste nach Asien und wollte, wenn möglich, auch nach Indien gehen. Des Lesens und Schreibens und, mit Ausnahme einiger Kenntniß des Russischen, aller andern Sprachen außer seiner Muttersprache unkundig und ohne eine Spur gelehrter Bildung scheint er nicht das passendste Werkzeug zu einer Reise gewesen zu sein, bei der zwar für den beabsichtigten Zweck nichts zu finden war, die aber bedeutend zur Erweiterung des ethnographischen Horizontes seiner Landsleute hätte beitragen können. Er hatte sich einen Juden aus Konstantinopel als Reisegefährten beigesellt, der ihm als Dolmetscher dienen mochte. Sie schlugen den Landweg durch Kleinasien ein, kamen nach Antiochien, Damaskus und endlich nach Jerusalem, nicht ohne vielfache Gefährde. In dieser hl. Stadt trennte sich Kabátník von seinem Begleiter und reiste allein nach Egypten, wo er wahrscheinlich bis Kairo gelangte. Hier sah er den Nil, von dessen Größe er mit Erstaunen in seiner Reisebeschreibung, die er einem Freunde nach seiner Rückkehr diktirte und die sich uns erhielt, spricht und den er direkt aus dem Paradiese entspringen läßt. Von Kairo ging er wieder nach Jerusalem und kehrte

hierauf in die Heimat zurück, ohne an eine weitere Reise nach Indien zu denken. Vielfach genoß er am Wege die Gastfreundschaft der Baarfüsser-Mönche und gedachte ihrer später mit Dank.

Bruder Lukas bereiste die Türkei und Griechenland. Wenig erhebende Gefühle haben die Brust dieses Mannes bewegt, als er diesen klassischen Boden besuchte. Sein nicht genug umfassender Gesichtskreis und sein beschränkter religiöser Standpunkt wehrten jedem Genuße. Eine heitere und freie Lebensanschauung und eine Hingebung an das Fremde dürfen wir überhaupt bei den Brüdern nicht suchen. Auf beschränktem, nationalem Standpunkte waren sie nicht begriffen, aber wohl auf dem viel beengenderen einer Sekte. Seine Reise war ebenso erfolglos, wie die seiner Gefährten. Die Dauer derselben hat sich über ein Jahr hinausgezogen.

Als Lukas von der Reise zurückkehrte, fand er die Dinge in der Heimat nicht geändert, aber das Augenmerk aller richtete sich auf ihn, als ob er in der Noth ein Helfer werden sollte. Er beschloß daher seine Ansichten in einigen Schriften niederzulegen. Er faßte die Unität unter dem Bilde eines Schiffes auf und führte, das Gleichniß ausmalend, alles das an, was zur Sicherheit des Schiffes, wie der Kirche nothwendig sei. Unter dem Bilde eines morschen und lecken, von kenntnißlosen, im Aufruhr begriffenen, mörderischen Schiffern geleiteten Schiffes zeichnete er die Kirche des Antichrists, in einer zweiten Schrift das Bild der wahren Kirche und erörterte die Fälle, wann das Verlassen des lecken Schiffes den Reisenden gestattet sei [80]). Wenn aber schon den prosaischen Schriften des Lukas und namentlich seinen streng dogmatischen, der gerechte Vorwurf der Dunkelheit, der sich bis zur theilweisen Unverständlichkeit steigert, gemacht werden muß, um wie viel mehr mußte dies bei diesen uns nicht mehr erhaltenen Allegorien der Fall sein. Man klagte allgemein über ihr schweres Verständniß. So viel aber leuchtete mit Klarheit daraus hervor, daß Lukas in diesen uns bloß dem Namen nach bekannten Erstlingsschriften das vornehmste Gewicht auf den mit Einsicht begabten vollständigen Glauben legte, und die werkthätige Seite der Rechtfertigung etwas minder betonte. So viel fühlte auch Prokop heraus und da dieser die wahre Mitte einhielt, so berührte er in einer gegen Lukas, doch in freundschaftlicher

Weise, gerichteten Schrift die Mängel dieser Anschauung und stellte als seinen Schlußsatz die Behauptung auf, Glaube und richtige Einsicht ohne die Werke sei ein eitel Ding.

Lukas befriedigte sich nicht gleich mit seiner Zurechtweisung; obgleich er später ganz auf Prokop's Seite trat, so verfaßte er doch neuerdings zwei Schriften, um seine früheren Sätze zu stützen. Der praktische Erfolg für ihn selbst aber und für seine Umgebung scheint ihn zuerst zu sich gebracht und auf den rechten Weg geführt zu haben. Es mögen sich ähnliche Scenen wiederholt haben, welche wir als Folge der ersten Aufstellung des Satzes vom allein seligmachenden Glauben bei einzelnen Gemeinden bemerkt haben. Er gab seine Richtung auf, überließ sich gänzlich dem Einflusse Prokop's und verfaßte unter diesem zur Stütze gemäßigter Ansichten in der Unität seine Werke: über den Eid, die Zuläßlichkeit verschiedener Stände, die geistliche und weltliche Gewalt; er legte diese dem engen Rathe vor, der noch immer aus den rigorosen Gliedern bestand [81]).

1494 Mathias hatte, nachdem er entschieden Partei ergriffen, seine Ueberzeugung nicht gefestigt, sondern war nun in ein desto größeres Schwanken gerathen. Ueberdrüßig dessen, beschloß er nochmals in einer Synode alle Vorstände der Gemeinden zu berufen, und durch sie alle Streitfragen entscheiden zu lassen. Dies geschah. Die Synode kam in Reichenau zusammen, als sollte dieser Ort an alle jene Einigkeit mahnen, die bei der ersten Versammlung 1464 geherrscht und nunmehr verloren gegangen war. Die Versammlung war äußerst zahlreich. Mathias gab schon im Beginne seine Sache für verloren. Er erklärte vor der Versammlung, gefehlt zu haben, und legte seinen bisherigen Vorrang nieder. Mit diesem Schritt war der enge Rath, seine eigenmächtige Schöpfung, von selbst aufgelöst. Die Versammlung prüfte die Veranlassung seiner Handlungsweise und fand, daß er früher und jetzt nicht etwa einem unrechten Zwange, sondern einer aufrichtigen Ueberzeugung nachgegeben habe. Sie setzte ihn also nicht ab, aber den früheren Rang ließ sie ihn auch nicht einnehmen. Mathias war nämlich nicht bloß erster und einziger Bischof der Unität, er hatte auch das Amt eines obersten Richters inne. Dieses letztere nahm man ihm nun ab und übertrug es auf Prokop, gewissermaßen als Lohn für seine

Anstrengung. Mathias hatte nur noch das Amt eines Ordinators ausschließlich inne. Die Entfernung des engen Rathes wurde angenommen und derselbe von Seite der Synode mit den verstoßenen ehemaligen Gliedern und mit einigen ihrer Anhänger, darunter dem Bruder Lukas, besetzt. Die einzelnen Kreise bekamen andere Vorsteher und die ersten Aemter in der Unität wurden in dieser Weise vertheilt: Johann Klenovský und Elias wurden zu Beichtvätern für Böhmen und Mähren erwählt; Johann Táborský zum Prediger in Leitomischl, Lukas zum Prediger zu Jungbunzlau ernannt; Krásonický dem Mathias als erster Rathgeber zur Seite gesetzt. Am Abend traten die ausgestoßenen Glieder des engen Rathes zusammen und hoben die Beschlüsse der Synode zu Brandeis 1490, welche zu Gunsten der Gemäßigten lauteten, aber eben den Kampf heraufbeschworen, auf, damit das Andenken an die Streitigkeiten mit dem Andenken an den offenen Beginn erlösche [82]).

Doch auch diesmal sollte der Prachiner Kreis die größten Schwierigkeiten bereiten. Amos und Jakob nebst einigen der Ihren, unbeirrt durch jede Meinungsäußerung der Majorität, vertraten mit Starrheit die Orthodoxie Gregor's und brachten die Gemeinden des genannten Kreises auf ihre Seite. Die Aufregung wurde so groß, daß Mathias mit Lukas im Auftrage des engen Rathes dahin reiste, um durch persönliche Einwirkung den nachtheiligen Einfluß zu heben und die ungehorsamen Altgläuber vor ihren Richterstuhl zu fordern. Allein diese erkannten nicht die Berechtigung ihrer Richter, sondern verbanden sich mit ihren Anhängern, erklärten entschieden, daß die halbe Unität vom alten Glauben sich entfernt habe, schlossen diese Abgefallenen von sich aus und einigten sich zu einer neuen Unität, die sie als die echte Fortsetzung der alten anpriesen. Da die Tonangeber Jakob und Thomas Laien waren, die Priesterschaft der Brüder aber auf die ihnen feindliche Seite trat, so mußten sie darauf denken, eine eigene Priesterschaft zu schaffen. Sie veranlaßten demnach eine neue Wahl derselben und hielten sich als Laien berechtigt, ihnen durch Handauflegung den priesterlichen Segen zu ertheilen. Amos selbst zog rührig in Böhmen und Mähren bis Ungarisch-Brod herum, um die Gemeinden an sich zu ziehen und sie von der Verbindung mit Mathias als einer schismatischen zu warnen [83]).

So trat die erste und nie wieder beseitigte Spaltung unter den Brüdern ein. Die Anhänger des Amos bekamen den Namen Amositer oder die kleinere Partei, die Andern den Namen Bunzlauer Brüder oder die größere Partei. Die ersteren zählten ihr Hauptkontingent im Prachiner Kreise und in einzelnen mährischen Gemeinden, die andern machten weit aus die Mehrzahl der bisherigen Brüder aus. Sieht man den Glaubensinhalt nicht als etwas an, was eine wesentliche Entwickelung, selbst mit Aufgebung bestimmter Principien, gestatte, so waren die Amositer offenbar im Recht, denn sie vertraten die alte Orthodoxie und insofern setzte sich in ihnen die Unität Gregor's fort. Die andern vertraten allerdings eine menschlichere Lehre und eröffneten sich die Aussicht auf eine Konsolidirung ihrer Verhältnisse; einer größern Ausbreitung und vielleicht einer gesetzlichen Anerkennung. Zugleich trat die Möglichkeit ein, daß ihre Entwickelung offen an den Tag treten und für die böhmische Geschichte von Bedeutung werden könnte.

1495 Von dem störenden Gegengewichte befreit, versammelten die Sieger gleich im folgenden Jahre eine zweite allgemeine Synode in Reichenau und setzten dabei das Verhältniß der Unität zu ihren einzelnen Lehrern fest. Sie sollte nämlich stets über die Erklärung, Annahme und Verwerfung der Schriften derselben verfügen dürfen, und selbst die längst verstorbenen Männer sollten ihrer Herrlichkeit nicht entzogen werden können. Nach diesem vorläufigen Beschluße wandte man sich zur Hauptsache und erklärte feierlich, was immer in den Schriften Gregor's und zwar in den Briefen an Rokycana, in dem Traktate von der Kirche, von der Fäulniß des Evangeliums, von der doppelten Wirksamkeit u. s. w. der Zeitverhältnisse wegen mit maßloser Allgemeinheit gesagt wurde und den Ansichten der Unität nicht entspreche, solle verworfen und nicht weiter vertheidigt werden. Eine Verpflichtung, sich an sie zu halten, erkenne die Unität nicht im entferntesten an; nur in soweit, als sie mit der hl. Schrift übereinstimmen, halte sie dieselben fest. Dieser Beschluß wurde von den Anwesenden bestätigt und unterschrieben. Wir bemerken darunter die Namen Michael, Mathias, Thomas, Elias, Prokop, Johann Klenovský, Ambrosius von Skuč, Lukas, Laurentius Krásonický nebst zehn andern minder bedeutsamen Häuptern. Zum Schluße übertrug die Synode dem engern Rathe die Gewalt, ohne allzuhäufige Berufungen einer so

allgemeinen Versammlung die sämmtlichen Angelegenheiten der Unität besorgen zu dürfen [84]).

Die Spaltung einer früher doch im Ganzen innig verwachsenen Verbindung konnte indeß nicht ohne mancherlei Nachwehen vor sich gehen. Die besiegte Minorität, die sich im Rechte fühlte, kränkte es bitter, durch ihren geringen Anhang eben ihre Niederlage eingestehen zu müssen. Das Mittel der Flugschriften, erst in unseren Tagen so häufig ausgebeutet, wurde auch damals nicht unbenützt gelassen. Mit starker Farbenauftragung theilten Amos und Jakob die Vorgänge der letzten Zeit mit und zeigten, wie bereits alles von ihren Gegnern in der Unität zugestanden sei: weiches und sündhaftes Leben, Zank und Streit jeder Art; würde man sich um des Glaubens willen noch bekämpfen, so sei man ganz in die Lage der Papisten gerathen. Zugleich schrieben sie an Mathias, griffen seine Unbeständigkeit an und verlangten von ihm eine nochmalige Prüfung der Streitfragen [85]). Den Siegern selbst erschien es passend, alle Mittel zu versuchen, wodurch eine Wiedervereinigung, selbst mit größter Nachgiebigkeit, ihrerseits zu Stande käme. Durch vermittelnde Personen war man trotz des Wechsels bitterer Schriften so weit gekommen, daß in Chlumec die beiderseitigen Wortführer zusammentreten sollten [86]).

In dem Hause eines einfachen Landmanns kam man am Pfingstmon- 1496
tage zusammen, nachdem zwei Tage im Streite über die Modalitäten der Kontroverse vergangen waren, Amos eine möglichst zahlreiche Berufung der Brüder aus der Umgebung, Mathias aber eine Beschränkung auf die Häupter verlangte. Letzteres geschah auch. Im Berathungszimmer saß Amos mit den seinen, eilf an der Zahl, an einem Tische; Mathias mit vier Begleitern, darunter Prokop und Lukas, an einem andern Tische.

Die Rede eröffnete Mathias mit der Frage, wofür Amos mit den Seinen die Brüder halte. Anstatt direkt zu antworten, frug Amos: Hatte die Unität bei ihrer Gründung in der That Christum zur Grundlage oder war dies nicht der Fall? Prokop entgegnete, dies sei der Fall gewesen, allein, da er die Absicht der Frage errieth, fügte er hinzu: in ihrem Lehrbegriffe hätten sich mancherlei Mängel vorgefunden.

Amos: Können wir aber bei den alten Bestimmungen selig werden?

Mathias: Das könnt ihr.

Amos: Aber, weßhalb habt ihr neue getroffen? sind die Beiden einander nicht entgegengesetzt wie Feuer und Wasser? Hat Christus nicht befohlen, die Feinde zu lieben, den Uebelthätern wohl zu thun, den Verläumdern Gutes nachzureden? Ihr habt dagegen vielfache Härte gezeigt; Lukas sagte sogar, man dürfe aus Liebe Jemanden aufhängen. Warum schimpft ihr unsere alte Bestimmung, wenn sie auf christlicher Grundlage ist, warum verstößt ihr uns?

Mathias: Wir verstoßen euch nicht wegen eurer Meinung, sondern wegen eurer Sünden.

Ein arger Tumult erhob sich da. Amos verlangte die Bezeichnung der Sünden, allein Mathias konnte sich nicht füglich in deren Aufzählung einlassen, da man nur den Ungehorsam nennen konnte und es überhaupt fraglich war, auf welcher Seite er zu rügen war. Dagegen wünschte letzterer die Flugschrift des Amos öffentlich vorzulesen, um deren Uebertreibungen nachzuweisen und die Gemäßigteren von Amos' Anhängern herüberzuziehen. Die Vorlesung derselben wurde begonnen und dauerte einige Zeit; allein endlich machte Amos derselben ein Ende. Sein Zorn hatte den höchsten Grad erreicht, und dann sprach er Mathias an: Bruder Mathias, du beschuldigst uns unserer Schrift wegen, allein siehe nur deine Schreiben der letzten Zeit an, ob sie nicht das Gepräge des Widerspruches an sich tragen. Du hast dem und jenem ganz entgegengesetzt geschrieben; mit uns hast du dich drei Jahre verbunden, allein deine Thaten entsprechen nicht deinen Betheuerungen. Weißt du dich nicht zu entsinnen, was du nach Wodňan geschrieben, daß vor sechszehn Jahren schon die Spaltung im Glauben in deinem engen Rathe eingetreten, und dies erfahren wir zum ersten Male von dir. Dein Schreiben wurde in der Versammlung von Männern und Frauen gelesen. Du erzählst darin, daß dich Klenovský einmal in einem Zimmer einsam anfaßte und nicht eher loslassen wollte, bis du ihm deine entschiedene Meinung über die strittigen Lehrsätze gesagt. Da habest du dich für die alte Meinung entschieden. Du

äußertest mit Angst, daß du in Klenovský den Zerstörer unserer Unität befürchtest. Aber Klenovský hat dich wie ein Zaun umfaßt, wie eine Mauer umgeben. Du sagtest: seit sich neue Meinungen in der Unität geltend machen, merke ich einen sittlichen Verfall. Siehe nun zu, ob du mit Recht uns Verräther nennst? Haben wir zuerst die Zerrissenheit der Brüder in die Oeffentlichkeit gebracht, oder hast du nicht weit früher durch deine Ausschreiben alle Welt damit bekannt gemacht? Wir haben von euch verlangt, die angeblichen Gründe der Excommunikation bekannt zu geben, allein ihr schwiegt; von dir haben wir erfahren, daß ihr euch jahrelang im engen Rathe balgtet, während wir euch für unser Wohl besorgt hielten. Wie darfst du endlich mich beschuldigen, daß ich einzelne Priester verläumdet und um ihr Ansehen in der Gemeinde gebracht habe? Ist dies der Fall bei Johann Pořínský in der Klattauer Gemeinde? Wenn ich ihm die besten Glieder dort abwendig gemacht habe, so frage sie doch um die Ursache.

In diesem Tone ging die Rede des Amos wie ein unversiegbarer Strom, dem mit Mühe Einhalt gethan werden konnte, fort. Die persönlichen Ausfälle häuften sich. Nachdem man mit kurzer Unterbrechung den ganzen Tag mit einander gestritten, ging man erbitterter als je aus einander. Des andern Tages erschien bei Amos Prokop und Herr Bernart, ein adeliches Glied der Unität, und verlangten eine Erklärung über den Vorwurf in einer Schrift: „Ihr habt uns eines der sieben Sakramente gestohlen.“ Da erklärte der Gefragte, daß die letzte Oelung, welche doch Bruder Georg so hoch gehalten, hiemit gemeint und diese nun in Mißachtung gekommen sei. Noch versuchten diese zwei eine Einigung, allein vergeblich; Amos entfernte sich mit den seinen; beide Parteien standen einander nun als die glühendsten Feinde gegenüber.

Dieser Vorfall ist für die Kenntniß der Geschichte der Brüder von großem Nachtheile. Nur mit Widerwillen und Dunkel verbreiteten sich die Sieger später über diesen Gegenstand und begegneten in ihren Schriften den Ausgetretenen mit einer auffallenden Härte. Die kleinere Partei (menši stránka) erlosch nach etwa 46 Jahren ihres isolirten Bestehens und hinterließ uns sehr wenige schriftliche Nachrichten über sich, so daß ihre Beurtheilung zumeist auf den Berichten der Sieger

beruht. Lukas selbst bemühte sich, jedes Andenken derselben zu verlöschen und ich nehme keinen Anstand, zu erklären, daß, wo er über diesen Gegenstand zu sprechen kömmt, er mit bewußter Absicht ihn verdunkelt. Die Bedeutung der Streitfragen wurde dann als geringfügig hingestellt und, mit wie viel Anspruch auf Wahrheit ist klar, behauptet, eine Duldung der später herrschenden Meinung habe schon zu Gregor's Zeiten stattgefunden, während sich gewiß beide Meinungen wie Feuer und Wasser ausschloßen. Amos suchte später in einer Darstellung der Geschichte der Brüder dieselben, mit Uebergehung Gregor's, ihre Entstehung in jenen mährischen Orten, im Prachiner und Klattauer Kreise nehmen zu lassen, wo er eben seinen meisten Anhang zählte. Seine Schlußfolge ist offenbar falsch, aber wahr sind die beigebrachten Ereignisse zum größten Theile, wie wir sie selbst oben erzählt haben. Statt eine eingehende Kritik zu üben, begnügt sich Lukas in der Beurtheilung dieser Schrift einfach damit, sie als Dichtung, als Lüge hinzustellen und hat sonach auf seine eigene historische Darstellung den schwersten Verdacht herabgeschworen.

In der Uebertreibung der Grundsätze liegt übrigens für die kleinere Partei schon selbst eine Strafe. Ausgeschlossen von jeder Berührung mit den Hochgestellten und den Feingebildeten der Welt, entfernt von allen Hilfsmitteln der geistigen Ausbildung versumpfte ärmlich dieser Haufe theils irregeleiteter, theils auf ihre beschränkte Einsicht mit lächerlicher Hartnäckigkeit pochender Bauern. Sie führten ein desorganisirtes kirchliches Leben, wenn man es ja noch mit diesem Namen belegen kann, und gerade so lange erhielten sie sich in ärmlichen Resten, als die zweite Generation, erwachsen im Sinne ihrer Väter, lebte. Die Reste fielen wieder anderen Sekten, die frisch erblühten, zu, hiemit die Dauer des traurigen und zerrissenen Zustandes Böhmens und Mährens verbürgend. Die Bedeutung, die der Bibel in dem Streite von den Amositern beigelegt wurde, diente zu ihrem schnelleren Ruine. Denn da die Bibel in allem nach dem Wortlaut zu befolgen sei, so hielten viele das priesterliche Amt für überflüßig und lebten in gänzlicher religiöser Isolirung. Die Anstrengungen und die vielen Reisen des Amos und Jakob selbst nach Mähren zur Hebung der Ihrigen fruchteten nichts; sie waren und blieben von der gemäßigten Brüderpartei überflügelt.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

1496–1528.

Geschichte der Entwickelung der Brüder in Böhmen und Mähren, der großen gegen sie eingeleiteten Verfolgungsversuche und der Influenz des Lutherthums auf den Utraquismus und die Unität bis auf den Tod des Seniors Lukas.

Erstes Kapitel.

1496—1500.

Erstarkung der Unität nach der Synode von Chlumec. Verfassung. Der enge Rath. Funktionen eines Priesters. Diakone. Gemeindeälteste. Moralische Bestimmungen für einzelne Stände und Verhältnisse. Anordnungen bezüglich des Seniorats. Lukas reist nach Italien und Frankreich. Mathias von Kunwald stirbt in Leipnik. Wahl neuer Senioren. Verbreitung der Brüder in Böhmen und Mähren.

Keine Zeit der Unität charakterisirt sich durch eine so rege Entfaltung nach allen Seiten hin, als die nächsten Jahre, die der Chlumecer Synode folgten. Nachdem einmal bestimmt war, daß Macht, Reichthum, Handel und Gewerbe von der Aufnahme in die Unität nicht ausschlößen, mußten die Bedingungen festgesetzt werden, unter denen dies zu gestehen habe; nachdem weiter der geistliche Stand als ein vom Laienstande wesentlich verschiedener sich geltend gemacht, mußte eine feste Gliederung desselben eingeleitet und für die Weihe zu demselben ein feierlicher Ritus aufgestellt werden; nachdem endlich die Gewalt im engen Rathe beschlossen war, mußten dessen Funktionen, seine Ergänzung und sein Verhältniß zu den Senioren genau bestimmt werden. Mit diesen organisatorischen Fragen beschäftigte sich theils der enge Rath, theils die allgemeine Synode in den nächsten Jahren und 1496
die Unität gelangte mit ihrer Lösung zu einem Abschluße, welcher für —1500
alle spätern Zeiten maßgebend war, und welcher sie uns als eine fest organisirte Verbindung erscheinen läßt. Wir wollen es versuchen, von den getroffenen Bestimmungen ein Bild zu entwerfen. —

In jeder Glaubensgenossenschaft muß es ein Regiment geben. Die katholische Kirche versetzt die entscheidende Macht in den Papst und ein ökumenisches Concil. Bei den Brüdern konnte nun allerdings keinem die oberste Macht gleich einem Papste eingeräumt werden, allein die Bedeutung einer allgemeinen Synode, in der alle Gemeinden vertreten waren, erlitt bei ihnen keine Schmälerung. Die Entscheidung einer Synode war die höchste, der unbedingter Gehorsam zu leisten war. Ob in dieser Bestimmung und in dem willkürlichen Preisgeben der katholischen Kirche, die doch auch allgemeine Concilien hatte, nicht ein Widerspruch war? Berechtigt, auf der Synode zu erscheinen und mitzusprechen, waren alle Mitglieder des engen Rathes, alle geistlichen Vorsteher der Gemeinden, also sämmtliche Priester. Eine solche Synode wurde ziemlich häufig berufen, in dieser stürmischen Zeit fast jährlich; kleinere Synoden bloß aus den Gliedern des engen Rathes und aus einigen der ersten Vorsteher bestehend, versammelten sich zweimal im Jahre. —

Die leitende Macht war bei dem engen Rathe. Derselbe bestand mit Einschluß des Mathias aus 13 Personen, in der Folge überschritt er nicht die Zahl 10, wobei man die Senioren nicht mit zählte. Im Jahre 1497 erklärten alle zur Synode versammelten Brüder ihren Gehorsam unter die Beschlüsse des engen Rathes. Die Wahl in denselben hatte von Seite sämmtlicher Gemeinden zu geschehen, doch gab der enge Rath ein Gutachten über die Person des ihm präsentirten ab. Konnten die Vertreter aller Gemeinden nicht einberufen werden, so sollten die Wahlstimmen der einzelnen Kreise eingeschickt werden. Sowohl Priester wie Laien konnte die Wahl treffen. Doch kam letzteres später immer mehr außer Brauch, und auch jetzt war das Verhältniß entschieden den erstern günstig. Hatte der Gewählte sein Amt angenommen, so wurden ihm die Pflichten desselben auseinandergesetzt und er leistete auf ihre treue Erfüllung ein feierliches Versprechen. Alsdann trat der erste Senior, der das Amt des Ordinators (um diese Zeit Mathias) hatte, hervor nnd übertrug ihm unter Absagung einer Formel auf Grund seines Versprechens das Amt. Alle seine Kollegen reichten ihm die Hand zum Zeichen der Brüderschaft. Die Pflichten der Räthe koncentrirten sich in der Regierung des Ganzen und in der Bereisung und Beaufsichtigung einzelner Kreise. —

Der Grad eines Priesters wurde im Beginne der Unität in den Bekenntnissen als der erste und nicht geringer als der bischöfliche dargestellt, wenn gleich das Benehmen der Gründer Mißtrauen in den eigenen Satz ankündigt. Neben diesen galt das Diakonat auch als göttliche Institution.

Die Berufung bestimmter Personen zum Amte eines Priesters hing von der Empfehlung anderer und von der Annahme Seitens des Seniors ab. Dieser prüfte den Beruf und die Tüchtigkeit des Vorgeschlagenen, so daß bezüglich seines Lebenswandels eine Untersuchung, bezüglich seiner Kenntnisse ein Examen stattfand. Dies Examen war nun allerdings nicht sehr rigoros. Etwas Kenntniß der hl. Schrift, hinlängliche Geübtheit im Lesen und Schreiben war wohl die Summe der Bedingungen. Sein Amt bestand im Unterrichte der Kinder und Erwachsenen in dem Brüderbekenntnisse, in der sorgfältigen Verwaltung des Bußsakramentes. Er hatte die Beicht der Sünder entgegenzunehmen; diese war bei geheimen Sünden geheim, bei offenkundigen öffentlich. Er schloß schwere Sünder aus der Unität oder wenigstens vom Genuß des Abendmals aus, er nahm den Reuigen wieder an, er betete Namens der Gemeinde und opferte das Gebet Gott auf; war er geschickt genug, so predigte er, sonst las er bloß Erklärungen der Evangelien in den Versammlungen ab, er verwaltete außerdem die übrigen Sakramente. Auf die Predigt wurde zwar ein sehr hohes Gewicht gelegt; aber auch auf den übrigen Gottesdienst. Das bloße Beten auf den Knien und mancherlei Ceremonien nahmen eine beträchtliche Zeit weg, so daß zwischen Predigt und Liturgie ein ziemlich gleichmäßiges Verhältniß stattfand. Insbesondere ging die Austheilung des Abendmals in einer feierlichen Weise vor sich. Zuerst hatte der Priester zu predigen oder eine kurze passende Ermahnung an die Brüder zu richten, sie zur Reinhaltung des Gewissens aufzufordern; dann hatte er ein Gebet zu verrichten, welches sich über die meisten Glaubenswahrheiten erging, an Christum, an den hl. Geist gerichtet war, dann wieder an die Anwesenden sich wandte, sie zur Tugend ermahnte, die Reuigen entsündigte. Dann wurde der Kanon gesprochen, das Glaubensbekenntniß gebetet, das Abendmal ausgetheilt, endlich eine allgemeine Danksagung verrichtet. Bis 1501 wurden die meisten Gebete wie die Einsetzungsworte vom Priester gesungen; später aber wurde das

einfache Sprechen angerathen und ersteres kam ganz ab. Die Evangelien und Episteln, deren Erklärungen man verlas oder über die man predigte, waren nicht willkührlich ausgewählt, sondern man hatte genau die Ordnung der katholischen Kirche beibehalten. In der von uns beschriebenen Entwickelungsperiode hatte sich aber eine Opposition gegen diese Normirung geltend gemacht und viele Prediger erlaubten sich Abweichungen auf eigene Gefahr hin. Man entschied sich endlich (1504) dahin, daß dem Einzelnen die Wahl des Predigttextes freigestellt bleiben sollte. Doch führte diese Bestimmung keine große Willkühr herbei. Bruder Lukas hielt sich genau an die Ordnung der katholischen Kirche. Ihre Eintheilung fand er sehr zweckmäßig und verfertigte auf dieser Grundlage seine Predigtbücher und seine Erklärungen der hl. Evangelien. Was die Ueberzeugung in die Trefflichkeit der katholischen Eintheilung nicht vermochte, das brachte sein Beispiel zu Wege, und dies blieb bis auf Augusta's Zeiten maßgebend.

Auf das Leben der einzelnen Glieder der Gemeinde einen bewältigenden Einfluß auszuüben, war dem Priester aufgetragen. Er hatte jedes Vierteljahr zum mindesten die einzelnen Familien zu besuchen und fleißig alle Verhältnisse zu erforschen, in wiefern sie auf die Sittlichkeit von Einfluß seien; durch Ermahnungen hatte er Sünden vorzubeugen und überhaupt in weitester Ausdehnung das Bußsakrament und die Schlüsselgewalt zu verwalten. Die Krankenbesuche wurden ihm besonders aufgetragen. Damit er bei diesen Besuchen keinen Anstoß errege und überhaupt stets unter Aufsicht sich befinde, sollte er nie ohne einen Socius ausgehen. Seinen Unterhalt mußte er zum guten Theil im Ertrage seines Gewerbes oder seiner Wirthschaft finden; allein schon in diesen Zeiten erhielten sich die Priester, da sie mit seltener Ausnahme ledig waren, zumeist von den freiwilligen Beisteuern der Gemeinde. Schon 1498 ward bestimmt, daß ledige Priester Niemanden ihr Vermögen hinterlassen sollten, als ihren Amtskollegen; so daß ein festes Pfründeneinkommen gar bald ein allgemeiner Wunsch der Priesterschaft der Brüder war. Doch war es verboten auf den Gottesdienst, die Ausschmückung und Beleuchtung des Versammlungsortes Sammlungen anzustellen, eben so bei Angesehenen und Bekannten einen Opfergang vorzunehmen.

Mußte sich der Priester von einem Gewerbe ernähren, so war ihm gleichwohl verwehrt, die Arznei zu treiben, ein weltliches Amt anzunehmen oder sich mit der Handlung zu beschäftigen. Wegen Mein und Dein sollte er nie ohne Bewilligung der Senioren sich an die weltlichen Gerichte wenden, bei Abfassung eines Testamentes nie gegenwärtig sein. Wurde ihm etwas vermacht, so hatte er hievon die Anzeige an den engen Rath zu machen. Dieser gab ihm dann das Legat oder einen Theil desselben, wenn er es nöthig hatte, im andern Falle wurde es in die Kreiskasse abgeführt, und da für die allgemeinen Bedürfnisse verwendet, oder dem Priester auf den Fall der Noth gutgeschrieben. Genaue Gesetze regelten endlich das Benehmen des Priesters und seine Lebensweise im eigenen Hause. Verheirathet waren nur jene Priester, die im Stande der Ehe geweiht wurden. Dem ledig geweihten war zwar principiell erlaubt zu heirathen, aber nur in den seltensten Fällen die Erlaubniß wirklich ertheilt und dann trat eine theilweise suspensio a divinis ein. Das Amt eines Priesters nach allen Beziehungen durfte er nicht mehr verrichten. Alle Priester, die eines offenkundigen Vergehens sich schuldig gemacht hatten, wurden abgesetzt, nur nach geschehener Buße zum Amte wieder zugelassen. Den Brüdern wurde verboten, von einem als sündhaft erkannten Vorsteher die Sakramente anzunehmen.

Die Weihe der Priester geschah vom ersten Senior mittelst Händeauflegung, vermöge deren der Träger dieses Amtes den Titel eines Ordinators führte. Unter großer Feierlichkeit und zwar an einem Sonntage pflegte in Gegenwart einer großen Priestermenge diese Handlung und zwar bei mehren zugleich vorgenommen zu werden. Das Rituale bestand in einer Menge Fragen und Antworten, in Gebeten und Segenertheilungen. Zum Schluße versprachen die Neulinge den Obern Gehorsam und reichten ihren Kollegen die Hand zum Zeichen der Brüderlichkeit. Wenn eine Weihe vor sich gehen sollte, und dies war zumeist in den Quatemberzeiten der Fall, so wurden Fast- und Gebettage durch die ganze Unität anbefohlen; offenbar nach dem mustergebenden Vorgange der katholischen Kirche.

Zum Gehülfen des Priesters war der Diakon bestimmt. Seine Amtswirksamkeit war beschränkter; von den Sakramenten war ihm nur

im Nothfalle die Taufe zu spenden gestattet. Sonst durfte er unterrichten und predigen. In den Versammlungen versah er das Amt eines Kirchendieners, erst gegen 1530 pflegten die Gemeinden eigene Kirchendiener zu haben. Ueberdies führte er die Aufsicht über das Hauswesen seines Vorstehers und hatte einen Antheil an der Armenpflege. Auch er mußte einem Examen vor der Weihe unterworfen werden. Diese ward ihm vom Ordinator durch Händeauflegung ertheilt.

Den geistlichen Vorständen zur Seite stand in jeder Gemeinde ein Ausschuß derselben, dessen Glieder den Titel Senioren oder Richter führten. Im Verein mit diesen ward die Verwaltung des Gemeindekirchenvermögens und des Armenwesens geleitet. Zur Pflege der Armen war nämlich eine Armenkasse errichtet. Die Sammlungen fanden zu Weihnachten und am Feste des heiligen Johannes des Täufers Statt. Drei unbescholtene Personen führten die Obhut; der eine hatte die Kasse bei sich; der zweite den Schlüssel; der dritte führte die Rechnung. Streitigkeiten welcher Art immer, in welche die Gemeindeglieder unter einander geriethen, — vorausgesetzt, daß beide Theile der Unität angehörten — ferner Streitigkeiten zwischen einem Bruder und seinem geistlichen Vorstand wurden alle in erster Instanz von dem Gemeinderathe verhandelt; denn es war ausdrücklicher Beschluß der Unität, daß kein Bruder, mag es in welcher Angelegenheit immer sein, sich an die weltlichen Gerichte wenden sollte. In dem Falle, daß der eine Theil nicht mit dem Urtheile des Rathes zufrieden war, konnte er bei dem geistlichen Vorsteher klagen, der auf diese Weise die zweite Instanz in Gegenständen, die ihn nicht betrafen, bildete. Begnügte sich der Kläger auch da nicht mit dem Ausspruche, konnte er an den engen Rath der Unität und von diesem an die allgemeine Synode selbst appelliren. War er auch da nicht zufrieden, so schloß er sich selbst von der Unität aus.

Neben dem männlichen Gemeindeausschuß wurde auch ein weiblicher errichtet. Er bestand aus bejahrten Wittwen und Jungfrauen. Einige aus ihnen wurden zu Wirthschafterinen der ledigen Priester gewählt, andere hatten über das weibliche Dienstpersonal die Aufsicht zu führen. Sie wachten über die öffentliche Sittlichkeit. Für dieses Amt konnte man wohl keine unerbitterlicheren Richter und Angeber finden als solche Matronen.

Sie beaufsichtigten die Frauen in ihrem Betragen, in dem Kirchenbesuche, bei Festlichkeiten, in der Behandlung der Dienstboten; jüngere Frauen ermahnten sie geradezu; sie unterwiesen die Unerfahrenen; über die weiblichen Dienstboten und über junge Wittwen hatten sie ein besonderes Augenmerk zu führen. Die Aufnahme der männlichen und weiblichen Senioren geschah mit einer gewissen Feierlichkeit; beide gelobten dem Priester die Erfüllung der Pflichten durch Handschlag. Wenn die Visitation der Gemeinde in bestimmten Terminen seitens der Glieder des engen Rathes vor sich ging, so waren die Gemeindeausschüsse die Referenten über den jedesmaligen Zustand.

Nachdem man sich einmal entschlossen, den ganzen gesellschaftlichen Zustand anzuerkennen, und den Forderungen des komplicirten gesellschaftlichen Lebens nachzugeben, stellte man für das Verhalten der verschiedenen Stände bestimmte Regeln auf. Sie sagen am Ende gar nichts, was nicht schon längst die Kirche ihren Gläubigen gesagt hätte.

An die Reichen erging die Forderung, sich von jedem überflüssigen Aufwande fernzuhalten, bei Tage nicht zu liegen. Nur bei berücksichtigenswerthen Umständen sollten sie für sich ein Zimmer bewohnen. Eine dem Stande angemessene Kleidung konnten sie tragen, sie sollte aber nicht luxuriös sein; die Schneider selbst sollten ihnen zur Sünde nicht die Hand bieten. Den Landleuten blieb aber auch jetzt jeder Luxus, wie Stickereien an den Kleidern oder der Gebrauch der Seide, verboten und wurde unnachsichtlich von Lukas mit der Ausschließung bestraft. Personen der höchsten Stände sollten nicht vergessen, daß alle Leute ihre Mitbrüder und sie eigentlich deren Diener seien. Sie sollten die Vortheile einer hohen Stellung, den Gehalt des Amtes nicht träge einstreichen, sondern durch Arbeitsamkeit verdienen. Die Richter sollten ohne Ansehen der Personen urtheilen, nicht nach menschlichem Rechte, sondern nach göttlichem Gesetze entscheiden. Die Prozesse sollten sie nie durch Fristen verlängern. Niemand durfte unter Kirchenstrafe gegen Entgelt Sachwalter sein. Soll Jemand als Vertheidiger fungiren, so thue er es nie ohne Vorwissen der Senioren, er rechtfertige nur jene Sache, von deren Gerechtigkeit er überzeugt ist. Dem Gegenredner soll er nie in die Rede fallen; das Urtheil des Richters nicht verwirren.

Kriegsdienste waren nun auch gestattet, aber unter beinahe komischen Beschränkungen. Wenn nämlich der Krieg des Königs als gerechter erscheine, was eine conditio sine qua non sei, durfte der Bruder, wenn ihn das Loos traf, seine Dienste dem Herrn nicht verweigern. Aber war es irgendwie thunlich, so sollte er einen Stellvertreter stellen und wäre dieser nicht zu haben, dann erbiete er sich zur Dienstleistung im Schlosse als Wächter, Diener oder sonst etwas während der Kriegszeit. „Muß er nichtsdestoweniger mitziehen, weil dies Anerbieten nicht angenommen ward, so suche er eine Bedienstung bei der Bagage zu erlangen; ist aber auch diese nicht zu erhalten, dann kämpfe er in Gottes Namen mit, aber er hüte sich eitlen Ruhm zu suchen; nur mit Widerwillen führe er das Schwert.“

Den Eid durfte man nur leisten für eine Sache, über deren Gerechtigkeit man auch nicht den mindesten Zweifel hegte; mochte man nun durch sein Zeugniß Jemanden aus einer Gefahr erlösen, oder mochte es sich bloß um Mein und Dein handeln. „Das Wort Christi Omnino in jener Stelle Matthäi, sei als non in omni casu zu verstehen und dadurch nur der leichtsinnige nicht der gerechte Eid ausgeschlossen“ [2]).

Die Gewerbe mußten nicht mehr in bisheriger Beschränkung geübt werden. Der Handel wurde gestattet, „doch sei jeder aufmerksam zu machen, welche Gefahr seine Seele bei diesem Geschäfte, das der Wucherei nahe stehe, laufe“. Bräuer und Winzer durften ihr Gewerbe auch fernerhin betreiben, doch sollten sie nur Reisenden Getränke in ihrem Hause verabreichen; den Einheimischen dieselben nur in ihre Wohnung verkaufen. Gelage durften sie nie bei sich dulden. „Ihre Getränke sollen sie unverfälscht bereiten“. Solche Gewerbebeschäftigungen, die nur die Ausschweifung befördern, blieben aber für die Zukunft auch verboten; dahin gehörten die Würfelschneiderei, die Malerei überhaupt und die Kartenmalerei insbesondere, die Musik, die Zauberei, die Hurerei, der Großhandel. „Auf Jahrmärkte gehe man so selten wie möglich und kehre sogleich nach geschehenem Einkaufe heim.“

Ueber den Hausvater und das Familienleben wurden nachstehende Sätze festgestellt: Der Hausvater ist die Angel des Lebens seiner Fa-

milie, von seiner Sorgsamkeit hängt alles ab. Er soll seiner Familie und seinem Gesinde der geistliche Wohlthäter sein, nie sie in der Ausübung religiöser Pflichten behindern. Seine Frau sei ihm das Auge seines Leibes, er beschwere sie nicht mit Arbeiten, er besorge ihre Nothdurft im Wochenbette. Er streite sich seiner Kinder wegen nicht mit den Nachbarn. Er schicke nie erwachsene Söhne und Töchter und eben so wenig Gesinde verschiedenen Geschlechtes auf dieselbe Weide. Er dulde keine Gelage namentlich keine Kirchweihen, er lade an solchen Tagen Niemanden ein, auch lasse er sich nicht einladen; nur wenn sein Weib durchaus Gäste haben wolle, solle er des häuslichen Friedens wegen nachgeben, doch bei der Mahlzeit wo möglich sich entfernen.

Wittwer und Wittwen sollen nicht in den Häusern zu Besuchen herumlaufen, wohl aber ein ordentliches Gesinde aufnehmen.

Das Gesinde soll dienstfertig, nicht klatschsüchtig, nicht diebisch sein, und sich keusch verhalten. Die Junggesellen sollen arbeitsam sein; den Herrn nicht oft wechseln; die Mädchen züchtig sein, nicht viel lachen, die Scham lieben, nicht unter Männer gehen, abseitige Gespräche meiden, fleißig beten. Junge Leute überhaupt sollen das Alter ehren, nicht mit ältern streiten, nicht lange schlafen, mäßig im Essen und Trinken, so wie dienstfertig sein, nicht andern in die Rede springen, nicht zuerst in die Schüssel greifen; was andern vorgelegt, nicht selbst wegnehmen, beim Essen wenig reden.

Bezüglich der Ehe galten die meisten Bestimmungen der katholischen Kirche. Gleichwohl war, was überraschend ist, die Auflösbarkeit derselben in demselben Falle wie in der griechisch-nichtunirten Kirche ausgesprochen. Die Verlöbnisse hatten keine Kraft, daher konsequenter Weise Jemand, der seiner Frau noch nicht beigewohnt hat, dieselbe entlassen und jene nehmen mußte, mit der er gefehlt. Eigenthümlich war die Bestimmung, daß derjenige, welcher seine Frau oder die Braut eines andern ermordet hatte, zu keiner weitern Ehe schreiten durfte. War ein Ehetheil zur Unität getreten und erfuhr er von dem nicht übergetretenen Hinderungen im Glauben, so konnte er sich trennen und zu einer neuen Ehe schreiten. Männer durften im 14., Frauen im 12. Jahre heiraten.

Es ist allerdings kein genialer Sinn zur Aufstellung der obigen Grundsätze nöthig; ein beschränkter Verstand reicht für sie hin, aber wichtig bleibt ihre Festsetzung doch, denn sie wurden im Ganzen eifrig befolgt und drückten dem Leben und der äußeren Erscheinung der Brüder etwas verschlossenes und finsteres auf. Eine Verschlossenheit, die sich wohl allemal da geltend macht, wo man einen einzelnen Satz in der christlichen Moral zu sehr betont.

Wir haben bisher vermieden, von dem Rang und der Stellung der Bischöfe oder wie sie sich eigentlich zu nennen pflegten der Senioren (starši) zu sprechen. Es geschah deßhalb, weil die betreffenden Bestimmungen nicht leicht aus dem historischen Zusammenhange gerissen werden können und wir sie erst ihrer Zeit erzählen wollten. Mit ihnen beschäftigte man sich erst, als Bruder Lukas von seiner zweiten Reise nämlich von der italienischen zurückkehrte.

1497 Nach der ersten Anordnung der Verhältnisse hatte die Unität sich entschieden, durch ihre eigene Glieder eine Untersuchung des Zustandes der Waldenser in Italien und Frankreich anstellen zu lassen, in keiner anderen Absicht, als für strittige Fragen an ihrem Verhalten eine Richtschnur zu finden. Für diese Reise wurde Lukas ausgewählt und ihm Thomas von Landskron, auch der Deutsche zubenannt, als Begleiter beigegeben [3]).

Ich glaube gern, daß die Zeit, das Reiseziel und die Personen diesmal unglücklich gewählt waren. Die Böhmen hatten durch die Zerstörungen in den Husitenkriegen und den steten Religionskämpfen eine Verwilderung angenommen. Die Verachtung der Kunst war mit der Vernichtung der Kunstdenkmäler eingerissen, ihre Phantasie fing an sich durch eine entsetzliche Leere auszuzeichnen. Ihr gesellschaftlicher Zustand und ihre Conversation muß sich so gestaltet haben, daß beides für den heiteren arglosen Menschen unerträglich war. Lukas selbst zwar kein Finsterling, aber doch höchst trocken, gegen den Glanz der äußeren Erscheinung eingenommen, gegen die Gebilde der Kunst eifernd, betrat den himmlischen Boden Italiens in den Tagen Alexander's VI. Der Eindruck auf ihn war entschieden feindselig; er sah ohne Rührung die großartigen Monumente des christlichen wie des heidnischen Roms,

er wußte nichts besseres zu thun, als sich mit einem geheimen Waldenser zu besprechen, und sich von ihm über die Lebensweise Alexander's, der Kardinäle und Fürsten berichten zu lassen. Ohne Zweifel vernahm er die giftigen Epigramme eines Sannazar und sein Entsetzen mußte sich vermehren. Er identificirte die katholische Kirche mit dem damaligen Papste. Auf der Rückreise besuchte er Florenz und sah dem gräßlichen Schauspiele zu, wie der Schwärmer Savonarola ein Opfer seiner politisch-religiösen Experimente den Tod in den Flammen fand. Jede Spur seines Weges fand er durch schmutzige Ereignisse bezeichnet. Er wandte sich nach Frankreich. Mit Freundlichkeit ward er von mehren Waldensergemeinden aufgenommen, aber er entrüstete sich über sie, daß sie ihren Glauben verläugneten; er kehrte endlich mit seinem Begleiter in die Heimat zurück, nicht ohne daß sich in ihm der tiefste Abscheu gegen alles außerheimatliche erzeugte und die Lust zu Reisen für einige Zeit vergangen wäre. Er brachte vier Briefe mit sich, darunter einen an den König, alle von italienischen Waldensern verfaßt. Ob der König den seinigen erhalten, ist nicht bekannt [4]).

Zurückgekehrt von der Reise, schloß sich Lukas der Ansicht der übri- 1499
gen Mitglieder des engen Rathes an, welche nähere Bestimmungen über die Senioren getroffen wissen wollten. Von den im Jahre 1467 gewählten ließen die Brüder nur dem Mathias auch die bischöfliche Weihe geben; die zwei anderen verharrten in ihrem Stand bis in diese Zeit. Mathias nahm in jeder Beziehung den ersten Platz ein; er war nicht nur der einzige Ordinator, sondern er entschied auch als Richter in strittigen Angelegenheiten und wir sahen, welch' einen umfassenden Gebrauch er von seiner Macht bei der Ausstoßung der Glieder des engen Raths im Jahre 1491 machte. Als er sich mit der gemäßigten Partei wieder vereinte, behielt er zwar sein Amt als Ordinator bei, das Amt eines obersten Richters aber wurde ihm genommen und dasselbe dem Prokop übertragen. Durch Beschluß von 1489 wurde diesem Richteramt der Vorsitz im engen Rathe und thatsächlich die erste Stellung in der Unität eingeräumt. Der Richter entschied aus seiner Machtvollkommenheit alle strittigen Fälle, zu denen der enge Rath, dessen Glieder großentheils zerstreut lebten, nicht alsbald berufen werden konnte.

Nur wurde Mathias angegangen, die Macht zu ordiniren auch seinen zwei ältesten Mitbrüdern, dem Thomas von Přelouč und dem Elias zu ertheilen, damit im Falle seines Todes die Unität nicht ohne Bischof oder wie wir sie fortan nach ihrer eigenen Bezeichnung nennen wollen, nicht ohne Senioren dastünde. Mathias erfüllte diesen Wunsch und so hatte die Unität 3 Senioren, einen ersten Richter (Prokop) und 9 Räthe. Im Ganzen zählte der enge Rath als die Vereinigung aller Häupter 13 Personen.

1500 Inzwischen reiste Mathias nach Prerau in Mähren, wohin auf das Dreikönigsfest eine Synode angesagt war. Er kam bis Leipnik auf seiner Reise und erkrankte daselbst sehr schwer. Mehre Mitglieder des engen Rathes besuchten ihn auf seinem Krankenlager und trösteten ihn. Erfreut über diese Theilnahme und gleichsam zur Sühne, daß er sich einmal herrisch benommen, diktirte er Thomas dem Schreiber, einem der Räthe, sein Testament, das er nur noch zu unterschreiben kräftig genug war. Er ermahnte in diesem alle Brüder zur Einigkeit und zur Vermeidung jeder Spaltung. Er klagte sich an, vieler Schwächen sich schuldig gemacht zu haben, und warnte deßhalb andere vor denselben. Schließlich empfahl er sich und die Unität Gott [5]).

Mathias starb bald darauf im 58. Lebensjahre und ward zu Leipnik begraben. Er hatte keine gelehrte Bildung, denn er gehörte dem Bauernstande an, in der Abfassung einer Schrift hatte er sich nie versucht. Eine Charakterstärke konnte er insofern nicht entfalten, als er wegen seiner mangelhaften Kenntnisse in wichtigen Fragen nicht selbstständig sich entscheiden konnte. Er ließ die Dinge gewähren wie sie sich gestalteten und folgte nur dem Impulse, den eine größere Gewalt auf ihn ausübte. Selbst die Absetzung des engen Rathes 1491 ist kein Werk eines spontanen Entschlusses, sondern eine Folge fremden Einflusses, dem er auch später nach entgegengesetzter Richtung nachgab. Bei seiner Wahl rühmte man an ihm einen guten Leumund und er scheint sich gegen denselben nie versündigt zu haben. Er war stets unverheiratet. Seine eigene Thätigkeit beschränkte sich auf die Visitation der Gemeinden; zu dem Briefwechsel mit denselben gab er wohl nur den Namen her. Den Kolloquien, welche Seitens der Brüder mit den Prager Magistern gehalten wurden, wohnte er selbst nie bei; zu

denselben wurden stets nur gelehrtere Leute abgeordnet. Seine Persönlichkeit blieb dadurch in ein Dunkel eingehüllt, so daß man unter den Katholiken und Utraquisten Böhmens von seiner Existenz fast nichts wußte und sein Andenken nur von den Schriften der Brüder besprochen wird. So unbedeutend seine Persönlichkeit aber auch immer erscheinen mag, sie muß doch für die erste Entwickelung der Unität passend gewesen sein, denn am Schlusse seines Lebens war dieselbe gehörig eingerichtet, stark verbreitet und in ihrer Verbindung eng gekettet.

Ein Jahr nach seinem Tode starb Michael in Reichenau zur Osterzeit, unter den Begründern der Unität einer der Gelehrten; er verfaßte für sie mehrere Traktate. Die Eifersucht seiner Mitbrüder hat ihm auf die Regierung nie einen entscheidenden Einfluß gestattet. Einmal ward er jeder priesterlichen Verrichtung von den Brüdern enthoben, weil er sich der Trunkenheit ergab; später wurde er aber bis zu seinem Tode wieder in seiner frühern Würde anerkannt [6]).

Nach des Mathias Tode versammelte sich die Synode in Rei- 1500
chenau. Der enge Rath faßte einhellig den Beschluß, daß fortan 4 Senioren an der Stelle eines einzigen zu wählen seien. Da 2 bereits in der Person des Thomas und Elias aufgestellt waren, so handelte es sich bloß um die Wahl zweier neuer. Die Wahl sollte jetzt und künftighin von Seite aller Priester und des engen Rathes geschehen und erst nach einem dreifachen Skrutinium die Person des allgemeinen Vertrauens als Senior anerkannt werden. Nach diesen vorläufigen Bestimmungen ging die Wahl vor sich und traf den Lukas und Ambrosius. Sie erhielten in feierlicher Weise die Weihe zu ihrem Amte durch Händeauflegung, nachdem sie zuvor einen Eid geleistet, dann empfingen sie das Versprechen des Gehorsams von allen Untergebenen. Den ersten Platz nahm unter den 4 Senioren Thomas ein, den zweiten Elias, den dritten Lukas, den vierten Ambrosius von Prag.

Die Entwickelung ging unter diesen Vorstehern denselben Gang, den sie seit dem Ausscheiden der Rigoristen genommen. Die Feier des Gottesdienstes nahm zu, Ceremonien und Gegenstände zum kirchlichen Gebrauch schlichen sich ein, von denen sich wohl Gregor kaum hätte

träumen lassen, daß sich seine Jünger damit beflecken würden. Silberne und vergoldete Kelche, herrlich gestickte Korporale fanden sich vornehmlich auf Lukas' Veranlassung in den Bethäusern vor. Nur mit Widerstreben folgten ihm viele darin. Bruder Sautor in Brandeis beschwerte sich über diese Dinge, die sonst nie da gewesen seien, ja er beklagte sich in weitern Kreisen. Gallus in Aussig beschuldigte den Lukas der Eigenmächtigkeit in seiner Lehre und der Abweichung von früherer Zeit. Beiden antwortete Lukas; entschlossen jeden zersetzenden Widerstand zu brechen, drohte er ihnen mit der Ausschließung, wenn sie weiter ihm entgegentreten würden. Seine Lehre sei berechtigt, weil sie die Billigung der Brüder für sich habe [7]).

Welche Bedeutung in diesem Augenblicke in Böhmen und Mähren die Senioren wie die Unität haben mußten, ergibt sich wohl aus einer einfachen Betrachtung der in einzelnen Orten sichergestellten und nachweisbaren Verbreitung der letztern. Was Böhmen zunächst betrifft, so kann man in der Zeit von 1467 bis 1500 drei große Centren derselben unterscheiden, an die sich die Filialgemeinden anschlossen.

Das erste Centrum, gleichsam der Geburtsort, ist das Reichenau-Kunwalder, welches wir besser nach seinen beiden Hauptorten das Jungbunzlau-Leitomyschler benennen könnten. Hier war der Hauptsitz der Unität, er wechselte in dieser Zeit verschiedenfach; von Kunwald nach Reichenau verlegt, war er zeitweise in Brandeis an der Adler, bis er durch Lukas definitiv in Böhmen nach Jungbunzlau versetzt wurde. In diesem Gebiete, welches vom äußersten Osten also von Landskron bis nach Jungbunzlau und Brandeis an der Elbe, im Süden von Vilimov und Kuttenberg, nach Norden bis Turnau und nahezu Braunau reichte, gab es keine Stadt von nur einiger Bedeutung, in der nicht eine größere oder kleinere Brüdergemeinde ihren Sitz aufgeschlagen hatte, mochte sie selbst nur aus einer einzigen Familie bestehen. Da gab es Brüder in Skuč, Richenburg, Landskron, Brandeis an der Adler, Hohenmaut, Chrudim, Chotzen. Für diese bildete Leitomyschl den Mittelpunkt. Man wird nicht fehlen, wenn man etwa 50 Gemeinden, von denen mehr als die Hälfte namentlich genannt werden können, da vermuthet. Die Herren von Kostka waren hier die Schutzherren. Zum mindesten doppelt stark an Zahl waren die Gemeinden des gegenwär-

tigen Königgrätzer Kreises. Hier liegen Senftenberg, Kunwald, Reichenau, Pottenstein, Kosteletz, Königgrätz, Neustadt an der Mettau, Krčin, Jaromir. Die Herren von Pernstein gaben da die Protektoren der Unität ab, so daß ihre Zahl zusehends wuchs. In diesen zwei Kreisen, nämlich im Pardubitzer und Königgrätzer, war auch in allen folgenden Zeiten die Unität am zahlreichsten vertreten. Die Gemeinden des Jičiner Kreises können wir zu denen des Bunzlauer rechnen, wo Jungbunzlau der Hauptort war. Hieher gehörten Bidschow, Nimburg, Brandeis an der Elbe, Turnau und Weißwasser.

Das zweite Centrum war das von Stěkna im Südwesten von Böhmen. Mit dem ersten hing es in zerstreuten Gemeinden, die über Vilimov, Beneschau, Wotitz, Tabor und Frauenberg (bei Budweis) sich hinzogen, zusammen. Hier im ehemaligen Prachiner und gegenwärtigen Piseker Kreise waren die Brüder mehr unter Katholiken angesiedelt, während sie im Nordosten unter Utraquisten waren. Gemeinden fanden sich in Stěkna, Wodňan, Wolin, Klösterle (etwa 3 Meilen von der bairischen Grenze), einzelne Familien selbst in Strakonitz, dann in Mirovic vor. Zu diesem Centrum gehörten die Brüder des ehemaligen Klattauer Kreises, die vornehmlich um Janovic angesiedelt waren. Sie waren in Klattau, Schlüsselburg und zogen sich über Taus nach Aujezd und Haid.

Das dritte Centrum ist das Saaz-Lenešicer. Hieher gehörten die Gemeinden von Ploscha, Laun, Bilin, Brüx, Teplitz; ihre Bedeutung war am größten in den ersten Jahren der Unität, so daß sogar einige Zeit sich der Hauptsitz in Lenešic befand. Dieses Centrum erlitt durch die nachmaligen Verfolgungen den größten Abbruch, hier siegten die Utraquisten und Lutheraner, doch erhielten sich einzelne Gemeinden stets.

Es ist sehr schwer die Zahl sämmtlicher böhmischen Gemeinden zu bestimmen, indessen dürfte man kaum fehlen, wenn man sie auf 300 bis 400 annehmen würde. Dabei können natürlich vereinzelte Familien nicht in Anschlag gebracht werden. Wie groß aber die Zahl der Glieder der Unität gewesen, ist noch schwieriger zu bestimmen; da es dafür sehr geringe Anhaltspunkte gibt. Aus dem Gespräche, welches

Herr von Rosenberg mit Georg Volinsky, einem Bruder, im J. 1513 gehalten, ergibt sich, daß man die Zahl derselben auf 11.000, Weiber und Kinder nicht mitgerechnet, angeschlagen habe. Mir scheint die Zahl eher gering als hoch gegriffen. Denn zu gleicher Zeit rechnete man, daß in Mähren an 100.000 Brüder seien, andere Nachrichten sprechen von 70.000, und doch war erweisbar die Masse der Brüder größer in Böhmen als in Mähren.

In Mähren kann man zwei Centren der Verbreitung der Unität unterscheiden. Das erste ist das Prerau-Proßnitzer. Der Sitz des Regimentes für Mähren war stets in Prerau. Die Brüder zogen sich von der böhmischen Grenze an durch das ganze Land quer gegen die ungarische Grenze hin. In und um die Hanna waren sie am zahlreichsten; sie waren da in Prerau, Proßnitz, Wischau, Eywanowitz, Tobitschau, Chropin, Kajetein, Kremsier. Ueber Napajedl waren sie gegen die ungarisch-österreichische Grenze verbreitet, also in Stražnic, Ungarisch-Brod, Walachisch-Meseritsch. Von da waren sie gegen den Norden verbreitet und zwar in Weißkirchen, Neutitschein, Kunewalde, vor allem aber in Fulnek. Man behauptet in Mähren, Fulnek sei der älteste Brudersitz daselbst. Indeß hat man hiefür keinen zuverlässigen Grund; weit älter und ursprünglicher sind die Gemeinden in der Hanna. Nach den uns zugänglichen Quellen wissen wir, daß die Herren von Žerotin die aus der Moldau rückkehrenden Brüder etwa im J. 1493—1495 dahin aufgenommen. Ebenso siedelten sich da aus der Mark Brandenburg vertriebene Waldenser an.

Das zweite Centrum ist das von Eibenschütz. Im Süden und Westen von Brünn gegen die böhmische Grenze zu waren Brudergemeinden und zwar in dem genannten Eibenschütz, dann in B. Kaunitz, Mährisch-Kromau, in Bitesch, Trebitsch und Datschitz. Zu hoher Bedeutung stieg dieses Centrum erst gegen die Jahre 1550—1570, zur Zeit als der Senior Blahoslav seinen Sitz in Eibenschütz aufgeschlagen hatte.

Zweites Kapitel.

1500–1504.

Friedliche Versuche zur Bekehrung der Brüder. Bohuslav Hassenstein von Lobkowitz. Johann der Baarfüßer Bischof von Großwardein. Dr. Augustin von Olmütz. Stimmung der Prager Magister gegen die Brüder. K. Wladislaw's Maßregeln gegen sie. Versammlung der utraquistischen Stände am 30. Sept. 1503. Beschlüsse gegen die Brüder. Kolloquium am Neujahrstag von 1504. Resultatloser Verlauf desselben. Briefwechsel zwischen den Brüdern und den utraquistischen Häuptern. Literarische Thätigkeit des Lukas und seiner Glaubensbrüder. Thomas von Přelouč gegen den utraquistischen Pfarrer in Weißwasser. Buchdruckereien der Brüder.

Die Streitigkeiten unter den Brüdern hatten ihre Verbreitung nicht hintangehalten; ihre endliche Beilegung wirkte aber für dieselbe außerordentlich vortheilhaft. In keiner Zeit ihres Daseins war dieselbe so schnell, ja man kann sagen so reißend, als in der Zeit zwischen 1494 bis 1503. Alle kirchenfeindlichen Elemente, die sich in Böhmen und Mähren verborgen hielten, aggregirten sich nach und nach der Unität, deren Regiment desto fester wurde, je bedeutender ihr Umfang war. Wir haben von keinen Verfolgungen der Brüder vom Jahre 1475 an berichtet und werden mit denselben erst im J. 1503 beginnen können, — nicht als ob sie während der Zeit nicht stattgefunden und wir nicht sichere Spuren derselben hätten, aber deßhalb, weil sie, als einzelne Versuche, mehr Werke der Laune als eines beharrlichen und konsequenten Willens, unbedeutend erscheinen. Die Landtage Böhmens faßten mit kurzen Unterbrechungen stets neue Beschlüsse gegen sie, aber es scheinen dieselbe mehr Sache des Herkommens als einer geläuterten Einsicht gewesen zu sein. Die Lethargie, welche die Brüder nicht in der Kind-

heit vernichten konnte oder wollte, war um so weniger im Stande dem erstarkten Manne den Handschuh hinzuwerfen.

Wir haben aber von andern Versuchen zur Bewältigung der Unität zu berichten, die weil auf Ueberredung und Vernunft gegründet unser Interesse weitaus mehr in Anspruch nehmen. Diese Versuche gingen von einem katholischen Privatmanne und von dem römischen Hofe aus.

Herr Zajic, wahrscheinlich aus der Familie der Herren von Hasenburg, uns nur nach diesem seinen Namen bekannt, vielleicht ein katholischer Priester oder Präbendat — denn er besaß eine gelehrte Bildung — versuchte auf eigenes Glück etwa im J. 1490 sich mit den Brüdern in Verkehr zu setzen und durch die Gewalt überzeugender Gründe mit der Kirche zu vereinen. Man darf seine Briefe, die die Länge von Abhandlungen erreichten, nicht unterschätzen, denn sie sind im Geiste einer Mäßigung und Liebe geschrieben, wie wir sie in den Kontroversschriften des 15. Jahrhundertes schlechterdings nicht finden. Die Wirksamkeit blieb auch nicht aus. Die Brüder antworteten in einem nicht minder gemessenen Tone und wenn auch am Ende das Gefühl gegenseitiger Erbitterung hervorbricht, so war diese eben noch zu erwarten. Versuche der Verständigung konnten nur durch stete Wiederholung in stets gleich christlicher Form einen Erfolg haben [8]).

Bedeutender und mit großen Mitteln ausgerüstet, war der Versuch des Papstes Alexander VI. selbst die Vernichtung der Unität zu bewirken; es war dies der erste Versuch des römischen Stuhles.

Nach den Berichten, welche der Papst empfing, war die Verbreitung der „Waldenser und Pikarten" eine überaus bedrohliche geworden, sie hatten sich, wie zugestanden wurde, weit mehr noch in Mähren als in Böhmen verbreitet. Ihre Zahl wurde schon auf 100.000 angegeben [9]). Die Herren von Žerotin, Pernstein, Sternberg und Bozkowitz, etwas später die von Kaunitz waren ihnen in der Markgrafschaft befreundet. Der Papst beschloß also 2 Missionäre nach Mähren und Böhmen abzusenden und sie mit außerordentlichen Vollmachten zu bekleiden. Er wählte dazu den Propst von Klosterneuburg

und den Dominikaner Dr. Heinrich, Inquisitor in Deutschland. Von der Absendung des erstern kam er später ab, und so begann letzterer im Jahre 1500 allein und bloß in Mähren sein Missionswerk. Er sollte mit dem Bischofe, den befreundeten Standesherren und Magistraten über die passendste Art seiner Wirksamkeit sich berathen, ketzerische Bücher aufsuchen und verbrennen, überhaupt die Hilfe der Obrigkeit bei hartnäckigen Ketzern in Anspruch nehmen. Der Landeshauptmann Johann von Lomnic scheint der Kirche ergeben gewesen zu sein; denn Alexander lobte ihn in einer an ihn gerichteten Bulle. Damals erfreute sich in Mähren das Werk des Peter von Chelčic: „Bild des Antichrist“ einer starken Verbreitung. Die einzelnen Kapitel waren in den Handschriften „Leisten“ (kopito) überschrieben, was vom Verfasser selbst kaum herrühren dürfte, und woraus man, wie ich glaube, mit Unrecht seine Beschäftigung ersehen wollte. Auf die Ausrottung dieses Werkes, von dem übrigens sich auf unsere Zeit nur ein einziges Exemplar in Olmütz erhalten hat, sollte des Dr. Heinrich vornehmste Achtsamkeit gerichtet sein.

Der Inquisitor leitete den Beginn seiner Thätigkeit damit ein, daß er den Häuptern der Unität ein Colloquium anbot. Der Antrag wurde nicht verworfen, es erschienen der Senior Thomas von Přelouč, der seinen Sitz in Mähren genommen hatte und Laurentius Krásonický, der nun in Leitomyschl wirksam war; die Zusammenkunft fand in Olmütz im Kloster bei St. Michael Statt. Krásonický erwarb sich in einem besonderen Grade die Achtung Dr. Heinrich's, der sowohl seine ausgezeichnete Moralität, wie seine Kenntniß der gelehrten Literatur lobt [10]). Zu einer Verständigung kam es nicht. Krásonický entblödete sich nicht, die katholische Kirche die des Antichrist zu nennen. Sicher und ungefährdet, wie sie gekommen waren, entfernten sich die Brüder. Dr. Heinrich zog aber nun in Mähren herum, predigte und disputirte, wo sich ihm die Gelegenheit erbot. Auch auf den katholischen Adel suchte er besonders einzuwirken; denn er fand ihn nach seinem eigenen Geständnisse von den Trugschlüssen der Häretiker inficirt. Der Erfolg dieser Mission verbirgt sich dem Auge des Historikers; denn einen Zuwachs an Gläubigen erlangte die katholische Kirche nicht. Vielleicht hat sich Heinrich selbst durch seine Leichtgläubigkeit am meisten geschadet; denn er lieh den alten Fabeln von einem Fliegengotte der

Brüder, von der Lasterhaftigkeit derselben und ihren Bündnissen mit dem Teufel ein geneigtes Gehör und mußte dadurch nothwendig die unschuldig Verläumdeten von sich abstoßen.

Was den unausgiebigen Versuchen des Herrn Zajic und den Predigten des Dominikaners Heinrich nicht gelang, konnte vielleicht durch eine nachhaltige Aufregung der königlichen Macht zu Stande kommen. Ueber die Anhänglichkeit Wladislaw's an die katholische Kirche konnte kein Zweifel sein; es mußte nur gehörig auf ihn eingewirkt werden.

Drei Männer übernahmen die Aufgabe, den Willen des Königs nach dieser Seite hin zu lenken, alle drei von hoher Bedeutung in der Geschichte. Es sind dies der Herr Bohuslav Hassenstein von Lobkowitz, der Bischof von Großwardein und Kanzler von Ungarn Johann der Baarfüßer und der Domherr von Olmütz Dr. Augustin Käsebrot.

Die böhmische Nation hatte am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts keinen Mann, der eine gleiche Berühmtheit und mit Recht sowohl bei der Mit- wie Nachwelt besaß, wie Herr Bohuslav Hassenstein [11]). Etwa in dem Jahre 1462 geboren, hatte er als Katholik seine Studien an der Universität von Bologna gemacht. Nach Beendigung derselben ging er auf einige Zeit in die Heimat, unternahm aber bald darauf (1490) eine Reise nach Italien, Syrien, Palästina, Arabien, Egypten, kam bis nach Cairo und Alexandrien, schiffte nach Griechenland über, von da nach Sicilien und Afrika, um die Ruinen Karthagos aufzusuchen. Dieses Unternehmen allein zeigt von einer nicht gewöhnlichen geistigen Strebsamkeit. Schon war er als ein hochbegabter Dichter bekannt geworden. Die Aufmerksamkeit der Nation war auf ihn gerichtet. Während er noch in der Fremde weilte, war das Bisthum von Olmütz durch Resignation des bisherigen Bischofs Johann, der in den Franziskanerorden trat, vakant geworden. Das Kapitel von Olmütz wählte den Hassenstein, der noch ein Laie war, zum Bischofe (1491). Die Wahl verstieß indeß gegen die kirchlichen Kanonen; denn ein Laie durfte nicht gewählt, er konnte höchstens postulirt werden. Auch behaupteten damals die Päpste, daß durch Resignation eines Bischofs an sie das Recht den bischöflichen Stuhl zu besetzen übergehe; und

legten nicht sowohl auf den ersten wie auf den zweiten Umstand ein besonderes Gewicht. Als Hassenstein von der auf ihn gefallenen Wahl in Venedig vernahm, überraschte sie ihn, doch entschloß er sich dieselbe alsbald anzunehmen, und ließ die nöthigen Schritte deßhalb in Rom geschehen. Allein Innocenz VIII. verwarf durchwegs dieselbe und ernannte den Kardinal Ardicino della Porta zum Bischofe von Olmütz. Daß der Papst Hassenstein's Wahl nicht anerkannte kann am Ende nicht angefochten werden, allein unverzeihlich erscheint es, wenn dem so wichtigen Bisthume ein Fremdling, der nie die Absicht hatte, Residenz zu halten, vorgesetzt wurde. Das Olmützer Kapitel protestirte gegen diese Ernennung, drang aber auch nicht bei Alexander VI. durch; dieser ernannte sogar nach Ardicino's Tode den Kardinal Johann Borgia zum Bischofe. Unter diesen Verhältnissen sah Hassenstein ein, daß seine Konfirmation nie durchzusetzen sei und resignirte 1497 auf die angetragene Würde freiwillig.

Indeß blieb die ganze Angelegenheit, nachdem sie 6 Jahre in der Schwebe gewesen, nicht ohne mächtigen Einfluß auf den noch jugendlichen Mann. Er wendete sich mit größerem Eifer wie früher, humanistischen, mitunter auch theologischen Studien zu. Was die ersteren betrifft, so gab er sich ganz dem mächtigen Impulse im Studium der klassischen Literatur hin, der von Italien und Deutschland ausging. Er trat mit den berühmtesten lateinischen Dichtern Deutschland's in Verbindung, so mit Conrad Celtes; der literarische Verein in Wittenberg wählte ihn zu seinem Vorstande. In den von ihm verfaßten lateinischen Gedichten verräth er eine meisterhafte Behandlung der Sprache und einen hohen Schwung der Phantasie. Sein Name wurde bald in der ganzen gebildeten Welt bekannt, seine Gedichte an deutschen Universitäten neben denen der alten Römer interpretirt. Anhänger für diese humanistische Richtung wurden durch ihn in Böhmen und Mähren gewonnen und schaarten sich um ihn; so der Geheimschreiber des Königs Johann Šlechta von Všehrd, der Domherr Augustin Käsebrot, der Italiener und Professor in Prag Hieronymus Balbus. Ausgezeichnet ist sein Gedicht auf die Erfindung der Feuerwaffen, der Buchdruckerkunst und auf die Karlsbader Bäder. Unangenehm sind nur die zahllosen Reminiscenzen an klassische Dichter, denen man begegnet. Eine zahlreiche Menge von Epigrammen und

Gelegenheitsgedichten läßt uns die Masse seiner Verehrer und Freunde kennen. Die Erinnerung an das ihm von Alexander VI. geschehene Unrecht reihte ihn auch jenen Dichtern an, deren Stachel gegen diesen Papst gewendet war [12]). Sonderbar genug, aber thatsächlich richtig ist, daß sich nur die Katholiken diesen humanistischen Studien zuwandten. Der einzige bedeutende Dichter, unser Hassenstein, den Böhmen seit den Husitenkriegen bis zur Schlacht am weißen Berge, wenn man Lomnicky ausnimmt, begrüßte, verschmähte es in böhmischer Sprache seine Muse ertönen zu lassen; erst in späterer Zeit hatte er an den Utraquisten einige unbedeutende Nachfolger erhalten.

Ohne Zögern muß man anerkennen, daß er alle seine Zeitgenossen in der Heimat unbedingt und weit überragte; gleichwohl hat er in derselben nicht jene große Beachtung errungen, die er verdiente und in der Fremde errang.

Hassenstein hatte schon früher, und wieder nachdem sich die Hoffnungen auf das Olmützer Bisthum zerschlagen hatten, die Absicht in königlichen Dienst zu treten. Noch versuchten ihm später seine Freunde zum Bisthum von Breslau, doch wieder vergeblich zu verhelfen. So trat er denn im J. 1502 in die Dienste des Königs; welches Amt er aber innegehabt, ist uns nicht bekannt. Sein Verweilen in demselben dauerte nicht über ein Jahr. Die Schwäche Wladislaw's, die allgemeine Rathlosigkeit und Finanznoth verleideten ihm den Aufenthalt am königlichen Hofe in Ofen. Er ging nach Böhmen zurück, siedelte sich auf seiner Burg Hassenstein an und beschloß da sein Leben mit Studien zuzubringen. In der That richtete er sich hier, wie es einem Weisen ziemt, ein; sein Haus glich einer Akademie. Alle neuen Erfindungen, alle neuen Werke der Kunst suchte er sich anzuschaffen, besonders aber sammelte er eine Bibliothek an, die als die großartigste in Deutschland berühmt wurde. Welche Auslagen er dabei nicht scheute, ist daraus ersichtlich, daß er allein für ein Manuskript des Plato 1000 Dukaten zahlte. Er hatte in Venedig, Augsburg und auf der Insel Kreta Kommissionäre, welche für ihn den Ankauf neuer Werke besorgten. Nicht minder hatten seine Freunde gleiche Aufträge. Die Erziehung der Söhne von Anverwandten diente ihm zugleich in seinem Tusculum zur Erholung.

Indeß wandte sich Hassenstein's Auge nicht bloß den Studien, sondern auch dem praktischen Leben zu. Die vielfache Erfahrung, die weiten Reisen, die Betrachtung der heimatlichen Verhältnisse, endlich seine eigenen theologischen Kenntnisse hatten aus ihm einen entschiedenen Katholiken von der liebenswürdigsten und mildesten Form gemacht. Während er sich mit der Hoffnung trug, Bischof von Olmütz zu werden, beschäftigte ihn insbesondere der religiöse Zustand Böhmens. In zwei Schriften legte er das Resultat seiner Betrachtungen nieder, in dem an Peter von Rosenberg, dem königlichen Statthalter, gerichteten, wahrscheinlich böhmisch abgefaßten Briefe und in einer Zuschrift an den König selbst. Beide Schriften gehören dem Jahre 1497 an [13]).

In der ersten Schrift, die zur Veröffentlichung bestimmt gewesen, zeigt er auf die Gefahren hin, die durch das gesunkene Ansehen der Religion herbeigeführt worden sind; der Adel sei selbstsüchtig und genußsüchtig; die Ritterschaft zu geheimen Verbindungen geneigt, die Städte und das Landvolk zu Unruhen und Aufruhr aufgelegt. Er ermahnt den Statthalter zur Milde gegen Verbrecher, und zur Strenge gegen sich selbst. Den Stolz des Adels auf seine Stammbäume, die er sich nicht verdient, verspottet er; mancher Ahne würde sich lieber einen Leibeigenen als seinen eigenen Enkel zum Nachkommen wünschen. In dem Briefe an den König geht er schon direkt auf den Zweck ein, den er sich vorgesetzt; er verlangt von ihm die Herstellung der religiösen Einheit im Lande. Die Art und Weise, wie er ihn dazu auffordert, ist eben so freimüthig wie schön. Man erlaube uns den Inhalt in Kurzem anzugeben: „Mein König, Du hast Deine Regierung als ein ganz junger Mann angetreten, Deine außerordentliche Güte und Nachgiebigkeit hatte die Zahl Deiner Feinde und Verächter vermehrt, Dich in alle möglichen Gefahren gestürzt; Du hast sie glücklich überstanden. Dein Hauptgegner (Mathias) ist gestorben und Du hast ihn beerbt; nun war die Zeit der Rache für Dich gekommen. Allein Du verziehest großmüthig, und dieselbe Güte, die Dir früher nachtheilig gewesen, gewann Dir jetzt Aller Herzen und verbreitete Deinen Ruhm in Europa. Man rechnet es Dir nun hoch an, daß Du in mannigfacher Entbehrung und selbst in Noth die Güter Deiner Unterthanen geschont; kurz, die Zeit Deines Glückes ist gekommen. Da erscheint es als eine Pflicht, daß Du Dich gegen Gott dankbar bezeigst. Wie kannst Du dies aber

anders, als wenn Du seiner Kirche zum Siege verhilfst. Du weißt, welchen Ruhm römische Kaiser davontrugen, welche die Ketzereien unterdrückten; welcher Ruhm Carl dem Großen zu Theil ward, weil er die Deutschen christlich machte; dieser Ruhm kann auch Dir zu Theil werden, und an Dir ist's nun, ihn zu verdienen." Es scheint jedoch nicht, daß diese Ansprache etwas gefruchtet hat, erst seiner Reise nach Ofen im Jahre 1502 blieb es vorbehalten, eine größere Wirkung auszuüben.

1502 Die erwähnte Reise unternahm Hassenstein über Prag. Bei dieser Gelegenheit beschreibt er uns, wie er diese Stadt gefunden. Selten kann man eine historische Beschreibung so gelungen nennen. Er zieht Prag allen Städten Deutschlands vor und während er einerseits als Patriot ihr weiteres Gedeihen wünscht, sinnt er doch nicht mit Unbehagen über ihren Untergang, weil sie den Adel mit Verderben bedrohe. „Die Einwohner, so erzählt er, dienen dem Bauche und kennen nichts wünschenswertheres auf der Welt als Essen und Trinken; die Mäßigkeit halten sie für einen Fehler. Kein Preis ist ihnen im Ankauf dessen, was der Gaumen begehrt, zu hoch. Der Trunkenheit schämen sie sich wenig, sie trinken auf offener Straße; nimmt einer den Krug in die Hand, so greifen alle nach dem ihren. Der Legat des Basler Koncils konnte über diesen Brauch nicht genug lachen; denn, so sagt er, wenn einer von ihnen trinken will, so faßt alle der Durst. Gegen Fremde sind sie höflich, nur die Deutschen können sie nicht ausstehen. Die Frauen sind bei ihnen schön, schamhaft, zumeist stark und vollbrüstig, als wären sie in Meroë geboren; ihre Sprache ist lieblich, die Augen reizend, in Gegenwart ihrer Gatten kann man sie umarmen. Der Kuß gilt als Zeichen der Unverschämtheit. Beide Geschlechter sind dem Vergnügen sehr gewogen und wenn sie die Grenzen der Mäßigkeit überschritten haben, so geben sie sich gern demselben hin. In der Religion herrscht eine ungeheuere Ungebundenheit. Niemandem ist es verwehrt, wozu immer sich zu bekennen. Ohne die Wiklefiten und Pikarden hier zu erwähnen, so gibt es noch solche, welche die Gottheit unseres Erlösers läugnen, denen die Seele mit dem Leibe stirbt, die jeden Glauben zur Seligkeit für gleich geeignet halten; ja solche, die sogar die Hölle für erdichtet wähnen. Aehnliche Meinungen ohne Zahl übergehe ich hier. Diese hält man nicht etwa im geheimen fest, sondern

predigt sie offen. Greise und Knaben, Männer und Frauen streiten über Glaubenssachen, erklären die heilige Schrift, was sie doch nicht gelernt. Jede Sekte findet da ihre Freunde, so groß ist das Verlangen nach Neuem. . . . . . Mit Talent hat die Natur diese Leute genugsam ausgestattet, die Liederlichkeit und Trägheit stumpft es aber ab; unter Tausenden von Handwerkern findet man keinen Künstler. Nur die Beredtsamkeit ihrer Rechtsgelehrten ist eben so kernig wie flüssig."

Nach diesen Studien über Prag und seine Einwohner kam Hassenstein nach Ofen, um im Verein mit seinen Freunden, dem Bischofe Johann dem Baarfüßer und dem Domherrn von Olmütz Augustin zu wirken. Ihnen reihte sich der Geheimschreiber Johann Šlechta von Wšehrd an.

Johann, Bischof von Großwardein, Kanzler von Ungarn unter der Regierung des Königs Mathias und Wladislaw hatte im Verhältnisse zu seiner Herkunft eine glänzende Laufbahn durchgemacht [14]. Er war im Jahre 1431 zu Proßnitz, als Sohn eines Oelhändlers, geboren. Herangewachsen, trat er als Schreiber in die Dienste des Herrn Ctibor von Cimburg, des mährischen Landeshauptmannes. Mit seinem Herrn war er einmal nach Ofen zum König Mathias gefahren und hatte sich im Lesen aller Urkunden so ausgezeichnet, daß dieser ihn in seine Dienste nahm. Er stieg nun von Stufe zu Stufe, kam in den Besitz vieler geistlichen Pfründen, bis er endlich Bischof und zuletzt, obwohl Ausländer, Kanzler von Ungarn wurde. In dem hohen Amte erhielt er sich nach Mathias Tode unter der folgenden Regierung. Sein Einkommen zähte man auf 30.000 Goldgulden, eine ungeheuere Summe! Trotz seiner eigenen Einfachheit trat er zuweilen mit königlicher Pracht auf; sein Gefolge zählte 300 herrlich gerüstete Ritter ohne ihre Diener. Während der Sedisvakanz des Olmützer Bisthums hatte er nach verschiedenen Angaben die Verwaltung desselben von 1482—1497, also auch während der Periode der von den Päpsten ernannten Bischöfe geführt. Die letzten Jahre seines Lebens trat er in den Orden der Minoriten, insofern als er nach ihrer Regel lebte. Er bekam daher den Beinamen des Baarfüßers. Nach Pešina's Angabe hat er die letzten 2 bis 3 Jahre ausschließlich in einem Kloster der Minoriten in Breslau, später in Mähren, zugebracht. Wir werden aber sehen, daß er selbst

in der letzten Epoche seines Lebens staatlich und kirchlich thätig war. Des Pešina Angaben sind manchmal aus einer trüben Quelle geschöpft und verleiten durch Auslassung wichtiger Daten den Leser zu einem falschen Urtheile.

Trotzdem, daß Johann so hoch gestiegen war, entfremdete er sich doch nicht den Beziehungen der niedrigen und wohl wichtigsten Verhältnisse. Mit seinen Schulkameraden unterhielt er ein näheres Verhältniß. Johann Klenowsky, den wir aus dem Urtheile des Mathias von Kunwald näher kennen, Mitglied des engen Brüderrathes, hatte auch mit unserem Bischof studirt [15]). Mehrmals während seiner Anwesenheit in Mähren traf er mit diesem zusammen, obgleich er dessen neue Verbindung kannte, und besprach sich mit ihm stundenlang. Er hatte solche Achtung vor des Klenowsky Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, daß er zu sagen pflegte, er wisse drei Personen, die der ganzen Welt zu befehlen vermöchten, der eine sei Herr von Cimburg, der zweite er selbst, der dritte Johann Klenowsky. Mit Herrn Hassenstein war er früh genug bekannt geworden; Briefe voll Beweise gegenseitiger Achtung wurden zwischen ihnen gewechselt [16]).

Augustin Käsebrot, Domherr von Olmütz, war sowohl als Theologe, wie als Geschichtsschreiber und lateinischer Dichter für seinen Kreis nicht ohne Bedeutung [17]). Seine Beschäftigung machte ihn schon in der Zeit zwischen 1490—1497 so bekannt, daß sich ein Briefwechsel zwischen ihm und Bohuslaw Hassenstein entspann, der bei gleichen Tendenzen die Freundschaft beider Männer zu Wege bringen mußte. Im Dienste des Königs nahm er die Stelle eines Geheimschreibers ein.

Johann Šlechta von Wšehrd, gleichfalls Geheimschreiber des Königs, war eben so ein eifriger Katholik, wie er ein entschiedener Verehrer der humanistischen Studien war. Nach seinem Austritt aus dem königlichen Dienste ließ er sich in Kosteletz an der Elbe nieder.

Augustin hatte sich in seinem Vaterlande viel umgesehen, er kannte seine Landsleute genau. In Leitomyschl war er einmal krank gelegen und wurde da von dem Bruder des Lukas Johann, der sich mit der Arzneikunde befaßte, behandelt. Damals gehörte Jo-

hann noch nicht zu den Brüdern. Als er später um 1500 zu ihnen übertrat, war Augustin darüber sehr erschüttert, weil er seinen Arzt als einen gelehrten und liebenswürdigen Menschen lieb gewonnen hatte. Sein Schreiben an denselben, worin er ihn mahnte, sich nicht an mißverstandenen katholischen Lehren zu stoßen, rief, statt eine Rückkehr zu bewirken, nur eine unfruchtbare Polemik hervor, die den Augustin den Brüdern entschieden abgeneigt machte. Diese vier Personen im königlichen Rathe, dem Herzen Wladislaw's durch das Band des gleichen Glaubens näher gestellt, konnten nicht anders als seinen Willen zu kräftigen Entschlüssen aufmuntern. Jeder von ihnen war dem Sektenwesen entschieden feindlich; als die mächtigste und bestorganisirte Sekte hatte man die Brüder kennen gelernt, ihre Vernichtung mußte den Fall der andern nach sich ziehen, sie hielten es für ihre Pflicht, den unfruchtbaren Versuchen der Utraquisten durch stärkere Mittel zu begegnen. Uebrigens konnte Wladislaw selbst sein Auge vor der Thatsache der immer größeren Verbreitung der Brüder, namentlich in Mähren, nicht verschließen, er konnte sich davon bei seiner letzten Anwesenheit in diesen Ländern genugsam überzeugen. Der päpstliche Legat, damals in Ofen anwesend, drang ohne Unterlaß auf feste Entschlüsse; denn der Missionär Dr. Heinrich konnte an ihn von keinen glänzenden Erfolgen berichten.

Dieser den Brüdern gefährlichen Gesinnung kam eine ähnliche 1503
von Prag entgegen. Der katholische Adel Böhmens wünschte eine endliche Vereinigung mit den utraquistischen Ständen unter der Hoheit des Papstes. Diesen Wünschen nach Vereinigung schloß sich der Prager Clerus und namentlich die Magister an. Diese letztern selbst in klarerer Einsicht in ihre gefährdete, weil isolirte Lage, hatten dem Könige Propositionen gemacht, auf deren Grundlage sie sich mit den Katholiken vereinen wollten; sie wünschten 1) Bekräftigung der Kompaktaten durch den Papst, 2) die Beibelassung der Kinderkommunion bis zum Entscheid eines allgemeinen Concils, 3) die Aufstellung eines Erzbischofs; dagegen versprachen sie 1) Gehorsam dem Papste und 2) ihre eifrige Mitwirkung bei der Ausrottung der über Böhmen und Mähren verbreiteten „Pikarden“ [18]). Einen Antheil an der Erhebung gegen die Brüder mag auch der neue Kanzler Herr von Kolowrat gehabt haben.

Die Mißgunst des Königs wurde aber auch von einer Seite angeregt, von der es am wenigsten zu erwarten stand. Die Amositen bargen in ihrem Herzen den tiefsten Groll. Sie wußten, daß sie ihren ehemaligen Freunden keinen größern Streich spielen konnten, als wenn sie dieselben beschuldigten, daß sie es den Taboriten nachmachen wollten. Und hatten sie von ihrem Standpunkte nicht hiezu einen scheinbaren Anlaß, wenn diese unter sich die Kriegführung, den Genuß weltlicher Macht u. s. w. dulden zu wollen erklärten? Mit absichtlicher Verfälschung der Thatsachen klagten sie also bei König Wladislaw in einem Schreiben, das ein Herr von Bečkowec überreichte, daß die Brüder auf dem Standpunkte der Taboriten angelangt seien. „So wollen sie also Žižka sich zum Muster wählen?" (žižkowati) rief der König und beschloß auf diese allseitig auf ihn eindringenden Anforderungen seine Macht anzuwenden. Der Angriff sollte in Böhmen geschehen [19]).

Ohne Berufung eines Landtags, in dessen Macht allein es lag, ausreichende Beschlüsse gegen die Brüder zu fassen, hatte Wladislaw nur einen direkten Einfluß auf die königlichen Städte und Güter und auf die Geistlichkeit. Diesen ganzen Einfluß beschloß er zuerst aufzubieten. Zu gleicher Zeit schrieb er also an den Administrator des Consistoriums sub utraque M. Paul, an das katholische Kapitel am Prager Schlosse, an die Stadt Prag und an seinen Landesunterkämmerer Herrn Liskowec, unter dessen Regierung die königlichen Städte standen [20]). Dem ersten trug er auf, mit aller Macht gegen die mit „teuflischer List" sich verbreitenden Pikarden zu wirken, gegen sie selbst zu predigen und alle ihm untergebenen Geistlichen predigen zu lassen. Die Brüder seien ärger und schädlicher als die Türken; denn vom Teufel verstrickt glauben sie weder an Gott noch an das Abendmahl. Sie sollen zur Predigt gerufen und da belehrt, nirgends länger in ihren abseitigen Versammlungen geduldet werden. In ähnlicher Weise schrieb er an das Domkapitel. Der Stadt Prag gebot er unter keiner Bedingung länger Versammlungen der Brüder in ihren Mauern zu dulden und sich in allen nach den Weisungen, die er dem Unterkämmerer ertheilt habe, zu verhalten. Dieser hatte aber den Befehl, alle königlichen Städte und Güter zu besuchen, alle Brüder, die etwa ein Amt inne hätten, abzusetzen, alle Priester derselben gefangen zu nehmen und nach Prag zu schicken; die

Brüder selbst zum Besuchen der Kirche zu zwingen, gegen die Widerspenstigen mit Leibesstrafen vorzugehen.

Herr Liskowec erfüllte sein Amt mit Eifer. Er dankte dem König für den ihm gewordenen Auftrag. „In Wodňan, so schrieb er ihm, habe ich eine bedeutende Anzahl Personen zurückgeschreckt, einige habe ich eingekerkert; in Pisek will ich nun ein gleiches versuchen und dann in allen königlichen Städten. Doch bitte ich Dich, wofern Du nur einigen Erfolg meinem Beginnen wünschest, so lasse Dich durch keine Bitten zu einer Milderung Deiner Befehle verleiten; denn Du weißt wohl, von welchem Erfolge die bisherigen Berufungen der Brüder um ein Colloquium gewesen sind.“ Der Eifer des königlichen Beamten entzündete selbst den des Herrn Heinrich von Neuhaus. Er reformirte auf seinen Gütern mit aller Gewalt, erstattete darüber an den König einen Bericht und forderte seinen Rath heraus. Dieser belobte seinen Eifer und erwiederte ihm: „Findest Du in einem Orte ihre (der Brüder) Lehrer, so nimm sie gefangen, nimm dann einige Geistliche und Geschworne zu Dir und frage jene, ob sie ihre Irrthümer lassen und öffentlich abschwören wollten. Wollen sie es thun, so fahre mit ihnen nach Prag und lasse sie da öffentlich den Widerruf leisten. Fügen sie sich aber nicht, so verbrenne sie ohne Gnade, wie es für Ketzer ziemt. Die Geringen, die sich nicht mit der Kirche vereinen wollen, jage aus unserm Gebiete fort. Sei versichert, daß jede ihre Berufung an Uns ohne Erfolg sein wird; lasse nur Du in Deiner Strenge nicht nach [21]).“

Die Bemühung des Königs war mit seinem Reformationseifer auf eigenem Gebiete nicht abgeschlossen. Er forderte die Stände auf, in ihrer Versammlung die zweckmäßigen Mittel wegen Ausrottung der Brüder zu berathen. Die schnelle Ausbreitung der Brüder hatte seinen vornehmlichen Grund in dem Zwiespalte der katholischen und utraquistischen Stände. Man kann durchwegs nicht behaupten, daß sich die Katholiken bisher sonderlich um die Brüder bekümmert hätten, ihnen war in dem Maße, als die Utraquisten eine Vereinigung mit der Kirche hinausschoben, erschwerten oder geradezu verwarfen, der Unterschied zwischen Utraquisten und Brüdern verschwunden, und sie ließen die letztern gewähren, weil sie auch die ersteren dulden mußten. Allein in

eben dem Grade, als sich die Utraquisten einer Wiederaussöhnung mit der Kirche geneigter zeigten, befanden sich die Brüder in einem ungeheuern religiösen Abstande und in ihrer Isolirung lag für sie die Gefahr der Vernichtung. Nun legte der König ein besonderes Gewicht darauf, daß die Utraquisten sich mit der Kirche vereinten. Die Prager Magister und die Geistlichkeit waren dem Beginnen freundlich geworden, und so schien denn eine Vereinigung zum gemeinsamen Zwecke nicht unmöglich.

Offenbar mit Gutheißung des Königs versammelten sich die ka-
8. Sept. tholischen Stände um Maria Geburt in Pilsen. Nach gepflogener Berathung sandten sie eine Gesandtschaft, bestehend aus dem obersten Kanzler und einigen Gliedern des Herren- und Ritterstandes nach Prag an die Gemeinde und die Magister, durch die sie die utraquistischen Stände ihrer Freundschaft versicherten. Beide Parteien sollten fortan in Einigkeit leben; die Utraquisten auf den Gütern katholischer Herren, die Katholiken auf den Gütern utraquistischer Herren in nichts behindert werden, beide aber einträchtlich zur Vernichtung der Brüder mitwirken [22]).
30. Sept. Am Feste des heil. Hieronymus selbst versammelten sich die utraquistischen Stände am Altstädter Rathhause und empfingen von der Prager Gemeinde und den Magistern den Bericht über diese Botschaft. Das Anerbieten zu gemeinschaftlicher Verbindung erweckte aber schnell das nie zu unterdrückende Mißtrauen in den Herzen der entschiedenen Kelchner [23]). Alsbald bemächtigte sich ihrer die Furcht, ob nicht nach Unterdrückung der Brüder die Reihe an sie käme. Sie waren mit sehr geringen Ausnahmen den Brüdern keineswegs geneigt und gewillt sie zu unterdrücken; allein diese Unterdrückung, sollte sie ihnen hinreichende Garantie bieten, durfte nur von ihnen selbst ausgehen. Eine Berathung mit den Katholiken in dieser Angelegenheit lehnten sie nach langer und stürmischer Debatte rund ab, und beantworteten im gefaßten Beschlusse die Einigungsanbietungen der Katholiken dahin, daß von nun an zwischen den beiden Hauptparteien der Landesbewohner Friede herrschen solle; über die Brüder begannen sie nun unter sich selbst eine Berathung [24]).

Die bedeutendste Zahl der Brüder befand sich auf den Gütern der Herren Schellenberg, Pernstein und Kostka, nämlich auf den Dominien Jungbunzlau, Pardubic und Leitomyschl. Die zwei ersten

der genannten Herren waren Katholiken [25]), Herr Kostka, ein Mitglied der Unität. Die Brüder konnten sich aber nicht beklagen, daß ihnen auf dem Gebiete ihrer katholischen Herren auch nur die mindeste Unbill widerfahre. Bei Herrn von Pernstein dürfte diese Toleranz nicht mit Unrecht auf Rechnung eines religiösen Indifferentismus gesetzt werden. Herr Schellenberg aber war erst vor ganz kurzer Zeit durch seine Frau zum Genuß der Güter der ausgestorbenen Familie Cimburg von Tobitschau, zu denen auch Jungbunzlau gehörte, gekommen. Im Jahre 1502 war nämlich Adam der letzte aus dem Hause Cimburg, ein eifriger Bruder, der seine Glaubensgenossen zuerst in Jungbunzlau ansiedelte, ihnen daselbst ein ehemaliges Minoritenkloster überließ und die Errichtung einer Buchdruckerei beschützte, gestorben. Seine Güter vermachte er seiner Gemalin, der Frau Katharina von Krajek, die sich mit Herrn von Schellenberg vermälte. Dieser konnte demnach gegen den Willen seiner Gemalin, die ganz die Gesinnungen ihres ersten Eheherrn theilte, nichts auf den erheirateten Gütern durchsetzen. Auch scheint er sich die Sache wenig zu Gemüthe geführt zu haben, denn seine eigene Tochter (erster Ehe?) wuchs in Jungbunzlau im Brüderglauben auf [26]).

Das Ansehen der beiden katholischen Herren war noch durch den Besitz hoher Kronämter vermehrt. Herr Pernstein war oberster Hofmeister, Herr Schellenberg oberster Kämmerer. Nichts wäre natürlicher gewesen, als daß die katholischen Herren ihren Einfluß auf sie geltend zu machen gesucht hätten. Aber ein Mißtrauen in ihren Eifer und in ihre Gesinnungstüchtigkeit ließ sie den unverbesserlichen Fehler begehen, zu ihren Berathungen diese beiden Hauptpersonen nicht einzuladen. Während nun die utraquistischen Stände in Prag ihre Berathungen hielten, befanden sich dieselben gleichfalls in der Hauptstadt durch die eigenthümliche Lage der Dinge von der Theilnahme an allen Berathungen des Landes ausgeschlossen. Diesen Umstand benützte die jüngere ständische Utraquistenpartei und setzte den Beschluß durch, daß an die zwei katholischen Herren eine Einladung zu ihren Berathungen über die Herstellung des Religionsfriedens im Lande und die Unterdrückung der Brüder erging. Die Einladung ward angenommen. Die Gerufenen erklärten, die Utraquisten als ihre Brüder in allem schützen und mit ihnen über die Pikarden sich berathen zu wollen [27]).

Bei der Berathung über diesen Hauptpunkt ergaben sich nun weitere Schwierigkeiten. Die Laien erklärten, es wäre unbillig, wenn man ohne weiters die Brüder zum Aufgeben ihres Glaubens zwingen, ja unmenschlich, wenn man sie ohne alles Gehör quälen wollte. Die Priester und Magister aber wollten von einem Gehör nichts wissen. „Die Sache der Brüder sei eine längst abgeurtheilte und alle Colloquien hätten zu nichts geführt.“ Die Laien verlangten weiter, daß den Brüdern in voller Versammlung am Rathhause gestattet werde, sich zu vertheidigen; auch davon als von dem ungeeignetsten Mittel mochte die geistliche Partei nichts wissen. So einigte man sich endlich dahin, daß die vorzüglichsten Vertreter der Brüder nach Prag geladen und vor den Magistern über ihren Glauben vernommen werden sollten. In eine Kontroverse sollte man sich dabei nicht einlassen, sondern von den Magistern sollte den Brüdern nur gezeigt werden, worin sie irrten und eine entsprechende Belehrung gegeben werden. Zu diesem Colloquium wurde von den Ständen ein Ausschuß gewählt, dessen Mitglieder unter andern Herr Peter Bidzovský, Herr Heinrich Šťastný und Herr Spetle waren. Vorerst sollten zwar die Versammlungen der Brüder nicht gänzlich unterdrückt, aber doch nicht geduldet werden, daß sie unter großer Oeffentlichkeit und bei zahlreichem Besuche vor sich gingen. Doch mochten schließlich alle diese den Beschlußfassenden mehr oder minder bewußten Begünstigungen an der Entschiedenheit der Geistlichkeit scheitern. Paul von Saatz, als Administrator, forderte in einem Schreiben die Stände Mährens zur Mitwirkung bei der Unterdrückung der „Pikarden“ auf. Dann dankte das utraquistische Consistorium mit den Magistern in dieser Zeit der Berathungen dem Könige für seine Befehle bezüglich der Pikarden und ersuchte ihn ja nicht dieselben zu lindern. Auf dieses antwortete nun der König denselben, daß, da er auf ihre vielfachen und inständigen Bitten jene Befehle gegeben, er sie auch unter keiner Bedingung zurücknehmen werde [28]).

Es schien nun wirklich, als werde sich ein drohendes Gewitter über den Häuptern der Brüder entladen. Es wurde von ihnen mit Standhaftigkeit nicht blos erwartet, sondern auch zur Abwehr die geeigneten Maßregeln getroffen. Lukas entfaltete als das bedeutendste Glied unter den Senioren die regste Thätigkeit. Den Muth der zer-

streuten Gemeinden hielt er durch stete Schreiben aufrecht, ordnete Buß- und Fasttage überall an, forderte die Verwendung des ganzen ihnen wohlgesinnten Adels auf und vertheidigte die Seinen durch Flugschriften, die theils er, theils seine Freunde verfaßten und in denen nach Umständen Katholiken und Utraquisten angegriffen waren. Um jede Halbheit abzuschneiden und durch furchtsame Anhänger den Muth der Seinen nicht schwächen zu lassen, setzte er in einer Versammlung den Beschluß durch, daß allen geheimen Anhängern der Unität eröffnet würde, daß sie, wofern sie nicht öffentlich ihren Beitritt erklärten, ausgeschlossen würden; um dem Beschlusse Nachdruck zu geben, ward Herr Rendl, der sich nur insgeheim zu ihnen bekannte, von dem Beschlusse verständigt und auch an ihm zuerst vollzogen [29]).

Die italienische Reise und die einseitige Wirkung, die dieselbe auf Lukas äußerte, stärkte seine Entschiedenheit und er entflammte die Ersten unter den Brüdern, der Gefahr entgegenzutreten und nicht durch die Flucht sich zu retten. Denn auch die Ansicht machte sich geltend, ob es nicht besser wäre, daß die Vorsteher der Unität durch ein längeres Versteck sich aller Verfolgung entzögen.

Der Hofmeister und Kämmerer, so wie Herr Kostka hatten ihre Zustimmung zu dem Beschlusse der Stände am Rathhause gegeben und zugleich versprochen, den Lukas und Krásonický nebst einigen andern zum Neujahrstag des Jahres 1504 nach Prag zu senden; denn an diesem Tage sollte die Zurechtweisung der Gestellten stattfinden. Noch bevor die Zeit gekommen war, ersuchten die Magister die drei Herren, den Brüdern ja streng aufzutragen, nichts zur Schmälerung ihres (der Magister) Ansehens und ihrer Personen in Prag sich zu erlauben. Diese kamen nun ihrem Versprechen nach. Herr Kostka schickte den Krásonický mit dessen Diener, dann den Seifensieder Philipp und den Kürschner Kapra, alle drei aus Leitomischl in Begleitung seines ritterbürtigen Dienstmannes des Herrn Záruba als ihres Beschützers; Herr von Pernstein sandte von seinen Gütern den Johann Kasala und den Schreiber Wenzel, beide aus Reichenau, dann den Viktorin aus Pardubitz in Begleitung seines ritterbürtigen Dienstmannes, Herrn Bohuslav Chrt. Diese quartirten sich in Prag im Hause des Herrn Kostka ein. Herr Schellenberg schickte den Lukas mit dessen

Diener und den Jakob von Turnau unter dem Schutze seines ritterbürtigen Dienstmannes, Herrn Markwart Cetenský, ab. Diese nahmen ihre Wohnung in Prag im Hause ihres Gebieters. Alle Maßregeln zeugten von einer besonderen Fürsorge für die Abgeschickten. Herr Kostka aber schrieb noch eigens nach Prag an den Seifensieder Philipp, dem er besonders gewogen war, er möge unter keiner Bedingung sich nachgiebig finden lassen, und sollte es selbst sein Leben kosten [30].

1504 Der Neujahrstag des Jahres 1504 fiel auf einen Montag. Schon Samstag waren die Brüder auf Wägen in Prag angelangt. Lukas blieb nicht in dem für ihn bestimmten Quartier; denn bei seiner und seiner Gefährten Ankunft verließ das Weib des Hausverwalters das Haus und mochte nicht in dasselbe während der Anwesenheit der Ketzer zurückkehren. Sowohl dieses Umstandes wegen als auch um sich vorher gemeinschaftlich zu berathen, zog Lukas zu den übrigen in's Haus des Herrn Kostka, wo für aller Bewirthung auf das reichlichste vorgesorgt war. Zu früher Stunde am Samstag begannen sie unter einander ihre Berathungen; sie verfaßten da ein Schreiben an alle Stände des Königreiches, indem sie ihre Sache in gemäßigten Ausdrücken in's beste Licht zu setzen versuchten; dann besprachen sie sich über das Bekenntniß, mit dem sie ihren Gegnern entgegentreten sollten und einigten sich über eine Schrift, die auf Grund der zwölf Glaubensartikel verfaßt war. Zum Schluße entschieden sie sich nur im demüthigen Tone die ihnen gestellten Fragen zu beantworten.

Inzwischen war der Tag vorgerückt. Da kamen diejenigen Herren, die sie auf dem Wege geleitet hatten, zu ihnen und erkundigten sich, was in ihren Wünschen stehe. Die Brüder fragten sie, welcher Art Fürsorge sie von ihnen zu gewärtigen hätten. Herr Zaruba erklärte, daß ihm sein Herr aufgetragen, nur das in der Versammlung zu sprechen, was ihm von den Brüdern auf die Zunge gelegt würde und dabei zeigte er einen Brief des Herrn Kostka an die Beisitzer des Colloquiums vor, die Bitte enthaltend, sie möchten sich gegen die Brüder mit liebevoller Nachsicht benehmen. Allein auf des Lukas Antrag wurde jede Fürsprache abgelehnt. Während dessen kam Magister Johann Pašek als Abgeordneter der Gemeinde und der Magister, um die Brüder zu ihrer Ankunft zu begrüßen und aufzufordern, jedes ge-

räuschvolle Auftreten in der Stadt zu vermeiden, weil die Aufregung des Volkes dadurch unendlich wachse. Zugleich beschied er sie auf die erste Nachmittagsstunde am morgigen Tage zum Colloquium.

Allein mehrere Umstände vereinten sich um den beabsichtigten Erfolg desselben, ja sogar ein ordentliches Zustandekommen zu vereiteln. Die Schutzherren der Brüder hatten den Lukas mit seinen Genossen nur unter der Bedingung eines ungefährdeten Verhörs und einer freien Rückkehr gestellt und sich selbst die zu treffenden Maßregeln vorbehalten. Nun war die Aufregung im Volke in Prag nicht unbedeutend und zugleich auch unzuverlässig, man wußte nicht, in welcher Richtung sich etwa seine Wuth äußern möchte, wenn es von Jemanden gereizt würde. Weiter starb den Tag vor dem Colloquium der Rector der Universität, Magister Martin Počátecký, und hiemit fehlte einer der Hauptcollocutoren. Dazu verlangten einige Herren, die auch auf ihren Dominien Brüder hatten, mit aller Gewalt zum Colloquium zugelassen zu werden, um sich ein eigenes Urtheil über sie zu bilden, was man ihnen aber nach dem Landtagsbeschlusse, der die Personen der Zuhörer bestimmte, nicht gestatten konnte. Endlich erwartete man den Herrn Trčka gerade vor dem Colloquium von Ofen mit Briefen des Königs, die wie alle Welt annahm, auf die Sache Bezug hatten. Zudem verlangte der Hofrichter Herr Chmelický von der Alt- und Neustädter Gemeinde, daß mit dem Colloquium nicht eher begonnen werde, bevor nicht Herr Trčka mit seiner Botschaft gehört würde. Man vermuthete mit Gewißheit, daß zum mindesten die Verhaftung aller in Prag anwesenden Brüder aufgetragen werde. Sollte man aber nicht glauben, daß damit dem Wunsche der utraquistischen Stände entsprochen würde, die ja doch in jeder ihrer Zusammenkünfte einen Beschluß zur Ausrottung der „Pikarden“ faßten, und denen jetzt getrennt von den katholischen Ständen das Geschäft der Reformation übertragen war? Und doch war dies nicht der Fall. Der Adel wollte entschieden von einer direkten Wirkung des Königs auf seine Unterthanen nichts wissen, nur ihm (dem Adel) ganz allein sollte die Ausführung einer Reformation überlassen bleiben. Die Häupter der Städte, obzwar utraquistisch, mochten doch nicht viel von königlichen Befehlen hören. Zudem fühlten sich die versammelten Collocutoren sammt der Gemeinde, ihres den Herren Schellenberg, Pernstein und Kostka gegebenen Wortes

eingedenk, verpflichtet, die Gestellten unversehrt zurückzusenden und dem unbeschränkten Willen ihrer Herren die Ausübung der zu fassenden Beschlüsse anheimzustellen. Ein schneller Abbruch des Colloquiums und eine Rücksendung der Brüder schien unter diesen Umständen geboten. Dies war die Ansicht des Adels. Allein die Prager hatten doch im entscheidenden Augenblicke Angst wegen Nichterfüllung oder geradezu Verhöhnung der königlichen Befehle. Die Geistlichkeit aber konnte sich unmöglich damit zufrieden stellen, die, wie es augenscheinlich war, glücklich sich vereinigenden Vortheile selbst preiszugeben. So schwankten die drei Hauptparteien und noch am Montag Vormittag hatten sie keinen einhelligen Beschluß gefaßt, obzwar der Wunsch des Adels immer mehr Boden gewann.

Am Neujahrstage selbst erwarteten die Brüder die Stunde, die sie auf's Rathhaus führen sollte. Sie kamen überein, daß nur sie allein ohne jede Einmischung der Begleiter reden sollten, doch nur in deren Gegenwart als unparteiischer Zeugen. Eine Botschaft des Adels, die sie aufforderte, die kurze Zurechtweisung der Magister schweigend anzunehmen und sich schnell zu entfernen, offenbar in der Absicht gegeben, damit sie von Prag ungefährdet fortreisten, verwarfen sie und erklärten ihre Lehre vertheidigen zu wollen. Damit stieg aber die Rathlosigkeit der bereits am Rathhause versammelten Mitglieder des Colloquiums auf die höchste Stufe. Ließ man die Brüder mit den Magistern sich streiten, so würde, dies wußte man nur zu gut, der Streit kein Ende nehmen. Der Mittag kam heran. Da fuhr eben Herr Trčka in die Stadt ein, und sandte alsbald nach dem Rathhause mit der Forderung, daß kein Colloquium vorgenommen werde, bevor er nicht mit seiner königlichen Botschaft gehört würde. Die Sache wurde hiedurch am bedenklichsten. Aber ein Ausweg schien gefunden. Man forderte von den Magistern, sie sollten sich von dem Colloquium zurückziehen und die ganze Sache dem Adel und den Pragern in die Hände geben. Eine sonderbare Zumuthung, sie, die Hauptpersonen, zu entfernen. Doch was wollten sie thun, wenn ihre Schutzherren, mit denen sie standen und fielen, selbst dies Ansuchen an sie stellten? Sie gaben nach; denn Herr Zaruba drohte mit der augenblicklichen Abreise der Brüder, wenn sie nicht alsogleich zum Colloquium zugelassen würden, da diese vor dessen Theilnehmer und nicht vor Herrn Trčka nach dem Auf-

trage ihrer Herren zu stellen wären. Waren aber die Magister bei dem Colloquium zugegen, so wäre Herr Trčka rechtzeitig gekommen, wenn er auch noch in Ungarn sich befunden hätte.

Die Versammlung am Rathhause trennte sich darauf. Der ständische Ausschuß ging in's Haus des Herrn Peter Bidzovský; die Magister in's große Collegium. Die Brüder wurden zu Herrn Bidzovský vorgeladen und erschienen in Bälde mit ihren Vertretern. Herr Zaruba stellte sie zehn an der Zahl vor — zwei hatten sich den acht ursprünglich erschienenen noch angeschlossen — und erklärte: damit hätten ihre Herren ihr Wort gelöst. Darauf ergriff M. Johann Seitens der Prager das Wort, und sagte: „Alle haben ihre Verpflichtung genügend gelöst, der Adel, die Prager, die Geistlichkeit und Euere Herren. Ihr habt Euch gestellt. So hat jeder genug gethan, wir und Ihr sind jetzt wieder frei und ledig. Euer einfaches Erscheinen hat genügt; Ihr könnt Euch wieder entfernen."

Damit endigte das ganze Colloquium. Die Brüder entfernten sich schnell nach Hause durch die hinteren Thüren der Gebäude aus- und eingehend, weil die Hauptstraßen mit einer ungeheueren Menschenmenge bedeckt waren. Gleich darauf ließen ihnen die Collocutoren vermelden, sie möchten ihrer eigenen Sicherheit wegen so schnell wie möglich aus der Stadt abreisen. Die Brüder wollten um die vierte Stunde zu Nacht essen, allein allerseits aufgefordert, sich zu beeilen, wollten sie das frühe Ende des Tages in dieser Jahreszeit benützen und noch am Abend fortreisen. Lukas entfernte sich unbemerkt aus dem Hause des Herrn Kostka, ging in das des Herrn Schellenberg, unbeachtet von der Volksmenge, welche etwas anderes, als die äußere Erscheinung eines Bauern erwartete. Auf dem Wege, auf dem ihn Herr Libák der Sicherheit wegen geleitete, ging er am Tein vorüber. Da zog ihn sein Geleitsmann in die Wohnung des M. Martin, eines der ersten Vertreters der Utraquisten. Sie traten in ein Zimmer, wo mehrere Geistliche versammelt waren. Herr Libák fragte, ob Magister Martin zu Hause? Man verneinte. „So saget ihm, daß die Brüder ihrem Worte genug gethan, denn da stellen sie sich." Damit gingen sie weg; doch äußerte Lukas Herrn Libák seinen Unwillen, daß er ihn zu dieser Komödie verleitet. Noch am Abend fuhr er von

Prag weg, Krásonický aber mit den andern erst um die vierte Morgenstunde.

Am andern Tage, d. i. am Dienstag, den 2. Jänner, erschien Herr Trčka am Altstädter Rathhause, wo der Alt- und Neustädter Rath nebst dem Adel und der Geistlichkeit versammelt waren. Er hatte eben erfahren, daß die Brüder bereits weggefahren seien. Er überreichte einen Brief des Königs bezüglich der Brüder. „Aus unserem ersten Schreiben," hieß es, „habt Ihr genugsam erkennen können, daß wir in die Herrschaft keines unserer Unterthanen eingreifen, sondern nur allein auf die königlichen Städte und Euch einwirken, die Ihr ohne Vermittelung uns unterthan seid. Wir befehlen Euch demnach, daß Ihr die Pikarden aufsucht und wie es sich für Un- und Irrgläubige ziemt, sie strafet, wie Ihr aus unserem ersten Schreiben habt entnehmen können. Wir haben in Niemandens Herrschaftsrechte eingegriffen, aber wir zweifeln nicht, daß, wenn andere Unterthanen die Maßregeln, die wir in unseren Städten durchgeführt haben, kennen lernen, sie auch ihre Besitzungen einer Untersuchung unterwerfen und ihre Unterthanen zu gleichem anhalten werden." Nach diesem theilte er ihnen aus einem zweiten königlichen Briefe 4 Artikel, deren Berücksichtigung den Pragern aufgetragen ward, mit: 1) der König werde, aufgefordert von geistlichen und weltlichen Personen, sein Betragen gegen die Pikarden nicht ändern; 2) der König werde keine Bündnisse unter seinen Unterthanen zugeben; 3) der König wünsche, daß solche Personen, die verläumderische Gerüchte über ihn und seine Absichten ausstreuten, festgenommen und gestraft werden sollten; 4) der König wolle, daß alle jene Personen, die in seinen Städten wohnten und Unterthanen anderer Herren wären, entweder von diesem Verbande sich losmachten oder aber ihren Aufenthalt verlassen sollten. Die Antwort der Prager darauf war zumeist entschuldigend oder ablehnend, zugleich erklärten sie, ein eigenes Schreiben an den König absenden zu wollen [31]).

Es hatte sich nun gezeigt, daß die Botschaft Trčka's auf keine Verhaftung der gestellten Brüder hinausgegangen sei. Darüber geriethen die Magister in einen nicht geringen Aerger, die Gelegenheit, die Brüder zu bekehren, war ihnen entgangen. Alsbald machten sie sich aber vom Rathhause auf die Beine und gingen in die Wohnung des

Herrn Peter Bidžovský, um ihn aufzufordern, er möchte seinen Einfluß dahin verwenden, daß schnell ein neues Colloquium zu Stande komme, da dieses durch Herrn Tečka so unangenehm unterbrochen worden. Sie wollten gern zugeben, daß den Brüdern wieder sicheres Geleite zugesagt werde, das sich auch auf die Rückkehr erstrecken solle. Herr Peter sagte ihnen seine Verwendung zu, doch nicht ohne den Erfolg als zweifelhaft hinzustellen. M. Martin versicherte besonders, er wolle alles mögliche versuchen, daß bei dem künftigen Colloquium eine friedliche Einigung zu Stande käme.

Die Brüder aber freuten sich, als hätten sie einen Sieg erfochten. Allerdings hatten sie die Erfahrung gemacht, daß die Laienwelt ihnen nicht absolut feindlich entgegentrete, sie hatten Sympathien bemerken können. Um diese rege zu erhalten, schrieb Lukas gleich nach seiner Ankunft in Jungbunzlau an den Alt- und Neustädter Rath und dankte für den in Prag gewährten Schutz. Ja, er erbat sich seine Verwendung dafür, daß zwischen den Brüdern und den Magistern allein, aber in geringer Anzahl ein Colloquium zu Stande käme, das nun allerdings den Anschein einer freiwilligen Unterredung gehabt hätte. Zudem schickte er an den Rath eine Abschrift der an den König abgeschickten Rechtfertigungsschreiben [32]).

Die Sendung und Botschaft wurde freundlich angenommen. Auch an die Magister und Geistlichkeit Prags schrieb Lukas und erwähnte mit Dank der ihm und den Seinen in Prag erwiesenen Freundlichkeit. Hiefür dankbar zu sein, hatte er in der That allen möglichen Grund. Auch diese ersuchte er um die Bestimmung von Zeit und Ort zu einem neuen bloß unter ihnen abzuhaltenden Colloquium. Den Brief empfing der Administrator Paul freundlich genug, er antwortete durch den Boten: wenn Zeit und Gelegenheit dem Verlangen der Brüder entsprechen würden, so werde ihnen darüber nach Jungbunzlau Nachricht gegeben werden. Da nichtsdestoweniger der Bote einige Stunden später um eine schriftliche Antwort ersuchte, so schickte Paul Namens der Magister und Priester eine solche einige Tage später ab. Die Freundschaftlichkeit leuchtete aber aus derselben nicht besonders hervor; denn er erging sich in Vorwürfen über einen offenen Brief der Brüder an alle Stände gegen den Schluß des J. 1503 geschrieben, in dem

sie die Meinung zu verbreiten gesucht hätten, als handle es sich um ihre Ermordung in Prag. Eine neue Unterredung werde nun füglich nicht leicht möglich sein; denn der König, jetzt im Besitze der Glaubensschrift der Brüder werde seine Meinung nicht ändern, sondern die früheren strengen Befehle wiederholen, überhaupt müsse es bei den Beschlüssen des letzten Landtages verbleiben.

Hatten einmal die einen mit Vorwürfen begonnen, so ließen es die anderen an Entgegnungen nicht mangeln. „Unser Brief," sagten die Brüder, „in dem wir unseren Verdacht aussprachen, ist nur gegen unseren Willen veröffentlicht worden, und der Bruder, so es gethan, ist dafür bestraft. Indeß hatten wir guten Grund so zu schreiben. Habt Ihr nicht eifrig mit den Katholiken unterhandelt und nicht fleißig nach Ungarn zum König Gesandtschaften abgeschickt, die über unser Verderben unterhandelten. Zeigen dies nicht Eure in Ofen überreichte Artikel, Euere geheimen Berathungen mit den Katholiken, in Folge deren, wie wir vermuthen, von Seite des Königs die auf unser Verderben abzielenden Schreiben erlassen worden sind? Habt Ihr nicht endlich am Wenzelsfeste mit dem Adel am Rathhause und anderswo Unterredungen gehabt und Beschlüsse über uns gefaßt? habt Ihr nicht überall über alle Maßen und mehr als je beschimpfende Predigten gegen uns gehalten, habt Ihr das Volk nicht gegen uns mit Eueren steten Rundschreiben in Böhmen und Mähren gehetzt; nicht behauptet, wir seien schlechter wie Vieh, ärger wie Juden und Heiden, ja wie die Teufel selbst? Die Leute sehen bei der Entwickelung immer auf den Urheber, ihm wird die erste Schuld und der spätere Schaden angerechnet. Einen Beweis dafür hat man an der Vernichtung der Taboritenpriester (die Euch Schuld gegeben wird). Hätten die Römer nicht bei Euch den Wunsch, uns zu verderben, wahrgenommen, nie hätten sie sich mit Euch von selbst verbunden .... Wir sind erbötig, über unseren ganzen Glauben Rechenschaft zu geben, uns auch belehren zu lassen, doch nehmt auch Eure irrthümlich befundenen Meinungen zurück, denn auch Ihr seid nur Menschen [32])."

Dieses Schreiben ist so derb als wahr nach dem beiderseitigen Standpunkte der Gegner. Das Volk faßte das Ende des Colloquiums

wie eine Niederlage der Magister auf. Es lag sonach diesen alles an dem schnellen Zusammenkommen eines neuen. Sie erlangten auch so viel von den Vertretern des utraquistischen Adels, daß diese einem solchen beizuwohnen versprachen; die Zeit wurde auf Dienstag nach Ostern bestimmt. Sie gaben den Brüdern hierüber Nachricht und forderten sie auf, in einer beliebigen Anzahl ihre vorzüglichsten Repräsentanten aus Böhmen und Mähren einzusenden, denen unbeschränkte Vollmacht über alle zu verhandelnden Artikel gegeben würde. Ihrem Beschlusse müßten sich dann Alle unterordnen.

Allein weßhalb hätten die Brüder die Vortheile aus der Hand geben und der Unsicherheit eines zweiten Colloquiums sich preisgeben sollen. Das lag ihnen sehr nahe, daß sie nimmermehr so leichten Kaufes von den Magistern sich losringen würden. Lukas lehnte also den Antrag eines zu Ostern abzuhaltenden Colloquiums ab; denn erstens hätte er kaum Zeit, die ganze Unität rechtzeitig über die vorzunehmenden Wahlen zu benachrichtigen, denn er sei nicht Herr der Unität; zweitens sei die Jahreszeit zu einer nach Prag vorzunehmenden Reise zu schlecht — eine sonderbare Ausflucht bei diesen gegen jeden Witterungseinfluß gestählten Plebejern — doch würde ihnen allen ein späteres Colloquium nur erwünscht sein.

So endigte dieser von den Magistern zum guten Theil erfolglos in's Leben gesetzte Versuch, ihre verachteten aber bedeutenden Gegner zu unterdrücken. Die aufgeregte Stimmung des Landes hatte wohl die Brüder die ganze Zeit seit der ersten Kundgebung des königlichen Willens im J. 1503 manchen Nachtheil erdulden lassen, allein er stand doch in keinem Verhältnisse zu den gleichzeitig erlangten Vortheilen. Die letzte Hinrichtung des Glaubens wegen, von der die Geschichte der Brüder erzählt, fällt in diese Zeit. Herr von Schwamberg ließ in dem Dorfe Aujezd bei Taus sechs Brüder ergreifen, zwei waren Bauern, vier Handwerker, und nachdem sie nicht übertreten wollten, insgesammt in der Stadt Haid Montag nach Allerheiligen verbrennen [33]). Manche Herren nahmen sich die Wünsche des Königs zur Richtschnur und verboten auf ihren Gründen die Versammlungen der Brüder. Allein auch hiefür wußten dieselben Rath. Lukas trug allen jenen Gemeinden, die sich nicht ungefährdet versammeln konnten, auf, für einige Zeit

von gemeinschaftlicher Vereinigung abzustehen, aber dafür der Hausandacht obzuliegen. Jeder Hausvater hatte am Sonntage seine Familie und sein Gesinde um sich zu versammeln, und Früh und Nachmittag während einer bestimmten Zeit bei verschlossenen Thüren dem Gebete obzuliegen. Verstand Jemand zu lesen, so sollte eine Erklärung des Evangeliums gelesen, sonst aber gemeinschaftlich ein Lied gesungen werden; ja, war Jemand tauglich dazu, so sollte er predigen. Den Unterricht der Kinder sollte der Hausvater gleichfalls übernehmen. Von Zeit zu Zeit sollte dann eine größere geheime Versammlung in einem versteckten Orte, etwa im Walde, gehalten werden, und dies wegen des gemeinschaftlichen Empfangs des Abendmales [34]).

Sowohl das Bedürfniß der Vertheidigung, wie auch der Wunsch, Jedermann mit ihrer Streitsache bekannt zu machen und Sympathien sich zu erwerben, bewirkte, daß in diesem Zeitraume die Masse der Brüderliteratur sich bedeutend vergrößerte. Nur ein geringer Theil des neuen Zuwachses war für den Hausgebrauch bestimmt, und dieser bestand in Briefen an die gesammte Unität, worin sie zu Gebeten und Fasten aufgefordert wurde. Diese Fasten wurden auf den Mittwoch und Freitag jeder Woche bestimmt. Von Prag aus richtete Lukas jenes von den Magistern so übel aufgenommene Schreiben an die Unität, worin er sie zum standhaften Festhalten an ihrem Glauben ermahnte; er und seine Begleiter wüßten nicht, ob sie je zurückkehren oder als Opfer fallen würden [35]). An den König aber richteten sie eine Darlegung ihres Glaubens, als sie die Nachricht empfingen, daß sie sich zum Neujahrstage in Prag zu stellen hätten. Sie ward in böhmischer und lateinischer Sprache verfaßt, erging sich kurz über einige Hauptartikel und hielt an den Bestimmungen der früheren Bekenntnißschriften fest; jener früheren Meinungen über weltliche Macht, den Eid u. s. w. geschah keine Erwähnung mehr. Diese Schrift ließen sich auch die adeligen Herren, die dem Colloquium am Neujahrstage beiwohnen sollten, einige Tage später vorlesen und fanden sie dem christlichen Glauben nicht eben zuwider. Ein bedeutendes Zeichen! Nach vereiteltem Colloquium schrieben die Brüder abermals an den König apologetisch über ihren Glauben an das Abendmal, an die selige Jungfrau und die Heiligen. Diese beiden Konfessionen ließen sie in Nürnberg in böhmischer Sprache drucken. Man weiß

nicht ob Thomas, ob Prokop oder Krásonický der Verfasser einer andern außerordentlich weitläufigen Apologie ist, die in Briefform verfaßt und an einen Freund gerichtet, die Frage beantwortet, warum der Verfasser mit den so geschimpften und verfluchten Brüdern die weitere Gemeinschaft nicht aufgebe [35]). Der Verfasser dieser Schrift ist identisch mit dem Verfasser der 1503 an den König abgeschickten, denn Sprache und Gedankengang entsprechen sich in unverkennbarer Verwandtschaft. Krásonický betrat selbst thätiger wie je das Gebiet der Polemik. Zu gleicher Zeit verfaßte er zwei Schriften, die theils kontroverse Glaubensfragen, theils seine eigene Rechtfertigung vor übler Nachrede zum Gegenstande hatten. Einer seiner Freunde trat gegen den Curaten von Sct. Apollinaris, Johann Bechinka, auf; der in einem an die Frau Crescentia Zmrzlik in Worlik, die sich den Brüdern angeschlossen, gerichteten Schreiben sie um Gottes Willen um die Trennung von diesen Heuchlern und Irrlehrern anging [36]). Bechinka hatte ihr, um die Brüder in ihrer Achtung zu Grunde zu richten, zugleich eine Abschrift jenes Berichtes zugesendet, den die Amositen über das Chlumecer Colloquium verfaßt. In einem Namens der Frau Crescentia verfaßten Schreiben ward dem Bechinka geantwortet. Ueberhaupt mißlangen die Versuche, die den Brüdern günstig gesinnten Herren von ihnen durch Schreiben abwendig zu machen. Der Einfluß der Brüder auf sie war dadurch sehr bedeutend, daß sie ihnen an die Seite eine Art von Socius oder Kaplan setzten, die eine Aenderung der Gunst nicht aufkommen ließen. Ein weitläufiges Schreiben, gerichtet an alle Stände, erörterte nochmals die Gründe, weßhalb die Brüder von den Katholiken wie den Utraquisten sich trennen zu müssen geglaubt haben, und betont mit fester Entschiedenheit den Satz, daß die Utraquisten nicht das mindeste Recht auf Gehorsam besitzen, so lange sie denselben selbst nicht dem Papste leisten [37]).

Die meiste Thätigkeit entfaltete Lukas. Außer der oben erwähnten Schrift verfaßte er eine andere, worin er die Punkte, über die mit den Brüdern von den Magistern das Colloquium hätte angestellt werden sollen, und die von Mag. Martin durch den Druck veröffentlicht und von der utraquistischen Geistlichkeit von den Kanzeln herab verlesen wurden, durchgegangen und in ihrer utraquistischen Auffassung widerlegt werden [38]). Lukas behauptete den Utraquisten gegenüber,

den Standpunkt der Gleichberechtigung, und damit befand er sich in einer Verschanzung, aus der ihn kein ehrlicher und logisch denkender Utraquist vertreiben konnte. Gegen die Katholiken betrat er nur ein einzigesmal das Feld der Polemik und man merkt, daß seinen Behauptungen nicht mehr die Kraft siegreicher Ueberzeugung innewohnen. Die Veranlassung hiezu ergab sich aus der Veröffentlichung des ersten Bru-
1505 derkatechismus, der den Titel: „Fragen der Kinder" (Dětinské otázky) führte. Einige katholische Geistliche verfertigten eine Gegenschrift und ließen dieselbe in Pilsen drucken; die erste mir bekannte Schrift, die von Katholiken gegen die Brüder in Druck gegeben worden. Lukas verfaßte dagegen zwei Schriften desselben Inhalts, aber von verschiedener Länge, worin er sein Glaubensbekenntniß in zehn Punkten auseinandersetzt. Interessant ist darin nur das, daß seine Ansicht von der Rechtfertigung entschieden katholisch ist, er hatte sonach seine früheren Glaubensträumereien abgelegt [39]). In einem an eine Dame gerichteten Schreiben setzte er die Bedingungen auseinander, unter denen allein von einer Aufnahme in die Unität die Rede sein könne [40]). Die dogmatischen Forschungen setzte er in seiner Schrift „von der Menschenwerdung des Sohnes Gottes" (vtěleni syna božího) ohne polemische Tendenz, blos zur Belehrung der Seinen fort [41]). Das Gebiet biblischer Studien betrat er mit seiner Psalmenerklärung, welche er auf den Wunsch einer Dame, ohne Zweifel der Frau Johanna Krajek, verfaßte. Damit hatte er sich in seine biblischen Studien eingeführt, später verfaßte er auf die Evangelien und Episteln seine mannigfachen Erklärungen theils böhmisch theils lateinisch. Für die Unität schrieb er 1504 seine Kommentare und Erläuterungen auf das Evangelium Johannis und zwar auf das 3., 4. und 6. Kapitel; dann auf das 11. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther [42]). Seit durch Lukas Einfluß auf die anständige Abhaltung des Gottesdienstes ein bedeutenderes Gewicht gelegt wurde, befaßte man sich auch viel mit Zusammenstellung eines geeigneten Gesangbuches. Viele von den Liedern wurden von den Brüdern selbst verfaßt, andere aber durch eine Umarbeitung und Uebersetzung der lateinischen Kirchenhymnen gewonnen. Zumeist auf des Lukas Veranlassung ward endlich 1505 ein großes Kancional gedruckt, das zwar nicht vorhanden, aber wenn es gestattet ist, aus der Einrichtung späterer Brüdergesangbücher auf die des ersten zu schließen, auf sämmtliche Evangelien und Episteln der Sonn- und Feier-

tage, wie solche in der katholischen Kirche benützt werden, Lieder enthielt.

Wir können nicht umhin hier eines Briefwechsels zu erwähnen, 1507
der seine Entstehung der feindlichen Stellung des utraquistischen Pfarrers Thomas in Weißwasser und des Vorstehers der Brüdergemeinde daselbst Simon zu danken hatte. Da Simon nicht tüchtig genug in der Feder war, so schrieb statt seiner Thomas von Přelouč und man muß gestehen, wie sonst mit Tüchtigkeit. Die Veranlassung des Streites war diese. Von Sternberg (in Mähren) war ein Bruder, seines Gewerbes ein Tuchmacher, nach Weißwasser gekommen und wollte sich in die Zunft aufnehmen lassen. Man verweigerte ihm dieselbe, weil er im Concubinat lebe; denn die von einem Bruderpriester geschlossene Ehe wollte man nicht als solche anerkennen. Auf die an den Stadtrath von den Brüdern gerichtete Beschwerde erwiederte der Pfarrer Thomas, die Brüder hätten nichts weniger als Priester. Thomas von Přelouč faßte dies auf und entgegnete: „Woher habt Ihr das Priesterthum; einige von Euch gehen nach Lemberg und lassen sich dasselbe von armenischem Bischofe geben, der mit Rom in keiner Verbindung steht, oder aber Ihr empfängt es von einem Bischof, der aus Italien zu Euch kömmt, aber exkomunicirt ist [43]). Euer Priesterthum ist also von der römischen Kirche nicht anerkannt. Duldet wohl ein katholischer Priester, daß Ihr auf einem katholischen Friedhofe begraben werdet; freilich läßt Ihr auch keinen Katholiken auf dem Eurigen begraben. Will man wissen, wer man ist, frage man nur bei den Nachbarn. Wollt Ihr es von Euch wissen, so fraget nur die umliegenden Völker. Sie werden Euch sagen, wer Euer Vater und Großvater, wer Euere Mutter und Großmutter gewesen. In welcher Verbindung steht Ihr mit der römischen Kirche? Ihr seid von ihr verketzert; wer seid Ihr und mit welchem Rechte dürft Ihr auf uns als Abtrünnige herabsehen? Ihr habt Euch im Blute der Taboriten-Priester gebadet, Ihr habt auch uns bis zum Tode verfolgt. Eure Vergangenheit ist Blutgier, Eure Gegenwart Lasterhaftigkeit."

Die hier genannten Schriften sind wohl zum größten Theil gedruckt worden, doch haben sich viele blos handschriftlich erhalten. Es

wirft ein eigenes Licht auf die Beschaffenheit der geistigen Zustände Böhmens, wenn wir z. B. die Schriften untersuchen, die der Zeit von 1500 bis etwa 1510 angehören. Uns sind bedeutend mehr Schriften bekannt, als welche Jungmann in seiner Literaturgeschichte in diesem Jahrzehend aufzählt; wir können ihre Anzahl auf mehr als 60 bestimmen. Von diesen gehören aber nach unserer Untersuchung mehr wie 50 den Brüdern an, und kaum mehr als 10 den Katholiken und Utraquisten zusammen. Und dieses Verhältniß von 5 zu 1 ist etwa nicht ein bloß in dieser Zeit zufälliger Weise sich geltend machendes, es gilt auch in dem Zeitraum von 1470—1500 und änderte sich nur langsam nach 1510 ab, bleibt aber stets zu Gunsten der Brüder, die doch an Zahl so unbedeutend waren. Die Angabe dieses Verhältnisses lautet wie eine Verurtheilung der zwei herrschenden Parteien des Landes und ich selbst vermag es nicht anders aufzufassen. Gleich auffallend bleibt das Verhältniß, wenn man die Anzahl der errichteten Druckereien im Lande betrachtet. Die erste ist ohne Zweifel die in Pilsen errichtete gewesen, deren frühester Druck im Jahre 1468 die Trojanergeschichte ist. Diese Druckerei stand im Dienste der Katholiken. Die zweite Druckerei 1488 in Prag errichtet, stand im Dienste der Utraquisten, eben so die dritte in Kuttenberg errichtete (1489). Niemand wird es Wunder nehmen, daß die Brüder vor dem J. 1500 keine Druckerei besaßen; denn dazu gehören konsolidirtere Verhältnisse, als solche, in denen sie lebten. Aber durch ihre Verbindung mit dem Besitzer von Jungbunzlau, Adam von Cimburg, ward ihnen die Einrichtung einer Druckerei daselbst möglich (1500), der sich noch eine zweite in Leitomyschl (1507) und später eine dritte in Weißwasser (1519) anschloß, so besaß dieses Häuflein Volkes schon drei Druckereien, während der Stamm der böhmischen Bevölkerung eben nur zwei besaß; denn die Kuttenberger gab nur ein einziges Lebenszeichen von sich (1489), so daß sie bereits mit diesem im Jahre 1489 eingegangen zu sein scheint. Aber selbst die errichteten Druckereien reichten für die Bedürfnisse der Brüder nicht aus, sie sahen sich öfter genöthigt, zu Nürnberger Pressen ihre Zuflucht nehmen zu müssen. Lukas allein beschäftigte so vollauf die Jungbunzlauer Presse, daß mehrere seine Werke in Leitomyschl und Weißwasser gedruckt werden mußten.

Drittes Kapitel.

1504—1515.

Stete Verbreitung der Brüder. Martha von Bozkowic. Dr. Augustin. Das St. Jakobsmandat. Bischof Johann der Baarfüßer. Strenge gegen die Brüder in Böhmen. Herr Kostka. Bitten der Brüder. Colloquium am Schluße des Jahres 1509. Andreas Poliwka. Georg Wolinský. Reise zu Erasmus von Rotterdam. Frau Johanna von Krajek. Lukas's Gefangennehmung und Befreiung.

Des Königs Unwillen über den fruchtlosen Verlauf des Collo- 1504
quiums darf man nicht bedeutend anschlagen. Das Colloquium war von den Utraquisten provocirt; in seinen Absichten lag die einfache Unterdrückung der Brüder ohne alle weitere Verhandlung mit ihnen. Seine katholischen Rathgeber konnten ebenfalls gleichgiltig genug dieses Resultat betrachten, wenn des Königs Wille nur nicht erlahmte und wenn die Utraquisten zu einer Verbindung sich bereit zeigten. Dazu war nun aber auch alle Hoffnung vorhanden; denn diesen mußte ihre Unzulänglichkeit klar werden. In der That folgte aber doch auf die Bemühungen des Jahres 1503 eine Erschlaffung. Zwar wurde auch am Landtage zu Brünn im J. 1504 der Beschluß zur Unterdrückung der „Pikarden" gefaßt, allein ohne daß die Absicht einer ernstlichen Inswerksetzung dagewesen zu sein schien. Die utraquistischen Stände Böhmens faßten in demselben Jahre in einer Versammlung im Monate Juni den Beschluß der Unterdrückung, aber die Exekution wurde jedem einzelnen Stande auf seinem Gute übertragen, und so scheiterte sie an dem Widerwillen dieser, der durch keine höhere Macht gebrochen wer-
den konnte. Im Jahre 1505 erhoben die Brüder sicher wie sonst das 1505
Haupt; ihre Versammlungen wurden wieder geöffnet und zahlreich be-

sucht. Die frühere Ruhe schien wiedergekehrt zu sein. Die Verfolgung war nur eine sporadische.

Indeß wenn aus was immer für einer Veranlassung der König seinen gegen die Brüder aufgehobenen Arm zurückhielt, er mußte ihn über diesem offenen Auftreten wieder erheben. Schon vereinten sich mit den Brüdern nicht mehr blos Männer, auch Frauen vom Adel suchten darin einen Ruhm durch ihren Schutz einen Namen zu erlangen. Wir wissen von der Frau Johanna von Krajek, der Frau Crescencia Zmrzlik, der Frau Anna von Ostrowic sammt ihrer Tochter, der Jungfrau Margaretha von Bozkowic als solchen Beschützerinen. Ja, des frühern Kanzlers und späteren Kämmerers Herrn von Schellenberg Tochter — wie ich oben erwähnte — gehörte in Folge des Einflusses ihrer Lehrer zur Unität, während uns Hassenstein den Vater als eine Stütze der katholischen Kirche schildert. Vom königlichen Palast bis zur niedrigsten Hütte hingen die Brüder wie eine ununterbrochene Kette zusammen.

Auf dem Landtage in Brünn von 1505 versuchte der Bischof Stanislaus Thurzo einen Beschluß der Stände gegen die Brüder zu Stande zu bringen. Die zahlreichen Gemeinden derselben wurden aufgezählt, Napajedl, Eibenschütz, Trebitsch und andere dabei genannt. Wirklich entschloß sich der Landtag zu einem Verbot gegen die Brüder und namentlich gegen ihren Bücherdruck, ja alle bisher von ihnen edirten Bücher sollten verbrannt werden. Diese bedeutendste Anstrengung gegen die Unität in Mähren, die nie später wiederholt worden, blieb indeß ohne Erfolg.

1507 Alle Entschlüsse Wladislaw's bedurften ihrer Weile. So kam er denn erst im Jahre 1507 dahin, nochmals den im J. 1503 betretenen Weg zu wählen. Er befahl, daß die Brüder zum Feste des Evangelisten Johannes in Prag gestellt und von Magistern belehrt, dann aber nimmermehr geduldet werden sollten.

In Folge dessen gewann Martha von Bozkowic eine Gelegenheit, ihre Neigung an den Tag zu legen. Die Brüder nämlich, in Kenntniß gesetzt von der sie neuerdings bedrohenden Gefahr, schrie-

ben an den König und fragten bei ihm an, ob sie zur Rechtfertigung ihr Glaubensbekenntniß an ihn senden dürften.

Diese Anfrage begleitete Martha mit einem offenbar von ihr nicht verfaßten sehr fein gehaltenen Empfehlungsschreiben [44]). Es lautet:

„Durchlauchtigster König! Ich sah den Brief, welchen Euer Gnaden in dies Land wegen der Stellung der Brüder in Prag zu schreiben geruhte."

„Ungern habe ich seinen Inhalt vernommen, denn ich fürchte, daß Euer Gnaden den Zorn des Himmels auf sich herabrufen."

„Ich kann frei sagen, daß ich mit meinem Wissen nie etwas Uebles von Euer Gnaden gesprochen, und wenige Leute gibt es, denen ich etwas Böses wünschte oder gar thäte."

„Bezüglich des Glaubens darf ich wohl mit dem heil. Paul bekennen, daß ich mit jener Rotte, die da ketzerisch genannt wird, meinem Gott diene, allem glaubend."

„Ich weiß nun nicht, womit ich eine solche Verurtheilung verdiente, weßhalb ich landesverwiesen oder gar getödtet werden sollte; weil ich gern alles thäte, was gut ist. Was ich für gut halte, darf ich Niemand zu Gefallen aufgeben, es sei denn, daß mir etwas besseres gezeigt worden."

„Die Brüder haben mich ersucht, daß ich mit meinem Schreiben auch das ihre absende. Es ist in böhmischer Sprache abgefaßt, aber auch die lateinische Uebersetzung beigefügt, weil sie vernommen haben, daß Ihr ein früheres Euch habt in diese Sprache übersetzen lassen."

Der König erwiederte das Schreiben der fürbittenden Dame nicht minder kurz und bündig.

„Meine liebe Wohlgeborne! Du schreibst uns von dem Pikardischen Lottergezücht, als ob wir bei unserem Vorhaben

zu dessen Vernichtung, das wir allen Ständen des Reichs angezeigt haben, etwas thäten, was sich nicht ziemte und eine Strenge an den Tag legten, die nicht passend wäre."

„Wisse aber, daß wir, was wir thun, mehr aus Erbarmen als aus Strenge thun. Indem wir jene elenden und irrigen Ketzer wie es ziemt und wie göttliches und weltliches Recht befiehlt, verbrennen und vernichten wollen, haben wir noch immer Mitleid mit ihnen, und zeigen ihnen einen Ausweg, indem wir sie zum Uebertritt zu den Katholiken oder Utraquisten verweisen."

„Wir wollen, daß das, was wir geschrieben und befohlen haben, geschehe und hiemit Alles zum Abschluß komme. Geschieht's nicht nach unserem Willen, so sei versichert, daß wir sie nicht weiter dulden, sondern ohne alle Gnade wie ketzerische Lotterbuben aus dem Lande hinausjagen werden."

„Dies berichte Deinen Mitbrüdern, die mit Dir an uns geschrieben haben" [45]).

Diese Antwort benahm nun allerdings den Brüdern die Lust, die angetragene Konfession zu übersenden. Um sie aber zu veröffentlichen, ließen sie dieselbe in Nürnberg drucken (1507); eine zweite Auflage veranstalteten sie im Jahre 1518. So groß war der Verbrauch dieser Schriften! Der König hatte sich aber nicht bloß begnügt, Marthen zu antworten, er hatte ihr auch zwei Schriften zugeschickt, die Dr. Augustin von Olmütz in zwei verschiedenen Zeiträumen im Jahre 1506 und 1507 an ihn gerichtet. Der ostensible Grund, den Augustin für ihre Abfassung angab, war, daß er beim Könige zufällig jene Schriften angetroffen, mit denen die Brüder ihre „giftige Lehre" zu verbreiten suchten. In wenigen Schriften habe ich eine solche Heftigkeit wahrgenommen, wie in diesen zwei Briefen Augustin's. Bevor ich einige Stellen derselben mittheile, scheint es zur Vermeidung jeder ungerechten und harten Verurtheilung derselben hier am Platze, auf die den Brüdern schon vor den Protestanten äußerst geläufige Vergleichung des Papstes mit dem Antichrist, der römischen und damit der katholischen Kirche mit einer Vereinigung von Lotterbuben, Lügnern, die ihre

Inspirationen unablässig vom Satan erhielten, aufmerksam zu machen. Jeder gebildete Protestant unserer Tage wird über diese Vergleiche lachen, sich ihrer in der Geschichte des Protestantismus schämen, weil sie nicht figürlich, sondern ernst genommen sind. Was sollten aber wohl diejenigen Glieder der katholischen Kirche, die in den ersten Reihen der Vertheidiger, sei es durch ihren Rang, sei es durch ihr Wissen, standen, zu diesem gehäuften stets wiederholten Schimpf sagen? Er ging von einem durch gesellschaftliche Inferiorität mißachteten Bauernhaufen aus, der, wenn auch eifrig auf dem Gebiete der Polemik und damit vielleicht dem trivialen Urtheile der Menge imponirend, doch auf dem Gebiete der Wissenschaft und Forschung bisher so tief stand. Wenn gleich alle Mängel bei den Brüdern durch ihre geringe Anzahl und ihre niedrige Stellung erklärlich sind, so mildert dies doch nicht ihre Beurtheilung in den Augen der Gegner, in deren Herzen der tiefste Groll rege werden konnte, wenn sie sich in ihren heiligsten Meinungen so geschmäht, wenn sie die gesammte katholische Entwickelung so gebrandmarkt sahen.

Dr. Augustin nun nahm nicht nur eine hohe Stellung in Staat und Kirche ein, er war ein Mann der Wissenschaft. Trotz der genauen Kenntniß seines Vaterlandes, das er von hoher Stufe herabsteigen sah, wenn er die ihm als einem Würdenträger der Kirche, widerliche plebejische und sektirische Entwickelung betrachtete, lieh er in dem Momente, wo er seinen königlichen Gebieter berathen wollte, selbst Gerüchten über die Brüder ein Ohr, über deren verläumderisches Gepräge der Historiker gegenwärtig nicht zweifelt. Wir sahen, wie bei Gelegenheit der von den utraquistischen Priestern mit lächerlicher Hast ausgebeuteten Angaben des Lezka den Brüdern abenteuerliche Dinge vorgeworfen wurden. Das Meiste ist erdichtet; ob einiges sich bei einer in Böhmen geltenden Sekte vorfand, was man den Brüdern vorwarf, läßt sich eben schwer bestimmen; gewiß sind nur die Ausschweifungen der Adamiten. Nun verbreitete sich das Gerücht, die Brüder glaubten an einen Fliegengott. Dieses machte ihnen Augustin ernstlich zum Vorwurf, und leicht war von dieser monströsen Verirrung auf alle möglichen Irrthümer zu schließen und ohne besondere Gewissensskrupel mochte man ihre Vernichtung wie die toller Hunde anrathen. „Verharre, o König“, schrieb Augustin, „in dem, was Du gegen die Feinde

des Christenglaubens heilig und unverbrüchlich festgestellt. Jage sie aus und vertilge sie in den Marken Deines Reiches, verderbe und unterdrücke diese satanische Vereinigungen und ihr freches Auftreten. Durch ihr Beispiel sollen nicht die einfachen Seelen verführt werden, noch auch in Schimpf und Schande Deine Reiche durch diese verfluchten und verruchten Leute bei den umliegenden Ländern und Völkern verfallen, der Ketzerei angeklagt und in ihrem Rufe vernichtet werden." Später: „Neuerdings sah ich und kann ich gestehen, nicht ohne den tiefsten Ingrimm, das Schreiben, welches an Dich, den erleuchtesten und christlichsten König, die treulosen und abscheulichen Knechte, diese Pikardischen Kerle, mit Marthen (von Bozkowic), nicht einer Magd Christi, sondern einer Wirthin des Satans, an Dich geschrieben.... Wir können nicht zweifeln, für welche Strafen und Rache diese schändlichen und verfluchten Lotterknechte reif sind; sie sind es nicht werth, daß die edle Feuersflamme sie verzehre und verschlinge, ihre Leiber sollen von wilden Bestien zerrissen und zertreten, ihr Blut soll von Hunden geleckt werden" [46]).

Diese zwei wilden, herzlosen Briefe Augustin's nützten den Brüdern mehr in der öffentlichen Meinung der Laienwelt, als sie ihnen schadeten. Die Einsicht in die Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirche war den Böhmen und Mährern durch ihre fast 100 Jahre schon dauernde Trennung von Rom verloren gegangen. Das Auftreten und Verschwinden vieler Meinungen und Parteien war eine Sache der Gewohnheit; man setzte sich zu neuen Erscheinungen nicht in einen entschiedenen Gegensatz. Der utraquistische Adel wurde von seinen Geistlichen mehr zur Feindseligkeit gegen die Brüder gedrängt, ja gezwungen, als daß er von freien Stücken darauf eingegangen wäre. Bei verschiedenen Gelegenheiten hatten seine Vertreter ein gütiges und duldsames Benehmen gegen die Brüder beobachtet; ihre Unterthänigkeit flößte ihnen keine Besorgniß ein. Diese Gesinnung benützten die Brüder und veröffentlichten beide Briefe Augustin's durch den Druck, indem sie einen Kommentar zwischen deren einzelne Behauptungen einschoben, eine Methode, die sie fast in allen Gegenschriften beobachteten. Die Utraquisten wurden durch die maßlose Schreibart Augustin's aufgeregt und es war leicht in ihnen der Gedanke aufgestiegen, daß die Freundschaft des Olmützer Kapitularen für sie kaum tiefe Gründe haben dürfte. Sie

waren demnach nicht ungeneigt, eine rücksichtsvolle Behandlung der Brüder gutzuheißen und zu befördern und dadurch eigentlich jeden Beschluß gegen sie zu nichte zu machen.

So weit waren die Brüder sicher: zu einem allgemein gefaßten und wenn dies dem Scheine nach der Fall war, zu einem gleichmäßig durchgeführten Beschluß gegen sie konnte es nicht kommen. Dazu war das Land zu sehr zerklüftet. Der Forderung, ihre Vertreter nach Prag am Feste des Evangelisten Johannes zu senden, kamen sie nach, aber in einer Weise, die den König höhnte. Statt sich durch Lukas, Krásonický oder sonst ein Haupt vertreten zu lassen, schickten sie einige gemeine Personen, die den fragenden Magistern kaum Antwort zu stehen wußten, die man entlassen mußte, nachdem man vergeblich um sie herumgeredet. Die Häupter waren zu Hause geblieben, sie waren um ihre Sicherheit und Freiheit besorgt. So mißglückte auch das zweite Colloquium für den König und die Utraquisten.

Es schien nothwendig, daß, wenn noch die Unterdrückung der Brüder versucht werden sollte, da alle bisherigen Mittel und Versuche vergebens gewesen, zu einem großen feierlichen Schlage ausgeholt werden sollte. In der That erfolgte nunmehr die bedeutendste aber auch letzte Unternehmung, die gegen die Brüder gerichtet war.

Von zwei Seiten sehen wir im J. 1508 Wladislaw bearbeitet; 1508
von den Prager Magistern mit der utraquistischen Geistlichkeit Böhmens und von den katholischen Rathgebern, die seine Person in Ofen umgaben, und unter denen sich der ehemalige Bischof Johann der Baarfüßer, dann Dr. Augustin und Johann Šlechta als königliche Sekretäre befanden. Hassenstein war seit 1503 wieder aus den königlichen Diensten geschieden. Zu diesen gesellte sich der Bischof von Olmütz, Stanislaus Thurzo, ein thätiger und kräftiger Mann. Es wäre in der That voreilig, wollte der Historiker bestimmen, welche Rathschläge mehr in's Gewicht fielen. Die katholischen Rathgeber fanden zweifelsohne das Ohr und Herz des Königs zugänglicher für sich, aber die Prager Utraquisten baten dafür unablässig, dringend, drohend und versprechend. Ihre Beharrlichkeit mußte die Unentschlossenheit und Weichheit des schwachen Königs besiegen [47]).

Ein feierlich kundgemachtes Mandat des Königs, welches als Grundgesetz in die Landtafel Böhmens und Mährens eingetragen würde, und für die Brüder keinen Ausweg eröffnete, sollte mit Hintansetzung der Halbheit bisheriger Versuche den endlichen Sieg zu Stande bringen. Man erzählt, daß ungarische Bischöfe zuletzt des Königs Herz zur Ausfertigung des von ihnen textirten Gesetzes bestürmt haben [48]).

Die Angabe von dem heftigen Kampfe des Königs mit sich selbst, bevor er das Gesetz billigte, wie die Brüder erzählen, scheint mir nicht glaubwürdig zu sein. Es lag diesmal kein Grund zu einem größeren Gewissenkampfe vor, als sonst. Konnte der König mehr als zehnmal bisher die Unterdrückung der „Pikarden" und dies nicht unter linderen Formen anbefehlen, konnte er leichten Blutes jenen oben (1503) angeführten Brief an den Herrn von Neuhaus schreiben, so war in der That die Herbheit des nunmehrigen Mandates mehr als überboten. Durch dies allein tritt dasselbe am Heftigsten gegen die Brüder auf, daß es in die Landtafel eingerückt und Grundgesetz des Landes werden sollte, so daß dann von einer Unterredung, Belehrung, Fristerstreckung für die Besserung der Brüder keine Rede mehr sein konnte, sondern der bloße Nachweis, eine bestimmte Person gehöre ihrer Verbindung an, auf sie die bestimmten Strafen herabrufen mußte. Auch hing die Befolgung des Mandates nicht von dem Ermessen eines Gutsherrn, der vielmehr durch Nichtbefolgung in gleiche Strafen verfiel, ab. Wir geben den Wortlaut des Mandates in nachstehender Uebersetzung, wie es dem böhmischen Landtage zur Annahme vorgelegt wurde.

„Wir Wladislaw..... Unserer Aufmerksamkeit entgeht es nicht, daß in unserem böhmischen Königreich und in der Markgrafschaft Mähren Pikardische Irrthümer aufgewuchert sind und von Tag zu Tag an Consistenz zunehmen. Wollten wir dem länger geduldig zusehen, so würde die Ketzerei nicht nur unsern und dieses Königreichs Erben, sondern vielleicht auch der ganzen Christenheit schaden. Da wir nun nicht wollen, daß dieselbe weiter gegen Gott, seine liebe Mutter, alle seine Heiligen, gegen den christlichen Glauben sich verbreite und indem wir unsere Vorgänger, die dieses Reich zu nicht geringem Ruhme emporgehoben, berücksichtigen: so wollen wir nicht, daß dieses selbe König-

reich, früher in allen Nachbarlanden berühmt, während unserer Herrschaft zum Verlust seines guten Namens und zur Erniedrigung gelange. Wir halten uns unsere Eide vor Augen, die wir Gott und seinen Heiligen bei unserer Krönung geschworen, wir erwägen dieselben, wir sind dazu auch von den benachbarten christlichen sowohl geistlichen wie weltlichen Fürsten aufgefordert worden. Aus diesem Grunde haben wir einen allgemeinen Landtag unseres böhmischen Königreichs auf Dienstag, am Feste des heiligen Jakob, ausgeschrieben und statt unserer den hochwürdigen Vater in Christus den Priester und ehemaligen Bischof von Großwardein Johann und den Priester Stanislaus, Bischof von Olmütz, unsere gottesfürchtigen, getreuen und lieben an denselben geschickt, ihnen schriftliche Vollmacht zur Unterhandlung, Ausrottung allen und jedweden Unrathes und zur Einstellung desselben in unserem Königreiche gegeben, so als wären wir selbst zugegen, damit sie diese Macht nach dem Rathe der Herren, Ritter, der Prager und anderer Städte ausüben, und worin immer sie mit ihnen übereingekommen sein werden, das soll fest und unverbrüchlich von allen Ständen gehalten und bewahrt werden. Wenn wir dann den Rath und die Zustimmung aller Stände des Königreichs über den Pikardischen Irrthum eingeholt, so bestimmen wir vermöge unserer königlichen Macht als König von Böhmen zur ewigen und endgiltigen Darnachachtung allen unseren Unterthanen Folgendes:

1. Alle geheimen und offenen Verbindungen und Zusammenkünfte der Pikarden sollen eingestellt und vernichtet, an ihrer statt sollen nur gläubige Leute geduldet werden. Versammeln sie sich in Klöstern oder Kirchen, so sollen diese gesperrt werden; so daß alle öffentlichen Zusammenkünfte, sei es in den Orten, wo sie gewöhnlich zusammen kommen, in Häusern oder sonstwo verboten bleiben sollen.

2. Alle Lehren und Schriften über ihre Irrthümer, seien sie geheim oder offen, sollen aufhören, alle ihre Bücher sollen vernichtet und verbrannt werden, seien sie geschrieben oder gedruckt. Kein Herr oder Ritter und keine Stadt soll solche Traktate weder zu schreiben, noch zu drucken, noch auch zu verkaufen erlauben. Wer sie brächte oder bei wem sie aufgefunden würden, soll nach dem Urtheile des Landrechtes gestraft werden.

3. Von diesem Tage an soll ihnen aller Gottesdienst und alle Ausspendung der Sakramente, wie der Taufe, der Ehe eingestellt und nirgends gestattet werden; sie haben sich an den katholischen oder utraquistischen Klerus, welchen sie sich wählen wollen, zu halten.

4. Alle ihre Lehrer und Vorsteher, die ihnen predigen, die Irrthümer festhalten und stets verbreiten, sollen sammt und sonders vor die Geistlichkeit beider Seiten zur Unterweisung gestellt werden. Sie sollen sich von der Geistlichkeit jener Seite leiten lassen, zu der sie übertreten werden. Wollten sie sich aber mit der Zurechtweisung, die ihnen gegeben wird, nicht begnügen, so sollen sie zur Bestrafung an den obersten Burggrafen als Gefangene des Königs abgeliefert werden, und der Oberstburggraf verhalte sich gegen sie nach der Unterweisung des Landrechtes, wie in jeder andern Angelegenheit, in wiefern die königliche Bestimmung dies vorschreibt.

5. Alles, was hier angegeben ist, soll von allen Ständen, den Herren, Rittern, den Pragern, den Berg- und übrigen Städten aufrecht gehalten, und bis Weihnachten in's Werk gesetzt werden. Wer immer von den drei Ständen des böhmischen Königreiches dies zu thun versäumen möchte und von dem es bekannt würde, daß er jene Abscheulichkeiten zugelassen, der soll von dem Oberstburggrafen citirt und zuerst ermahnt werden, daß er sich nach diesem Gesetze verhalte. Sollte er nach diesem Verweise binnen zwei Wochen dem Gesetze nicht genugthun, so soll er schriftlich, mag er Herr, Ritter, Mann oder Weib, eben so die Stadt vor das Landrecht zur nächsten Sitzung desselben vorgeladen werden.

6. Würde ein Pikardischer Lehrer oder ein einfacher Pikard, Mann oder Weib von Jemand aufgenommen werden und dieser sich weigern, denselben an seinen Herrn auszuliefern, so kann dieser den Hehler vor das Landrecht citiren und eine Geldstrafe, wie sie wegen Nichtausgabe eines Leibeigenen zu zahlen ist, verlangen. Diese Strafe soll der Hehler erlegen. Sollte er aber den Verhehlten nicht herausgeben, so kann er zu stets neuer Geldstrafe vor das Landrecht vorgeladen werden und so lange, als er denselben bei sich behalten wird.

7. Die einfachen Pikarden aller Stände, Männer oder Weiber, sollen zur Zurechtweisung und Ablegung ihrer Irrthümer von den Priestern beider Seiten vernünftig angehalten werden. Die Herren, Ritter, Prager und andere Städte sollen die Pfarren mit Priestern besetzen und die Pfarreinkünfte denselben zuwenden; können sie nicht bei jeder Kirche einen Pfarrer haben, so mag ein Pfarrer sechs und mehr Kirchen versehen, wie er nun eben kann. Von jeder Pfarre habe er die Eingepfarrten verzeichnet und verhalte sie zum Besuche der Predigt, der Kirchen und zum Empfange des Unterrichtes im Glauben."

Bevor noch der Versuch zur Annahme dieses Mandates bei den böhmischen Ständen gemacht werden sollte, hatte Johann der Baarfüßer, der die letzte Zeit seines Lebens dieser Angelegenheit opferte, mit Herrn von Rosenberg den Auftrag erhalten, bei den mährischen Ständen ein Gesetz zur Unterdrückung der Brüder in Antrag zu bringen [49]).

Das Verhalten der mährischen Stände den Brüdern gegenüber war im Ganzen indolent. Mehr noch wie in Böhmen, benahm sich jeder Grundherr in Mähren als ein wahrer Souverain. Wenn daselbst die Katholiken den Utraquisten gegenüber eine größere Geltung besaßen, so hatte dies seinen Grund darin, daß der Olmützer Bischof doch stets einen thätigen Vertreter katholischer Interessen abgab, und keine so rührigen Gegner wie die Prager Magister zu bekämpfen hatte. Die Beschlüsse des Brünner Landtages von 1505 hatten ihnen nicht geschadet. Die Brüder hatten durch die freie Entwicklung auf den Besitzungen der Herren Žerotin, Pernstein, Sternberg und anderer eine so feste Hinterlage gewonnen, daß sie schon einen guten Theil des Westens und Ostens bewohnten.

Die Stände versammelten sich in Brünn. Die katholische Geistlichkeit bildete in Mähren auch einen Stand, was bekanntlich bei der böhmischen nicht der Fall war. Erst Ferdinand II. bildete aus ihr nach Besiegung des böhmischen Aufstandes von 1618 einen und zwar den ersten Landstand. Der König konnte also auf einen bedeutenden Theil des Landtages mit Sicherheit zählen. Drei Propositionen geschahen an denselben, die erste betraf die Besetzung des Landrechtes, die

zweite die Erneuerung des Landfriedens, die dritte die „Pikarden". Ueber die zwei ersten Propositionen einigten sich die Stände bald, bezüglich der dritten entstand aber ein harter Kampf.

Ich finde nicht, daß Bischof Johann den Antrag gestellt hatte, es solle das Mandat Wladislaw's angenommen und in die Landtafel eingetragen werden. Er verlangte nur einen Beschluß auf Unterdrückung der Brüder und Ausweisung aller jener, welche nicht übertreten würden. Das Mandat sollte vielleicht erst vorgeschlagen werden, wenn es in Böhmen angenommen wäre. Allein selbst dieser Beschluß wurde nicht gefaßt; die utraquistischen Stände glaubten eine Gelegenheit gefunden zu haben, ihre Beschwerden gegen die Katholiken vorzubringen und mit einem Male zu erledigen. Sie wählten Herrn von Žerotin — der mehr Bruder als Utraquist war — zu ihrem Wortführer. In ihrem Namen entgegnete er also dem Bischofe Johann: „Unter den vorgeschlagenen Artikeln betrifft einer die Pikarden, wegen derer soll es zu einem endgiltigen Beschlusse kommen. Allein wir sehen durchaus nicht ein, weßhalb wir uns in Unterhandlungen über fernliegende Gegenstände begeben sollten, bevor nicht unsere eigenen Angelegenheiten geschlichtet sind. Schon oft haben wir unsere Beschwerden Euch kundgegeben und verlangt, daß die Unbilden, die wir (die Utraquisten) von Euch zu leiden haben, gehoben werden. Unser Verlangen war stets vergeblich; Ihr habt uns entweder mit Scherz oder schönen Worten abgefertigt und die Bedrückungen wurden je länger je ärger. Bevor wir also die Sache der Pikarden zu Ende bringen wollen, bitten wir Euch, daß zuerst das uns widerfahrene Unrecht zur Sprache komme. Dieses soll beigelegt und dadurch Eintracht und Liebe unter uns hergestellt werden, dann wollen wir mit Euch über die Pikarden unterhandeln. Doch unsere Sachen zu vernachlässigen und fremde vorzunehmen, das scheint uns nicht an der Zeit zu sein."

Diese Rede wurde von Bischof Johann als das aufgefaßt, was sie war, nämlich als eine Ablehnung des königlichen Vorschlages. Die Ablehnung geschah von Seite des Herrn Žerotin, weil er ein Bruder war, von Seite seiner Mandanten, weil sie sich sicherer fühlten, wenn sie mit den Katholiken nicht allein im Lande wären. Er entgegnete: „Herr Johann (Žerotin), diese Rede ist ähnlich einem

leichten Balle, mit dem man zu spielen pflegt; ich weiß wohl, daß Ihr unter einer Maske redet, und nur die Ausführung der Absichten des Königs beirren wollt. Diejenigen, die mit Euch gleicher Gesinnung sind, mögen hinaustreten, damit das grüne Holz nicht mit dem trockenen verbrenne."

Die Utraquisten traten hinaus und beriethen sich; dann antwortete Herr Johann Žerotin neuerdings. Seine Rede sei wahr und einfach, nicht aber versteckt und zweizüngig gewesen. Sie könnten nicht anders handeln und vertrauten auf den Revers, den der König den Ständen ausgestellt. Nur dann, wenn ihren Beschwerden abgeholfen würde, wollten sie sich in Unterhandlungen über den dritten Punkt einlassen. Da Bischof Johann keine weiteren Vollmachten hatte, so erreichte der Landtag bei diesem Widerstande ein Ende, und er mußte denselben schließen. Der Versuch, auch nur die geringste Maßregel gegen die Brüder zum Landtagsbeschluße zu erheben, mißlang gänzlich.

Von Brünn begab sich Bischof Johann mit dem Bischof Stanislaus von Olmütz nach Prag, beide als königliche Kommissäre. Der Landtag war auf das Fest des heil. Jakob berufen, der Vorschlag auf Annahme des Mandats geschah unverweilt. Der Annahme konnte hier wenig entgegenstehen. Die utraquistische Partei, bearbeitet von den Magistern, nahm ihn an, die katholische hatte nichts dagegen; so endigte die Verhandlung mit dem vollständigen Siege der königlichen Kommissäre; das neue Gesetz wurde alsbald in die Landtafel eingetragen. Es wurde von da an entweder das Wladislaw'sche oder das Mandat des St. Jakobs-Landtages genannt. Von Prag reiste Johann nach Olmütz zurück. Dahin waren neuerdings die mährischen Stände zum Landtage berufen, es sollte nunmehr auch geschehen, was in Prag. Allein als er eben kaum noch eine Viertelstunde Weges von Olmütz entfernt war und bei dem Kloster Hradisch vorbeifuhr, wollte er eines Bedürfnisses wegen vom Wagen heruntersteigen, spießte sich aber an einem Nagel in den Geschlechtstheilen und starb darauf [50]). Der Antrag an den Landtag unterblieb und seitdem ist die Stellung der Brüder in Mähren bis auf Ferdinand II. durch ein Specialgesetz nie gefährdet worden.

Das Ungewitter sollte sich diesmal in Böhmen mit besonderer
1508 Heftigkeit über den Brüdern entladen. Dem neuen Gesetze gemäß befahlen alle katholischen und utraquistischen Grundherren den Brüdern, auf ihren Gebieten ihre Versammlungen einzustellen, und selbst in Jungbunzlau, das sie mit dem zärtlichen Namen Berg Karmel belegten, durfte nicht mit gewohnter Sicherheit und Offenheit vorgegangen werden. Die Vorsteher der Gemeinden wurden in ihrer Freiheit bedroht nnd es blieb ihnen nichts anderes übrig, als von geheimen Schlupfwinkeln aus ihre Untergebenen zu besuchen; ein Ernst machte sich überall die ersten Monate nach dem St. Jakobs-Landtage geltend, daß es wohl möglich schien, die Brüder werde der Untergang ereilen. Die feindliche Stimmung blieb nicht allein auf Böhmen beschränkt, sie wirkte selbst auf Mähren hinüber, und wenn gleich kein königliches Mandat da zum Gesetze erhoben war, schien doch von freien Stücken das Beispiel der Böhmen wirksam werden zu wollen. Der Unterschied in der Lage ging ungefähr darauf hinaus: in Böhmen durften sich die Brüder gar nicht versammeln, es sei denn ingeheim und auf abgelegenen Orten, in Mähren durften sie sich zwar in ihren bisherigen Versammlungshäusern aber nur zur Nachtszeit und minder häufig einfinden. Doch war völlige Freiheit wie sonst hier keine seltene Ausnahme.

Der erste, der unter den Brüdern seine Stimme an einzelne feindselig gesinnte Adeliche erhob, war der älteste Senior Thomas. Zuerst bat er Herrn von Pernstein, dessen Beamten in Mähren feindselig verfuhren, um seinen bisherigen Schutz; er verlangte nur die freie Zulassung der nächtlichen Versammlungen. Da erfuhr er, wie der gegenwärtige Besitzer von Leitomyschl, Herr Johann Kostka, ganz aus der Schule seiner Vorgänger geschlagen habe und selbst die geheimen Versammlungen der Brüder nicht dulde. Ein herber Schlag! An ihn wendete sich also Thomas weiter und beklagte sich bitter, daß er unbarmherzig eine Freiheit mißgönne, die weder von Katholiken noch Utraquisten in Mähren gefährdet werde [51]). Aber Herr Kostka zeigte sich über diese Mahnung entrüstet. „Ich wünsche,“ schrieb er, „Ruhe mit Jedermann, mit den Römern, ja mit allen Italienern, und mag nichts von religiösen Kämpfen wissen. Den Befehlen des Königs darf ich nicht ungehorsam sein; denn meine Vorfahren sind allein durch Treue und Gehorsam gegen ihre Könige in den Besitz ihrer Güter

gekommen.“ Es erschien dem Thomas komisch, wenn ein böhmischer Herr seinen hohen Gehorsam gegen den König rühmte und wenn namentlich Herr Kostka mit dem Benehmen seiner Vorfahren Lärm machte, und von ihrem Gehorsam seine Schätze herleitete. „Hätte,“ so antwortete er, „Euer Urgroßvater den Gehorsam, den Ihr so herausstreicht, an den Tag gelegt, würde er, Gott weiß es, wenig erworben haben. Aber, weil er mit Žižka kämpfte und den König Sigmund bekämpfte, gelangte er zum Besitz von Leitomyschl. Euer Oheim dagegen war dem König Georg gehorsam, er quälte die Brüder, und Ihr wißt, wie ihm Gott bei Zwole den Gehorsam vergolten. Euer Vater aber beschützte die Brüder, ungehorsam den königlichen Befehlen, und Gott vergalt ihm mit Gutem. Als Euer Oheim auf der Bahre lag, ergriff Euer Vater die Hand des Bruders Gregor, der ihn besuchte, und sagte: Siehe, dieser wollte Euch alles Böse zufügen, ich aber will Euch nur Gutes thun. Unter ihm bevölkerte sich Leitomyschl stark, alle Gewerbe blühten darin. Als Euer Bruder zur Herrschaft kam, nahm er die Brüder von daher auf, von wo man sie vertrieben hatte, er verlor dadurch aber seine Güter nicht, weil er gegen des Königs Willen handelte. Die Geschichte Euerer Vorfahren sollte Euch anders handeln und anders sprechen lehren.“

Nachdem jedoch der zur Ausrottnng der Brüder bestimmte Termin, nämlich das Weihnachtsfest, verflossen war, wurde ihre Lage in Böhmen immer trauriger. Fast überall mußten sich ihre Priester flüchten und irrten — von der Liebe der Ihrigen wohl beschützt — bei den einzelnen Gemeinden herum. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Bedrängniß manchen Abfall, wenn auch nur scheinbar, verursachte; im Ganzen blieben aber die Gemeinden, wenn auch ohne Vorsteher, ihrem Glauben getreu. Schlimmer als der Zustand der irrenden Priester war der der einfachen Brüder, weil er ein rechtloser war. Ueber ihr Leben konnte ihr Grundherr schalten, über ihr Vermögen die Nachbarn. Die rechtliche Hilfe wurde selbstverständlich jedem, der sich als Bruder kundgab, verweigert. Zwar wurde an ihr Leben nirgends gegriffen, aber es war stets bedroht.

Nun war es an den Brüdern, in Böhmen einen Versuch zu 1509
wagen, wodurch ihrer gedrückten Stellung wenigstens einige Erleichterung

verschafft werden konnte. Da der König im Beginne des J. 1509 nach Böhmen gekommen war, so ergab sich eine passendere Gelegenheit für die Ueberreichung einer Bittschrift an ihn. Hatten doch die Brüder an dem früheren Hofnarren Wladislaw's, Herrn Swoch, einen Gönner gewonnen und dieser hatte einen freien Zutritt zu seinem früheren Gebieter [52]). Damals besuchte Herr Hassenstein den König in Prag und fand denselben, obgleich er erst 56 Jahre alt war, sehr gealtert: „Er geht stets in Gedanken vertieft herum, sein Gesicht drückt mehr Leid als Würde aus," so schrieb er über ihn. Ohne Zweifel mögen das gute Herz des Königs Sorgen niedergedrückt haben. Die Krönung des zwei Jahre alten Ludwig sollte vorgenommen werden. Hassenstein erzählt davon: „Ich ging auch zum Sohne des Königs; er lag gerade in der Wiege mit einem goldgestickten Bette zugedeckt. Sein Aussehen gefällt mir, als ich mich ihm näherte, reichte er mir freudig die Hand. Die Gestalt seines Körpers wie die Züge seines Gesichtes scheinen mir etwas Bedeutendes zu versprechen, was allerdings mehr gehofft, als gerühmt werden kann; denn durch weichliche Erziehung, übergroßen Genuß, stetes Schmeicheln und Schönthun wird man nicht nur im kindlichen, sondern auch im reiferen Alter verdorben. Obzwar er nur erst stammelt, haben wir ihn doch als König nach dem Beispiele, um nicht zu sagen, nach der Thorheit anderer Völker gekrönt."

Nach reiflicher Erwägung der Verhältnisse beschlossen die Brüder, sich mit einem Gnadengesuche an den König zu wenden. Bruder Lukas war mit der Abfassung desselben betraut. Bevor indessen dasselbe
19. vollendet und abgeschickt war, hielt der König einen Landtag, in dem
Nov. die Frage über die Befolgung des Jakobs-Mandats aufgeworfen wurde. Die theilweise Befolgung war wirklich vor sich gegangen; dies stellte sich heraus. Der Kanzler Herr von Kolowrat, dann Herr Johann Swojanowsky an der Spitze eines großen Theils der Stände waren für eine weitere scharfe Beobachtung, allein die entschiedenen Utraquisten legten manches Vorwort für die Brüder ein und verlangten namentlich, daß ihnen nochmals Gehör gegeben werde. Der König, zufrieden mit dem bisher erlangten Erfolge, war bereit, die Forderung zuzugestehen; gern betrat er einen milderen Weg, wenn er auf ihm zum Ziele gelangen konnte. So wurde denn ein Colloquium auf den 27. Dezember bestimmt und verordnet, daß die Häupter der Brüder

erscheinen sollten, namentlich wurden Lukas, Krásonický und Johann der Arzt, vorgerufen. Für das Erscheinen wurden die Grundherren verpflichtet und durch Schreiben eigens aufgefordert, dafür Sorge zu tragen [53].

Die Wirksamkeit des Mandats wurde dadurch nicht suspendirt; die Exekution konnte ihren Lauf ungehindert nehmen, aber doch mußte wenigstens auf einige Wochen bis zum Neujahr 1510 wie von selbst ein Stillstand eintreten. Die Brüder machten sich keine große Hoffnungen. Zwar dankten sie dem Könige für die gewordene Gnade, baten auch, sie nicht ärger zu behandeln als Juden, die sie doch nicht wären; ersuchten endlich für den Fall, daß sie auswandern müßten, um Schutz, damit ihr Eigenthum keine Gefahr laufe und sie sich dahin wenden könnten, wo ihnen ihr Glauben Duldung verschaffe [54]. Auch sahen sie das bewilligte Colloquium mehr wie eine Falle, denn eine Hilfe an. Statt sich bei demselben durch einige Häupter vertreten zu lassen, ordneten sie einige Handwerker und Bauern ab, denen sie ihr Betragen und ihre Antworten genau bestimmten. Lukas schrieb überdies an den utraquistischen Administrator. „Ist es wohl gerecht, wenn wir von Euch unsere Zurechtweisung erlangen sollen, mit denen wir doch über mehrere Glaubenswahrheiten im Streite sind. Könnt Ihr unparteiische Richter abgeben; ist's dem Evangelium gemäß, mit Gewalt zum Glauben zu zwingen? Würde es Euch genehm sein, wenn die Katholiken über Euch zu Richtern bestellt würden und mit Euch thäten, was Ihr mit uns? Frei und freundschaftlich möchten wir uns wohl mit Euch unterreden, wir könnten uns vielleicht besser verstehen und, so Gott will, vereinen. Denn zu Euch fühlen wir uns inniger hingezogen und leiden wir schon einen Zwang, so bringt er uns Euch, nie aber den Katholiken näher [55].“

18. Dez. 1509.

Im Monate Dezember machten sich die Abgeordneten der Brüder mit gehörigen Instruktionen versehen nach Prag. Ihre Zahl belief sich auf eilf Personen; die meisten waren Handwerker, die übrigen Bauern. Dem Wohnorte nach waren sie aus Leneschitz, Klösterle, Bidschow, Městec, Chotěboř, Železnic und Klattau. Sie bekamen auf den Weg von Lukas eine Vorschrift für ihr Verhalten, die Entwürfe zweier Reden, von denen nach Umständen die eine an den utraquistischen Adel, die

andere an den Adel und die Geistlichkeit gehalten werden sollte; endlich einen Brief an den Administrator. Man wußte nämlich noch nicht, ob sie vor den Oberstburggrafen, wie es hieß, oder vor die Magister gestellt würden. Für den ersten Fall war den Abgeschickten anbefohlen, um die Stellung vor den Administrator und die Magister anzusuchen, weil sie an diese eine Botschaft hätten. Diesen sollten sie den mitgegebenen Brief überreichen. Würde man sie nach dem Wohnorte der Senioren fragen, so sollten sie entgegnen, sie kennten ihn nicht. „Sprecht und antwortet nichts als dies allein: Lieber Herr Administrator, Ihr Herren Magister und ehrbare Priester, um was Euch die Senioren in ihrem Schreiben bitten, darum bitten auch wir. Sollten sie Euch eine schriftliche Rüge geben, so vergesset nicht zu sagen, daß Ihr sie nicht ohne Zustimmung Euerer Brüder nehmen dürft. Erklärt Euch aber bereit, ein Schreiben an uns anzunehmen, und geben sie Euch eines, so sprechet: Meine lieben Herren, wir nehmen dies nicht als eine Rüge an, sondern als ein Schreiben an unsere Brüder." Nach dieser Instruktion waren die Abgesandten nichts weiter wie sprach- und willenlose Puppen; die namentlich Aufgeforderten Lukas, Krásonický und der Arzt Johann waren zu Hause geblieben. Sie befürchteten, doch mit Unrecht, eine Falle [56]).

Wladislaw selbst hielt sich noch immer in Prag auf, ohne Zweifel dieser Angelegenheiten wegen. Von den erschienenen Brüdern entfernten sich drei noch vor jedem Auftritte, so daß nur acht zurückblieben. Diese waren nicht im Namen der Brüder gestellt, sondern nur von Seiten ihrer Herren. Am 27. Dezember fanden sie sich auf dem Prager Schlosse vor dem Oberstburggrafen Herrn Zdeněk Leo von Rožmital ein, sie wurden aber auf den folgenden Tag beschieden. Indem bekamen sie einen Brief von Lukas für den Administrator; zwei von ihnen, Tenderias von Jánowic und Johann Menšík aus Městec trugen ihn zu demselben. Lukas entschuldigte sich mit den Senioren wegen seines Nichterscheinens; da keine Freiheit, nur Zwang obwalte, habe er sich nicht gestellt; die Brüder, die erschienen seien, seien nicht freiwillig, sondern von ihren Herren genöthigt, gekommen. Der Administrator erklärte sich aber für nicht befugt, den Brief anzunehmen. Da theilte ihm Tenderias seinen Inhalt mit und bat ihn, seine und seiner Genossen Freilassung von Prag erwirken zu wollen [57]).

Am andern Tage fuhr der Administrator mit einigen Magistern zum Oberstburggrafen. Am Wege traf er einen Beamten des Herrn Weitminaz, der mit vier der gestellten Brüder erschienen war. Der Beamte theilte ihm mit, daß dieselben weder Priester noch Lehrer seien; diese (die Priester) hätten keinen bestimmten Wohnort, sondern gingen von Gemeinde zu Gemeinde; wäre unter seinem Herrn ein Priester gewesen, so würde er gestellt worden sein. Der Magister: „Wie heißen Ihre Geistlichen?" Jener: „Ich höre von einem gewissen Lukas." Der Magister: „Wäre es nicht besser, wenn man einen von diesen Schandbuben (packouch) aufgriffe und beim Halse nähme. Warum schieben sie diese Lotterkerle vor und kommen nicht selbst." Der Administrator: „Gestern brachten mir zwei einen Brief von den Senioren; diese müssen doch von ihrem Aufenthaltsorte etwas wissen." Gerade erblickte er den Johann Menšík, der in einer Kapuze (kukle) verhüllt da stand. Er ward gerufen. Administ.: „Du gabst mir doch den Brief. Woher nahmst Du ihn?" Johann: „Die Brüder gaben mir ihn." Administ.: „Wohin gabst Du ihn?" Joh.: „Ich gab ihn wieder den Brüdern." Administ.: „Wo sind sie?" Joh.: „Da stehen sie herum." Mit dieser Antwort sich begnügend, ging der Administrator mit seinem Gefolge zum Oberstburggrafen und theilte ihm den Inhalt des angelangten, aber nicht angenommenen Briefes mit.

Erst gegen Abend am Samstag (den 27. Dezember) wurden die Brüder vor den Oberstburggrafen vorgelassen. Er fragte selbst nach dem Inhalte des Briefes, dann nach dem Stande der Erschienenen. Alle gaben denselben an; sie waren Bauern und Handwerker. Herr Rendl, ein Anhänger der Brüder, der zu dieser Scene erschien, sagte zum Oberstburggrafen: „Was wollt Ihr doch mit diesen Leuten machen, lasset sie zu ihrem Geschäfte nach Hause gehen." Der Oberstburggraf überließ einige Zeit die Brüder sich selbst und unterhielt sich mit Herrn Rendl in fröhlichem Gespräche. Dann aber wandte er sich wieder zu ihnen und befahl seinem Schreiber, die Namen derselben und ihr Gewerbe zu notiren. Als dies geschah, wurden sie entlassen. Sie entfernten sich in ihre Wohnorte und reisten den andern Tag von Prag ab. So endigte diese Stellung wie eine Komödie [58]).

1510 Ernster wurden indeß die Folgen. Die Lage der Brüder ward nur noch kritischer, von einer öffentlichen Abhaltung ihrer Versammlungen in Böhmen war nirgends die Rede; bislang hatte Jungbunzlau eine Ausnahme gemacht, aber nun war es auch da zu Ende. Lukas hielt selbst seinen Aufenthalt allda nicht für sicher genug. In einer Predigt nahm er feierlich Abschied von der Gemeinde und irrte nun unstät in der Heimat herum. Doch war bei alledem die Sorge für seine Sicherheit ausreichend, und sein jedesmaliger Aufenthaltsort so bequem, daß er Muße gewann, durch allgemeine Umlaufsschreiben theils an die Pastoren, theils an die Unität Verhaltungsbefehle zu ertheilen; ja selbst eine seiner bedeutendsten Schriften „Von der Wiedererneuerung der Kirche" (o obnowení církwe) zu verfassen. Es mag einen Leser unserer Tage wundern, woher er den Muth nahm, mit Zuversicht von der nächsten Zukunft der Unität zu sprechen, wie er überhaupt ein gläubiges Zutrauen in deren Zukunft fassen konnte. Wir sehen um uns neue Vereine, ich mag sie nicht mehr Religionsbekenntnisse oder gar christliche Gemeinden nennen, erstehen und vergehen: fast mit jener Schnelligkeit, deren sich Hiob als Gleichniß zur Bezeichnung der Hinfälligkeit des Menschenlebens bedient, so daß wir nicht begreifen, daß sich nicht Verzweiflung der Gründer bemächtigt. Freilich war zu Lukas Zeiten noch nicht Luther erstanden; hatte die Reformation ihren großen Kreislauf noch nicht begonnen, um so weniger vollendet. Doch bleibt es allemal ein Räthsel, daß sich ausgezeichnete Männer mit großen Geisteskräften begabt über die Wirkung des Subjektivismus auf die religiöse Entwicklung zu täuschen vermögen. Mit einer Dunkelheit, die ihm ohnedies natürlich, die er aber nun gewiß absichtlich beobachtete, sprach Lukas in seiner erwähnten Schrift über frühere Zeiten, die nicht minder schwer, doch glücklich beendet worden wären; sollte nicht in kurzer Frist eine ähnliche Umgestaltung erfolgen können? Ja, er gewann in einer andern Schrift, gewidmet dem Beneš Bawořinský, hinreichende Muse, auf dem Gebiete reiner Dogmatik sich zu bewegen.

Während in Mähren schon im Jahre 1509 die Brüder so frei athmen konnten, daß die Visitation der Gemeinden sogar durch ihre Vorsteher vorgenommen werden konnte, verharrten die böhmischen Stände auch im Jahre 1510 auf der betretenen Bahn. Auf dem Landtage

von Kuttenberg wurde von ihnen der Beschluß zur fortdauernden Unterdrückung der Unität gefaßt. Zwar hatte der einfache Anhänger derselben, wenn er sich ganz ruhig verhielt, einige Sicherheit; aber einzelne Fälle von Fanatismus derselben erbitterten die Gemüther der herrschenden Partei und trieben sie zu harten Maßregeln. Die Gemeinde von Kuttenberg selbst verhängte gegen einen Bruder die Todesstrafe. 1511
Andreas Polivka, von den Gütern des Herrn von Swamberg abstammend, hatte sich später in Leitmeritz, dann in Leitomyschl ansäßig gemacht und nachdem er zuerst zur Sekte der Wilemorer, dann der Nikolaiten gehört hatte, war er endlich zu den Brüdern übergetreten und ließ sich in Kuttenberg nieder, wo er sich auch verheiratete. Als die Zeiten kamen, wo ihm jede öffentliche Ausübung seines Gottesdienstes verwehrt war, wollte er nach Leitomyschl ziehen, allein sein Weib mochte nicht mitgehen, denn sie war eine Utraquistin. Nun zehrte der Groll tief im Herzen des Mannes, doch ließ er sich überreden, die utraquistische Kirche zu besuchen. Am Feste der heil. Sophie (1511) wurde ein neuer Pfarrer, Quintin mit Namen, in Kuttenberg installirt. Der kirchlichen Feier wohnte Andreas auch bei; er stand unter der Kanzel. Als die Predigt beendet und das Volk still im Gebete versunken war, stand Andreas auf und sagte: „Halt ein, Du Priester Jakob, genug hast Du gesprochen, meine Stunde ist nun gekommen, ich werde auch reden, damit Ihr Leute wisset, vor was Ihr Euch verneiget und knieet, Ihr thut es vor einem Götzen aus Brod, und sollt es vor dem lebendigen Gott thun." Der Priester befahl ihm von der Kanzel zu schweigen, allein Andreas schrie nur um so ärger, bis er endlich unter dem größten Skandal von der Volksmenge selbst blutig geschlagen aus der Kirche entfernt ward. In den Verhören, die mit ihm angestellt wurden, antwortete er, wie zu erwarten stand, nur noch erbitterter. Das Gericht verurtheilte ihn schnell zum Tode; er erlitt ihn zwei Tage nach seinem unberufenen Auftreten in der Kirche auf dem Scheiterhaufen [59]).

Wir können nicht umhin, hier noch eines Falles zu erwähnen, 1513
der sich erst zwei Jahre später ereignete und der so ganz grell das traurige Los der Unterthanen im 16. Jahrhunderte kennzeichnet, in jener Zeit, wo das Gewissen der Menge willkürlich von ihren kleinen Tyrannen gemaßregelt wurde [60]).

Georg Wolinský war in Strakonic unter der Herrschaft des Herrn Johann von Rosenberg, des Grandpriors der Malteser, angesiedelt und hatte sich mit der Unität verbunden. Sein Herr, der ihn als einen aufgeweckten Kopf kannte, beschloß bei sich, ihn zu bekehren. Er berief ihn deßhalb zu sich und sagte: „Ich habe Dich zum Kirchendiener gemacht, damit Du zur Kirche gehen lernst; denn Du bist ein Pikard. Nun wisse, daß ich vom Prager Domkapitel den Auftrag habe, keine Pikarden mehr zu dulden, werde also entweder Katholik oder Utraquist." Da er aber mit seiner Ansprache keinen augenscheinlichen Erfolg erlangte, so berief er den Prior von Strakonic, damit er Georg belehre. Da der Prior die Endabsicht des Herrn von Rosenberg vermuthete, so sagte er zu ihm: „Niemand soll zum Glauben mit der Folter genöthigt werden, sondern allein durch vernünftige Belehrung. Unschuldig vergossenes Blut ruft zum Himmel: Herr, Herr, wann wirst Du mich rächen?" So sprach der würdige Priester in Gegenwart mehrerer anderer Herren, die aber bis auf einen, den Herrn Wilhelm Bažický, den Grandprior zur Ausdauer ermunterten. Den Fürbitten des Priors und des genannten Herrn gelang es indeß, dem Georg die Frist von einer Woche zur Willensäußerung zu erwirken.

Auf den Rath einiger guten Freunde benützte Georg die Zeit, um zu Herrn Peter von Rosenberg nach Krumau zu reisen und seinen Schutz in Anspruch zu nehmen. Sonntags (den 3. Juli) fuhr er dahin und ward schon am folgenden Tage vor diesen mächtigen böhmischen Landstand gelassen. Kaum daß er ihm sein Anliegen mit einigen Worten eröffnete, sagte schon Herr Peter: „Was gilts, daß Du ein Pikard bist; wie Du zu sprechen begannst, habe ich es gemerkt und nie habe ich einen echteren Pikarden vor mir gehabt, obwohl ich ihrer schon genug sah." Dabei stellte er mannigfache Fragen an ihn über ihren Glauben, ihre Einrichtung und fügte dann hinzu: „Ich war einmal unter Euch in Brandeis an der Elbe; Eueren Gottesdienst feiert Ihr nicht übel. Lieder werden zuerst gesungen, dann wird gepredigt. Beim Gebete ging ich hinaus, sie kamen mir als ehrbare Männer vor. Schade, daß sie bei ihrem ordentlichen Lebenswandel keinen Glauben haben. Ihr seid nicht wenige; wenn die Türken kämen, so würdet Ihr Euch alsogleich mit ihnen verbinden." Als dies Georg in Abrede stellte, setzte er hinzu: „Warum habt Ihr also eine Zählung unter Euch

angestellt, Ihr habt 11.000 Männer, ohne Weib und Kind, aufgeschrieben. Würden wir unseren Leuten nicht wehren, so würde Alles zu Euch laufen.“ So drehte sich die Unterredung über viele Gegenstände und als ihn Georg endlich um seine Fürsprache bat, sagte ihm Herr Peter seine Verwendung beim Grandprior zu.

Am 6. Juli, an welchem Tage Magister Huß in Konstanz verbrannt, und welcher Tag in Böhmen stets gefeiert wurde, kam Georg von seiner Reise wieder nach Strakonic zurück und besuchte zuerst den Prior. Dieser sprach ihm nun liebevoll zu, daß er von seinen Irrthümern ablasse, doch umsonst. Erst 11 Tage später wurde er vor den Grandprior gerufen, der ihn um seinen Entschluß befragte; als er seine Beharrlichkeit erkannte, befahl er, ihn augenblicklich in das tiefste Gefängniß zu werfen, und da darin schon ein Greis gefangen saß, so wurde dieser herausgeführt. Dann wurde der Kerker genau untersucht, damit jeder Zugang zu demselben verschlossen werde und keine Nahrung hineingetragen werden könnte. Georg wurde selbst untersucht, ein Stück Brod und Fleisch, das er mittrug, eben so ein Lied weggenommen, nur ein Kamm ihm gelassen. Da dieser ahnte, was man mit ihm vorhatte, so bat er, man möge ihn nicht zu Tode martern, sondern lieber dem Scharfrichter in die Hände geben oder den Scheiterhaufen besteigen lassen. Die Ritter und Diener, die Herrn Johann von Rosenberg bei dieser Scene umstanden, schrieen, er sei der Strafe würdig; einige mahnten den Gefangenen zur Nachgiebigkeit. Dieser wurde in sein Gefängniß gebracht, wo ein wenig Heu zu seinem Lager diente; die zwei Eingangsthüren wurden mit eisernen Reifen fest geschmiedet.

Am zweiten Tage der Gefangenschaft (18. Juli), einem Montag, kam der Prior zum Kerker und rief hinter der Thüre dem Georg zu: „Lieber Bruder, was thust Du mit Dir, Du gehst vor Hunger und Kälte zu Grunde und denkst nicht an Deine Kinder und Dein Weib, das im Wochenbette liegt. Der Herr will sie auch festnehmen und in den Kerker über Dir setzen, damit sie Dein Loos bejammere. Erbarme Dich doch ihrer, denn sonst stirbt sie dahin, ja erbarme Dich Deiner selbst.“ Allein der Gefangene fing mit dem Priester über einige Glaubensartikel und darüber, ob der Papst das Haupt der Kirche sei, zu streiten an, so daß dieser sich erfolglos entfernte.

19. Juli. Am Dienstag fuhr der Grandprior mit dem Prior nach Horažďowic zu einer Versammlung. Ob Zureden einiger Herren und des Herrn Peter von Rosenberg, der auch dahin kam, insbesondere aber ob die Vorstellung von der fürchterlichen Lage des dem Hungertode Preisgegebenen auf ihn mehr eingewirkt haben, bleibt dahin gestellt, genug, er raffte sich schnell wieder auf und kam nach Strakonic am
21. Juli. Donnerstag zurück. Der Gefangene hatte schon fünf Tage ohne Nahrung zugebracht. Alsbald ließ er die Kerkerthür losschmieden und denselben heraufholen. Georg war so schwach, daß er nicht mehr reden konnte, doch lebte er. Nun wurde stärkende Suppe herbeigeschafft, die krampfhaft gesperrten Lippen geöffnet und in den Mund hineingegossen. Dieser Anblick erschütterte selbst das Herz des Grandpriors, er weinte und sagte: „Mir ist lieber, daß er lebt, als besäße ich zwanzig Schock, ich will ihm gut sein.“ Dann ließ er Wein holen und ihm einträufeln. Den Dienern befahl er die sorgsamste Pflege und ließ den Kranken in sein eigenes Zimmer bringen. Am Abend besuchte er den schon etwas gestärkten, war fröhlich und wiederholte: „Ich will Dir nun gut sein, das sollst Du sehen.“ Da dieser bat, man möge ihn nach Hause tragen lassen, so verwehrte dies der Herr in so lange, bis er hergestellt sein würde. Dann sagte er: „Nun befehle ich Dir, daß Du von den Pikarden Dich lossagst und in die Kirche gehest.“ Dieser verneinte es feierlich; sein Herr drang nicht weiter in ihn und entließ ihn nach seiner Genesung.

1511 Solche Leiden, von allen Seiten her drohend, vermochten die Brüder, wieder ihre Blicke nach Außen hin zu wenden. Eine unbestimmte Wanderung faßten sie aber diesmal nicht in's Auge, sondern die Verbindung mit dem gefeiertesten Manne seiner Zeit, mit Erasmus von Rotterdam.

Es ist bekannt, wie dieser Gelehrte an der Spitze der Humanisten stehend, gegen das katholische Kirchenwesen seiner Zeit große Opposition machte, dasselbe vielfach angriff, bis ihn endlich Luther's Auftreten und Lehre zur Umkehr mahnten. Im Jahre 1511 stand er im Zenith seines Ruhmes. Seiner Aufmerksamkeit war die kleine Brüdersekte in Böhmen nicht entgangen. Johann Šlechta von Všehrd, der mit ihm als ein Humanist im Briefwechsel stand, schrieb

ihm in wegwerfender Weise über die Brüder. Allein aus einem von Comenius uns aufbewahrten Fragmente der Antwort des Erasmus an Šlechta ersehen wir, daß ersterer in den Tadel nicht einging. Er hatte nichts gegen die eigenmächtig vorgenommene Wahl der Brüderpriester einzuwenden, seien ja so Nikolaus, Ambrosius und andere in den ersten christlichen Jahrhunderten gewählt worden. Seien auch ihre (der Brüder) Priester ungelehrt, so genüge, daß sie fromm seien. „Wenn sie mehr auf die heilige Schrift, wie auf Menschen halten, wer könne sie tadeln? Wenn sie die Masse der Feiertage aufgeben, thäten sie nicht, was zu Hieronymus Zeiten bestanden?" Dieses günstige Urtheil kam zu der Brüder Ohren, sie sandten sogleich zwei Abgeordnete bis nach Antwerpen, wo sich Erasmus aufhielt, den Nicolaus Claudianus, einen Arzt und den Lorenz Woticky. Sie überreichten die oben (1511) in Nürnberg gedruckte lateinische Apologie, eine Uebersetzung der böhmischen von 1508 mit der Bitte, sie zu lesen. Fände er etwas an ihr zu tadeln, so möge er es kundgeben, wo nicht, so möge er sein günstiges Zeugniß darüber veröffentlichen [61]).

Erasmus nahm die Schrift an und beglückwünschte zugleich die Brüder über ihre genauere Kenntniß der Wahrheit. Sie reisten dann fort, besuchten viele Städte Niederdeutschlands, darunter auch Rostock, wo sie mit dem Stadtpfarrer in eine nähere Verbindung geriethen, deren Andenken sich in jener Stadt erhalten hat [62]). Zurückgekehrt nach Antwerpen verlangten sie des Erasmus Urtheil zu wissen. Er aber entschuldigte sich, ihr Buch noch nicht ganz gelesen zu haben, da ihm seine Beschäftigung nicht hinreichend Zeit gegönnt hätte. Das, was er gelesen, billige er völlig, von dem Uebrigen vermuthe er eine gleiche Richtigkeit. Was aber das zu veröffentlichende Zeugniß betreffe, welches man von ihm verlange, so könne er dieses ihnen nicht geben. Denn bei ihren Feinden würde es ihnen ohnedies nichts nützen, seine eigenen Schriften würden aber dann verketzert und zum Schaden der geläuterten Religion mit päpstlicher Macht den Leuten aus den Händen gerissen werden. Da ihnen sein Zeugniß nichts nützen würde, so sei es besser, wenn er seine Kraft und sein Ansehen für das allgemeine Beste ungeschmälert erhielte. Die Brüder empfanden ein Gefühl der Scham und des inneren Verdrußes, als der Bericht über diese Gesandtschaft in Jungbunzlau erstattet wurde; sie sollten dieses quälende

Gefühl noch oft genug empfinden, als ihr Zusammenhang mit Luther und Calvin begann.

Da das Sct. Jakobs-Mandat jede Duldung der Brüder verpönte, so war hiemit die Acht über sie ausgesprochen. Hiedurch mußte sich auch die Ansicht entwickeln, daß sie als Verbrecher rechtlos seien. Daß es die leibeigenen Brüder gegen ihre Herren waren, unterliegt keinem Zweifel. Wie war es aber nun mit jenen Adelichen, die die Unität nicht aufgaben?

Schon im Jahre 1510 versuchte der oberste Kanzler Albrecht von Kolowrat einen förmlichen räuberischen Angriff auf das Gut Brandeis, das im Besitz der Frau Johanna Krajek war. Allein rechtzeitig benachrichtigt, setzte sie sich in Vertheidigungszustand, ihre Freunde eilten von allen Seiten ihr zu Hilfe und selbst der utraquistische Adel mochte nicht gern dem Herrn von Kolowrat eine bedeutende Beute gönnen. Er starb bald darauf, aber nach kurzer Zeit erfuhr Frau Johanna von Krajek neue Angriffe von der Frau Katharina von Kolowrat, wahrscheinlich der Witwe des Kanzlers. Es handelte sich um Zölle, die, wie es scheint, die letztere Dame sich widerrechtlich anmaßte. Einen gewaltsamen Angriff konnte Frau Krajek leicht abwehren, kaum aber einen solchen unbedeutenderen, um so we-
1511 niger, als Frau Katharina im Genuße des streitigen Gutes sich weigerte, ihr als einer Pikardin auf die geschehene Vorladung vor dem Landrechte Rede zu stehen [63]).

Frau Johanna hatte sich in dieser gefährlichen Zeit, wenige Jahre vor ihrem Tode, ganz den Brüdern anheimgegeben. Schon in den Zeiten, wo Georg's Grundsätze herrschten, mit den Brüdern — damals an der Seite ihres Gemals — eng verbunden, hatte sich in ihren alten Tagen der Zweifel in ihr geregt, ob es nicht besser sei, von ihrem Besitz und von der Regierung ihrer Güter abzulassen und als einfache Schwester ihre Tage zu beschließen. Auf einer geheim gehaltenen Synode (1512) entschieden die Brüder die Frage, nicht wie es vielleicht das Seelenheil der Anfragenden verlangte, aber wie es der Vortheil der Unität erheischte. Das Regiment sollte sie an ihren Bruder, den künftigen Erben, abtreten, sie selbst aber noch die Entscheidung

in den wichtigsten Fällen behalten; die hingebende Seele dieser Frau war wohl leichter zu lenken und größerer Opfer fähig, wie sie diese Zeit verlangte, als der nüchterne Geist des allerdings auch der Unität verbundenen Herrn von Krajek. Bei dieser Seelenstimmung hätte man von Frau Johanna einen schwachen Widerstand erwarten sollen, wo es sich um nichts weiter als um den geringen Betrag einiger Zölle handelte; allein sie und die mit ihr verbundenen wußten so nachdrücklich ihr Recht zu wahren, wie der geschickteste Advokat wohl nicht besser könnte. Zuerst wandte sie sich mit bitteren Klagen an den König und ich weiß nicht, ob lebende bei diesem sehr einflußreichen Freunde oder das Verdienst der zwei angesehenen Gatten, welche der frommen Witwe vorangegangen waren, mächtiger auf Wladislaw einwirkten, genug, er stellte ihr von Ofen einen offenen Brief aus, in dem er in Erwä- 1512
gung der großen Verdienste der zwei Gatten der verwitweten Johanna, 22.
in Erwägung ihrer eigenen vielen Opfer für die königliche Sache und Sept.
ihrer steten Treue sie aller jener Rechte und Freiheiten versicherte, die jedem Einwohner des Landes zukämen. Jeder, der gegen sie oder gegen den sie einen Streit hätte, sei verpflichtet, ihr vor Gericht zu folgen. Niemand solle es wagen, durch falsche Gerüchte sie beim Könige zu verläumden und jede Maßnahme, die er (der König) gegen sie träfe, ohne sie vorher vernommen oder ermahnt zu haben, solle keine Geltung haben. Würde er aber gehörig berichtet, daß sie in irgend etwas sich den Gesetzen des Landes gemäß nicht verhalte (doch war es eine weltbekannte Sache, daß sie den Brüdern angehöre), so wolle er sie zur Aenderung ihres Betragens auffordern und erst dann nach dem Gesetze gegen sie vorgehen, wenn sie anders nicht Gnade fände.

Auf diese klar kundgegebene Absicht des Königs, wie er sich gegen diese Schwester verhalten wolle, klagte Frau Katharina direkt beim König und erklärte, daß sie nicht verpflichtet sei, den Citationen einer durch das Gesetz schon verurtheilten Ketzerin Folge zu leisten. Ohne Zweifel hatte sie schon früher beim Oberstburggrafen Leo von Rozmital geklagt, denn dieser hatte Frau Johanna vorgeladen, sich gegen die Beschuldigung der Ketzerei zu verantworten; allein die Geklagte erschien gar nicht. Nun ward sie zum Landesgerichte vorgeladen. Die an ihn gelangte Klage gab der König seinem Schützlinge bekannt und forderte Frau Johanna auf, sich gegen diese Beschuldigung unweigerlich

1513 zu verantworten. Doch wußte Frau Johanna es beim Könige dahin
4. Apr. zu bringen, daß er gestattete, der Streit über die Mautheinkünfte solle zuerst zwischen den beiden Frauen entschieden werden und dann erst dürfte die erstere von Jedermann im ordentlichen Wege ihres Glaubens wegen geklagt werden. Dies geschah auch. Der Streit über das Besitzthum mußte zuerst geschlichtet werden, und dann erst durfte der weitere beginnen. In der That ergingen mit Anfang des Jahres 1514 mehrere Klagen gegen die Frau Johanna bezüglich ihres Glaubens, allein diese hatte sich neuerdings an den König gewendet und sich ihm auf Gnade ergeben, damit das Jakobsmandat gegen sie keine Anwendung erleide. Der König nahm sie selbst in einem offenen Sendschrei-
1514 ben gegen das Gesetz in Schutz; er vergab ihr alles, was sie je gegen
8. Dez. seine Person und Befehle verbrochen haben könnte, und erklärte sie feierlich für eine in seiner besonderen Gunst stehende Person. Alle, die gegen sie eine Klage haben würden, wurden auf den Rechtsweg gewiesen. Eine Religionsklage aber anzubringen, war für Jedermann fruchtlos.

Während solchergestalt eine hohe Dame ihrer Verbindungen wegen ohne Gefährde die ihr drohende Gefahr überwand, lastete auf der Unität in Böhmen die Verfolgung unausgesetzt. Die Vorsteher lebten verborgen und ziemlich sicher; aber die Gemeinden sahen sich solchergestalt schon ins vierte Jahr ihrer Führer beraubt, während sie selbst viel Ungemach ertragen mußten. Darüber erhob sich unter ihnen ein Murren und manche meinten, sie seien eine verlassene, von schlechten und feigen Hirten früher bewachte Heerde gewesen. Aus ihren Verstecken kämpften die Senioren gegen diese für sie gefährliche Gesinnung an. Während Krásonický Muse gewann, in einer größeren Schrift gegen die Prager Magister aufzutreten, hielt es Lukas für ersprießlich, als ein kleiner Stillstand in der Strenge der Verfolgung eintrat, eine
1515 Rundreise bei den Gemeinden anzustellen. Auf einer seiner erneuerten Visitationen kam Lukas nach Janowic einige Tage nach dem Feste der Geburt Maria; die Reise hatte er nicht allein, sondern von zwei Gesellen begleitet unternommen [64]). Er besuchte den Herrn von Janowic, Peter Suda, dessen Gesinnung für keine feindselige angesehen wurde; denn er gestattete den Brüdern auf seinem Gute geheime gottesdienstliche Zusammenkünfte. Lukas machte einen guten Eindruck auf

ihn oder glaubte es wenigstens; denn Herr Suda erklärte sich bereit, selbst einer gottesdienstlichen Feier beizuwohnen. In der Nacht aber erkrankte Lukas am Stein, so daß er nicht predigen konnte, weßhalb auch Herr Suda zu Hause blieb. Gleich darauf reiste dieser auf einige Tage ab. Inzwischen hatte Lukas sich wieder erholt und sei es, daß eine gewisse Ahnung ihn seine Abreise vor der Ankunft des Herrn beschleunigen hieß, oder daß er überhaupt sein Geschäft schnell beendigt wünschte, genug, er wollte die Versammlung der Gemeinde Nachts abhalten lassen, um am andern Tage wegzufahren. Doch Abends kam Herr Suda zurück und bevor noch Lukas abgereist war, stellte er sich im Brüderhause ein und beschuldigte da zuerst zwei Brüder einiger Vergehen gegen ihn, und verlangte die alsbaldige Erlegung von 100 Schock Strafe. Die Fürbitte des Lukas half Anfangs nichts, erst auf Anderer Ansuchen gestattete er eine Frist den Beschuldigten. Lukas blieb die Nacht über, am andern Tage nahm er gegen Mittag das Mahl ein, um alsogleich wegzureisen. Während desselben traf ein Diener vom Schlosse ein und forderte ihn auf, dahin zu kommen. Lukas bat nur um ein kleines Verweilen, bis er gespeist haben würde, allein Herr Suda ließ ihn nochmals auffordern, nur auf einige Worte vor sein Haus zu treten. Als Lukas diesem willfahrte und hinaus ging, traf er da den Herrn, der unter Einem um seine beide Reisegefährten Paul und Mathias schickte uud als sie erschienen waren, alle insgesammt geheimer Zusammenkünfte beschuldigte. Da Lukas dies mit dem Wunsche, bald abreisen zu können entschuldigte, und auf die bisherige Duldsamkeit hinwies, nahm Herr Suda diese Entschuldigung nicht an, sondern erklärte das Geschehene für eine Uebertretung der Landesgesetze, ließ Alle verhaften und auf das Schloß abführen. Jetzt erst entsann sich Lukas, daß, als er gegen Horaždowic fuhr, er dem Sohne des Herrn Beneda begegnet und dieser bei ihrem Anblicke seinen Weg alsbald verändert habe. Nun sah er ihn bei Herrn Suda und erblickte in seiner Verhaftnahme einen seit einigen Tagen wohl überlegten Streich.

Auf dem Schlosse wurden die Gefangenen in einer finstern Kammer unterbracht; jeder Ausgang war ihnen verboten. Verschiedene Drohungen wurden gegen sie ausgestossen, so daß Lukas für sein Leben zu fürchten begann. Nach dem Tode der Johanna von Krajek war Konrad von

Krajek in den Besitz ihrer Güter gekommen und hatte mit der Erbschaft auch ihre wie seine eigenen Glaubensgenossen zu vertheidigen übernommen. Sein Name hatte in Böhmen eine hohe Bedeutung. Lukas hielt es also für gut, den Herrn von Janowic vor jeder Gewalt gegen seine Person zu warnen, er sei des Herrn Konrad Unterthan, auf diesen berufe er sich, Paul und Mathias beriefen sich auf den Herrn Kawka. Allein die Vorstellungen blieben wirkungslos. Herr Suda ging vielmehr in das Haus, wo Mathias gewohnt, untersuchte dasselbe, nahm alle Bücher und Kelche weg und trug sie auf's Schloß. Dann berief er auf sein Zimmer den Paul und Mathias, examinirte sie über alle priesterlichen Funktionen bei den Brüdern, hierauf ging er vor den Kerker des Lukas, rief ihn heraus und befragte ihn, wer die Priester bei den Brüdern weihe, wer ihnen die Macht gebe. Dann fragte er, ob Lukas ihr Bischof sei. Dieser aber erwiederte: „In Mähren leben zwei unserer Häupter." Gleichwohl fragte jener stets, ob Lukas selbst ein Bischof sei. Dieser erklärte sich nur für einen Aeltesten, und als Herr Suda dieses Amt für das bischöfliche hielt, gab er es zu. Diese Unterredung hatte vor dem Gefängnisse stattgefunden, in das darauf Lukas zurückkehrte. In der Nacht erkrankte er wieder am Stein, seine Bewachung war äußerst streng, er war allein in seinem Kerker, während Paul und Mathias in den Thurm eingesperrt wurden.

Inzwischen waren so zwei Tage vergangen. Herr Suda rüstete sich zur Abreise nach Prag. Bevor er wegritt, gestattete er das Zusammensein der Gefangenen. Ohne Zweifel ging er nach Prag, um sich Raths zu erholen, was er mit ihnen beginnen sollte, vielleicht war er nach einem Judaspreis lüstern. Auch die Gefangenen ließen die Zeit nicht unbenützt vorüberstreichen. Sie rüsteten in aller Eile einen Boten an ihre Herren aus, um sie von der drohenden Gefahr und von dem ganzen Ereigniß umständlich zu benachrichtigen.

Kaum war Herr Suda in Prag angekommen, so schickte er einen seiner Begleiter alsogleich in ununterbrochenem Ritt nach Janowic zurück und befahl durch diesen seiner Frau die strengste Bewachung an. So wurden die Gefangenen wieder getrennt, Lukas in Eisen gesetzt und Tag und Nacht im Kerker bewacht; Paul und Mathias auf den Thurm geschickt. Diese Behandlung hatte acht Tage gedauert, als

endlich der Herr zurückkehrte. Den andern Tag nach der Rückkehr rief er Lukas vor sich und theilte ihm mit, wie sowohl das Prager Kapitel, die katholische und utraquistische Geistlichkeit, ja selbst der Bischof (welcher?) und viele Herren ihn aufgefordert hätten, die Gefangenen nicht loszugeben, sondern um den Henker zu schicken und sie den Scheiterhaufen besteigen zu lassen; er möge vor Niemandem, selbst nicht vor dem Könige eine Furcht haben. So quälte er mit diesen Reden durch längere Zeit den kranken Mann, entfernte sich und kam wieder, um seine schreckliche Unterhaltung von Neuem zu beginnen.

Indeß hatte Herr Konrad von Krajek nicht gesäumt, das Seinige zu thun. Benachrichtigt von der Gefahr des intelligentesten Hauptes der Brüder, hatte er sich augenblicklich an das Landesgericht gewendet und um Schutz und Auslieferung seines Unterthanes angesucht. Er erwirkte einen dahin lautenden Bescheid und mit diesem schickte er einen Boten an den Herrn Suda nach Janowic.

Erbittert darüber, daß ihm eine sichere Beute, mit der er Größeres gewinnen zu können hoffte, entgehen sollte, begann dieser desto ärger gegen Lukas zu schimpfen und zu drohen, behauptete, er müsse gefoltert werden, damit man jene Herren namentlich kenne, welche den Brüdern angehörten, um ihre Güter vom Könige auszubitten. Wiederum sagte er, Lukas habe keinen Herrn und sei kein Unterthan, denn die Priester seien freie Leute. Dazwischen trennte er die Gefangenen von einander, Paul bekam Eisenschellen an die Füsse und wurde noch zum Ueberflusse in einen Bock gespannt. Lukas selbst wurde mit seinen Fesseln an eine große Kette angeschmiedet und diese Martern dauerten wieder gegen 14 Tage. Da Paul über eine solche Behandlung krank wurde, ließ ihm Herr Suda die Eisen abnehmen, auch sprach er hie und wieder mit ihm über religiöse Dinge, über die seligste Jungfrau und erklärte endlich: „Ich finde, daß Ihr im Glauben nicht auf solchen Abwegen seid, wie man allgemein behauptet.“ Endlich sagte er zu dem Lehrer seiner Kinder, der auch ein Bruder war: „Nun denn, da die Juden Jesum und nicht die Räuber kreuzigen wollten, will ich auch diese freigeben.“ Dann befahl er, den Paul aus seinem Bocke herauszulassen, den Mathias aus dem Thurme zu holen, für Lukas

ließ er keine Erleichterung eintreten. Doch baten die Brüder bei der Frau für ihn und so kam derselbe befreit von den Fesseln in ein besseres Zimmer. Paul reiste schnell weg, um anderweitig für Lukas vorzusorgen. Diesen besuchte jetzt täglich Herr Suda und unterredete sich mit ihm über religiöse Gegenstände. Die eindringlichen Reden desselben, deren Reiz durch eine wahre Ueberzeugung und durch das eben erlittene Ungemach gehoben wurde, äußerten auf ihn einen bedeutenden Eindruck. Doch sagte er endlich: „Man weiß doch von Euch, daß Ihr anders sprecht und anders denkt.“ Dagegen entgegnete ihm Lukas: „Mein Herr, dies ist doch wohl nicht möglich; wäre dies der Fall, so würden wir elender denn irgend Jemand sein. Auf der Welt sind wir aller Ehre entkleidet; hegten wir wissentlich im Herzen Schlechtes und würden wir damit auch des ewigen Lebens baar werden, wäre dies nicht der äußerste Grad von Narrheit?“

Herr Konrad hatte den Befehl des Landrechtes nur unter der Bedingung erhalten, daß er den Lukas vor das utraquistische Konsistorium in Prag stelle, damit er zur Annahme des durch die Landesgesetze allein berechtigten Glaubens verhalten werde. Es ist leicht zu denken, daß die Aussicht auf die Belehrung von Seite des Administrators dem Lukas eben keine erfreuliche Aussicht bot; denn im Falle ihrer Nichtannahme drohte ihm in Prag der Tod, dem er in Janowic mit genauer Noth entrann. Als demnach Herr Suda bereits etwas erweicht und auch überdrüssig der Gefangenen dem Lukas dann und wann die Freiheit versprach, wenn er sich in Prag nach der von seinem Herrn eingegangenen Verpflichtung stellen würde, wollte dieser unter solcher Bedingung Anfangs die Freiheit nicht annehmen; als er aber je weiter je besser sah, daß sonst kein Entkommen für ihn sein würde, erklärte er die Bedingung eingehen zu wollen und leistete mit seinen Freunden in Janowic eine Bürgschaft von 2000 Schock für das richtige Einhalten seines Versprechens. Auf dies wurde er mit Mathias aus dem Schlosse entlassen, aber in einem Brüderhause in Janowic bewacht, bis sie endlich auch von dieser Haft befreit wurden.
1. Nov. 1515 Gleich schlugen sie den Weg nach Klattau zu Pferde ein und brachten ihre Personen in die lang entbehrte Sicherheit. Die Bürgschaft hatte bis zum 24. April des Jahres 1516 sich zu erstrecken; bis dahin sollte Lukas sich in Prag vor das Consistorium stellen.

Ich finde nicht, daß Lukas diese Bedingung eingehalten hätte. Den 13. März 1516 starb König Wladislaw II. Die Minderjährigkeit Ludwig's vermehrte die Macht der dem katholischen und utraquistischen Kirchenthum feindlichen Herren, und wohl mag Herr Suda gutwillig eine Bürgschaft aufgegeben haben, deren strenge Einforderung ihm die Feindschaft einer energischen Adelspartei zugezogen hätte. Lukas aber selbst hielt sich die übrige Zeit während Wladislaw's Leben in Verborgenheit, nachdem er so theuer sein freieres Auftreten bezahlen mußte. Im Gefängnisse selbst hatte ihn seine zähe Natur nie verlassen; er hatte geduldig die Leiden der Krankheit und der Anfesselung ertragen und dabei doch Muße gefunden, an alle Gemeinden zu schreiben, um ihnen eine passende Beurtheilung seiner Gefangenschaft beizubringen, dann in einer Schrift die Gründe durchgeführt, weßhalb er nicht bei den Utraquisten geblieben und hiemit eine Darstellung seines Glaubens geliefert.

Viertes Kapitel.

1516 1526.

Unordnung in Böhmen nach K. Wladislaw's Tode. Der Utraquismus nie katholisch gewesen. Luther's Einwirkung auf denselben. Satirische Literatur. Luther schreibt an die böhmischen Stände, dann an die Prager Gemeinde. Gallus Cahera. Lichtmeßlandtag von 1524. Reaktion in Prag. Aufstand in Prag. Vertreibung der Lutheraner und Brüder. Prozeß der Gefangenen in Prag und vor dem König Ludwig in Ofen.

Der Tod des Königs Wladislaw brachte in Böhmen und Mähren einen ähnlichen Zustand hervor, wie er durch den Tod Albrecht II. herbeigeführt wurde. Die Schwäche der bisherigen königlichen Regierung hatte ohnedies die Bande des Gehorsams in jeder Beziehung gelockert und namentlich die Macht der Stände zu einer nie gekannten Höhe gehoben. Einigkeit derselben in der mächtigsten Lebensfrage damaliger Zeit, in der Religion, hätte die ständische Macht minder hervortreten lassen. Allein eben der Zwiespalt auf religiösem Gebiete, Kampf und Parteiung erzeugend, zeigte die Ohnmacht des Königs am klarsten. Immer aber war unter der schwachen Regierung Wladislaw's noch ein beneidenswerther Zustand der Dinge, gegenüber gehalten dem unter Ludwig's zehnjähriger Namensregierung. In dem Briefwechsel des böhmischen Obersthofmeisters Herrn Wilhelm von Pernstein, eines um sein Vaterland und den König warm besorgten Mannes, findet sich Klage über Klage über den verzweiflungsvollen Zustand des Reiches unter Ludwig, hervorgerufen durch des früheren Königs Schwäche und Güte, nicht gebessert durch den Zwiespalt der Parteien im Lande, erbärmlich wegen der steten Finanznoth [65]).

Gerade in einem solchen Zustande befand sich Böhmen, als der Augustinermönch in Wittenberg, Martin Luther, mit seiner Opposition gegen Rom hervortrat. War wohl dieses Land im Stande, sich gegen eine neue Ueberzeugung, mag sie vom Guten oder Bösen gewesen sein, zu bewahren? Das allein konnte mit Gewißheit angenommen werden, daß, da längst die Nation in viele gegenüberstehende religiöse Theile zerfallen war, eine neue religiöse Richtung nur eines Theiles sich bemächtigen und gewiß nicht bewältigend auftreten konnte.

Häufig mögen wohl viele, denen die böhmische Geschichte des 16. und 17. Jahrhundertes mit ihrem vorherrschend religiös-politischen Charakter auffällt, die Frage aufwerfen, wie der Uebergang vom Utraquismus, der doch katholisch gewesen sei, zum Lutherthum vor sich gegangen. In einem einzigen Ereigniß hat man ihn nicht zu suchen, so viel ist gewiß. Allein wie ging der allmälige Uebergang vor sich; ist er schon zur Zeit des ersten Auftretens Luther's, ist er in späterer Zeit zu suchen? Auf diese Frage hier zu antworten, erscheint angezeigt, da hiedurch ein Schlüssel zum Verständniß aller nachfolgenden Ereignisse gegeben wird.

Zunächst muß dieser Satz als Axiom festgehalten werden, daß der böhmische Utraquismus nie, in keiner Periode seiner Existenz, katholisch gewesen sei.

Würde man blos die äußere Erscheinung berücksichtigen, wie sie sich in Prag unter dem Einflusse der Universität entwickelte, so träte dies nicht sichtlich genug hervor. Die Sakramente wurden mit gleicher Reverenz, wie in der katholischen Kirche gespendet; die Kniebeugung vor dem Abendmahle wurde nie unterlassen, die Fasten sehr streng beobachtet, so daß sebst der Genuß von Eiern und Butter verboten war; die Messe so wie in der katholischen Kirche gelesen, dieselben Feiertage gehalten, die Horen ganz wie bei uns gebetet; alles war bei ihnen gleich, bis auf einen Umstand: sie hatten einen Heiligen zu viel.

Dreimal im Laufe von mehr als 80 Jahren hatten die Böhmen und Rom eine gegenseitige Versöhnung anzubahnen gesucht; das erste Mal durch Vermittlung des Basler Koncils; die Frucht der Unterhand-

lungen waren die Kompaktaten. Allein wenige Wochen ihrer Geltung in Böhmen zeigten, daß sie für die Forderung der Mehrheit des Landes nicht ausreichend befunden wurden. Die Nation trennte sich in Katholiken und Utraquisten; die gegen jede gewaltsame Erhebung nach langen Leiden ungünstig gestimmte Menge gestattete zum Höchsten die Vernichtung extremer Parteien, wie der Taboriten, ohne doch friedfertigeren Sekten wirksam entgegenzutreten.

Zum zweiten Male wurde der Versuch einer Einigung unter Georg von Poděbrad gemacht. Besonnene Beurtheiler der damaligen Sachlage und Bewunderer der moralischen Seelengröße König Georg's, der alle gleichzeitigen Fürsten weit überragte, haben die Schritte, die er in Rom gethan, hoch angeschlagen und den Päpsten ein Verbrechen daraus gemacht, daß sie die angebotene Hand der Versöhnung nicht annehmen und Bedingungen nicht zugestehen wollten, die gegen das Dogma durchwegs nicht verstießen. Allein man betrachte doch die Gesinnungen der Häupter der utraquistischen Partei, die Gesinnung der übergroßen Mehrzahl der Utraquisten. An der Spitze der Geistlichkeit standen Rokycana und Lupač. Es läge am Ende wenig daran, daß Letzerer ehedem ein Taborite gewesen, aber das ist doch bezeichnend, wenn man mit Gewißheit weiß, daß er seiner innersten Gesinnung nach es stets geblieben ist, daß er auch nicht einen Augenblick unterließ, sich über Rom lustig zu machen, es zu verspotten, die katholische Kirche mit Rom identificirte, an eine Einigung nicht im Entferntesten dachte, daß er die Brüder in ihrer Separation bestärkte. Wir besitzen aus seiner Feder ein Pamphlet, in dem er die Wirkungen des Weihwedels bespöttelte, welchem die römische Kirche größere Wirksamkeit als den Sakramenten, nach seiner Behauptung, zuschreibe [66]). Dies war in Rom nicht unbekannt und bevor man mit einem Manne seines Schlages eine Einigung einging, mochte man sich über die Bedingungen wohl bedenken. Die Frage, ob Rokycana der Mann des Vertrauens sein konnte, glauben wir verneinen zu dürfen; unter allen Einwohnern des Landes wünschte Georg allein eine Einigung mit Aufrichtigkeit; die Wünsche des utraquistischen Volkes waren gegen sie gerichtet.

Eine andere Sache ist's allerdings, zu untersuchen, worin die innere Berechtigung zu den gegen Georg gepredigten Kreuzzügen

gelegen habe. Da ergibt sich, daß Lohn und Strafe in gerechter Weise den Häuptern damaliger Zeit gefolgt sei; die Päpste konnten sich nicht zu Konzessionen herbeilassen, die ein innerlich von der Kirche abgefallenes Volk gegen sie gekehrt zu weiterer Trennung, statt zur Einigung benützt hätte. Die Zeit und die Geschichte muß und hat sie gerechtfertigt, aber ihr ungerechtfertigtes Vorgehen gegen Georg auf dem Wege der Gewalt, statt dem der Güte, hat die Gesinnung des Landes nachhaltig, ja zum Theil bis auf die Gegenwart Rom abgeneigt gemacht. Die Klugheit, ja Versöhnlichkeit Georg's glänzt in der Geschichte; da sie aber mehr Werk der Politik als des Herzens, seine Einigungsversuche mit Rom nicht Glaubensbedürfniß waren, so blieb er auf halbem Wege stehen, hinterließ die Nation zerklüftet wie früher, und vermochte seinem Geschlechte den ersehnten Thron nicht zu hinterlassen.

Der dritte Versuch einer Einigung ging gegen den Anfang des 16. Jahrhundertes unter Wladislaw vor sich. Die Verhandlungen gingen von den Prager Magistern aus, doch wie auch diesen Versuch nicht Glaubensbedürfniß hervorbrachte, sondern nur Angst vor dem überhand nehmenden Sektenwesen, so zerschlug sich die Unterhandlung an der Gleichgiltigkeit des Landes.

So wie das Bedürfniß, sich mit der Kirche zu einen, mochte es selbst nur in Wenigen vorhanden sein, mit der Dauer der Trennung abnahm; so trat im 16. Jahrhunderte eine stets entschiedenere Abneigung zu weiteren Transaktionen ein. Selbst ohne daß Luther aufgetreten wäre, würde die böhmische Nation, menschlicher Voraussicht nach, sich nie mit der Kirche geeint, sondern in ihrer Separation so bestärkt und ausgebildet haben, wie das mit den griechisch nicht unirten Völkerschaften der Fall ist. Oder wie anders lassen sich die Tausend und aber Tausend Kelche erklären, die jede utraquistische Gemeinde als Zierde an allen ihren Kirchen und öffentlichen Wohngebäuden errichtete und die allen als Symbol gemeinschaftlicher Abkunft und gemeinschaftlicher Angehörigkeit im Kampfe gegen Rom dienen sollten? Noch heute prangt am Rathhausgebäude von Leitmeritz ein ungeheuerer Kelch, den wohl nur der Zufall vor Zerstörung bewahrt. Aber er ist der beredte Vertreter eines Beschlusses, den die Gemeinde in dem Jahre, in dem Luther

auftrat, gefaßt, und der dahin lautete, daß von nun an Niemand zum Bürgerrecht der Stadt gelangen sollte, der nicht ein Utraquist sei und daß jeder Katholik binnen vier Wochen auszuwandern und seine Güter zu verkaufen habe. Denn nur so könne die stete Einigkeit in der Stadt erhalten werden [67]).

Statt durch ein Kompromiß sich zu einen, waren die Bewohner desselben Landes und Abkömmlinge desselben Stammes zur gegenseitigen Ausschließung, als Mittel des Friedens, gekommen.

Nun trat im Jahre 1517 Luther als Gegner der römischen Kirche auf. Da sein Angriff nicht blos gegen einzelne Mißbräuche, sondern auch gegen den Papst gerichtet war, so hatte er im ersten Augenblicke seines Auftretens, trotz seiner deutschen Abkunft, die ungetheilten Sympathien der böhmischen Utraquisten, die in ihm einen Verbündeten erblickten. Dieses wurde auch bald in Deutschland bekannt. Eck beschuldigte den Luther bei der Leipziger Disputation der böhmischen Häresie, welchen Vorwurf dieser jedoch ablehnte; doch gibt sein Brief an Hieronymus Emser (1519) deutlich die Absicht zu erkennen, die Böhmen für sich zu gewinnen. Zuerst gaben zwei angesehene
1519 Mitglieder der utraquistischen Partei Luthern durch Zuschriften ihre Sympathien zu erkennen, nämlich Wenzel Rozdalovický, Mitglied des utraquistischen Konsistoriums, und Martin Poduška, Pfarrer bei der Marienkirche in Prag. Beide schrieben im Jahre 1519. In demselben Jahre setzte sich auch Luther mit Böhmen in einen direkten Verkehr. Es läßt sich nicht angeben, wer an ihn aus Böhmen einen Boten, wahrscheinlich mit einem Schreiben abgesendet, der im Oktober in Wittenberg ankam. Genug daß Luther bewogen wurde, eine Antwort und mit dieser seine sämmtlichen bisherigen Schriften durch denselben zurückzusenden [68]). Die Verbindung war eingeleitet, sie mußte ihre Rückwirkung äußern.

Diese Rückwirkung äußerte sich wie natürlich zuerst auf einzelne Kleriker. Nicht blos solcher, die der deutschen Zunge gehörig an den sächsischen Gränzen lebten, bemächtigte sich der Taumel der neuen Reformation, er drang bis in's Herz des Landes. Ich wähle aus vielen Beispielen eines. Schon 1518 hatte der Pfarrer von Deutschbrod, Johann,

lutherische Schriften zu lesen begonnen und in Folge davon alle „Ceremonien“ aus seiner Kirche verbannt. Von da an ging er schrittweise mit der Reformation vor, so daß er alle Phasen derselben mit Luther durchmachte. [69]) Sein früherer Freund, der utraquistische Pfarrer von Habern, Simon, schrieb ihm warnend vor solchen Uebereilungen. Wir begegnen in ihm dem konservativsten Utraquisten; er wünscht eine Einigung mit Rom, er verlangt die Einsetzung neuer Bischöfe und Erzbischöfe, und doch beschuldigt er die Kirche eines Grundirrthums in der Beurtheilung des Hus. Seine Gründe konnten demnach für Johann eine schwache Ueberredungskraft besitzen, der die Entschiedenheit Luther's dem lauen Utraquismus vorzog. Insbesondere begann der Adel auf Luther freundlich hinzuhorchen und seine Pfarren mit seinen Gesinnungsgenossen zu besetzen, und so geschah es, daß die Administratoren zuerst über die Einsetzung unberufener Irrlehrer und Prädikanten laute Klage erhoben [70]).

Luther hatte aber auch eine nicht unbedeutende Anzahl Freunde an allen jenen, die sich den klassischen Studien hingaben und durch diese Wahl einen gewissen Kosmopolitismus zur Schau trugen, der sie am ehesten über die nationalen Schranken hinaushob. Diejenigen jungen Männer, die außerhalb Böhmen ihre Studien machten, kehrten dann, völlig erfüllt von der neuen evangelischen Glaubens- und Freiheitslehre, zurück und waren um so mehr im Stande Proselyten zu machen, als in dem hauptlosen Utraquismus kein genügender Widerstand sich kundgeben konnte. Im Auslande hatten sie sich mit satyrischen Schriften bekannt gemacht, die damals in ungeheuerer Anzahl das alte Kirchenwesen verspotteten. Durch sie wurden dieselben in der Heimat verbreitet und so groß war der Beifall der Nation an der neuen Kost, daß Uebersetzungen sich als lohnend empfahlen. Wir wollen einige der übersetzten Schriften hier anführen. Sie sind durchwegs Produkte der Brüderpresse.

Die „Unterredung des Apostel Petrus mit dem heil. Vater Julius II.“, eine giftige Satyre, gehört der Zeit ihrer ursprünglichen Abfassung nach in die vorlutherische Periode [71]). Allein sie eignete sich ganz dazu, auch für die gegenwärtigen Zwecke ausreichende Hilfe zu leisten. Julius II. kommt mit seinem Schutzengel an die Himmelspforte mit seinen zwei Schlüsseln und will die Thüre mit dem einen

öffnen. Alle Versuche sind vergeblich. Da mahnt ihn sein Schutzengel, nicht jenen Schlüssel, womit er die Ablaßkästen öffne, hier anzuwenden, der dürfte nichts nützen, sondern den, womit er den Himmel auf Erden öffne. Allein alle Anstrengung ist vergebens. Da poltert er und befiehlt zu öffnen, bis endlich der heil. Petrus am Fenster erscheint und nach dem Begehren fragt. Julius wundert sich über diese Frage, er glaubt, daß der päpstliche Schmuck, die dreifache Krone, die er trägt, hinlänglich sein Verlangen und seine Berechtigung darthun. Nichtsdestoweniger frägt Petrus, womit er sich den Eingang in den Himmel verdienen wolle. Julius erwiedert, da noch kein Papst auf Erden gewählt sei, so behaupte er noch diese Würde und ihm stehe es zu, das Himmelreich zu eröffnen oder zu schließen. Um aber seine Verdienste darzuthun, erzählt er, wie er alles angewendet habe, um den römischen Stuhl mächtig und herrlich zu machen, wie er zu diesem Behufe alle Welt zum Kriege aufhetzte, um reiche Beute zu machen; wie er nie eine Reform der Kirche zugelassen, die dem römischen Säckel Schaden zugefügt hätte; wie er insbesondere belehrt aus der Geschichte durch die Vorgänge am Koncil von Basel, nie ein Koncil berufen, trotzdem, daß er sich hundert Mal feierlich dazu verbindlich gemacht; wie er Treue und Glauben, Eid und Gelübde ohne Schwierigkeit übertreten, wenn nur der päpstliche Stuhl einen Vortheil gehabt habe. Petrus horcht allen diesen von Julius mit der ganzen Zeitgeschichte in satyrischer Weise bewiesenen Behauptungen zu und frägt, wie denn so ganz anders seine Nachfolger geworden, nicht mit jenen Zierden geschmückt seien, mit denen er geschmückt gewesen. Er sei arm gewesen, habe um Jesu Namen gelitten, gepredigt und die Welt bekehrt. Julius nennt ihn über alle seine Fragen ein um das andere Mal einen Dummkopf und weiß von viel reelleren Zierden der Päpste und der römischen Kirche, nämlich von Palästen, Reichthum, Gütern u. s. w. zu reden, schildert das Leben der Päpste als glücklich durch den sittenlosen Genuß. Entsetzt über alles dies, weist Petrus den Papst vom Himmel zurück, dieser aber droht, mit einem Heere heranzurücken und Petrus mit den Seinen zu vertreiben.

Aus derselben Presse ging dann eine zweite Satyre hervor. Die „Wahrheit" unterredet sich mit dem Kardinal Raphaël Riario und belehrt ihn, wie ein Kardinal beschaffen sein soll; der ursprüngliche

Verfasser der Schrift ist Marsilius Ficinus. Desgleichen wurden drei Traktate des Grafen Pico von Mirandola nicht sowohl verderblichen Inhalts, aber weil von dem Verfasser selbst gegen die Geistlichkeit in Rom gerichtet, von gleich verderblicher Wirkung übersetzt und gedruckt. Ein Jahr vordem wurde in Weißwasser auch des Erasmus Rotterodamus Schrift vom christlichen Ritter übersetzt und gedruckt. Auch diese Schrift wurde nur in der Absicht aufgelegt, um an ihr ein Gegenbild der in Rom herrschenden Sittenlosigkeit zu haben. Eine Satyre auf Wallfahrten findet sich in der Schrift: „Unterredung zweier Personen, des Pasquillus und Cyrus.“ Pasquillus soll wegen der Abscheulichkeit am römischen Hofe nach St. Jago di Compostella wallfahrten; auf dem Wege begegnet er dem Cyrus und nun gibt ihre Unterredung Anlaß zur ärgsten Verspottung der Päpste [72]).

Unter dem Einflusse des Lutherthums geschrieben, im Jahre 1521 1521
übersetzt und gedruckt ist der Brief Papst Leo's X. an Lucifer. Der Papst klagt über die Schmälerung seiner Macht, die ihm drohe und bittet seinen Meister, den Lucifer, ihm mit aller seiner Macht beizustehen, was dieser in einer de dato Hölle gegebenen Antwort getreulich verspricht. Diese Uebersetzung scheint von einem Utraquisten herzurühren. In demselben Jahre war eine lutheranische Schrift von den Eiden der Bischöfe, Doktoren und Schriftgelehrten, die in Wittenberg lateinisch erschienen, in's Böhmische übersetzt und gedruckt, zugleich aber durch Beifügung solcher angeblichen Eide erweitert. Sie ging von einem Utraquisten, dem Wenzel von Záboří, aus [73]).

Die Wirkung äußerte sich schnell. Das Beispiel des Pfarrers von Deutschbrod, wenn es ja eines solchen bedurfte, fand Nachahmung; viele utraquistische Geistliche, darunter selbst Pfarrer in Prag, stellten die Verehrung des Abendmahles in der Monstranz ein, viele Ceremonien, die Feiertage der Kirche und überhaupt das ganze Gerüste kirchlichen Lebens, wie es sich im Utraquismus nach dem Muster der römischen Kirche vorfand, wurde angegriffen, niedergerissen und nur theilweise beibehalten.

Gegen dieses sichtlich um sich greifende Uebel hielt sich das Konsistorium zwar nicht indifferent, aber es siegte nicht. An der Spitze

desselben stand seit 1518 Mathias Korambus, der fünf Jahre später seiner Hinneigung zur katholischen Kirche wegen aus Prag ausgewiesen wurde, also auch in dieser Zeit Neuerungen nicht sehr hold war. Doch vermochte er die Decomposition des Utraquismus nicht
1520 aufzuhalten. Zwei Jahre später (1520) ward der Dechant von Sct. Apollinaris, Wenzel von Leitomyschl — der Hinneigung zum Lutherthum dringend verdächtig — zum Administrator gewählt und ihm sogar einige Gesinnungsgenossen an die Seite gesetzt. Gleichwohl raffte sich
1521 der utraquistische Klerus auf einer Synode in Prag zu strengen Beschlüssen gegen alle Neuerungen auf. Verfolgt man den Inhalt solcher Beschlüsse durch die folgenden Jahrzehende, so zeigt sich, wie dieselben allmälig und stets deutlicher auf den Boden des Lutherthums hinabgleiten, so daß der Uebergang des Utraquismus zum Lutherthum das Resultat von Zeit und Umständen und nicht von plötzlichen Entschlüssen war. So sehr hielt man in Deutschland auch Mähren für das Lutherthum vorbereitet, daß Paul von Spretten, bekannter als Paulus Speratus, nachdem er früher in Augsburg, Würzburg, Salzburg und Wien gepredigt, endlich (1522) nach Iglau kam und daselbst als Prediger unter dem Beifalle der Bürger sich ansässig machte, trotzdem, daß Stanislaus Turzo, der Bischof von Olmütz, mit Drohungen und Mahnungen dagegen einschritt.

Alles dies ging während der Minderjährigkeit Ludwig's vor sich, wo jeder im Lande that, was ihm beliebte. Im Jahre 1522 kam jedoch der König nach Prag und nahm damit die Zügel der Regierung faktisch in die Hände; aber welch' schwache Hände waren die eines sechszehnjährigen Knaben!

1522 Eben um diese Zeit that Luther einen weiteren Schritt, die Böhmen für sich zu gewinnen. Der König hatte einen Landtag ausgeschrieben; die Stände versammelten sich im Monate Juni. An diese schrieb nun Luther und ermahnte sie, mit aller Standhaftigkeit jede Vereinigung mit Rom abzulehnen und an dem heiligen Gedächtniß von Hus und Hieronymus festzuhalten. Er lobte sich die Böhmen, deren Namen nun glorreich in Deutschland sei [74]. König Heinrich VIII. hatte ihn beschuldigt, er wolle sich ihnen in die Arme werfen; in einem Schreiben an den Grafen Schlik lehnte er die Be-

schuldigung ab, aber er gestand, daß er alle Achtung für sie hege und gern ihr Land besuchen möchte, am liebsten jedoch würde er seine Lehre bei ihnen verbreitet sehen [75]). Die Böhmen hielt Luther für eine reife Frucht, die ihm in den Schoß fallen müsse; gleichwohl sah er seine Erwartungen zum guten Theile getäuscht. Zu diesem offenen Schritt an die Vertreter des Landes war er zweifelsohne von seinen Anhängern in Böhmen, wie auch von jenen, die in Wittenberg ihren Studien oblagen, getrieben. Den Haupttrumpf spielte er jedoch in seinem berühmten Briefe an die Vertreter der Prager Gemeinde aus, den von 1523
Wittenberg ein für die Geschichte Böhmens bedeutender Mann, Gallus Cahera, nach Prag brachte.

Gallus Cahera war in Saaz geboren, sein Vater war ein armer Fleischhauer. Die ersten Studien machte er in Prag und erlangte an der Universität den Grad eines Magisters. Hierauf wendete er sich dem geistlichen Stande zu und wurde Pfarrer in Leitmeritz; bald aber zerfiel er mit der Gemeinde und mußte sich entfernen. Er begab sich dann nach Wittenberg, gewiß weniger um Studien als um sein Glück zu machen. Er wußte sich Luthern zu nähern und sein Zutrauen zu gewinnen, obwohl er nicht länger als etwa ein Vierteljahr da zubrachte. Während er — der Zeit nach zu urtheilen — an der Abfassung des Briefes an die böhmischen Stände keinen Antheil hatte, denn er mag erst gegen das Ende des Jahres 1522 nach Wittenberg gekommen sein, hat er den bedeutendsten an dem Briefe an den Rath von Prag. Er allein hat Luther zu diesem bedeutenden, durch kein Entgegenkommen der Gemeinde gerechtfertigten, wenn auch durch die Umstände erklärlichen Schritt vermocht. Luther selbst erklärt in einigen Privatbriefen, daß Cahera den größeren Theil des Briefes verfaßt habe [76]). In demselben fordert der Wittenberger Reformator die Prager auf, die letzte Fessel, die sie an das Papstthum binde, nämlich die von demselben ausgehende Weihe der Priester, abzuschütteln und selbst zur Wahl von solchen zu schreiten, die einer Weihe nicht bedürftig seien. Wenn jedoch der Schwachen wegen eine solche Ceremonie für nothwendig angesehen würde, so mögen sie dazu einen so tüchtigen Mann, wie dies Gallus Cahera sei, wählen und dieser könnte die Institution neuer Priester vornehmen. Hiemit empfahl ganz eigentlich Luther diesen Mann und beauftragte ihn gewissermaßen mit der Re-

formation Böhmens. Ausgerüstet mit einem so glänzenden Zeugniß machte sich Cahera auf den Weg nach Prag.

Wenige Zeit nach seiner Ankunft wurde er von den utraquistischen Ständen am 23. August zum Administrator gewählt, die Gemeinde selbst übertrug ihm die Teiner Pfarre und hier bestieg er jene Kanzel, die ehedem Rokycana innegehabt.

Die Folgen der nun in Prag selbst von allen Seiten angefachten Neuerungssucht ließen nicht lange auf sich warten, um so mehr als die Vertreter der Gemeinde der neueren Richtung angehörten. König Ludwig selbst hatte diese Gestaltung der Dinge herbeigeführt. Bei seiner Anwesenheit in Prag hatte er den Stadtrath erneuert und an die Stelle des Johann Pašek von Vrat, der, obzwar ein Utraquist, doch gegen jede Neuerung gestimmt und einer Verbindung mit den Katholiken nicht ungeneigt war, bisher das Amt eines Hofrichters und ersten Rathes und Bürgermeisters verwaltet hatte, den Johann Hlavsa von Liboslav gesetzt, der die Umgestaltung der religiösen Verhältnisse nach dem Beispiele Luther's eifrig herbei wünschte. Dieser Personenwechsel hatte sogar die Sympathien der Gemeinde gegen sich, denn Pašek hatte um die Stadt, namentlich um die Vereinignng der Alt- und Neustädter Gemeinde, die bedeutendsten Verdienste. Kaum mehr als drei Monate nach dem Antritte der Amtswirksamkeit Hlavsa's ward von der Gemeinde beschlossen, alle jene Priester, die einer zu großen Hinneigung zu Rom verdächtig waren, zu exiliren und so mußten einige Tage nach der Abreise des Königs Mathias Korambus, gewesener Administrator und drei Pfarrer an einem und demselben Tage nach Kundgebung des Ausweisungsbefehles die Stadt verlassen und sich mindestens drei Meilen weit von ihr entfernt halten. Sie waren gegen die protestantischen Predigten des Priesters Martin und mehrerer anderer aufgetreten; die Unduldsamkeit wurde ihnen bei der Vorladung vorgehalten und dies als der allerdings wahre Grund ihrer Ausweisung bekannt gegeben.

Auf dies begann man auf eine feste Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse zu denken, die Reformation sollte mit einem Schlage im ganzen utraquistischen Klerus und im Volke durchgeführt werden. Wie

groß der Antheil Cahera's bei allen folgenden Bewegungen wurde, läßt sich mehr ermessen als nachweisen.

So oft er die Kanzel in Tein bestieg, erwähnte er unter den größten Lobeserhebungen des „berühmten Dr. Martin Luther", ja er forderte ohne Unterlaß das Volk auf, für ihn zu beten; er sei ein Werkzeug Gottes, durch das den umliegenden Völkern die Wahrheit kundgegeben werde. Er hatte an einem deutschen Augustinermönch, der von seinen Ordensobern aus Deutschland in das Kloster St. Thomas nach Prag geschickt wurde, einen Helfershelfer [77]). Ein großer Theil der deutschen Bevölkerung Prags hörte seinen lutherischen Predigten zu und als er später deßhalb aus dem Kloster ausgeschlossen wurde, hatte er schon so viel Freunde, daß er auf der Altstadt eine Unterkunft fand und in der Kirche zum heil. Kreuz seine Anhänger in ungeheuerer Anzahl um sich versammelte und auf diese Art die Deutschen in Prag für das Lutherthum gewann. An diese schlossen sich andere Geistliche in gleicher Richtung an. Die geheimen und offenen Anhänger der Brüder thaten das Ihrige und gewiß mit weit größerem Nachdruck und Erfolg, da sie eine innigere Ueberzeugung und das Gefühl eines engen Zusammenhanges mit ihren Glaubensgenossen beseelte. Der Prediger in der Bethlehem-Kirche, in der einst Hus den ersten Brand in die Nation warf, Martin mit Namen, ein Bruder, erhob seine Stimme in Prag und brachte einen guten Theil der Bevölkerung auf seine Seite. Der Pfarrer von Sct. Heinrich, Georg Šmakal, sein Gesinnungsgenosse, machte sich nicht minder bemerkbar. Die kleinere Brüderpartei hatte noch immer Anhänger in Prag. An ihrer Spitze stand in dieser Zeit der Messerschmied Johann Kalenec, den wir seiner Streitigkeiten mit Lukas wegen noch erwähnen werden. Daß dieser nicht hinter den anderen zurückblieb, ist leicht zu vermuthen. Die geheimen Versammlungen in Privathäusern zur Nachtzeit wurden etwas gar Häufiges, insbesondere galt der Aujezd, ein an die Kleinseite sich anschließender Stadttheil, als der Mittelpunkt dieser Zusammenkünfte. Selbst unter den Laien traten einige als hervorragende Beschützer der Neuerer auf. Obenan stand der Kanzler der Stadt, Burian von Kornic, der einen glühenden Bewunderer Luther's abgab, eine von seinen größeren Schriften schon um 1522 in's Böhmische übersetzte und hiedurch wohl anderen zu ähnlichem Beginnen Muth gab. Auch später

blieb er dieser Richtung treu und übersetzte des Lutheraners Johannes Krion Weltgeschichte. Nicht fern von seinen Bestrebungen stand der Gelehrte M. Brikcius, später Bürgermeister in Prag. So wie übrigens die Stimmung in der Hauptstadt war, so war sie in einem großen Theile Böhmens und Mährens [78]).

1524 Da alles so weit vorgeschritten war, so einigten sich die Anführer der Parteien in Böhmen und Mähren, ohne Zweifel nach regen, wechselseitigen Berathungen zu einer allgemeinen Zusammenkunft, zu der die Erlaubniß des Königs eingeholt und erlangt wurde. Die Versammlung wurde auf Lichtmeß 1524 in Prag anberaumt, dazu alle utraquistischen Stände Böhmens und Mährens zu erscheinen aufgefordert. Außerdem sollten die vorzüglichsten Vertreter des Klerus, alle bedeutenderen Häupter, die in Prag lebten, zwanzig Magister von Seiten der Universität sich zu den Berathungen einfinden; aus Mähren fanden sich in Prag schon vor dem bestimmten Termin Paulus Speratus und der Verfasser der ersten böhmischen Grammatik, Benedikt Optat, dann Dr. Wenzel, der Geburt nach ein Böhme aus Leitomyschl, endlich Johann Charpa ein. Zwar hatte K. Ludwig im vergangenen Jahre einen Landtag in Brünn gehalten und daselbst wurden alle Neuerungen, namentlich das Lutherthum, verpönt, die Iglauer, als Vorschubleister des Speratus, streng gerügt; allein dies brachte nicht die mindeste Aenderung zu Wege. Auch nahm später Bischof Stanislaus Thurzo den Sperat gefangen — ob vor dem J. 1524 oder später ist nicht bekannt genug — und nachdem der nachherige Bischof und Geschichtsschreiber Dubravius umsonst seine Bekehrungsgabe an letzterem versucht hatte, sollte derselbe den Scheiterhaufen besteigen; nur auf die Fürbitten einiger hochgestellten Utraquisten kam er mit der Verbannung davon. Die Brüder, nicht eigens berufen, hielten es für angemessen, die Versammlung in einem an sie eingesandten Briefe über ihre Pflichten und über die zweckmäßigsten Beschlüsse zu belehren.

1524 2. Febr. In der That versammelten sich am bestimmten Tage die Stände im großen Saale des Karolingebäudes und einigten sich über zwanzig Artikel als der Grundlage ihrer Lehre und Verfassung. Sie sind nicht ganz lutherisch, die Disciplin unter den Priestern wird durch mehrere Artikel bestimmt, die Messe wird beibehalten, freilich ihr eine Erklärung

angehängt, welche ihr Aufgeben mit der Zeit herbeiführen mußte. Die Feiertage Gottes, der seligen Jungfrau und der Heiligen, „des böhmischen Märtyrers Hus“, wie auch der übrigen böhmischen Heiligen sollten weiter gefeiert werden. Aber die Bestimmungen über die Lehre und Ceremonien zeigen den Lauf, den man genommen. Die Tradition ward verworfen, jeder Priester, der nach dem Evangelium lehren würde, sollte fortan geschützt werden; jedermann, selbst Weib und Kinder sollten fleißig in der Bibel lesen; alle überflüssigen Ceremonien sollten aufgegeben werden. Nicht aus purer Unparteilichkeit und Achtung vor der heil. Schrift, sondern mit gutem Grunde wurde im Artikel VIII. bestimmt, daß die Schriften des Hus nur insofern angenommen werden sollten, als sie mit der heil. Schrift übereinstimmen. Denn im Artikel XVII. — so entfernt die Artikel stehen, sind sie doch im engsten Zusammenhange, wenn man bedenkt, daß Hus die Transsubstantiation lehrte — wurde bestimmt, daß man bei Erklärung des Abendmales sich aller menschlichen Deutungen als überflüssig enthalten und einfach glauben solle, Christi Leib und Blut sei vorhanden. Wer mag verkennen, daß damit in anständiger Form der Uebergang zunächst zur lutheranischen Erklärung geschehen und zur kalvinischen oder taboritischen vorbereitet wurde. Endlich um jeden Zweifel zu beheben, ward die Beibehaltung oder Unterlassung der Ausstellung des Altarssakramentes dem Ermessen der einzelnen Priester und Gemeinden anheimgestellt.

Der Verfasser der Artikel war Cahera, der Entwurf enthielt aber einen Artikel mehr, nämlich die Verwerfung des Cölibats und die Gestattung der Priesterehe. Cahera befürwortete ihn weniger selbst, als er ihn durch andere vertheidigen ließ. Und gleichwol verwarf ihn eine übergroße Majorität, ein deutlicher Beweis, daß noch ein sehr breiter Graben die Böhmen vom Lutherthum trennte. Immerhin merkwürdig. Die Laien gaben hiebei, da sie entweder allein bestimmten und wenn dies nicht der Fall war, die Zahl der Priester um ein Vielfaches übertrafen, den Ausschlag. So übel muß die Mehrzahl diesen Antrag vermerkt haben, daß Cahera es für gerathen fand, die Urheberschaft von sich abzulehnen und ihn nur auf den Wunsch vieler Personen gestellt zu haben, vorgab. Den Schluß der Berathungen machte die Wahl eines Administrators. Wer konnte hiezu passender

sein, als wen Luther namentlich empfohlen? Die Wahl traf also Cahera [79]). Es sei hier bemerkt, daß die Stände, so oft es ihnen zuträglich erschien, einen neuen Administrator und neue Beisitzer des Konsistoriums sub utraque wählten.

Allein welche Umwandlung ging mit Cahera in kürzester Zeit vor sich.

Am Ziele seiner Wünsche stehend, Administrator der gesammten Utraquisten, mochte er sich nach einer festeren Stellung sehnen, als ihm seine gegenwärtige Würde bot, die ihn von der Gunst der Stände abhängen ließ. Nur ein näherer Anschluß an die Katholiken konnte ihm Vortheile bieten. Gewiß hat nichts anderes, als der eben angeführte Grund ihn vermocht, seine Erinnerung an Wittenberg sich aus dem Kopfe zu schlagen. Er war sogar so weit gegangen, daß er mit einigen Kapitularen des Domkapitels über die Bestätigung der Kompaktaten durch den römischen Stuhl unterhandelte. Mit den königlichen Kommissären wurden darüber besondere Konferenzen abgehalten, ein Kardinal verweilte in Ofen beim Könige und schrieb von da aus an die Prager, sie zur Vereinigung mit der Kirche ermahnend und die Bestätigung der Kompaktaten verheißend. Alle diese Unterhandlungen zerschlugen sich, wie immer, aber sie bildeten ein Hemmniß für das weitere Vordringen der lutherischen Aggression [80]).

Dadurch ward aber des Cahera Stellung in Prag bedeutend alterirt. Diejenigen, welche sich ihm früher als einem Feinde des römischen Kirchenthumes, als einem Verkünder der neuen Glaubensfreiheit angeschlossen hatten, zogen sich nun von ihm zurück und während die letzten Monate in der Gemeinde fast ausschließlich die lutherische Richtung obzusiegen schien — denn mehrere Pfarreien waren nicht blos mit Lutheranern, sondern sogar mit Brüdern besetzt worden, über deren Weihe nach katholischem Ritus die wohlbegründetsten Zweifel obwalten mußten — trat jetzt der alte Utraquismus, der im Volke doch noch immer hinlänglichen Boden finden mußte, geschützt durch sein kirchliches Haupt, den Administrator und durch die Katholiken, neu gestärkt wieder hervor.

Diese religiöse Umkehr Cahera's erzeugte für einige Wochen, daß die Vertreter der entgegengesetzten Richtungen einander die Wage hielten. Die Kirchen Prags müssen damals Zeugen von leidenschaftlichen und traurigen Scenen gewesen sein. Die Sprache jenes Zeitalters athmet nicht Versöhnung, wie mag sie erst auf der Kanzel die Herzen der Zuhörer entflammt haben? [81]). Von der Kanzel ging der Streit in die Vertreter der Gemeinde über, so daß diese sich berufen fühlten, durch eine Verordnung Ruhe zu schaffen.

Wir dürfen indeß Cahera's Schwenkung aus den oben angestellten Betrachtungen nicht allein ableiten; sie war durch die Vorgänge in der Gemeinde mithervorgerufen.

Prag genoß das Privilegium, daß es seinen Rath von Zeit zu Zeit selbst erneuern durfte. Der König hatte ein Jahr vordem die Mitglieder desselben selbst ernannt und dadurch eben die religiöse Umwälzung mit hervorgebracht und die Beschlüsse des Lichtmeßlandtages mit erzeugt. Allein nunmehr erneuerte die Gemeinde selbst ihren Rath; 1524
Pašek kam wieder in denselben und vermöge der Größe der ihm 14.
zugethanen Partei stellte sich heraus, daß die Majorität des neuen Rathes März
auf seiner Seite war. Er, wie seine Anhänger war gegen die lutherische Neuerung, es mußte also zuerst in Prag ein religiöser Kampf entbrennen [82]).

Am 11. Mai veröffentlichte der neue Gemeinderath ein Dekret, das den Kampf begann. Es ließe sich aus seiner alleinigen Betrachtung nicht sagen, welche Partei den Sieg erlangt hatte, ja man sollte meinen, die Neuerer seien im Steigen begriffen. Denn während die Lichtmeßbeschlüsse als zur Kraft bestehend erklärt werden, werden jene Priester, die kurzweg die Ausstellung des Altarssakraments in der Monstranz aufgaben, nur wegen allzugroßer Voreiligkeit getadelt; die Abhaltung der Processionen selbst wurde zwar gestattet, aber nicht besonders gebilligt, die Einladung der Gewerbsleute geradezu verboten; die mönchischen Ceremonien sollten aufgegeben, dagegen die bisherigen beibehalten werden. Die Censur häretischer Traktate ward dem Konsistorium überlassen, die Bestrafung der Verfasser der Gemeinde vorbehalten. Auf die Uebertretung dieser Artikel war die Ausweisung aus der Stadt für Laien und Geistliche verhängt [83]).

Gleichwol legte der Prediger an der Betlehemskirche Bruder Martin dieses Dekret zu seinen und seiner Genossen Ungunsten aus. An ihn schlossen sich die Pfarrer von St. Heinrich, Georg Šmakal und der Priester Wenzel Křížek nebst anderen an und glaubten unter diesen Umständen ihre Wirksamkeit in Prag für geendet ansehen zu müssen. Bevor sie sich jedoch aus der Stadt entfernten, einigten sie sich über ein dem Rathe zuzusendendes Schreiben, worin sie die Gründe ihrer freiwilligen Verbannung darlegten. „Wenn wir," so sagen sie ungefähr, „die gegenwärtigen Anordnungen erfüllen sollten, so würden wir gegen Gott, unser Gewissen und das allgemeine Beste handeln. Gegen Gott; denn wir müßten durch Aufnahme alter Gebräuche den Boden unserer Lehren, die heil. Schrift aufgeben; gegen unser Gewissen, denn wir müßten billigen, was wir jetzt als abscheulich verworfen, gegen das allgemeine Beste, weil wir den bisherigen Frieden stören würden. Denn da nun einmal die Einwohner der Stadt religiös getheilt sind, so kann nur dann Ruhe erhalten werden, wenn beiderlei Bedürfnissen Rechnung getragen wird; die einen wie die anderen müssen freie Religionsübung haben. Ist doch unter Katholiken und Utraquisten erst dann Ruhe eingetreten, nachdem beide einander ertragen haben: so müßten auch jetzt jene, die nach der Schrift allein sich einrichten wollen, von den andern geduldet werden. Ihr aber habt schon mehrere Pfarrer zur Aufgebung ihres Amtes genöthigt, nachdem sie vergeblich bei Euch um Gehör und Vertretung angesucht haben."

Diese Zuschrift brachte nicht den vielleicht von den Schreibern gehofften Erfolg hervor. Die Mehrzahl der Gemeinderäthe der Partei Pašek's wieder angehörig, ging auf die Intentionen Cahera's, wenigstens so weit sie die Opposition gegen das Lutherthum betrafen, ein. Die Schreiber bekamen keine Antwort und Reden wurden in der Versammlung gewechselt, die nicht zu ihren Gunsten lauteten.

Der veränderten Stimmung der Gemeinde kam eine Unterstützung von Seite des Königs zu Hilfe. Unmöglich können seine Rathgeber — wenn er auch selbst sich wenig bekümmerte — ihn nicht auf das Gefährliche der Lichtmeßbeschlüsse aufmerksam gemacht haben. Was durch eine Versammlung der blos utraquistischen Stände da übereilt worden, konnte durch einen allgemeinen Landtag noch verbessert werden. Zu

dem Ende wurde ein solcher zum Margarethenfeste nach Prag ausge- 1524
schrieben und als königliche Kommissäre der Bischof Stanislaus Juli
Thurzo, Herr Artleb von Bozkovic, ein Mährer und Herr Duceferens, ein Ungar, abgeschickt. Nicht ohne bestimmte Absichten wurde der erste gewählt. Nach vorläufiger Berathung einiger Landesangelegenheiten begann man über religiöse Angelegenheiten zu verhandeln und die energische Durchführung des St. Jakobsmandates gegen alle „Pikarden" (Brüder wie Lutheraner) wurde besprochen. Es kam zu keinem festen Beschlusse. Doch scheinen die Stände die Einwilligung gegeben zu haben, daß die Bestätigung der Kompaktaten vom Papste nachgesucht und darüber mit dem in Ofen befindlichen Legaten verhandelt werden sollte [84]).

Die weiter um sich greifende Reaktion bereitete eine Katastrophe in der Gemeinde vor. Mit Groll sah Pašek von Vrat mit seinen Freunden seine heftigsten Gegner noch immer im Rathe vertreten, aber da er die Majorität auf seiner eigenen Seite hatte, so machte ihn dies auf die Möglichkeit aufmerksam, mit Gewalt dieselben auszustoßen. Schnelligkeit und ein Hinterhalt machten dies, wie das Beispiel von 1483, in welchem Jahre die utraquistische Stadtpartei gewaltsam die herrschende katholische gestürzt hatte, gezeigt, leicht möglich. Indeß scheint auch Hlavsa's Partei, zu der gerade der Bürgermeister M. Brikci gehörte, auf eine drohende Gefahr aufmerksam gemacht worden und gewillt gewesen sein, ihr zu begegnen. Am 8. August zeigten sich drohende Versammlungen von Bewaffneten auf der Kleinseite, in Folge deren Brikcius die Gemeinde noch Abends berief, wobei jedoch einige von Pašek's Freunden übergangen wurden. Da es auf der Kleinseite wieder ruhig ward, trennte man sich Nachts. Am anderen Tage, als die Gemeinde versammelt war, erschien vor ihr ein großer Haufe von Bewohnern der Teinpfarre, an ihrer Spitze Johann Opice (Affe) und beschuldigte viele Priester aufregender Predigten, forderte ihre Entfernung und verlangte eine Erklärung über die Versammlung eines Theiles der Gemeinde in der vergangenen Nacht [85]).

Als Opice diese Rede beendet hatte, erklärte sich der Fleischhauer Zika, Mitglied des Rathes, einverstanden mit derselben und stellte sich damit als Ankläger an dessen Seite. Als der Rath dem Opice abzutreten befahl, um über seine Forderungen zu berathen,

entfernte sich auch Zika mit ihm, obzwar nicht dazu aufgefordert, haranguirte aber die außenstehende Menge, die ohne Zweifel zum größten Theil mit ihm im Einverständnisse sich befinden mußte und trat dann in den Sitzungssaal ein.

Nun erfolgte eine Scene, welche ihres gleichen in der Geschichte sucht. Am hellen Tage, in offener Versammlung, ohne verübten Mord und ohne Drohung eines solchen ward eine Revolution in einer Stadt durchgeführt, wo doch sonst jeder ähnliche Vorfall durch blutige Spuren bezeichnet war.

Zika ergriff das Wort und wandte sich zuerst an den Kanzler Burian von Kornic. Dieser hatte sich unter den Laien am ernstesten mit Luther eingelassen. Ihn beschuldigte Zika, mit andern sich zum Untergang der Utraquisten verschworen, gegen den Administrator große Drohungen ausgesprochen zu haben, und erklärte ihn für des Königs Gefangenen. Hierauf erklärte er den Bürgermeister Brikci für einen Theilnehmer an dieser Verschwörung, sprach seine Absetzung und Verhaftung im Namen des Königs aus und forderte den M. Pašek von Vrat auf, das Amt eines Bürgermeisters und das Stadtsiegel in Empfang zu nehmen. Anstatt den Empörer durch die gesetzliche Auktorität niederzudonnern, erhob sich Brikcius und behauptete seine Unschuld; er hatte wohl mit einem Blick die Fruchtlosigkeit eines anderen Gebahrens überblickt. Burian von Kornic schwieg. Zika erklärte dann in ähnlicher Weise noch mehrere Räthe, den Erazim, Blažek und andere für des Königs Gefangene. Gleiches Loos traf den abwesenden Hlavsa.

Während dies im Rathhause vorging, hatte sich schnell das Gerücht davon in der Stadt verbreitet; die männliche Bevölkerung lief bewaffnet aus den Häusern hervor. Allein, da man nicht recht wußte, wer Freund, wer Feind sei, kam es zu keinem blutigen Zusammenstoße. So groß war aber die Zerklüftung in der Gemeinde, daß nach des Augenzeugen Bartoš Zeugniß der Vater gegen den Sohn, der Bruder gegen den Bruder, Freunde gegen Freunde aufstanden. Das Uebergewicht der Anhänger Pašek's mußte augenscheinlich sein.

Der Grund dieser Gewaltthat ist theils in dem religiösen Zwiespalt, vornehmlich aber in dem politischen Hasse der Parteien zu suchen. Noch an demselben Tage, dem 9. August nämlich, verfaßten die Sieger einen offenen Brief, gerichtet an alle Stände des Landes, worin sie ihre Unternehmung damit entschuldigen, daß ihre Gegner sich gegen ihr Leben und Eigenthum verschworen hätten. Nur durch eine so starke Beschuldigung durften sie hoffen, ihre moralische Verurtheilung durch die größere Menge abzukehren, die Unentschlossenen zu sich herüberzuziehen; gleichwohl mußten sie diese Beschuldigung später ganz fallen lassen. Am 10. August beriefen sie alle jene Priester vor sich, die der Anhänglichkeit an die Brüder, ja der völligen Vereinigung mit ihnen beschuldigt waren und zwar den Martin, Prediger in der Betlehemskirche, der sich übrigens schon früher entfernt hatte, den Wenzel Počátek, Pfarrer von Sct. Gallus, den Priester Paul, Pfarrer von Sct. Michael, den Priester Martin und den Priester Johann Moruše und befahlen ihnen, bis zum Sonnenuntergang die Stadt zu verlassen. Zwei Tage später ward der Augustinermönch, der, wie oben erwähnt, in der Kreuzkirche seinen Sitz aufgeschlagen hatte, vorgerufen, eingekerkert, fünf Wochen später aber ebenfalls verwiesen. Die Rechtfertigung des Geschehenen bei dem Statthalter des Königs, Fürsten Karl von Münsterberg, übernahm Zika selbst, indem er noch am 9. August zu ihm auf's Schloß ging, und das Vorhandensein einer gegen seine Partei gerichteten Verschwörung behauptete, worauf der Fürst sich bis auf Weiteres zufrieden gab. An das königliche Hoflager ward am 27. September der Bakkalaur Wenzel abgeschickt; durch diesen wollte man die Verbannung der Gefangenen auf Grundlage ihrer Häresie durchsetzen; auf die Verschwörung wurde kein besonderer Ton mehr gelegt. Er erlangte wenigstens für das gegenwärtige Stadtregiment so viel, daß der König dasselbe anerkannte, er befahl nicht die Befreiung der Gefangenen, doch war die Sache damit noch nicht abgethan, ein Endurtheil nicht gesprochen. An dem Tage, an dem Wenzel zurückkehrte (dem 7. November), nahm die Gemeinde die vor mehr als einem Jahre wegen ihrer Hinneigung zur römischen Kirche verbannten Priester wieder auf und zwar den Mathias Korambus, Wenzel Šídlo und Jakob (Kuba) und einigte sich zugleich über 26 Artikel, die als Gegenstück gegen die Beschlüsse der Lichtmeßversammlung angesehen werden können [86]).

Die dogmatische Grundlage dieser neuen Beschlüsse ist der alte Utraquismus. Alles in der Lehre, in den Gebräuchen und in der Disciplin sollte seinen früheren Bestand haben, fremdländische Lehren, die gegen die heil. Schrift und die Kirchenväter seien, sollten entschieden verworfen werden. Zum Beweise, wie tief die Brüder in das Prager Gemeindewesen sich eingedrungen hatten, dienen die Bestimmungen, daß kein Glied der Gemeinde sich mit dem Sprößling einer Ehe vermälen solle, die vor einem anmaßlichen, also unbefugten Priester abgeschlossen worden. Dies traf die Brüder, da lutherische Ehen nur aus der jüngsten Zeit vorkommen konnten. Jeder, der wiedergetauft worden, und dies war bei jedem Bruder der Fall, sollte im Gesichte gebrandmarkt und verwiesen werden. Der Verkauf häretischer Traktate wurde unter Todesstrafe und Verlust des Vermögens verboten. Wer im Glauben Abweichungen sich erlaube, solle aus Prag exilirt werden. Alle geheimen Zusammenkünfte wurden verboten, namentlich der Besuch jener am Aujezd. Jedes Jahr sollten diese Artikel verlesen und nie eine Schmälerung derselben zugelassen werden.

Gegen alle Uebertreter dieser Bestimmungen ward mit einer rigorosen Strenge verfahren. Ein Maler, der einen Mönch nach seiner Predigt in der Barbarakirche in den Kirchengängen aufsuchte und ihn wegen seiner Lehren zur Rede stellte, wurde in's Gefängniß geworfen, dann verwiesen [87]). Auch der Messerschmied Johann Kalenec, das Haupt der in Prag bestehenden kleineren Brüderpartei wurde ergriffen und, weil ihm bewiesen ward, daß er in seinem eigenen Hause seinen Anhängern das Abendmal verabreicht hatte, so wurde er im Gesichte gebrandmarkt und mit dem Maler zu gleicher Zeit ausgewiesen [88]). Der Prediger Martin gab es auf, je den Schauplatz seiner Thätigkeit in Prag wieder zu eröffnen. Er zog nach Neustadt an der Mettau, ergriff da das Weberhandwerk und heiratete binnen Jahresfrist. Alle königlichen Mandate früherer Zeit waren nicht im Stande, eine Decomposition des Utraquismus aufzuhalten. Die Energie des gegenwärtigen Gemeinderegiments brachte eine nie für möglich gehaltene Unität zu Wege. Cahera handhabte in diesem Sinne sein Regiment und wohl wußte er am besten, seinen ehemaligen Freunden das Handwerk zu legen.

Als Luther von diesen Vorgängen in Prag hörte, mag ihn ein um so bitttereres Gefühl erfaßt haben, als er in seinem früheren Schützling Cahera seinen wirklichen Anhängern eine Geißel geschickt hatte. Er hielt es also für zweckmäßig, an den eingekerkerten Kanzler Burian von Kornic zu schreiben, ihn zu trösten und sich wegen Cahera's zu entschuldigen. Ja, er schrieb auch an diesen selbst und ermahnte ihn zur Umkehr, doch wie begreiflich umsonst [87]. Kaum hat sich je Luther in seinen Hoffnungen mehr getäuscht, als die er von dem sofortigen und, wie es allen Anschein haben mußte, unvermeidlichen Anschlusse Böhmens und Mährens an seine Lehre hegte. Prag entzog sich ihm mit einem Male und da diese Stadt das wahre Haupt des böhmischen Reiches war, so war der Anschluß Böhmens und Mährens in die Ferne geschoben.

Den Sieg seiner Partei möglichst vollständig zu machen, war nun Cahera's Streben. Er brachte es dahin, daß diejenigen, welche der Glaubensneuerungen theils überwiesen, theils verdächtig waren, zu einem Widerrufe sich bequemen mußten. Wie zu Rokycana's Zeiten wurden die Betreffenden in die Teinkirche eingeführt, mußten da angebliche und wirkliche Irrthümer abschwören, und Besserung für die Zukunft versprechen. Warum auch hätte Cahera nicht in allem sein Muster nachahmen sollen? doch so wie er mehr ein Komödiant war, so waren alle jene öffentlichen Auftritte, die er herbeiführte, nichts anderes als Komödien, die eine traurige Grundlage hatten. Krásonický allein erhob seine Stimme in einer eigenen Schrift gegen die Vorgänge in Prag. Die Brüder fanden sich bemüssigt, an den König und die Königin eine Darstellung ihres Glaubens einzusenden [89].

Inzwischen konnten die Gefangenen nicht länger ohne Verhör im Gefängnisse bleiben. Der Fürst Karl hatte vom Könige den Auftrag, ein Verhör mit den Klägern und Beklagten vorzunehmen. Zuerst überreichten ihm die Sieger eine Schrift, welche 23 Beschuldigungen gegen den Glauben der Gefangenen erhob. Jede andere Anklage wegen einer Verschwörung wurde fallen gelassen; ein Beweis, daß eine solche nicht vorhanden gewesen. Die Artikel enthielten neben wahren Angaben, wie sie sich aus Zeit und Umständen ergeben, manches Erdichtete und mengen so Verläumdung und Wahrheit unter einander. Die Gefan-

genen, vom Fürsten Karl zur Vertheidigung aufgefordert, gingen nicht auf die Widerlegung der einzelnen Punkte ein, die sie nur im Ganzen, wiewohl mit Unrecht, als falsche Beschuldigungen verwarfen, sondern wiesen nach, daß, wenn ihnen irgend ein Vorwurf im Glauben gemacht werden könne, dieser eben so gut ihre Ankläger treffe. Der Beweis wurde geschickt geführt. Alle jene Priester, welche durch unruhstiftende Predigten die Ruhe und Einigkeit der Stadt gefährdet hatten, hätten bis auf einen schon zur Zeit, als Pašek Bürgermeister gewesen, in Prag gelebt; Cahera selbst habe nach seiner Ankunft von Wittenberg gegen den Papst gepredigt, ihn einen Antichrist genannt, wie könne er also nun klagen? Wenn auf der Lichtmeßversammlung Bestimmungen getroffen wurden, die dem früheren Herkommen widersprachen, so könne man sie — einige wenige Personen — dafür nicht verantwortlich machen; seien sie doch von allen utraquistischen Ständen Böhmens und Mährens berathen und beschlossen worden. Habe doch Pašek selbst sich der Priester, welche unter Martin des Predigers von Betlehem Leitung in Folge des Gemeindebeschlusses ausgewandert seien, angenommen, wie könne er nun eine Schuld auf sie wälzen, an der er selbst nicht Antheil genommen hätte? [90])

Diese Vertheidigung, insofern sie nicht den begründeten Vorwurf des Lutherthums abwälzen wollte, hatte ihre völlige Richtigkeit. Bezüglich dessen, daß Pašek selbst nicht gegen die Neuerungen im Rathe aufgetreten, sondern gleichmäßig wie die andern die Dinge ihren Lauf nehmen ließ, muß wohl angenommen werden, daß er dies nur zum Scheine oder mit Widerwillen that, freilich gewinnt sein Charakter durch diese Annahme nicht; aber jedenfalls bekam die Stadt eine andere Färbung, nachdem er und seine Partei das Regiment inne hatten. Bartoš, ein Parteigänger des Hlavsa, erzählt uns selbst, wie es stete Glaubensstreitigkeiten auf den Gassen und in den Wirthshäusern vor dem 8. August gegeben, wie die Vertheidiger Luther's und die Vertheidiger päpstlicher Hoheit einander fast bis zu Tode geschlagen haben, wie es überhaupt einen Zustand in Prag gegeben, der dem eines in sich gespalteten Feldlagers ähnlich gesehen habe.

Nach Anhörung der gegenseitigen, mehrfach erläuterten Beschwerden erstattete der Fürst darüber an den König Bericht. Die Sache

der Gefangenen war in vornhinein entschieden, weil Pašek's Partei ihre Sache als die des Glaubens darzustellen gewußt. Der König entschied in einem Schreiben vom 18. Dezember 1524, daß die Gefangenen freigegeben, aber für immer die Stadt Prag verlassen, alle ihre daselbst befindlichen Güter in kürzester Frist verkaufen sollten. Im Uebrigen dürften sie sich beliebig wo ansiedeln. So endete die mehrmonatliche Gefangenschaft des Hlavsa, Šorf und anderer; Burian von Kornic wurde unter gleichen Bedingungen von den Pragern erst einige Monate später freigegeben.

Das Werk der kirchlichen und politischen Reaktion sollte endlich 1525.
durch die Beschlüsse eines Landtages gekrönt werden. Am 25. Jänner versammelten sich die Stände in Prag. Allein welcher Unterschied in den Verhandlungen, welcher in den Beschlüssen binnen Jahresfrist? Eben war ein Jahr seit der Lichtmeßversammlung verflossen. Durch den Einfluß des Fürsten Karl von Münsterberg als Statthalters des Königs und durch eine an den böhmischen Ständen fast unbegreiflich erscheinende Nachgiebigkeit gingen Beschlüsse durch, welche den alten Utraquismus im ganzen Lande nicht blos völlig wieder herstellen sollten, sondern welche dringend auf eine Einigung mit Rom auf Grundlage der Kompaktaten hinwiesen, die da verboten, daß Jemand anderer als ein ordentlich geweihter Priester eine Funktion vornehme. Bezüglich der Brüder wurde bestimmt, daß bis auf die Einigung mit dem Papste hin alle ihre Versammlungshäuser geschlossen werden sollten, nach geschehener Einigung aber berathen werden sollte, was mit ihren Personen zu geschehen habe.

Mit diesen Beschlüssen war die Vollmacht zu Verhandlungen mit dem päpstlichen Legaten in Ofen von Seite der Stände der Regierung in die Hände gegeben. Schon schrieb Cahera von Prag aus im Namen des Konsistoriums öfter an den Legaten und erhielt von ihm mehrmalige Aufforderungen, dem heil. Vater seines und des Prager Klerus Gehorsam zu versichern. Dies that denn auch der Administrator im Namen der Geistlichkeit und so kam denn seit dem Auftreten des Hus und der durchgeführten Trennung Böhmens von Rom die erste Obedienzversicherung aus diesem Lande zu dem Gesichte des römischen Papstes Hadrian VI.

Diese Anfänge sollten durch förmliche Verhandlungen zwischen den Abgeordneten Böhmens und dem päpstlichen Legaten zu Ende geführt werden. Nach Ostern machte sich Seitens der Utraquisten Pašek von Vrat, Cahera, Corambus nebst einigen anderen, von Seiten der Katholiken Fürst Karl, Leo von Rožmital, Adalbert von Pernstein, dann Johann Žák, Administrator sub una und andere auf den Weg nach Ofen, wo der Legat weilte. Die Verhandlungen wurden unter reger Theilnahme des Erzbischofs von Gran geführt. Während dessen kam aber auch eine Gesandtschaft aus Böhmen mit Schreiben an den König, worin ein bedeutender Theil des Adels erklärte, daß die Verhandlungen mit dem päpstlichen Legaten nicht in seinen Wünschen lägen; das von Herrn Špetle ausgehende hatte 300 Siegel beigedrückt, ein zweites von dem Herrn von Rosenberg ausgehendes an 250, andere mehr und weniger, so daß hiemit der Widerstand gegen die Einigung mit Rom sich auf offene Weise kundgab; doch gab dies kein Hinderniß für die Verhandlungen ab, die vielmehr mit regem Eifer aufgenommen wurden. Nichtsdestoweniger zerschlugen sich dieselben, da der Legat Forderungen über die Kommunion unter beiden Gestalten und über das Aufgeben der weltlichen Herrschaft von Seite der Geistlichen nicht bewilligen konnte, weil sie nur von einem allgemeinen Koncil entschieden werden könnten. Dagegen verlangte er, daß die Abgeordneten eine Revokation aller Irrthümer in ihrem und ihrer Kommittenten Namen leisteten und Reue über das durch ihre Vorfahren angerichtete und von ihnen festgehaltene Schisma an den Tag legten. Dazu erklärten Cahera, Corambus und Pašek sich nicht für bevollmächtigt, sie verlangten aber einen Aufschub und sprachen die Hoffnung aus, daß binnen fünf Jahren selbst diese Forderung des Legaten erfüllt werden könnte, wofern ihnen nur weiter vergönnt wäre, ihre Wirksamkeit auszuüben; sei ja schon in einem Jahre viel vollbracht worden [91]).

Gewiß waren nie die utraquistischen Unterhändler zu einer Vereinigung geneigter, als diesmal und doch kam eine solche nicht zu Stande. Sie ist auch nie auf diese Weise möglich. Auf dem Gebiete der Religion kann es nie zwei gleichberechtigte Faktoren geben; die katholische Kirche kann sich nicht zur geringsten Nachgiebigkeit, die das Dogma betrifft, veranlaßt fühlen, ohne sich selbst im Wesen aufzuheben.

Wenn aber der paktirende Theil zum völligen Aufgeben seiner Besonderheit geneigt ist, dann ist ein Paktiren gar nicht nöthig, dann genügt die einfache Unterwerfung. Die Geschichte kennt kein Beispiel, daß ein von der Kirche getrenntes Volk anders als auf dem Wege des einzelnen oder massenhaften Uebertrittes zu ihr herbeigekommen wäre. Selbst die Vereinigung der griechischen Christen vermöge Vertrages ist mißlungen und die Masse der Unirten ist nur als ein partieller Uebertritt von Gemeinden und Bischöfen mit ihren Sprengeln anzusehen.

Mit der Beendigung dieser Verhandlungen hatte die Sicherheit Pašek's und seiner Genossen in ihrer rechtswidrigen Unternehmung gegen die Partei des Hlavsa ihren Höhepunkt erreicht. Die Sieger vertrieben noch eine bedeutende Anzahl Männer der verschiedensten Beschäftigung aus Prag und nöthigten sie zum Verkaufe ihrer Güter. Inzwischen hatte aber Hlavsa sich gleich nach seiner Befreiung auf den Weg nach Ofen mit Šorf gemacht und nachdem er mit Mühe Zutritt zum Könige erlangt, diesem über die ganze Katastrophe in Prag einen umständlichen Bericht abgelegt, der ihm ganz des Königs Gunst erwarb. Da dieser aber das Geschehene nicht ungeschehen machen konnte, so wünschte er, daß die Prager Gemeinde mit allen Vertriebenen einen Vertrag schließe, sie wieder aufnehme und als ihre Freunde behandle. Durch den Fürsten Karl und Leo von Rožmital sollte die Einigung herbeigeführt werden. Allein Pašek mit den Seinen wollte davon nichts hören, auch hatte er den Fürsten Karl auf seiner Seite. Alle Versuche der Vertriebenen, in die Heimat zurückzukehren, zeigten sich vergeblich, ja man wollte ihre noch zurückgebliebenen Frauen und Kinder zu gleicher Abreise nöthigen. Diese Vorgänge erbitterten den König und er befahl in vier Schreiben, die den Jahren 1525 und 1526 angehören, wiederholt und angelegentlich die Aufnahme der Vertriebenen. Gleichwohl blieb die Gemeinde auf vornehmliches Anrathen Pašek's ungehorsam, denn dieser behauptete, von dem Könige in Ofen die Versicherung erhalten zu haben, daß der gegenwärtige Zustand der Gemeinde nicht geändert werden würde, und sollte auch er (der König) etwas entgegengesetztes befehlen, so möge man sich daran nicht kehren. Diese Erzählung verbreitete sich rasch in Prag und kam von da selbst dem Könige zur Kenntniß. Er trat dieser Meinung in einigen Schreiben entgegen, denn es war das Gerücht verbreitet, als seien alle

königlichen Befehle nur erdichtet. Er befahl vielmehr dem Administrator in energischen Ausdrücken, seiner untergeordneten Geistlichkeit zu verbieten, die Vertriebenen zu schimpfen und dadurch die Uneinigkeit der Stadt zu einer dauernden zu machen, kurz er legte in allem an den Tag, daß er die Gründe der Prager Umwälzung wohl kenne und den gegenwärtigen Zustand nicht weiter zu dulden gewillt sei.

Allein seine Macht war zu schwach. Wohl hatte er Beschlüsse auf den Landtagen zur Zeit durchzusetzen vermocht, die seine Macht in höherem Lichte erscheinen ließen, allein ihre Durchführung ließ auf sich warten. Er konnte nicht einmal eine königliche Stadt zum Gehorsam zwingen. Die übrigen Monate seines Lebens verflossen unter fruchtlosem Harren der Bittsteller. Die Einfälle der Türken nahmen seine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch. Der Adel Ungarns und Böhmens ließ seinen König den Türken entgegenziehen und lieferte ihn durch grenzenlose Lässigkeit und Trägheit im Zuzuge und Hilfeleistung, ja durch absichtliches Zurückbleiben auf die Schlachtbank. Die Geschichte dieser beiden Länderkomplexe drohte der **Polens** ähnlich zu werden; daß sie es **nicht** wurde, hat man, nächst den steten Türkeneinfällen und dem böhmischen Aufstande von 1618, **allein dem Hause Habsburg zu danken.**

Fünftes Kapitel.

1516—1528.

Thomas von Přelouč stirbt. Verhältniß des Lukas zum beginnenden Lutherthum. Benedikt Optat und Paul Sperat. Anfang des Verkehrs mit Luther. Luther und Lukas. Ihre gegenseitige Erkaltung, ihre radikale Verschiedenheit. Lukas gegen die Anhänger Zwingli's. Lukas gegen die kleinere Brüderpartei. Schicksale einzelner Anhänger derselben in Prag. Herr Ignaz Perknowský. Mathias der Einsiedler. Herr Dubčanský, Urheber der Habrowaniter. Ihre Theologie. Lukas stirbt. Seine große literarische Thätigkeit.

Bruder Lukas war kaum aus seinem Gefängnisse entlassen, um über die Unsicherheit seiner Lage mit Muße nachdenken zu können und die Mittel in Bewegung zu setzen, die ihn von seiner Bürgschaft befreien konnten, als der Tod Wladislaw's ihm als ein günstiges Ereigniß entgegentreten mußte. In der That säumte er auch nicht, dasselbe gehörig zu benützen. In Böhmen und Mähren wurden noch in diesem Jahre Synoden gehalten und auf denselben der Beschluß gefaßt, von der bisherigen Geheimhaltung abzugehen. Die nächtlichen Versammlungen, hervorgerufen durch das erste Vorschreiten Wladislaw's gegen die Brüder im Jahre 1503 und überall eingeführt seit 1509, sollten aufhören und der Gottesdienst wieder am lichten Tage gefeiert werden. Dieser wichtige Entschluß, in Mähren schon zum größten Theil seit 1510 anticipirt, wurde in Böhmen schnell überall ausgeführt, ohne daß damit für die Brüder die mindeste Gefahr entstanden wäre. Die Beschlüsse des St. Jakobslandtages erschienen wie antiquirt. Nur in einem Punkte getrauten sich die Brüder nicht offen aufzutreten und zwar in der Wahl und Weihe ihrer Priester. So oft diese nöthig erschien, wurde sie in tiefstem Geheimnisse bald in Mähren,

bald in Böhmen vorgenommen. Trotz eines bedeutenden Unwohlseins äußerte die günstige Gestaltung der Dinge einen so belebenden Einfluß auf Lukas, daß er neben seiner praktischen Thätigkeit so viel Muße gewann, um seine bedeutendsten Schriften erst von dieser Zeit an, in einem Alter von 60 Jahren, zu verfassen.

Die Ruhe zweier Jahre wurde nicht anders als durch literärische Fehden unterbrochen. Nachdem schon 1503 Elias von Chřenow gestorben, ging auch jetzt (1517) der erste Senior Thomas von Přelouč, der letzte von denen, die der ersten Priesterwahl in Lhota
1517 (1467) beigewohnt, mit dem Tode ab [92]). Er starb am 23. Februar in Prerau. In den letzten Jahren hatten sich zwischen ihm und Lukas mancherlei Mißhelligkeiten ergeben, die wohl zunächst davon herrührten, daß Thomas den überwiegenden Einfluß des letzteren nur schwer ertrug. Einen Gegenstand des Streites gab übrigens die kirchliche Einrichtung ab. Thomas wünschte die höchste Einfachheit, Lukas dagegen verschmähte, wie wir wissen, nicht einen gewissen Prunk in den kirchlichen Gefäßen, ja er hielt endlich so streng darauf, daß er den Gegnern mit Exkommunikation drohte. Die Einigkeit ward durch die Nachgiebigkeit des Thomas erhalten. Seine schriftstellerische Thätigkeit gehört vornehmlich der Periode zwischen 1500 und 1510 an; in späterer Zeit mag er altersschwach gewesen sein. Er war nicht ungelehrt, seine Schrift an den Herrn von Sternberg zeigt von klassischen Studien und von einer demokratischen Gesinnung [93]). Begraben ward Thomas in Prerau, wie schon 33 Jahre früher Johann von Chelčic und wie viele Senioren in späterer Zeit. Die Beerdigungsstätte kauften später die Herren von Slavkov an und theilten sie mit den Brüdern.

Da die drei Senioren im Jahre 1516 schon durchwegs in einem hohen Alter standen, so wurde die Vermehrung derselben um zwei Consenioren, welche den ersten Rang im engeren Rathe, sonst aber nur als Stellvertreter der Senioren zu fungiren hatten, beschlossen und zu diesem Amte Wenzel Vroutecký und Daniel Hranický gewählt; ein Jahr später wurde aber durch Wahl den Senioren ein vierter gleichen Ranges in der Person des Martin Škoda beigesellt. Als nun Thomas starb, nahm Lukas, sowohl seinem Ansehen wie seinem

Alter nach, den ersten Rang ein und brachte damit das Bruderregiment, das sich die letzten Jahre etwas nach Mähren gezogen hatte, noch mehr nach Böhmen herüber. Aus eigener Machtvollkommenheit wies er dem Senior Martin Škoda den Platz hinter sich an und verletzte damit das Recht des Ambros von Prag [94]). Seine Wirksamkeit durch die letzten zehn Jahre seines Lebens war für die Unität eben so fördernd, als die Regierung Ludwig's für die Nation nachtheilig gewesen.

In der That hatte das Geschick die bedeutendsten Ereignisse auf sein letztes Decennium aufgespart. Die kleinere Brüderpartei erhob sich mit neuer Kraft zum Kampfe gegen die Unität; eine neue Sekte entstand in den Habrowanitern und gefährdete die Brüder; endlich schien Luther die Existenz kleinerer Religionsgemeinden nach dem ersten großen Anklange, den er fand, vernichten zu wollen. Aus diesem höchst bedeutsamen Ereignisse ging die letzte und für den Standpunkt des Lukas gewiß ruhmreichste Periode seines Lebens hervor.

Als Luther mit seiner Lehre hervortrat, weckte er in übergroßem Maße die Aufmerksamkeit des Lukas, der alle neuen Erscheinungen zu würdigen sich bemühte. Des deutschen Reformators Kampf gegen Papst und Ablaß befriedigte den Böhmen sehr, denn gegen beides hatte ja auch er sich erhoben. Der Satz von der Rechtfertigung stieß ihn nicht ab, hatte er ihn ja doch ehedem selbst aufgestellt, er konnte einen gleichen Entwickelungsgang bei Luthern voraussetzen, auch stellte sich ja die ganze Reformation noch nicht in ihrer praktischen Ausbildung dar; doch begnügte sich Lukas damit, den Gang der Ereignisse zu betrachten und ihnen nicht vorzugreifen.

Der Einfluß auf ihn blieb nicht lange aus. Diejenigen Böhmen, welche eben in Deutschland ihren Studien obgelegen waren, kehrten mit einem bewältigenden Proselyteneifer zurück. Schon erhoben sie gegen die Brüder selbst ihre Stimme und nannten sie ihrer Disciplin wegen eine ausgeartete Mönchssekte, nicht viel besser, als das Papstthum. Die jungen Männer in der Unität, denen natürlich die oft harte Entziehung selbst erlaubter Freuden mißfiel, machten sich mit dem Begriffe der evangelischen Freiheit, wie er in Wittenberg herrschte, bekannt. Eine nachtheilige Vermehrung ihrer Kenntnisse! Lukas konnte

es nicht entgehen, wie der Geist einer gewissen Unzufriedenheit, ja Unbehaglichkeit, sich bei den Seinen geltend machte, denn noch wußte man nicht, wie man sich der deutschen Neuerung gegenüber zu verhalten habe, noch hatte sie sich nicht völlig entfaltet. Luther hatte in nichts bisher die Unität angegriffen, kaum wohl mehr, als dem Namen nach ihre Existenz gekannt. Lukas konnte also auch gegen ihn nicht leicht auftreten, doch fühlte er schon ihren beiderseitigen Gegensatz heraus. Er mußte sich damit begnügen, die Lehre der Brüder allseitig auszubilden, und so griff er zunächst zu jenen Dogmen, über die mit der Zeit ein Kampf mit Luther sich entwickeln mußte. Im Jahre 1520 legte er ausführlich die Gründe dar, weßhalb die Brüder nicht vor dem Abendmahl niederknieten; so gut diese Schrift gegen die Transsubstantiation gerichtet war, so gut war sie es auch gegen Luther's Impanation; ein Jahr später vertheidigte er nicht minder weitläufig die Wiedertaufe der Brüder [95]).

Dazwischen traf es sich, daß in Mähren Paul Sperat und
1522 Benedikt Optat, Männer, deren Alter kaum das 25. Jahr überstieg, offen das Banner des Lutherthums ergriffen. Optat verfaßte mehrere Fragen über das Abendmahl, wozu ihm die Schriften der Brüder Veranlassung boten, schickte diese an Sperat in Iglau und verlangte von ihm deren Beantwortung, allein Sperat, anstatt sie allein zu geben, sandte die Fragen an Luther ein. Sowohl Luther's wie Sperat's Antwort auf die gestellten Fragen wurde in Mähren gedruckt und veröffentlicht. Der Inhalt der Schrift war den Brüdern feindlich und Lukas säumte nicht, eine Gegenschrift zu veröffentlichen; doch muß man gestehen, daß Luther's Zuschrift an Sperat in einem vermittelnden Sinne, wobei er offenbar die Brüder schonte, über die Differenzen mit ihrer Abendmahlslehre beschwichtigend hinwegging, gehalten ist. Allein dieselbe Rücksicht beobachtete Lukas nicht; er griff vielmehr die Antwort an und stellte desto entschiedener seine Meinung hin [96]).

Gleichwohl entstand hiedurch noch keine Feindschaft zwischen den beiden Häuptern. Lukas fühlte sich vielmehr veranlaßt, nachdem er einmal mittelbar mit Luther in Verbindung getreten war, direkt sich an ihn zu wenden und wenn möglich eine Verbindung anzubahnen. Er

hatte eben zwei neue Schriften verfaßt: einen Katechismus für Kinder, der auch zugleich in deutscher Sprache gedruckt ward, dann ein Werk, betitelt: „Von der siegreichen Wahrheit"; diese letztere wurde für Luther eigens in's Lateinische übersetzt und ihm beide durch eigene Boten und zwar durch den späteren Senior Johann Roh (in der Uebersetzung hieß er Horn oder Cornu) zugeschickt [97]).

Auf diese Art war Luther's Urtheil über die ganze Unität und ihre Lehre geradezu herausgefordert. Er wich auch der Gelegenheit nicht aus, nach dieser Seite sich zu verbinden; hatte er doch soeben an die böhmischen Stände (1522, Juli) geschrieben, um bald darauf deßgleichen an die Prager Gemeinde zu thun.

Nie hat Luther gegen Männer, die ihm doch in Hauptartikeln entgegenstanden, eine solche Zurückhaltung, liebevolle Nachsicht, man möchte fast sagen, väterliche Zuneigung bewiesen, wie diesmal gegen die Brüder. Er faßte sämmtliche Differenzpunkte zusammen und suchte in dem Tone freundschaftlicher Unterredung das, worin die Brüder nach seiner Meinung irrten, in's rechte Licht zu setzen. Er tadelt ihre Abendmahlslehre, ihre Wiedertaufe, den Cälibat ihrer Priester, die Beibehaltung der sieben Sakramente. Kaum war die Schrift den Brüdern zugestellt, so fertigten sie eine böhmische Uebersetzung an, und noch in demselben Jahre, 1522, ward sie gedruckt. Lukas aber bereitete sich zu einer scharfen Gegenantwort vor.

Diese Gegenschrift erschien im folgenden Jahre in böhmischer Sprache [98]). Ohne Zweifel ist Luther eine lateinische oder deutsche Uebersetzung zugemittelt worden, doch finden sich davon keine Spuren vor. Gewiß aber bekam er von ihr eine ausreichende Nachricht, denn der folgende Freundschaftsbruch hat nur dann eine genügende Veranlassung. Die eine Hälfte der Schrift ist der Vertheidigung der Abendmahlslehre und der Siebenzahl der Sakramente gewidmet, die andere Hälfte geht auf den Cälibat und die Rechtfertigungslehre ein. Principiell vertheidigte er die Virginität und ihre Bedeutung gegen Luther und baute schon damit eine gewaltige Scheidewand zwischen seinen Anhängern und den neuen Evangelischen auf. Er sagt: „Essen, trinken, thun was beliebt, heiraten, weltlich leben, ist eine schlechte Grundlage

des Lebens beim Auszuge aus Babylon. Dies Thun bedeutet nichts anderes, als mit fremden Völkern in's Eheband treten, was schon Esdras verfluchte. Fürwahr! das Heiraten macht Niemanden selig, denn es veranlaßt viele Hindernisse des Heiles und mancherlei Ursachen, die davon ableiten."

Im Innersten traf er aber Luthern in der Polemik gegen die Rechtfertigungslehre. Länger seine Meinung zurückhalten und den Erfolg abwarten zu wollen, wäre geradezu eine unmoralische Konnivenz für Lukas gewesen. Wir haben gesehen, wie die Brüder entstanden und in ihrer Weise dadurch stark geworden sind, daß sie es versuchten, in ihrer äußeren Erscheinung und in ihrem Lebenswandel das Bild der ersten Christen wiederzugeben. Bereits konnte es aber keinem Zweifel unterliegen, welche praktische Folgen die neue Freiheitstheorie haben werde und haben müsse. Lukas selbst hatte vielleicht einen langen Kampf mit sich durchgekämpft, bevor er sie aufgegeben, aber geheilt von seinem Wahne sah er, wie er einem Abgrunde ausgewichen sei. Nun mußte er die souveräne Eigenmächtigkeit stille betrachten, mit der Luther die ganze christliche Entwickelung von fünfzehn Jahrhunderten mit frechem Hohne gegen das Zeugniß der Geschichte und des eigenen Herzens mit dem Fuße zurückstieß und sich einen nie gekannten Begriff der christlichen Rechtfertigung herausbildete. Er konnte es also nicht länger dulden, daß über das Verhältniß der Unität zu Luther ein Zweifel bestände. Nicht in flüssigem, leichtem Tone legt er seine und seiner Brüder Ansicht von der Rechtfertigung dar, denn leicht und verständlich vermochte Lukas nicht zu schreiben; aber der schwere Stil dieser Polemik ist nur ein Zeichen, wie gepreßt sein Herz gewesen und wie groß sein Unwille geworden. „Nie und nimmer", sagt er, „kann man die Rechtfertigung dem Glauben allein zuschreiben, denn Ihr habt die Schrift gegen Euch. Ihr hütet Euch, ein gutes Werk zu thun, damit handelt Ihr aber gegen Christum und haltet an einem Irrthum fest." In dem Tone persönlichen Vorwurfs gegen Luther fährt Lukas fort und kommt zu dem Endresultate, daß eine Grunddifferenz zwischen ihnen beiden und ihren Freunden bestehe.

Doch auch diesmal war Luther nicht zu einer groben Entgegnung bewogen worden, er, der so wenig des Königs von England, des

Herzogs von Braunschweig, schonte. Er schwieg einfach und gab dadurch seinen Wunsch zu erkennen, daß er in keine weitere Kontroverse gezogen werde. Auf dies arbeitete Lukas mit einem staunenswerthen Fleiße eine Masse Schriften aus, oder veröffentlichte schon fertige, die seinem Gegensatze gegen Luther ihre Entstehung verdanken. So veröffentlichte er 1523 die schon zwei Jahre früher vollendete Schrift: „von der Buße“, worin er katholischer Anschauung huldigt; so veröffentlichte er in demselben Jahre die schon ein Jahr lang vollendete Schrift „vom Ehestande“, weiter die Schrift „von der Rechtfertigung“, dann (1524) „von der Liebe“ [99]).

Indeß hatte die durch Schweigen angedeutete Nachgiebigkeit Luther's Lukas wiederum milder gestimmt, er schickte neuerdings (1524) den Johann Roh und Michael Weis nach Wittenberg, um sich über die da herrschende Sittlichkeit und praktische Frömmigkeit eine genaue Nachricht zu verschaffen; die Abgeordneten kamen mit Luther zusammen, ihre Auseinandersetzung brachte sie einander nicht näher. Nach ihrer Rückkehr und dem erstatteten Berichte kehrte sich Lukas ganz von Luther ab.

Beide existirten weiter für einander nicht mehr, seitdem sie ihre Unvereinbarkeit erkannnt. Gleichwohl ließen sich nicht alle Brüder von ihrem Meister bekehren, und so bereitete sich nach seinem Tode eine neue Annäherung, ein neuer Kampf vor. Daß aber die Brüder nicht blos jetzt, daß sie auch nach seinem Tode in ihrer Besonderheit sich erhielten, und dies nicht siech, sondern lebenskräftig, das allein haben sie der Wachsamkeit und der kräftigen Ueberzeugung und Entschiedenheit des Bruders Lukas zu danken. Er hatte mit seinen Freunden den rigorosen Ausdruck, den die Schöpfer der Unität ihr gegeben, verwischt, aber er hatte eine menschliche und christliche Strenge stets in ihr aufrecht erhalten und unter diesem Bestreben seine Lebenskraft verbraucht.

Minder schwierig, weil durch keinen persönlichen Zusammenhang 1525
erschwert, ist es für Lukas geworden, die Versuche, Zwingli's Lehrsätze der Unität beizubringen, zurückzuweisen. Diese Versuche gingen weder von Zwingli noch von einem eingeborenen Gliede der Unität

aus. Zur Deckung der geistlichen Bedürfnisse der deutschen Gemeinden der Unität hatte man nämlich schon öfter zu nicht ausreichenden Mitteln Zuflucht nehmen müssen. Man mußte oft minder erprobte Lehrer anstellen; auch konnte nicht verhütet werden, daß die deutschen Schriften Luther's mit Begier von ihnen gelesen wurden, da kein Glied der Unität deutsch schrieb.

Nun traf es sich, daß im Jahre 1525 drei abgefallene Mönche sich aus Breslau flüchteten und nach Leitomyschl kamen. Ihre Namen waren: Michael Weiß, Johann der Mönch und Johann Čížek [100]. Hier siedelten sie sich im Bruderhause an und da man sie für passende Leute hielt, wurde Michael Weiß zum Prediger und Vorsteher der Landskroner Gemeinde ernannt; mit den beiden anderen hatte man ähnliche Absichten. Allein kaum war ersterer in seiner Stellung erstarkt, so begann er mit den anderen offen den Brüdern feindliche Lehren zu verbreiten und fühlte sich berufen, die Unität zu reformiren. Lukas aber war wachsam genug. Er warnte zuerst die Malkontenten und nachdem ersterer gestorben und Johann der Mönch verschwunden war, wiederholte er seine Mahnung desto dringender an Čížek.

Dieser hatte inzwischen die Schrift Zwingli's vom Abendmahle überall zu verbreiten gesucht und damit eine große Aufregung zu Stande gebracht. Es kam so weit, daß in einer feierlichen Versammlung zu Jungbunzlau alle Gründe Zwingli's und des Čížek von der Abendmahlslehre geprüft und dagegen die der Brüder für ihre Lehre aufgestellt wurden, worauf letztere allgemein beibehalten wurden. Da Čížek trotz aller Anmahnungen von Seite des Lukas und des Krásonický nicht von seinen Meinungen abließ, so ward er aus der Unität verstoßen. Doch hatte er nicht blos die genannte, sondern auch andere Schriften Zwingli's zu verbreiten gewußt, so daß die Brüder zur Abfassung mehrerer Kontroversschriften sich genöthigt sahen. Čížek versuchte sein Glück in Verbreitung Zwinglischer Lehre. Er zog nach Brünn, fiel aber da in unfreundliche Hände, denn er mußte sein Leben auf dem Scheiterhaufen endigen.

Gleichzeitig, während Lukas die schwersten Kämpfe gegen Luther auszukämpfen hatte, drohte ihm persönlich ein Angriff von der

kleineren Brüderpartei [101]). Sie hatte sich bisher erhalten, doch nicht, ohne eine Umwandlung erfahren zu haben. Die Lehre vom Abendmale, die Gregor und Peter von Chelčic immer in einem edleren als Taboritischen oder Zwingli'schen Sinne angenommen haben, ließen sie fallen und bekannten sich zu gleicher Auffassung wie Zwingli. Dieses rohe Niedersteigen entspricht ganz dem gesunkenen Zustande, in den die Glieder einer solchen Partei, die sich nur aus dem gemeinsten und ungebildetsten Theile der Nation ergänzen konnte, hinabfallen mußten. Auch den Cölibat, offenbar eine edle Erscheinung bei des Lukas Genossen, ließen sie fallen und fanden so in ihrer niedrigen Stellung jenen Genuß, der ihnen überhaupt beschieden sein konnte. Ueber weit größere Irrthümer werden wir später zu berichten haben. Wenn sie nichts destoweniger Eid und Anwendung weltlicher Gewalt verschmähten, so war diese Entsagung am Ende nicht schwer geworden; denn keiner von ihnen befand sich in einem solchen Glückszustande, daß er freiwillig seiner Macht sich hätte entäußern müssen, und wann gerieth ein armer Proletarier in die Lage, einen Eid abzulegen? Die Geschichte wüßte nichts von ihrer Existenz zu erzählen, denn sie geriethen schon in den Zustand eines über einen weiten Raum zerstreuten Geheimbundes, der nur einzelne Personen, selten eine Familie, unter seine Mitglieder zählte. Nur ihr Gegensatz zu den Brüdern regte zeitweilig ihre offenere Thätigkeit an und letztere haben uns davon Nachricht gegeben.

Am zahlreichsten waren diese Amositen in Prag verbreitet; ihr Haupt daselbst und wohl des ganzen Bundes war der Messerschmied Johann Kalenec. Wir haben seiner schon oben erwähnt. Er hatte früher ein Wanderleben getrieben, sich bei den Brüdern in Jungbunzlau, Brandeis an der Adler, umgesehen, von seinen Reisen aber nur einen tieferen Groll zurückgebracht, der sich besonders gegen Lukas koncentrirte. Er säumte nicht, ihn anzugreifen und dies that er in einer dreifachen Schrift. Seine Vorwürfe sind theils aus der Dogmatik des Lukas, theils aus der Geschichte hergenommen. Dieser zögerte nicht, ihm zu antworten. Die Antwort sieht sich vornehm an und zeigt, daß Lukas mit vorschreitendem Alter ein mangelhaftes Gedächtniß für die Geschichte der Entstehung der Brüder hatte, wenn wir anders nicht annehmen wollen, daß er die Thatsachen sich beliebig zustutzte. Indem

er nämlich den Kalenec seiner Lehre vom Eide und der Obrigkeit wegen angreift, sagt er ihm: „Aus diesen Lehren erkenne ich die Quelle, aus der Du geschöpft, es ist dies Peter von Chelčic, dem dankst Du Deine Irrthümer." Man muß wohl gestehen, die Anführung des Peter als eines Irrlehrers erscheint in dem Munde des Bruder Lukas mindestens unpassend; allein er hatte sich schon seinen Begriff von Orthodoxie gebildet und beurtheilte darnach die ganze Welt, unbekümmert, ob ein Vorgänger dadurch getroffen werde oder nicht [102]).

Ich weiß keine andere Veranlassung, weßhalb Lukas später zu einer dem wahren Sachverhalt nicht entsprechenden Darstellung der Entstehung der Brüder sich hingezogen fühlte, als die, daß er anfängliche Irrthümer und Gemeinheiten gern aus der Erinnerung des lebenden Geschlechtes und der Kenntniß der Zukunft verwischen wollte. Ein Jahr vor seinem Tode regte ihn eine von den Amositen ausgehende Darstellung der Anfänge der Unität, die allerdings der Wahrheit nicht entsprach, derart auf, daß er jede organische und ihre schnelle Ausbreitung allein erklärende Entstehung in Abrede stellte, bloß auf Bruder Gregor hinwies und kaum den Peter von Chelčic mit ihm in Zusammenhang treten ließ.

1526 Traurig ist übrigens das Schicksal, das alle Amositen in Prag traf, deren man habhaft werden konnte. Der Schrecken nöthigte sie sich zu verbergen [103]). Da aber durch Verordnung Cahera's alle Einwohner jedes Jahr sich über die verrichtete Beichte und Kommunion auszuweisen hatten, so mochten nicht alle einem solchen Befehle willig nachkommen. Als zur Weihnachtszeit 1526 die Geistlichen in den Häusern herumgingen und jeden Einzelnen über die Verrichtung seiner Pflichten befragten, erklärte die Besitzerin eines Hauses auf der Neustadt, Klara mit Namen, daß sie zur Beicht sich nicht nöthigen lasse. Ebenso äußerte sich ein gewisser Nikolaus, der ihr Haus mitbewohnte. Beide waren Amositen. Sie wurden zuerst dem Administrator angezeigt, der sie einzukerkern befahl, dann nach drei Tagen vor den Stadtrath berufen und über ihren Glauben befragt. Nikolaus ergriff für Klara das Wort, die ihm in Allem beistimmte, erklärte seine abweichende Lehre vom Abendmahle, verwarf das Fegefeuer und die Fürbitte der Heiligen. Dann legte man ihm einige Fragen über

sein und der Amositen Verhältniß zu einigen Sektenhäuptern vor. So wurde er gefragt:

Was haltest Du von Lukas aus Jungbunzlau?

Nikolaus: Er ist ein tüchtiger Mann, Gott hat ihm Gnade zur großen Kenntniß seines Gesetzes gegeben, doch gefällt er mir darin nicht, daß er von anderen Leuten unrecht denkt. Ich richte ihn nicht, Gott möge ihn richten.

Was haltest Du von Bruder Mathias (dem Eremiten und Mitbegründer der Habrowaniter)?

Nik.: Er ist ein heiliger, guter, aber unvollkommener Mensch.

Was haltest Du von Kalenec?

Nikolaus: Er ist ein Mann, der die Gnade Gottes besitzt, er ist ein Märtyrer für die Wahrheit Gottes und Christi; er hat uns Allen mit seiner Kenntniß des Gesetzes Christi zur Erkenntniß gedient.

Wie viel Priester habt Ihr in Euerer kleineren Partei?

Er entgegnete: Vier; auch mir ist das Amt anvertraut, daß ich Christum, den Sohn Gottes, predige; die Sakramente spende ich aber nicht.

Nach dieser Unterredung ward Nikolaus mit seiner Gefährtin einfach aufgefordert, von seinen Irrthümern abzulassen und da er dies natürlich nicht that, wurde er ohne weiters mit ihr zum Scheiterhaufen verurtheilt.

Am 19. Dezember sollte die Hinrichtung statthaben. Auf dem Wege zum Scheiterhaufen sangen sie Lieder; dazwischen rief der Henker zu dem begleitenden Volke, daß Nikolaus hartnäckig verfluchte Irrthümer über das Abendmahl festhalte und deßhalb nun Strafe erleiden solle. Während dessen begegnete ihnen Herr Ignaz Perknovsky, der soeben von Turnau nach Prag kam, und als er diesen Aufzug sah, fragte

er Jemanden, weßhalb die Beiden zum Tode geführt würden. Dieser gab die Ursache an. Nun kehrte sich Herr Perknovsky zu Nikolaus und fragte ihn, was sein Glaube sei. Dieser, froh noch vor seinem Tode ein vermeintes Zeugniß ablegen zu können, erhob laut seine Stimme und erklärte seinen Glauben an die Dreieinigkeit. Ohne Zweifel war Herr Perknovsky ein Bruder. Als er die Antwort hörte, fühlte er sich bewegt und sagte: „das ist ja auch mein Glaube, in dem ich sterben will." Er merkte nun wohl, daß beide wegen der Abendmalslehre hingerichtet würden und deßhalb setzte er hinzu: „Auch ich glaube, daß Christus im Himmel zur Rechten seines Vaters sei (nicht im Abendmale)." Auf diese Worte befahl der Stadtrichter, der den Zug begleitete, ihn festzuhalten. Er wurde in's Gefängniß geführt und wenig fehlte, so würde auch er hingerichtet worden sein; so erlangte er aber Aufschub für seinen Prozeß, bis er endlich nach zweijähriger Haft für seinen unberufenen Eifer entlassen wurde.

Die Verurtheilten wurden indeß zum Scheiterhaufen geführt; daselbst erwarteten sie ihre Kinder. Nachdem sie von ihnen Abschied genommen, erlitten sie muthig und unter Gebet den fürchterlichen Tod.

Wenige Tage darauf wurde eine Frau am Poříč, Martha, in Haft genommen, weil sie die Verbrannten im Glauben bestärkt hätte. Es zeigte sich bald, daß auch sie zu den Amositen gehöre. Indeß ward
1527 sie an 50 Wochen gefangen gehalten und erst am 4. Dezember 1527 zum Scheiterhaufen geführt. Laut rief sie, daß sie nichts Uebles gethan, sondern nur von Kalenec das Abendmal empfangen habe. Mit ihr wurde ein hölzerner Krug verbrannt, den man bei diesem aufgefunden und aus dem er den Kommunikanten den Wein verabreichte. Seit diesen Hinrichtungen erhob die Partei der Amositen nie mehr in Prag offen das Haupt.

Die letzte Zeit seines Lebens mußte endlich Lukas mit dem Erstehen einer neuen Sekte, die ihm nicht weniger Sorge wie die Amositen bereitete, getrübt sehen, nämlich mit der Sekte der Habrowaniter. Diese nöthigt uns, auf die Ereignisse in Prag zurückzugehen.

Als der Umschwung der Verhältnisse durch Pašek's Herrschaft so viele Priester theils zur freiwilligen, theils zur gezwungenen Aus-

wanderung nöthigte, hatte doch ein Landsmann des Cahera — Mathias — gebürtig aus Saaz, seines Gewerbes nach ein Kürschner, den Muth zu bleiben [104]). Er hatte das Leben eines herumwandernden Einsiedlers angenommen, und daher auch den Beinamen Einsiedler erhalten. Schon im Jahre 1519 fühlte er sich bemüssigt, in einem langen Schreiben der Prager Gemeinde ihren Unglauben und ihre Lasterhaftigkeit vorzuwerfen. Seine an der Lekture der Bibel erhitzte Phantasie gestattete ihm nicht, mit einiger Einsicht die bestehenden Verhältnisse zu beurtheilen, um so weniger, als gerade damals die Excentricität die meiste Beachtung statt Verachtung fand. An der unschuldigen Kleidung der Prager fand er das höchste Mißfallen, so daß er nicht genug schändlicher Laster aufzählen konnte, die hieraus entstünden. Sein rücksichtsloses Vorgehen und seine cynische Entbehrung nahmen in der Folge nur zu. Als Cahera zum Administrator gewählt wurde, besuchte er ihn in seiner Wohnung und nahm ihm das Versprechen ab, daß er dem Evangelium gemäß predigen werde. Cahera mußte sich dies gefallen lassen, denn er hatte einen einflußreichen Mann vor sich. Selbst nach dem 8. August 1524 blieb Mathias in der Stadt, ja er predigte sogar theils daselbst, theils in den umliegenden Dörfern; an die deßhalb gegen ihn ergangene Verwarnung kehrte er sich nicht, 18.
so wurde er denn endlich eingekerkert. Allein selbst dies, da er nur den März
Tod vor Augen hatte, verschloß ihm nicht den Mund. 1525
Er schrieb an Cahera und in welcher Weise das Schreiben ausfiel, läßt sich wohl denken. Außerdem begrüßte er viele Freunde mit Episteln; so unter andern den Krásonický in Leitomyschl, die Muße eines dumpfen Gefängnisses in steter Thätigkeit zubringend. Er konnte von Glück sagen — wenn es überhaupt gestattet ist, da von Glück zu reden, wo unseren Wünschen nicht entsprochen wird — daß Cahera ihn nicht weiter beachtete, sonst hätte er leicht mit Nikolaus den Scheiterhaufen bestiegen. Allein unbegreiflicher Weise wurde er 1½ Jahr gefangen gehalten. Die Thronbesteigung Ferdinand's I. gab ihm die Freiheit. Am Tage nämlich nach der Königswahl wurde er entlassen und aus 24.
Prag verwiesen. Oktob.
1526

Wozu hätte unser Einsiedler das unerwartete Geschenk der Freiheit würdiger benützen können, als zur Stiftung einer Sekte? Er hatte zwar die Wahl, sich zu einer oder der anderen Brüderpartei zu schlagen,

den Nikolaiten sich anzuschließen, oder bei ihnen zu verharren, denn er scheint ihnen ursprünglich angehört zu haben; allein die Grundsätze der Bibel schienen ihm nirgends genug gewahrt. Gleich bei seinem ersten Auftreten hatte er polternd auf diese allein als Lehrerin und Leiterin verwiesen und die Priesterschaft für unnütz erklärt. Welches tolle Gemisch von Meinungen! Wahrscheinlich ist Lukas der Verfasser einer gegen diese Ansicht, als ob die Bibel für sich hinreiche, und keine Priester nöthig seien, gerichteten Schrift. Nun reiste Mathias nach Mähren zu dem Herrn Johann Dubčanský auf Habrowan, der im selben Jahre in Prag eine Zeit gewesen, und wobei wahrscheinlich beide einander kennen gelernt hatten. Als dritter im Bunde gesellte sich zu ihnen ein gewisser Wenzel in Lultsch [105].

Aus dem Leben des Herrn Dubčanský läßt sich nicht viel berichten, was nicht im Verlaufe der Erzählung über den neuen Bund berichtet werden müßte. Nur so viel ist gewiß, daß er einer der wüthendsten Feinde katholischer Geistlichen gewesen sei. Im Jahre 1528 ließ er den Pfarrer Bartoš auf seinem Gute gegen alles geistliche Recht auf die Folter spannen und behauptete, derselbe habe ihm nach dem Leben gestrebt. Mag auch die Beschuldigung wahr gewesen sein, die ordentliche Bestrafung des Beklagten wäre nicht unterblieben, wenn er sich an den gesetzlichen Richter gewendet hätte.

Was die Kenntnisse der drei Verbündeten betrifft, so gingen sie nicht über die Bibel hinaus. Den Abgang derselben ersetzte vor allem Mathias durch Eifer, ja Enthusiasmus. Von wem der Plan der Verbindung ausging, ist nicht erwiesen. Doch unterliegt es kaum einem Zweifel, daß Mathias die meiste Anregung gegeben.

Auf dem Gute des Dubčanský brüteten sie alle über die neue Gestaltung, indeß kann man nicht von ihnen sagen, daß sie von so langen Zweifeln, wie die Brüder, geplagt wurden. Nach einigen vergeblichen Versuchen, utraquistische Priester zu sich herüberzuziehen oder von denselben in einer ihnen zusagenden Weise die Sakramente gespendet zu erhalten, selbst nach vorläufigen Besprechungen mit einzelnen Brüdern weihten sie sich zweifelsohne gegenseitig selbst zu Priestern und Bischöfen. Nach einem unklaren Zeugnisse würde Mathias die erste

Weihe vorgenommen haben. Den ersten Platz bekam Herr Dubčanský selbst, sowohl seines Standes wegen, als weil er ganz vom neuen Werke eingenommen war. Nach ihm benannte sich auch die entstehende Sekte Habrowaniter oder auch von dem Aufenthaltsorte Lultscher (Lilečti) Brüder. Die Gläubigen zu dieser neuen Kirche fanden sich in Mähren und Böhmen damals sehr leicht; das Glaubensbedürfniß einerseits und die unzufriedene rathlose Stimmung andererseits war einem Wechsel günstig. Zumeist mußten wohl die armen Unterthanen dem adelichen Bischofe ihre Seele zur Disposition stellen, nachdem dies mit ihrem Leibe ohnedies der Fall war. Ihre übrigen Angänger kamen nur sporadisch in Mähren vor. Hat sich die Verbreitung nicht gleich Anfangs günstig gestaltet, so war dies in der Folge weniger möglich; denn später nahmen so manche Herren in Mähren auf ihre eigene Faust eine kleine Reformation vor und begründeten eine ecclesiola; die große Konkurrenz, besser gesagt, Nachfrage, vertheuerte die Waare und so mußten neue Sekten mit bescheidenen Ansprüchen auf die Zahl ihrer Bekenner auftreten.

Der Hauptsatz der Habrowaniter war die Abendmahllehre in rationalistischer Fassung. Sie setzten nämlich die Meinung, zu der sich noch die Brüder bekannten, bei Seite und erklärten Brod und Wein für bloße Gedenkzeichen. Weiter hat ihre Dogmatik keine organische Entwickelung durchgemacht. Eine einzige Konfession schon späterer Zeit angehörig (1536) und von ihnen selbst ausgehend, behandelt den Glauben auf Grundlage des apostolischen Glaubensbekenntnisses. In der Lehre vom Abendmahl geben sie sich als Zwinglianer kund, in der Lehre von der Rechtfertigung sind sie den späteren Osiandristen ähnlich.

Das Gefühl, zum ersten Kirchenamte gewählt zu sein, erhöhte ganz wunderbar das Selbstgefühl des Herrn Dubčanský, nur die geringe Zahl seiner Anhänger mochte ihm nicht gefallen; da er aber doch erst seit wenigen Monaten sein neues Geschäft begonnen, so tröstete er sich mit der Zukunft. Mit neidischem Blicke sah er die wohl organisirten Gemeinden der Brüder, die stets zunehmende Zahl ihrer Bekenner und die Bedeutung, die das bischöfliche Haupt bei ihnen einnehme. Zu seinem Unglück war Lukas sein Zeitgenosse, der alle gelegten Fallen schon von Weitem merkte. Die Idee wurde in unserem neuen Häuptling rege, den Brüdern eine Vereinigung vorzuschlagen;

hiezu schrieb er an Lukas nach Jungbunzlau und schlug ein Colloquium vor, dieser aber wies kurz sein Ansinnen ab. Zu einer Zusammenkunft sei kein hinreichender Grund vorhanden; die Brüder hätten ihren Glauben schon genugsam kundgegeben, wollen sich die Habrowaniter einfach in gleichem Glauben anschließen, so sei dies angenehm. Das verdroß den Antragesteller, doch ließ er sich nicht abschrecken und schrieb noch ein zweites und drittes Mal an die Brüder, stets mit gleich ungünstigem Erfolge. Erbittert darüber, hielt er sich doch noch immer nicht für besiegt. Der Tod des Lukas eröffnete ihm neue Aussichten.

Schon seit vielen Jahren litt Lukas an Steinschmerzen. Dies hinderte ihn jedoch nicht, noch in den zwei letzten Jahren seines Lebens angestrengt thätig zu sein und mehrere Schriften zu verfassen. Als im Jahre 1527 die Weihe neuer Priester in Jungbunzlau vorgenommen wurde, war er nicht mehr im Stande zu stehen, sondern verrichtete sein Geschäft sitzend. Zum ersten Male seit dem Bestehen der Unität wurde die Weihe der Diener öffentlich und feierlich vorgenommen, während sie sonst das tiefste Geheimniß deckte [106]). Welche Befriedigung dabei Lukas überkam, läßt sich wohl denken. Die Krankheit
1528 machte endlich seinem Leben am 11. Dezember 1528 ein Ende. Er
11. starb in dem Brüderhause zu Jungbunzlau, welches, ein ehemaliges
Dez. Kloster, von dem Gutsherrn den Brüdern geschenkt worden war; am 12. wurde er in diesem Hause begraben. Sein Alter belief sich auf mehr als siebzig Jahre; seinem Todeskampfe wohnte Bruder Michalek bei. Kurz vor seinem Tode hatte Lukas ein Testament verfaßt, welches sich in direkter Rede an die Brüder wendet und als ein Scheidegruß eines sterbenden Vaters und Führers zu betrachten ist. Indem er sein ganzes Wirken Gottes gnädiger Beachtung anheimstellt, fordert er die Brüder auf, nach seinem Tode die oberste Verwaltung nicht in einer einzigen Hand ruhen zu lassen, wie das leider auch bei ihm gewesen sei, denn die Forderung übersteige die Kräfte eines Menschen; sondern zwei Senioren für Böhmen und zwei für Mähren zu wählen, und dem Martin Škoda, seinem besonderen Freunde, den ersten Platz einzuräumen. Das gemeinschaftliche Vermögen habe er unter Mitwissenschaft der Uebrigen verwaltet. In Mähren seien Kapitalien angelegt; sollte es nöthig sein, so könnten sie gekündigt werden; für Witwen und Arme möge jede mögliche Vorsorge getragen werden

denn er habe die Erfahrung gemacht, daß, je mehr er verschenkt, desto mehr sich in der Kasse vorgefunden habe.

Was seine Schriften betreffe, so stelle er dieselben ganz der Unität als ihrer geistigen Herrin zur Disposition. Mit ihrer Billigung, auf ihre Aufforderung habe er dieselben verfaßt, sie gehörten also ihr zum Eigenthum. Jede Aenderung, die sie an ihnen treffen wolle, sei sie zu treffen befugt. Möchten doch alle Glieder nur in der Unität allein leben und für sie allein wirksam sein [107]).

Was bleibt zur Charakterisirung des Lukas am Ende seiner Laufbahn zu sagen noch übrig?

Die Bedeutung seiner Wirksamkeit ergibt sich aus einer einfachen Betrachtung alles dessen, was er für die Unität gethan. Man weiß nicht, wer um dieselbe mehr Verdienst hat, ob Gregor, der Gründer, oder Lukas, der Reformator und Erhalter derselben. Gewiß hat sie dem letzteren allein ihr Aufblühen und ihre gesellschaftliche Sicherheit zu danken.

Ich weiß keinen Schriftsteller des 16. Jahrhundertes, der sich mit Lukas an Fruchtbarkeit messen könnte. Doch wüßte ich nicht, was außerdem noch in dieser Beziehung vieles zu seinem Lobe gesagt werden könnte. Seine größte Bedeutung erlangte er auf dem Gebiete praktischer Thätigkeit, nicht auf dem Gebiete der Literatur. Vor allem darf man nämlich einer großen literarischen Thätigkeit auf dem Gebiete polemischer Theologie keine übergroße Bedeutung beilegen. Nur das wahrhaft Große, Schlagende hat einen Werth, alles andere setzt nur untergeordnete Größen voraus, die das hundertmal Gesagte hundertmal widerkäuen. Glänzende Lichtfunken, besonders wenn Lukas auf die Moral zu sprechen kömmt, stoßen in seinen Schriften auf; das Ganze erhebt sich aber nicht über das Niveau der Mittelmäßigkeit. Zudem übt er durch die Vernachlässigung der Form einen unangenehmen Eindruck aus. Sehr viele Sätze hat er in einem undurchdringlichen Dunkel hingestellt, so daß sie trotz ihrer öfteren Wiederholung schlechterdings unverständlich sind. Ob dies auf Rechnung einer gewissen Nachlässigkeit, oder seiner nicht hinreichenden Meisterschaft in der Behandlung der

böhmischen Sprache zu setzen ist, ist schwer zu sagen. In der That dürfte man ihn auch durchaus nicht als Muster eines böhmischen Stilisten anführen und Bruder Johann Blahoslav, der erste Meister in der Behandlung der böhmischen Sprache im 16. Jahrhundert, hat diesen seinen Fehler oft gerügt. Sein Urtheil über ihn lautet [107]): „Bruder Lukas hat viele Bücher geschrieben, doch war er kein guter Böhme; er nahm sich die lateinische Sprache mehr als zuträglich war, zum Muster, einige Schwierigkeiten hatte er auch von der deutschen Sprache her, denn er war da geboren, wo man viel deutsch spricht. Mit einem Worte, er erlaubte sich viel Latinismen und Germanismen. Dieser und anderer Gründe wegen waren seine Schriften vielfach unklar und unangenehm."

Sämmtliche uns bekannte Schriften des Lukas erreichen die Zahl von 75. Darunter sind 25 blos ihrem Titel und Inhalte nach bekannt, die übrigen haben sich theils gedruckt, theils handschriftlich, doch fast durchwegs nur in einem Exemplar erhalten. Mehrere sind nur einfache Briefe, aber wichtig für die Zeitgeschichte. Historische Darstellungen oder Anspielungen hatte er in seinen größeren Schriften durchwegs vermieden.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

1528 - 1547.

Geschichte der Brüder seit dem Tode des Bruders Lukas bis zum böhmischen Aufstande. Kämpfe der Brüder mit König Ferdinand. Allmäliges Hinübergleiten des Utraquismus in's Lutherthum.

Erstes Kapitel.

1528—1535.

K. Ferdinand's Regierungsantritt. Sein Verhältniß zur böhmischen Nation. Bestrafung der Partei Pašek's. Die Wiedertäufer. Martin Škoda, erster Senior nach Lukas Tode. Großes Aufsehen in Folge der Vereinigung einiger Adelichen mit der Unität. Herr Konrad von Krajek. Die Unität nach Škoda's Tode. Apologie der Brüder gegen den Markgrafen von Brandenburg. Verfolgungen der Brüder in königlichen Städten. Johann Zbornik, zubenannt der Einsiedler. Die Herren von Janowitz. Prozesse. Unerwartete Entscheidung des Gerichtes.

König Ferdinand ist der erste Herrscher in Böhmen, der den Namen eines solchen nach Georg verdient. Die Ohnmacht oder natürliche Schwäche der königlichen Häupter in den letzten 70 Jahren hatte der höchsten Würde eine bedeutende Schmälerung zugefügt. Wenn nichts desto weniger Ferdinand nach ihm ungünstigen Erinnerungen zu einem wahrhaften Könige gedieh, so ist dieses nicht sowohl günstig sich gestaltenden Verhältnissen, als seiner eigenen Thatkraft zuzuschreiben.

Schon Georg von Poděbrad ist nicht um den Zeitpunkt zu beneiden, in dem er den Thron bestieg, noch weniger ist dies wohl bei Ferdinand der Fall. Wenn ich die Schwierigkeiten mir ersinnen wollte, um den Regierungsantritt eines Königs aussichtsloser zu gestalten, so würde ich sie weder größer noch mannigfaltiger machen können. Als Wahlkönig, wenn gleich vornehmlich durch sein Erbrecht erhoben, hatte er nicht einen bereiten Gehorsam zu erwarten, den die Stände sonst einer an sie seit vielen Geschlechtern gebundenen Herrscherfamilie freiwillig zu leisten pflegen; er kam wie ein Fremder unter

Fremde. Welche Zerklüftung war aber unter der Nation selbst! Und wie wenig war Ferdinand nach Allem im Stande, dieselben zu heilen?

In Spanien erzogen, hatte Ferdinand nicht jene Störrigkeit, verbunden mit Schwäche in Religionssachen angenommen, die seinen unglücklichen Enkel, Rudolph II., auszeichnet. Jede neue Erscheinung machte seine Aufmerksamkeit rege; er hatte sich aber doch daselbst eine feste, und unter keinerlei Umständen wankende katholische Gesinnung angeeignet. Als er nach Deutschland kam, machte das aufstrebende Lutherthum in so lange einen bedeutenden Eindruck auf ihn, als dasselbe nicht auf die Kirchenspaltung, sondern auf die Kirchenreformation hinzugehen schien, in so lange als eine große Anzahl sonst gut katholischer Männer, wie Erasmus von Rotterdam, die neue Erhebung nicht schlechterdings verdammten. Allein sowohl die dogmatische Entwickelung des Lutherthums, wie die persönliche Beschaffenheit des Reformators selbst, mußten schließlich seine Feindschaft hervorrufen. Was nämlich die Letzteren betrifft, so ist der echte Katholik gewöhnt, die wirklichen Werkzeuge Gottes im Gewande der höchsten Tugend und Enthaltsamkeit zu sehen und anzuerkennen. Den heiligen Paulus, Chrysostomus, Hieronymus, Bernhard, Thomas von Aquin kann sich wohl Niemand unter dem Gewande eines lebenslustigen und groben, wenn gleich witzigen Mönches, vorstellen: so konnte Niemand, der nur einige Unparteilichkeit beibehalten, die innerlichste, sittliche Verschiedenheit zwischen jenen Männern und Luther verborgen bleiben. Hatte aber Ferdinand einmal diese Erkenntniß gewonnen, so war der Nimbus des Reformators für immer bei ihm verschwunden. Wenn sonach die Gesinnung des neuen Herrschers eine zwar milde, aber doch streng katholische war, wie konnte er zu einer wahrhaften und lebendigen Vereinigung mit seinem Volke gelangen? Eine Rückführung zur katholischen Kirche war ohne Zwang nicht möglich, auch fehlten hiezu die Mittel; denn das Verhältniß des böhmischen Königs zum Lande war ein himmelweit verschiedenes von dem eines deutschen Kurfürsten zu dem seinen. Die Unität zwischen König und Nation war also undurchführbar. Allem menschlichen Anscheine nach wäre es leicht gewesen, eine auf utraquistisch-lutherischer Grundlage beruhende Religionseinheit herbeizuführen, hier hätte sich der König der willigen Un-

terstützung zu erfreuen gehabt. Allein er war katholisch, dem Volke zu lieb konnte er seine innerste Ueberzeugung nicht umgestalten.

Dem aufmerksamen Beobachter dieser Verhältnisse konnte es nicht entgehen, daß unter diesen Umständen die Regierung Ferdinand's keine einträchtige sein werde. Eine gegenseitige Duldung war damals nicht leicht möglich, und zugegeben, man hätte sie ursprünglich für einander gehabt, mußte nicht stets wachsende Entfremdung von der Nation das Loos des neuen Herrscherhauses sein. Es ist nicht möglich, daß eine Dynastie dem theuersten Gute eines Volkes fremd gegenüber stehe, ohne früher Haß oder Verachtung, in unseren Zeiten wenigstens Kälte oder Abneigung, auf sich zu laden. Kann man sich im siebenzehnten Jahrhunderte einen protestantischen König von Spanien, oder im neunzehnten einen katholischen Kaiser von Rußland denken, ohne zuzugestehen, daß ihre Machtvollkommenheit im Momente den bedeutendsten Stoß erlitte; kann man sich eine Dynastie von Frankreich bestehend denken, welche den nationalen Sympathien entgegen trete, weil sie allenfalls fremden Ursprungs ist? Regierung und Volk müssen einander innig durchdringen, eine dauernde Feindseligkeit führt zur Knechtung der Unterthanen, oder zur Vernichtnng der Herrschenden. Es erscheint aber wie natürlich, daß nicht die Religionsverschiedenheit des Unterthanen, wohl aber die des Herrschers mit dem Verluste des Amtes begleitet sei, wenn anders derselbe nicht als Führer in einer durchgreifenden religiösen Umwandlung vorangeht. Mit eben dem Rechte, mit dem ein König die Leiber seiner Unterthanen beherrscht, mit eben demselben bestimmen diese ihm sein Gewissen und seine Ab- und Zuneigungen. Aus diesem Gedanken erklären sich theilweise die Aufstände im Jahre 1547 und 1618.

Ferdinand erschien als nächste Aufgabe, die königliche Macht in den neu erworbenen Ländern zu stärken, anderseits mußte er daran denken, die Stimmung der Nation sich geneigt zu machen, um die Krone seinem Hause zu erhalten. Er ließ zuerst die Parteien in religiöser Beziehung gewähren, um hier in Nichts anzustoßen, nur einzelnen von der Gesammtheit selbst verdammten Auswüchsen begegnete er, dagegen suchte er sich politisch zu kräftigen. Dies konnte er nur durch Besetzung der Kronämter mit Männern, die ihm minder feindlich entgegen traten. Doch entsprach dieser Wechsel nicht seinen Erwartungen, denn einige

Jahre (1530) später beklagte er sich gegen seinen Bruder, daß er Alle, die an der Regierung des Landes Antheil haben, entfernen müsse, wenn er Herr im Lande bleiben wolle. Einen so gewaltigen Wechsel nahm er zwar auch dann nicht vor; allein er behielt tief im Gedächtnisse, wie wenig er den obersten Kronbeamten befehlen könne, und hatte nach dem besiegten Aufstand von 1547 nichts Eiligeres zu thun, als seinen Sohn Ferdinand zum Statthalter zu ernennen.

Seine ersten Handlungen in dem neuen Reiche zeigten von Gerechtigkeitssinn, von dem Bestreben über den Parteien zu stehen, und Gerechtigkeit zu üben. Die nächste Gelegenheit hiezu mußte ihm jedenfalls der Zustand der Prager Gemeinde bieten. Der Geschichtschreiber dieses Aufstandes hat von Ferdinand das merkwürdige Zeugniß gegeben: „Von diesem Könige hatte sich das Gerücht verbreitet, daß er die Gerechtigkeit liebe und das Unrecht hasse. Dies mochten viele Böhmen nicht gern hören, besonders jene, denen alle Gerechtigkeit und Ordnung unlieb war. Den Guten, Edlen und Gerechten war er aber erwünscht, denn es war kaum mehr möglich wegen der übergroßen Unbilligkeit der Mächtigen das Haupt zu erheben. Viele hatten sich daran gewöhnt, einen solchen Herrn zu haben, dessen Gebote sie, wann und wie sie wollten, erfüllten, er sollte das königliche Amt ohne Macht und Wirksamkeit inne haben. So ist das Böhmenland vor Durst nach Gerechtigkeit gesunken und gebeugt."

Gleich nach seiner Krönung drückte Ferdinand, der in die Streitsache einen richtigen Einblick gewann, den Wunsch aus, daß die Verbannten nach freundschaftlicher Einigung mit der Stadt wieder zur Wohnung daselbst zugelassen und in den Besitz aller ihrer Güter gesetzt werden sollen. Allein dem widerstand in unbegreiflicher Hartnäckigkeit Pašek mit den Seinen, sie beriefen sich auf das Edikt König Ludwig's, welches die Verbannung aussprach, ohne seine spätere Willensmeinung mehr zu berücksichtigen.

Als nun ein Jahr darauf Ferdinand wieder nach Prag kam, und den unüberwindlichen Trotz kennen zu lernen Gelegenheit hatte, so befahl er vor Allem, daß Hlawsa und M. Wenzel unter dem Schutze des königlichen freien Geleites in Prag bis zum künftigen Aus-

trag der Sache unbehindert ihre Wohnungen nehmen könnten. Der König wollte die Sache vor sich verhandelt und zum gütlichen Vertrage gebracht wissen; allein da er nichts vermochte, so beschloß er, den Gemeinderath zu erneuern. Zu dem Ende hob er zuerst die 1518 abgeschlossene Unität der Alt- und Neustadt Prags auf und ernannte neue 1527
Gemeinderäthe für beide Städte.

Indeß, auch die nunmehrigen Verhandlungen, welche zwischen den neuen Räthen und den Vertriebenen geführt werden sollten, führten des großen Einflusses Pašek's wegen, und weil der König zwar Personen ernannte, welche nicht in den Ungerechtigkeiten der letzten Jahre verwickelt waren, aber doch im Glauben demselben näher als dem Hlawsa standen, zu keinem Ende. Wiederum mußte der König sich von Hlawsa angefleht sehen. Erst neuerliche Befehle konnten die Gemeinde geneigter stimmen. Auch befahl er vom Landtage in Budweis aus, daß Ca- 1529 5. Sept.
hera, der mit seinen Predigten die vornehmliche Ursache alles Unfriedens sei, augenblicklich die Stadt, binnen sechs Tagen das Königreich, binnen vierzehn Tagen alle seine Erbländer verlassen solle. So räumte dieser gewaltthätige Mann den Schauplatz seiner Thätigkeit, den er nur von ehrgeizigen Hoffnungen getrieben, bestiegen. Er ging zunächst nach Nürnberg und machte sich da bald bemerklich, indem er gegen die Prediger der Stadt loszog. Er wurde deßhalb vor den Gemeinderath geladen, und nach Entgegennahme seiner Vertheidigung angehalten, bis zum Sonnenuntergang die Stadt zu räumen. Er ging Weihnachten 1529
von da nach Schwabach, nach längerer Zeit siedelte er sich in Anspach an und heiratete daselbst. Nach einer Angabe lebte er da als Schankwirth.

Nun wurde die Gemeinde williger; nicht nur die Unterhandlungen mit Hlawsa, sondern mit allen Vertriebenen wurden einem schnellen Ende zugeführt. Die des Glaubens wegen Angeklagten mußten sich vor die neu gewählten Administratoren zur Rechtfertigung stellen. Man stellte vornehmlich über die Abendmalslehre ein Examen mit ihnen an. Skrupulös ging es dabei nicht zu. Die Verwiesenen sollten um jeden Preis wieder aufgenommen werden, man begnügte sich also mit einigen allgemeinen Phrasen über das Abendmal, über das sie entschieden unkatholisch dachten, und die Administratoren bezeugten ihnen

dann vor dem Gemeinderathe, daß sie in ihrem Glauben nichts Irrthümliches vermerkt. Nur jene Vertriebenen, welche den Brüdern in der Verbannung sich angeschlossen haben, blieben ausgeschlossen. Es war also in den Augen der Stadt ein größeres Verbrechen Bruder, als Lutheraner zu sein. Der Schaden, den die Vertriebenen an ihrem Vermögen erlitten, wurde ihnen ersetzt. Pašek mußte auf königlichen Befehl in seinen alten Tagen die Stadt meiden und so das Loos eines Verbannten verkosten, auch des Zika letzte Lebensjahre waren durch zerrüttete Vermögensumstände und die Ungnade des Königs, dem er stets zur Verantwortung stehen mußte, verbittert.

Hatte Ferdinand durch strenge Gerechtigkeit den vertriebenen Pragern zu ihrem Rechte verholfen, und selbst ihren Glauben nicht weiter in Anschlag gebracht, so war er keineswegs gewillt, gegen die Glaubensneuerungen gleichgiltig sich zu verhalten. Er setzte sich, sobald er die Lage der Dinge kannte und soweit dieses mit Recht aus seinem Lebenslaufe geschlossen werden kann, vor, die Utraquisten unter Gewährung zuläßlicher Forderungen mit der Kirche zu versöhnen, alle anderen Auswüchse unnachsichtlich abzuschneiden. Leicht und schnell konnte, wie er wohl dachte, das Geschäft der Vereinbarung durchgeführt werden; denn der Papst, angegriffen damals von der ganzen Welt, konnte nicht umhin, das Unwesentliche aufzuopfern. In der That war es auch das Vernünftigste, das wuchernde Sektenwesen zuerst zu unterdrücken. Diese ewig aufgeregten, halb tollen und halb vernünftigen Parteigänger hielten das Land stets in Athem, und verhinderten mehr eine Versöhnung der zwei großen Parteien, als daß sie dieselbe herbeigeführt hätten.

Der erste zur Vernichtung bestimmte Auswuchs waren die Wiedertäufer. Schon im Jahre 1527 hatte Ferdinand in einem von Ofen datirten Mandate unter den gesetzlichen Strafen die Verbreitung und Annahme häretischer Sätze verboten, und damit eigentlich das Lutherthum gemeint. Dies Mandat mochte allenfalls in Ungarn und Oesterreich wirksam sein, in Böhmen und Mähren konnte dies nicht mehr der Fall sein. Der König begnügte sich daselbst, jene zuerst aufzugreifen, die allgemein selbst von den Neuerern als religiöse Schwärmer gehaßt und gebrandmarkt waren, wie dies mit den Wiedertäufern der Fall war.

Die Einwanderung der Wiedertäufer ist genauer in Mähren als in Böhmen nachweisbar, ihre Verbreitung nur im ersten Lande von großer Bedeutung. So viel ist gewiß, daß in Prag seit dem Jahre 1526 einzelne sporadisch vorkamen, doch durften sie nur unerkannt da verweilen, denn als einer von ihnen ergriffen wurde, wurde er ohne Zögern verbrannt [1]). Nach Mähren aber wanderten die Wiedertäufer 1528
mit besonderer Vorliebe ein; denn sonderbar genug hatte dieses Land in der Schweiz und in Süddeutschland den selbst Böhmen überstrahlenden Ruf, daß dort vor Allem die religiöse Freiheit blühe und jeder in seinem Glauben sicher sei [2]). Schon auf dem Landtage zu Znaim 1527
hatte Ferdinand mit den Ständen den Beschluß gefaßt, die Ausrottung der Wiedertäufer mit aller Gewalt sich angelegen sein zu lassen; allein die Richtung und Meinung einiger Herren machte die Wirksamkeit des Beschlusses illusorisch. In Brünn waren so viele Wiedertäufer eingewandert, daß der Magistrat gegen sie mit den härtesten Strafen aufzutreten beschloß. Thomas Waldhauser, ein Prediger derselben wurde ergriffen und verbrannt.

Vielleicht hatten sich bis dahin die Brünner nicht eifrig genug bewiesen; denn zwei Tage nach dieser Exekution (Ostersonntag 1528) erließ Ferdinand von Prag aus an die Brünner ein Mandat, welches ihnen die Beobachtung der Znaimer Beschlüsse in's Gedächtniß rief [3]).

Allein Mähren ward nicht nur das Glück der vielfachen Einwanderung einzelner Wiedertäufer und ihrer Familien zu Theil, auch einige der einflußreichsten Prediger wandten sich dahin. Vor allen muß hier Balthasar Hubmayer genannt werden. Er war aus Friedberg in Baiern gebürtig, reiste später in die Schweiz nach Zürch, besprach sich da mit Zwingli, predigte in Konstanz, dann in Oesterreich. Wegen drohender Gefahr zog er nach Mähren und verweilte längere Zeit in Nikolsburg, wo er einer Gemeinde ihr Entstehen gab. Nikolsburg war damals im Besitze des Herrn von Lichtenstein, die der neuen Lehre sich hingaben [4]).

Als nun 1528 mit größerer Strenge die Exekution des Znaimer Beschlusses begann, sahen sich die Nikolsburger Wiedertäufer im ersten

Momente genöthigt, in die Wälder sich zu flüchten; allein der Schutz ihrer Herren gestattete ihnen sehr bald die Rückkehr in ihre Wohnorte. Nur Hubmayer entging nicht den königlichen Beamten. Linhart von Lichtenstein mußte ihn auf einen Spezialbefehl Ferdinands I. nach Wien gefangen schicken. Er kam dahin mit seinem Weibe; beide wurden im Kärnthnerthorthurme gefangen gehalten. Am 10. März 1528 wurde er bei Erdberg verbrannt, sein Weib einige Tage später in der Donau ersäuft. Dieser Abgang an Lehrern wurde durch den Zuzug neuer ersetzt. Bald entstanden kleine Gemeinden in Znaim und Eibenschütz, trotzdem, daß in letzterem Orte die Brüder vorherrschten. Die Gemeinde in Brünn vergrößerte sich. Nach Rossitz kamen Gabriel Ascherham, ein Kürschner aus Schärding in Baiern, und Philipp Blauermel aus Schwaben und gründeten eine Gemeinde, die sich aber bald in Gabrieler und Philipper spaltete. Auch die Gemeinde in Nikolsburg theilte sich. Die Partei des Philipp Jäger und Jakob Widemann hatte den Namen Kleinhäufler oder Stäbler, die des Hanns Spittelmaier hatten den Namen Schwertler und Sabbater. Linhart Lichtenstein hielt es mit den letzteren und verwies die ersteren von seinen Gründen.

Sie verkauften ihr ganzes Habe und zogen in der Mitfaste des Jahres 1528 ab. Ihre Zahl belief sich ohne die Kinder auf 200 Personen. Zuerst lagerten sie sich zwischen Unter-Dannowitz und Muschau in einem öden Dorfe, wählten neben Jakob Widemann den Franz Imzinger, einen Steiermärker, zum Obern und setzten ihm drei Gehilfen zur Seite, diese vier breiteten dann einen Mantel am Boden aus, und jeder aus dem Volke gab willig sein Vermögen zur Unterhaltung der Dürftigen her. In diesem Momente kam Linhart Lichtenstein auf einem Pferde daher geritten und fragte sie um die Richtung ihres Marsches; zugleich machte er ihnen Vorwürfe, daß sie in Nikolsburg nicht geblieben wären. Sie entgegneten, sie hätten dies um des Glaubens willen nicht thun dürfen; da ließ er ihnen noch einen Labetrunk geben, zahlte dann für sie die Maut, die sie etwas weiter zu entrichten hatten, und verließ sie. Die Auswanderer aber hatten auf die Herren von Kaunitz, vier Brüder, die in Austerlitz ihren Sitz hatten, ihr Auge geworfen; denn von diesen hatte sich der Ruf verbreitet, daß sie keineswegs „dem Evangelium" entgegentreten.

Vier Deputirte wurden an sie geschickt, um Aufnahme zu erbitten, und mit der Uebergabe einiger Glaubens-Artikel betraut, um deren Duldung sie ersuchten, die sie „um Gottes willen" halten müßten. Auch die Kriegssteuer erklärten sie nie zahlen zu wollen, weil sie ihr Gewissen verletze. Die Herren von Kaunitz willigten in Alles, schickten ihnen drei Wägen entgegen, wiesen ihnen in Austerlitz abgebrannte Hofstätten zu Bauplätzen an und befreiten sie auf sechs Jahre vom Robot-Zins. Der Ruf der mährischen und tirolischen Wiedertäufergemeinden drang so weit, daß sie in gegenseitigen Verkehr mit einander traten. Eine Gemeinde aus Tirol, die sich zu sehr bedrückt fühlte, schickte nach Austerlitz den Jakob Hutter aus dem Pusterthale und erwirkte sich da die Aufnahme. Darauf wanderten sie nach Mähren aus und ließen sich in Austerlitz nieder. Kaum hatte sich aber in Böhmen verbreitet, daß in diesem Orte der Aufenthalt so sicher sei, beschloß die Wiedertäufergemeinde aus Böhmisch-Krumau auch dahin auszuwandern und kam, achtzig Personen stark, an. Darauf kamen auch noch vereinzelte Personen aus Tirol, darunter Georg Zaumring und Räbel, so daß daselbst die Zahl der Bekenner sehr bedeutend gewesen sein muß. Sie konnten ihren Gottesdienst nicht mehr in einem einzigen Hause halten, sondern mußten es in drei verschiedenen zugleich thun. Die Verschiedenheit des Volkes und der Lehrer bewirkte aber bald Uneinigkeit. So behauptete einer: Christus sei ein bloßer Bürger in Kapharnaum gewesen, andere nahmen „gegen das Gebot fremde Weiber zur Ehe, wieder andere behielten aus Eigennutz einiges vom Gemeindegute für sich und hielten abseitige Malzeiten". Die Tiroler, mit ihnen Zaumring und Räbel, traten gegen diese Verweltlichung auf. Eine Disputation der Senioren hatte zur Folge, daß Widemann den Räbel mit vierzig bis fünfzig Anhängern von den gemeinschaftlichen Malzeiten, zu denen sie doch auch beigetragen hatten, ausschloß. Zaumring schloß sich ihnen dann mit andern an. Sie beschlossen auszuwandern und zogen in der That, 150 an der Zahl, nach Auspitz. Das Vermögen Aller beim Auszuge betrug einen Kreuzer auf den Kopf. In Auspitz wurden sie angenommen. Die Auspitzer, so wie die Austerlitzer schickten nun je zwei Abgeordnete nach Tirol, damit von dort auch Brüder nach Mähren geschickt würden, den Grund des Zwiespaltes zu untersuchen. Räbel verlor während dessen sein Ansehen; denn er hatte vierzig Gulden vom gemeinschaftlichen Vermögen entwendet,

dies in einer Krankheit einer Schwester anvertraut, die ihn verrieth. Die Tiroler entschieden im Streit zwischen den Auspitzern und Austerlitzern zu Gunsten der ersteren; denn die letzteren hatten „Eigenthum, fleischliche Freiheiten und Verbindungen mit den Ungläubigen" gestattet, wodurch sie der Welt ganz gleich geworden. Später gewann Hutter, der zu der Gesandtschaft nach Tirol verwendet worden, so viel Einfluß, daß er nach seinem Gutdünken die Gemeinden zu Auspitz und Rossitz reformirte, worauf, da sich auch andere Gemeinden ihnen anschlossen, die Wiedertäufer in Mähren allgemein die Hutterischen genannt wurden. Die Grundlage dieser Sekte in Mähren war der vollständigste Kommunismus. Ihre Verbreitung ging erstaunlich schnell vor sich; denn innerhalb zweier Jahrzehende zählten sie an sechzig Gemeinden [5]). Ihre Verbreitung ging fast ausschließlich unter den Deutschen vor sich, auf die böhmische Bevölkerung hatten die Brüder einen zu überwiegenden Einfluß, auch mangelte allen bekannten Wiedertäuferlehrern die Kenntniß der böhmischen Sprache. Anfangs schien es, als ob es zwischen ihnen und den Brüdern einige Berührungspunkte gäbe; denn die Wiedertaufe, freilich bei letzteren nicht am Entferntesten in ähnlicher Bedeutung, war beiden gemein. Lukas wurde da zum ersten Male auf das Unzukömmliche der Wiederholung des Sakramentes aufmerksam, als er auch bei Luther nichts dergleichen bemerkte und er das Gefährliche einer bloßen Namensvermischung mit den allgemein verhaßten Sektirern einsah. Kurz vor seinem Tode schrieb er demnach an einen Freund, daß er die Wiedertaufe nicht für unbedingt nothwendig halte, ja daß ihre Abschaffung sogar zeitgemäß werden könne. Einige mährische Herren, die mit den Brüdern verbunden, nun auch die Wiedertäufer kennen lernten, verlangten eine Besprechung der ersteren mit den letzteren und auf Grundlage derselben eine Vereinigung. Die Brüder konnten sich so wenig dem Ansinnen entziehen, daß sie in der That mit Abgeordneten derselben in Leitomyschl zweimal zusammen kamen. Der Erfolg schien nicht ungünstig. Ein Briefwechsel begann. Ein drittes Colloquium wurde hernach in Jungbunzlau anberaumt, den Reisenden ein Wagen von den Brüdern neun Meilen weit entgegengeschickt. Aber hier, wo Lukas präsidirte, zeigten sich schon größere Differenzen wie zu Leitomyschl, wo Krásonický das Gespräch leitete. Die Trennung war freundlich genug, aber gleich nach der Rückkehr verfaßten die Wiedertäufer eine Darstellung der versuchten Vereinigung,

in der sie die Brüder wenig schonten. In Eibenschütz nannten sie dieselben Götzendiener und dergleichen mehr. In der That waren die Anabaptisten und Brüder himmelweit von einander unterschieden. Lukas rechtfertigte sich gegenüber dem Adel in einem Schreiben, daß die Vereinigung nicht durch seine, sondern der Gegner Schuld nicht zu Stande gekommen sei [6]).

Die Angelegenheit der Wiedertäufer war des Lukas letzte Beschäftigung in seinem Leben.

Nach dem Tode des Lukas hatte die Unität nur einen Bischof, den Martin Škoda. Ambros von Prag war bereits acht Jahre todt. Ihm zur Seite standen die zwei Suffragane, deren wir oben erwähnt, Wenzel Wrauterky und Daniel Hranicky. Die Synode versammelte sich 1529 in Brandeis im Monate September, und wählte nach des Lukas Rath drei Senioren an die Seite des Škoda, den Wenzel Bily, den Andreas Ciklowsky und den Johann Roh aus Taus, so daß zwei für Mähren und zwei für Böhmen bestimmt waren. Dann wurden fünf Diakone zu Priestern ordinirt, darunter der später wichtige Johann der Einsiedler, hierauf erhielten fünfzehn Personen das Diakonat, darunter die für die Entwickelung der Unität so äußerst bedeutenden Männer: Johann Augusta, Mach von Sion und Martin Michalek [7]). Der enge Rath wurde ergänzt und bestand wieder aus zehn Gliedern; der Senior desselben war der alte Krásonicky. Unter den neuen Bischöfen hatte Roh die meisten Wahlstimmen erhalten, er hätte also den Rang nach Škoda einnehmen sollen, allein eigenmächtig wies ihm dieser den letzten Platz an, doch verharrte er in demselben nicht lange, denn Bily starb noch im selben Jahre, und Ciklowsky wurde wegen Unmoralität abgesetzt [8]).

Die Leitung der Unität durch Škoda währte nur vier Jahre, er führte dieselbe im Sinne des Lukas fort. Indeß hatte er nicht die Kraft den aufstrebenden Einfluß seiner Untergebenen so wie sein Meister niederzuhalten. Die Beachtung des Lutherthums wurde wieder größer, da Roh und später Augusta als dessen eifrige Parteigänger sich geltend machten. Doch fanden die wiedererwachten

Sympathien keinen positiven Ausdruck durch die etwaige Wiederanknüpfung der Verbindung mit Luther, die vielmehr auch jetzt unterbro-
1531 chen blieb. Nur die Beschlüsse der Synode im Jahre 1531 erschienen als eine stillschweigende Annäherung an ihn; die heimlichen Ehegelübde wurden nämlich verworfen, die Ehe abzuschließen zu jeder Zeit gestattet, die Schriften der Gründer der Unität in Allem, was der gegenwärtigen Entwicklung nicht entspräche, verworfen [9]). Verwarf man sie jetzt deßhalb, weil sie auch im dogmatischen Gegensatze zu Luther standen? Dagegen verlebte für die Ausbreitung der Unität Škoda die günstigsten Jahre; denn Ferdinand gerieth eben in große Gefahr vor den Türken. Seine unablässige Sorge mußte die Aufbringung hinreichender Vertheidigungsmittel sein, und wie hätte er strenger gegen die Brüder auftreten können, da sonst ihre adelichen Patrone ganz mit den gesetzlichen Leistungen zurück geblieben wären. Es erweckt das Gefühl eines unüberwindlichen Ekels, wenn man die Hunderte und aber Hunderte von Mahnschreiben lies't, die Ferdinand an den Adel, den Klerus und die Städte Böhmens zur Absendung ihres Truppenkontingentes, zur Einsendung ihrer bestimmten Steuer, ihrer Getreideabfuhren richten mußte; denn jeder fast ohne Unterschied, Laie und Kleriker, suchte seiner Verpflichtung sich zu entledigen [10]). In dieser Noth, die die nächsten Jahre ausfüllte, hatte Ferdinand nicht Zeit, an die Brüder zu denken; auch mußte er die Erfahrung machen, daß deren Patrone, namentlich Herr Konrad von Krajek, verhältnißmäßig am bereitwilligsten seinem Rufe nachkamen. Die Vorsteher der Brüder ließen ihre Untergebenen auch nicht unvorbereitet in den Krieg ziehen. Schnell wurde ein Buch in Druck gegeben und eifrig verbreitet, welches Jedem das Verhalten im Kriege und in der Gefangenschaft vorschrieb [11]). Die Flucht aus der Gefangenschaft wird für erlaubt erklärt, da die Gefangennehmung ohnedies eine widerrechtliche sei. Sei man aber bereits als Sklave an einen Herrn verkauft, so suche man ihm treu zu dienen, nehme nie an den Vergnügungen der anderen Antheil. Man heirate in der Sklaverei ja nicht leichtsinnig und nur eine Christin, eine Mohamedanerin nur dann, wenn man nicht anders kann, seines Glaubens gewiß ist und die Kinder in der christlichen Religion unterweisen kann. Wenn man neben anderen christlichen Sklaven sich befindet, so schließe man sich ihnen nur an, wenn man von ihnen für den Glauben nichts zu befürchten hat, vielleicht sie gar bekehren kann.

Unter diesen freien Verhältnissen sollte ein solenner Akt das Ansehen der Brüder erhöhen. Freitag vor dem Wenzelsfeste 1530 erklärten einige Herren von hohem Ansehen in Jungbunzlau öffentlich ihren Uebertritt zur Unität, ihre Aufnahme geschah mit großer Feierlichkeit [12]). Es waren dies die Herren Konrad von Krajek, Friedrich von Donin, Johann Křinecký, Burian Špetle von Janowitz, Ernst Jilemnicky. Alle standen übrigens schon lange mit den Brüdern in Verbindung. Dieser Schritt erregte ungeheueres Aufsehen in ganz Böhmen. Es war damit etwas Unerhörtes geschehen. Herr Johann von Wartenberg, damals Oberstburggraf, hielt es für angemessen, an einen der bedeutendsten von den neuen Brüdern, den Herrn Burian von Špetle — wie ich glaube sein Anverwandter — selbst zu schreiben und ihn um eine Widerlegung oder Erklärung des über ihn verbreiteten üblen Gerüchtes, als sei er unter die „Pikarden" getreten, zu ersuchen. Burian antwortete und bekannte sich offen zu dem gethanen Schritte, aber auch Herr Krajek, dem Burian den Brief des Oberstburggrafen mitgetheilt hatte, rechtfertigte sich in einem Schreiben über diese Verbindung. Beide zeigten sich übrigens über die gemachten Vorwürfe beleidigt, so daß Herr von Wartenberg sich bemüssigt fühlte, sich zu entschuldigen: nicht er habe sie zu tadeln, denn ihre Religionsänderung gehe ihn nichts an, da er nur über weltliche Dinge gesetzt sei. Aber er habe sie als ein Freund auf die umhergehenden Gerüchte aufmerksam gemacht, und erinnere sie nochmals darauf, daß der König sich dagegen, sobald er einmal die gehörige Kenntniß davon erlangt, nicht gleichgiltig verhalten werde. Herr Konrad ließ es nicht bei dem feierlichen Uebertritt bewenden, er versuchte sich auf seinem Gute Brandeis an der Elbe in der Wegnahme einer utraquistischen Kirche, damit einen Weg betretend, auf dem abwechselnd Katholiken und Utraquisten lange sich gestritten hatten.

26. Sept. 1530

Allein hiemit regte er das ganze utraquistische Lager gegen sich auf. Herr von Wartenberg forderte Kraft seines Amtes als Oberstburggraf die Erklärung eines Betragens ab, das schnurstraks den Verordnungen in der Landtafel widerstreite. Zugleich verlangten die königlichen Kreishauptleute eine Rechtfertigung des Geschehenen. Beiden antwortete Konrad in einer beschwichtigenden Weise. Die besagte Kirche in Brandeis sei an zwanzig Jahre ohne Pfarrer gewesen, die

Gemeinde, die den Brüdern gewogen sei, habe sie ersucht, Besitz von derselben zu ergreifen, und dies sei denn auch ohne sein Zuthun geschehen. Wer kann ermessen, welchen Antheil er an diesem unschuldigen Akt der Besitzergreifung gehabt hat? Die Brüder wenigstens säumten nicht, alles Kirchengeräthe hinauszuschaffen, alle Altäre zu entkleiden und der gewonnenen Kirche ein Ansehen der Einfachheit zu geben, das ihnen musterhaft dünkte. Weder der Oberstburggraf noch die Hauptleute scheinen mit der natürlichen Erklärung Konrad's zufrieden gewesen zu sein; denn die ganze Angelegenheit kam zur Kenntniß des Königs, sei es von ihnen, sei es von anderen Utraquisten aus. Ferdinand trug auch ungesäumt dem Angeklagten auf, den ganzen Status quo ante herzustellen, alle Kirchenapparate wieder herzuliefern und den Predigten eines Kürschners daselbst ein Ende zu machen. Mit Verwunderung höre er von diesen eigenmächtigen Vorgängen [13]).

Das Geschlecht der Krajek scheint wenig natürliche Anlagen zum Gehorsam gehabt zu haben. Johanna von Krajek kehrte sich nicht viel an das St. Jakobsmandat Wladislaw's und wir wissen, sie siegte. Herr Konrad fühlte auch nicht den mindesten Eifer zum Gehorsam in sich. Noch wußte Ferdinand nicht, mit welch' einem Geschlechte er den Kampf aufgenommen habe. Ganz ruhig antwortete ihm Konrad, nicht um ihn von der Erfüllung seines Befehles zu benachrichtigen, sondern um ihn über den wahren Sachverhalt zu belehren und ihm eine lateinische Uebersetzung seiner an die Kreishauptleute gerichteten Rechtfertigung zuzusenden. Hat Ferdinand sich mit dieser Antwort beguügt? Die Türkennoth drängte ihn, er ließ die Angelegenheit fallen. Obzwar es höhere Rücksichten geboten, fühlte er sich in diesem Augenblicke nicht sehr bemüssigt, die Rechte der Utraquisten zu verfechten. Ihr Gebahren ging dahin, immer mehr als politische Partei sich zu gestalten und dem Könige als dem Haupte einer feindlichen Partei entgegen zu treten. Nichts wirkte in dieser Beziehung gefährlicher, als die abgesonderten Versammlungen der utraquistischen Stände zur Berathung ihrer kirchlichen Angelegenheiten, denen von Rechtswegen die Magister und die utraquistische Geistlichkeit beiwohnten. In der Versammlung im August 1529 richteten sie an Ferdinand eine Beschwerde, daß die Stadt Kaaden willkürlich von dem Gemeinderathe im Verband mit der katholischen Kirche gehalten werde und verlangten

deren Vereinigung mit ihrer Partei [14]). Kaaden war seit neunzig Jahren eine von jenen drei größeren Städten Böhmens, die noch zur katholischen Kirche gehörten [15]). Von diesen war nur Budweis im Innern selbst vor jeder Neuerung bewahrt; in Pilsen predigten schon von Zeit zu Zeit lutherische Prediger unter dem Beifall Vieler, und nur mit Mühe konnten sie allemal entfernt werden. Kaaden aber war ganz von der katholischen Kirche abgekehrt. Nur mit Unlust konnte Ferdinand an den Verlust einer bedeutenden Stadt denken; denn die Einführung des utraquistischen Gottesdienstes machte sie zu gleicher Zeit seinen Gegnern dienstbar.

So hatten wenige Jahre hingereicht, wie bei der Behandlung religiöser Verhältnisse im 16. Jahrhunderte in einem nicht despotisch regierten Lande nicht anders möglich war, den König zum bloßen Haupte einer Partei zu machen, und wenn die Utraquisten überhaupt gehorchten, so hatte dies seinen Grund in der Heilighaltung des geschworenen Unterthanseides und in der Hochachtung, die man in den früheren Jahrhunderten von dem königlichen Haupte mit der Muttermilch eingesogen hatte. Ich glaube, es war im Jahre 1531, als die katholischen Stände, die sich ebenfalls zur Berathung ihrer Angelegenheiten getrennt zu versammeln pflegten, den König in einer eigenen Supplik alles das Unrecht vorstellten, welches das aggressive Verfahren der Utraquisten über ihr Haupt brächte. Kaaden und Joachimsthal, alte katholische Städte, würden immer mehr durchwühlt und utraquistischen Predigern auf jede mögliche Weise der Eingang dahin erzwungen [16]). Was bei diesen bedeutenden Städten augenfällig sei, geschehe unter minderer Beachtung stets und ungehindert. Katholische Orte würden von ihren Gutsherren mit Gewalt oder Güte zu utraquistischen gemacht, und wenn sich ja in einem gemischten Orte eine katholische Pfarre erhalten habe, so würde sie endlich mit einem utraquistischen Geistlichen besetzt. An neunzig Pfarren und Orte seien auf diese Art in jüngster Zeit gegen alles Recht und Herkommen der katholischen Kirche entfremdet worden. Bereits hatte Deutschland sein nicht nachahmenswerthes Beispiel geliefert. Ich wüßte in Europa kein Land außer England, wegen seines Betragens gegen Irland zu nennen, das in Folge der Reformation verächtlicher geworden wäre, als eben dieses. Der traurige Ruhm gebührt ihm, daß sich daselbst der Grundsatz: Cujus regio, illius et religio entwickelte.

Seine ansteckende Kraft übte er nun auch auf die böhmischen Utraquisten aus, die, weil in übergroßer Majorität, im Vortheil des Angriffes waren. Die Verfassung des Landes wies dem Könige keine Macht an, gegen diese Niederlagen im Frieden anzukämpfen, er konnte nicht anders, als stets zu vermitteln und zu versuchen, das Unvereinbare zu vereinigen.

1532 Indeß starb Martin Škoda, dessen Thätigkeit wenig ausgezeichnet hervortritt, weil er mit keinen besonderen Gefahren zu kämpfen hatte. Nun begann für die Unität eine neue Zeit. Er machte Platz den jüngeren Gliedern derselben, deren Erinnerungen kaum über die Zeit, wo Luther auftrat, hinausreichten, denen also ihre Gemeinde nicht eine Vereinigung war, mit der sie vielfache Gefahr und Leid getheilt, und die ihnen eben dadurch am werthesten geworden wäre. Die
14. April Synode versammelte sich am zweiten Sonntag nach Ostern in Brandeis an der Adler. Die Wahl neuer Senioren sollte geschehen; denn wieder war Johann Roh allein geblieben. Da aber der engere Rath noch aus alten Gliedern, welche im Sinne Lukas dachten und regierten, bestand, so war eine Umstaltung desselben zuerst in Bedacht genommen. Rührig wie zur Zeit der Chlumecer Synode des Lukas Partei alles bearbeitete und den Sieg erfocht, so that anch jetzt die Partei der jüngeren, ehrgeizigen und neuerungssüchtigen Leute. Unter allen ragte Johann Augusta, Martin Michalek, Michael Weys, Mach von Sion, Johann von Tein hervor. Alle von ihnen hatten den Grad eines Priesters erreicht und waren somit zur Erlangung höherer Würden fähig.

Unter den Genannten nimmt Johann Augusta, dessen Persönlichkeit von nun an vierzig Jahre uns beschäftigen wird, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Er war im Jahre 1500 in Prag geboren, sein Vater war ein Hutmacher, er hatte keine gelehrte Erziehung genossen, doch muß er einige Studien in der lateinischen Sprache gemacht haben. Früher gehörte er zu den Utraquisten, trat aber etwa in seinem 24. Jahre zu den Brüdern über, und wurde von ihnen seiner besonderen Anlagen wegen zum priesterlichen Stande verwendet. Nie hat die Unität weder vor ihm noch nach ihm einen Mann von gleicherem flammendem Ehrgeize, von gleicher Beharrlichkeit und Kraftentwickelung,

von so angeborenem Herrschertalent gehabt; seine Anlagen, obgleich nicht gehörig ausgebildet, haben ihn zum ausgezeichnetesten Prediger seiner Zeit in Böhmen gemacht; seine Umsicht und sein Ehrgeiz ließ ihn den ersten aus der so plebejischen Unität persönliche Verbindungen mit den berühmtesten Männern seiner Zeit eingehen. Seine persönliche Würde erwarb ihm unter dem böhmischen Adel die höchste Bedeutung, und haben ihn später zu einer Stellung gebracht, die Ferdinand seinen gefährlichsten Gegner in ihm erblicken ließ, das Drama seines Lebens gestaltete sich darüber zur Tragödie, eine sechszehnjährige martervolle Haft in einem lichtlosen und kalten Kerker ging unter so mannigfachem Wechsel vor sich, daß der Geschichtschreiber sich genöthigt sieht, ihm auch in diese Mauern zu folgen, theils um zu erzählen, theils um eine merkwürdige psychologische Entwickelung zu zeichnen.

Hat die Geschichte der Brüder bislang nur ein beschränktes Interesse gehabt, so gewinnt sie jetzt unvergleichlich; denn sie nimmt an Breite und Tiefe zu, sie ist die eine Hälfte der böhmischen Geschichte. Mit tiefer Bewegung ergreifen wir die Feder, um weiter zu erzählen, mehr im Innersten erschüttert vor dem vor unseren Augen sich entrollenden Drama, als es nach solcher Entfernung in der Zeit möglich schiene, ja, da wir im Innersten unserem Gegenstande fremd gegenüber stehen, selbst uns bedünken möchte.

Die Vorbereitungen der alten Häupter der Unität an der Synode erhoben nicht besonders die Hoffnungen Augusta's und seiner Freunde. Da traten denn diese hervor und erklärten, wie der enge Rath an Schwäche der Zahl, theils an Mangel an Thätigkeit leide und wie eine passende Ergänzung eine unabweisbare Nothwendigkeit sei. Damit kein Zweifel darüber obwalte, wer hiezu tauglich sei, schlug Augusta sich selbst und seine vier Freunde vor [17]). Wenn er diesen Schritt, unerhört bisher in der Unität, wagen durfte, so war er des Beifalls der Mehrzahl der Wähler gewiß; auch sah sich der enge Rath genöthigt, in seinen Vorschlag einzugehen. Dann ging die Wahl neuer Senioren vor sich. Dem Roh wurden an die Seite Benedikt Baworinský, Veit und Johann Augusta — auch hierin fällig zum Siege gelangend — gesetzt. Unter den Gewählten ist Veit nicht weiter bekannt, Benedikt Baworinský war nach des Blahoslaw's

Urtheil ein Idiot. Er stammte aus ritterlichem Geblüte, trat vor mehr als fünfundzwanzig Jahren mit Lukas in Verbindung, der einige seiner Traktate eigens an ihn richtete. Später nahm er die geistlichen Grade bei den Brüdern an und gelangte nunmehr zum Amte eines Seniors. Die neuere Richtung war unter denselben durch Roh, Benedikt und Augusta vertreten.

Unmittelbar nach diesen Ereignissen stellte Herr Konrad von Krajek an die Brüder das Verlangen, daß sie eine Apologie ihres Glaubens verfassen möchten, die er dem Markgrafen Georg von Brandenburg zustellen wolle. Der Markgraf war früher einer von den Erziehern des Königs Ludwig gewesen und dadurch mit den böhmischen Angelegenheiten bekannter geworden. Ob Herr Konrad bloß einem Wunsche dieses hohen Herrn nachkommen wollte, oder ob er dadurch die Welt mit den Brüdern bekannter machen und ihnen neben Luther, Zwingli und anderen aufblühenden Reformatoren eine Bedeutung verschaffen wollte, weiß ich nicht zu entscheiden. Genug, sie kamen seinem Wunsche nach und ließen die ursprünglich in böhmischer Sprache verfaßte Schrift von einem ihnen befreundeten Deutschen in's Deutsche übersetzen. Zufällig hielten sich einige Schweizer bei ihnen in Jungbunzlau auf, sie erbaten sich zur Lektüre die Uebersetzung; man gab sie ihnen ohne Anstand. Allein dieselben reis'ten darauf unmittelbar in ihre Heimat und ließen die heimlich gemachte Abschrift in Zürch drucken. Alles dieses erfuhren die Brüder zeitlich genug, und da sie inzwischen die Uebersetzung genauer prüften, fanden sie dieselbe ihrer eigenen Lehre minder entsprechend. Sie schickten demnach einen aus ihrer Mitte nach der Schweiz, damit er alle gedruckten Exemplare aufkaufe und den weiteren Druck sistire. Als aber der Abgesandte nach Nürnberg kam, fand er die Exemplare schon zum Verkaufe ausgeboten, es erschien also unmöglich, ein schon über ganz Deutschland verbreitetes Buch zu vernichten. Sie beeilten sich mit der Anfertigung einer zweiten, ihnen ganz entsprechenden Uebersetzung, und hatten dieselbe schon im Beginne des Jahres 1533 vollendet.

1533 Nunmehr tauchte in ihnen der Wunsch auf, diese Uebersetzung unter der Aegide jenes Mannes herauszugeben, der für sie so eine anziehende Kraft ausübte, ich meine Luther. Zu dem Ende schickten sie

an ihn zwei Abgeordnete und legten ihm ihre Bitte und ihre Arbeit vor. Eine nicht geringe Befriedigung muß Luther bei seinem Triumphe gefühlt haben. Er vergaß im Momente auf jeden Gegensatz und auf die energischen Repliken des Bruder Lukas, empfing sie freundlich und erklärte sich auf ihre Bitte bereit, die Apologie in Wittenberg unter seinen Augen herauszugeben und mit einer empfehlenden Vorrede zu versehen. Wie mächtig muß wohl der Wunsch in ihm gewesen sein, die Brüder ganz an sich zu ziehen. In der That wurde die Apologie in Wittenberg gedruckt. Luther schrieb in der Vorrede: „Gar oft habe er gewünscht, genau die Lehre der Brüder, die man Pikarden nenne, gründlich kennen zu lernen, nun sei ihm die Gelegenheit geboten. In manchen sei allerdings ihre Redeweise verschieden von der seinigen; allein sie seien doch der biblischen Lehre sehr nahe und er könne sie für nichts anderes, denn seine Brüder ansehen." Man bedenke, daß in diesem Bekenntniß die Wiedertaufe behauptet wird, die Abendmals- und Rechtfertigungslehre nicht lutherisch sei. Und doch ging Luther über alles dies hinaus und empfahl und lobte die Brüder [18].

Diese so ausgestattete Apologie überschickten die Brüder, ich weiß nicht auf welche Weise, an den Markgrafen Georg. Eines erreichten sie durch diese Vorgänge; bald verbreitete sich die Zürcher und Wittenberger Ausgabe über einen weiten Raum und zum ersten Male konnte man über das Wesen der Unität eine begründete Ansicht schöpfen. Noch in demselben Jahre (1533) traten die lutherischen Theologen von Augsburg, Wolfgang Musoules an der Spitze, mit den Brüdern in Briefwechsel [19]. Ihr Name wurde in Straßburg, Zürch, Breslau und sonst bekannt und man beschäftigte sich angelegentlicher mit ihrer Erscheinung.

Diese Konfession ist die letzte, welche die Wiedertaufe als noth- 1534
wendig behauptete. Vielleicht hat Luther mit vielen Gründen ihnen das Unzukömmliche ihres Verhaltens nachgewiesen. Selbst in der Unität haben sich manchmal Stimmen gegen die Wiedertaufe erhoben; so hielt sie zuerst Johann der Arzt, des Lukas eigener Bruder, schon im Jahre 1494, und selbst der letztere, freilich schon unter dem Einfluße der Existenz der Anabaptisten, nicht für unbedingt nöthig [20]. Nun aber, da ersichtlich wurde, daß die Wiedertäufer die Verachtung und

der Haß einer übergroßen Majorität treffe, wünschten die Brüder nicht wegen einer bloßen Ceremonie mit ihnen verwechselt zu werden. Ihrem Schwanken mußte endlich der Beschluß des Prager Landtages im Jahre 1534 ein Ende machen [21]). Jeder Wiedertäufer sollte, wo immer er sich befinde, festgesetzt, und wenn er keinen Widerruf leisten wolle, unnachsichtlich hingerichtet werden. Dieser Beschluß ward pünktlich exequirt. Auf dieses sandte der Senior Roh Rundschreiben an alle Gemeinden, in denen er sie aufforderte, zu überdenken, ob die Wiedertaufe abgeschafft werden solle oder nicht. Hierauf wurde eine Synode in Jungbunzlau berufen, welche nicht blos aus den Senioren und dem engen Rathe, sondern aus allen geistlichen Vorstehern der Gemeinden als ihren Repräsentanten bestand. Sie entschied sich für die Abschaffung der Wiedertaufe. Doch geschah auch dieser Schritt nicht, ohne daß er unter den Brüdern ein kleines Schisma zur Folge gehabt hätte. Valenta, der Vorsteher der Gemeinde in Holešov, erklärte sich gegen die Neuerung und zog drei Gemeinden nebst einigen ansehnlichen Personen an seine Seite, die sich dadurch von der Unität lossagten. Nach seinem indeß bald, vielleicht schon 1534 plötzlich erfolgten Erstickungstode vereinten sich die Getrennten mit den übrigen Brüdern.

Mittlerweile hatte in Böhmen der Bruder Johann, mit dem Beinamen der Einsiedler, der vor fünf Jahren in der Unität den Grad eines Priesters erhalten hatte, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung in einem nicht geringen Grade auf sich gezogen. Nicht sowohl Beredtsamkeit zeichnete ihn aus, aber in seiner Gestalt versammelte sich der Nimbus einer besonderen Tugendhaftigkeit und einer hohen Entsagung. Er predigte auf den Gütern des Herrn von Janowitz. Noch lebte derselbe Suda von Janowitz, der vor achtzehn Jahren auf den Einfall gerathen war, den Bruder Lukas gefangen zu nehmen. Seit der Zeit muß er den Brüdern freundlich geworden sein, denn er ließ seine Söhne in ihrem Glauben erziehen. Altersschwäche hinderte ihn, sich um etwas zu bekümmern, seine beiden Söhne führten also das Regiment, und unter ihnen entwickelte sich mit wuchernder Kraft das Brüderthum. Der Vorstand der Gemeinde daselbst wurde Johann der Einsiedler [22]).

Ein solcher Centralpunkt freier Entfaltung blieb nicht lange ohne bedeutenden Einfluß. Wir wissen, wie von Alters her in Klattau,

Taus und Wodňan Schwärmer und Sektirer sich entwickelt haben, wie überall in diesen Städten kleine Gemeinden sich gebildet. Gleichwohl war es für sie sehr schwer, sich zu erhalten; denn in einer jeden Stadt entwickelte, gestützt auf den Magistrat, die utraquistische Geistlichkeit eine sehr rege Thätigkeit, um sich ihrer Feinde zu entledigen, und es gelang ihr wenigstens in sehr vielen Fällen, jede Versammlung in größerer Anzahl zu verhindern. Auch jetzt befanden sich in den genannten Städten nur im Geheimen die Brüder. Ihre Versammlungen wurden unter großen Strafen in den Jahren 1533 bis 1535 von der Gemeinde verboten. Die Wachsamkeit, mit der der Befehl gehandhabt wurde, vermochte viele, trotz der Entfernung mehrerer Meilen, nach Janowitz zu gehen und daselbst den Versammlungen beizuwohnen. Doch auch dies wurde bekannt, und jene, die einer solchen Reise überwiesen wurden, in's Gefängniß geworfen.

Ob indeß die ersten thätlichen Schritte gegen die Brüder das 1535
Werk des freien Entschlusses der Gemeinden, oder aber Folge eines königlichen Befehles gewesen, bleibt dahin gestellt; gewiß, daß Ferdinand im Beginne des Jahres 1535 oder schon früher, weil die verminderte Türkengefahr ihn endlich zu Athem kommen ließ und seinen Plan in's Leben zu setzen erlaubte, sich entschlossen hatte, die königlichen Städte von allen Brüdern zu säubern. Zu dem Ende instruirte er den Landesunterkämmerer Wolfhart Planknar von Kinsperg dahin, entsprechende Befehle an die königlichen Städte abzusenden. Sie lauteten nicht auf Gefangennehmung oder Tödtung der Schuldigbefundenen, sondern nur auf deren Ausweisung. In der That ist unter Umständen diese Strafe fast die härteste. Theils in Folge der erhaltenen Befehle, theils vielleicht aus freiem Antriebe, wurden plötzlich aus Wodňan, Taus und Klattau einzelne Personen verwiesen und zum Verkaufe ihres gesammten Hab und Gutes binnen weniger Wochen verhalten. Keinem wurde eine andere Schuld gegeben, als zu den Brüdern zu gehören, oder die Versammlungen in Janowitz besucht zu haben. Die Ausgewiesenen wurden übrigens vor den Landesunterkämmerer zur Verantwortung vor das Landrecht nach Prag berufen. Offenbar sollte eine Untersuchung mit ihnen vorgehen, inwiefern das Sct. Jakobs-Mandat von ihnen übertreten und auf sie anwendbar sei.

In dieser Noth wandten sich die mit dem Exil und mit einer Kapitalklage in kürzester Zeit bedrohten Brüder an den Herrn Konrad von Krajek. Er galt nun einmal als ihr Schutzherr und politisches Haupt, und in der That scheint es der Ehrgeiz seines Lebens geworden zu sein, der Unität eine durch das Gesetz gesicherte und unanfechtbare Stellung zu erfechten. Er konnte sich die Tragweite einer, wenn auch nur auf einem kleinen Raume erlittenen Niederlage nicht verhehlen. Nicht umsonst hatte der König nur auf einem sehr kleinen Gebiete, nur in drei Städten, den Kampf begonnen. Gelang es ihm, denselben siegreich durchzuführen, so unterlag es keinem Zweifel, daß er anderswo erneuert nicht lange die alten Sitze des Jungbunzlauer Rayons verschonen würde.

12. März Also schrieb Herr Konrad an den Landesunterkämmerer und bat ihn, den betreffenden Städten anbefehlen zu wollen, daß man den Verwiesenen eine längere Frist, entweder auf ein halbes Jahr oder bis zur Ankunft des Königs im Lande gewähre. Um ein Gleiches ersuchte er die Städte selbst. Er bat weiter in einer eigenen Zuschrift das Kammergericht, den Prozeß bis zur Ankunft des Königs sistiren zu wollen. Auch Herr Friedrich von Donin fühlte sich bewogen, am gehörigen Orte seine Bitten einzulegen, doch umsonst. Bevor jedoch die Sache durch richterlichen Ausspruch ausgetragen war, sollte ein zweiter schwerer Schlag ausgeführt werden. Der oberste Hofmeister
14. April beschied die jungen Herren von Janowitz, Ulrich und Smil zur Erscheinung vor dem Landesgerichte am 26. April am Prager Schlosse, um sich da wegen gewisser Unordnungen in der Religion, welche sie auf ihren Gütern duldeten, zu verantworten, und trug ihnen zugleich auf, einen auf dem Zettel, welcher dem Vorladungsschreiben beilag, genannten Mann mit sich zu bringen. Auf dem Zettel war aber Niemand anderer als Johann, doch nicht mit dem Beinamen Einsiedler, sondern mit seinem wahren Zunamen Zbornik bezeichnet. Der Schlag kam unerwartet, doch traf er nicht unvorbereitete Leute. Herr Konrad erschien selbst in Prag und berieth sich sowohl mit seinen Freunden, sowie mit den Herren von Janowitz, was zu thun; ihr Entschluß war bald gefaßt.

Am 26. April, einem Montage, erschienen, wie ihnen aufgetragen war, Herr Ulrich und Herr Smil am Prager Schlosse um die

zwölfte Stunde vor dem Landesgerichte. Zuerst wurde die an sie erlassene Vorladung nochmals vorgelesen, nach derselben trat in Beider Namen Herr Gabriel Klenovsky vor und erklärte: „Die Vorgerufenen seien erschienen und geben den Landrichtern kund, daß ihnen nichts von irgend welchen Unordnungen bekannt sei, die angeblich auf ihren Gütern gegen die christliche Religion Platz gegriffen hätten, noch weniger seien sie mit ihrem Vater gewillt, dieselbe zu dulden. Es sei ihnen nichts von neuen oder abseitigen Versammlungen bekannt, wohl aber seien bei ihnen die Brüder, die schon von Alters her da ihren Wohnort hätten. Sie wünschten zu wissen, wer so über sie berichtet und ihnen Unkosten verursacht. Auch wüßten sie nichts von einem Johann Zbornik auf ihren Gründen, daß er ihr Knecht, oder irgend wie ihnen zinspflichtig sei. Allerdings gebe es da einen gewissen Johann mit dem Beinamen Einsiedler, welchen die Brüder als Vorsteher nach Janowitz geschickt hätten, doch verweile er nicht ohne Unterlaß auf seinem Sitze, auch sei er nicht ihr Leibeigener, sondern des Herrn Konrad von Krajek. Sie könnten ihn also nicht stellen, und zwar erstens, weil nicht sie Regenten der Güter ihres Vaters seien, sondern dieser selbst; zweitens, weil es straffällig sei, wenn Jemand einen fremden Leibeigenen gefangen nehme. Doch hätten sie darüber dem Herrn Konrad Nachricht gegeben und dieser habe ihnen geantwortet: „Will Jemand meinen Leibeigenen vor mir anklagen, will ich ihm gerecht werden, sollte er zur Stellung verhalten werden, so will ich ihn, da wo sich's gebührt, stellen."

Augenscheinlich handelte es sich hier zumeist um die Person des Johann, zubenannt der Einsiedler. Waren die beiden Angeklagten verpflichtet, denselben zu stellen? Offenbar nicht, wenn der vornehmste Umstand berücksichtigt wird, daß nicht sie, sondern ihr Vater als Regent seiner Güter galt; die Verpflichtung war für sie nicht vergrößert, wenn das Regiment auch thatsächlich in ihren Händen war. Ihr Vater hätte also verpflichtet werden sollen. Allein selbst angenommen, daß sie die eigentlichen Besitzer gewesen wären, konnte ihnen aufgetragen werden, einen fremden Leibeigenen gefangen zu nehmen? Ja. Denn allerdings verbot das Gesetz die willkürliche Gefangennehmung eines fremden Unterthanen; allein diese konnte es nimmermehr verbieten, wenn sie auf Befehl des obersten Gerichtes, des Landrechtes geschah.

Zudem betrachtete, wie zum Schluße ersichtlich sein wird, das Gericht den Johann nicht als einen Leibeigenen des Herrn Krajek, sondern als einen Leibeigenen des Königs, weil er auf des letzteren Gütern geboren war. Wenn es nun erwiesen war, daß die belangte Person sich auf einem bestimmten Besitzthum bewegt habe, so stand es in der Macht, und wenn es ihm aufgetragen war, in der Verpflichtung des Herrn, dieselbe festzunehmen.

Von diesem Gesichtspunkte aus urtheilte auch das Gericht. Es berücksichtigte nicht die Einrede der Brüder, sondern trug ihnen auf, im Laufe von zwei Wochen wieder, und zwar mit Johann Zbornik, zu erscheinen, dazu wurden sie durch Bürgschaft verpflichtet. Hiebei muß das Gericht angenommen haben, daß sich der Belangte noch immer unter der Jurisdiktion der Herren von Janowitz befinde. Es wäre ein leichtes für dieselben gewesen, den Einsiedler zu stellen; allein sie hatten mit Herrn Konrad eine Verabredung getroffen. Im Wunsche des letzeren lag es nämlich, mit in den Prozeß hineingezogen zu werden und ihn so zu verallgemeinen, überzeugt, daß es ihm dann gelingen werde, alten Mandaten durch eine politische Bewegung auf dem Landtage oder durch sich erbietende Mittel die Spitze abzubrechen.

Am 10. Mai erschienen neuerdings die zwei Brüder vor dem Landrechte. Wiederum erklärten sie, Johann den Einsiedler nicht stellen zu können, weil er nicht ihr, sondern des Herrn Konrad von Krajek Leibeigener sei. Zum Schlusse baten sie, ihrer Bürgschaft entlassen zu werden. Ueber alle diese Vorgänge war an den König genau Bericht erstattet worden, er hatte dem Obersthofmeister für alle Fälle genaue Verhaltungsmaßregeln gegeben. Herr Heinrich Berka von Lippe erklärte also auf diese Antwort, daß er über Auftrag des Königs die Vorladung auf sechs Wochen vertage, am 21. Juni aber sollten unter derselben Bürgschaft die Herren von Janowitz mit Johann Zbornik vor Gericht sich stellen.

Auf diese Antwort trat Gabriel Klenovsky, als Sachwalter der Angeklagten, vor, und verlas ein Schreiben des Herrn von Krajek, in dem dieser erklärte, wegen Johann des Einsiedlers jedem Kläger gerecht werden und ihn vor Gericht stellen zu wollen; er bitte also,

da dieser sein Leibeigener sei, nicht fremde Personen zu verpflichten, sondern der Bürgschaft zu entheben. Der Oberstlandrichter erwiederte, er habe bezüglich des Herrn Krajek vom Könige keinen Befehl erhalten. Dieser aber gab in eigener Person, weil anwesend, die Erklärung ab: „Er habe Johann den Einsiedler freiwillig stellen wollen, im Falle ihn Jemand klagen wollte." Das Gericht gab auf dies keine Antwort mehr und die Sitzung wurde aufgehoben.

Bevor noch der dritte Gerichtstag herangekommen war, war Herr Krajek schon in einen neuen Streit verwickelt. Mehrere Geistliche in Prag, ermuthigt durch die den Brüdern bevorstehenden Schwierigkeiten, traten in Predigten gegen sie auf. Vor allen gerieht der Pfarrer Wenzel am Tein in einen besonderen Eifer, der ihn sogar so weit führte, alte abgeschmackte Fabeln aufzuwärmen und in die Welt zu senden, wie: daß die Brüder in den Versammlungen den Mund aufthäten und so lange anhielten, bis ihnen der heilige Geist in Gestalt einer Fliege hineinflöge. Darüber gerieth nun jener in eine nicht geringe Aufregung, er schrieb dem Administrator und forderte ihn auf, solchem Unfug des Teiner Pfarrers zu steuern. Allein dieser gab alsobald dem Könige von diesem Schreiben und seinem Inhalte Nachricht. Ferdinand erließ an den Landrichter den Befehl, das Schreiben vom Administrator in Empfang zu nehmen. Benachrichtigt davon schrieb Herr Konrad an den König, und legte ihm die Gründe seines Briefes an den Administrator, sowie diesen selbst in lateinischer Uebersetzung vor, damit es nicht den Anschein habe, daß er, wie Verläumder dies ausstreuen, Veranlassung zu stetem Streite aufsuche, als vierundsechszigjähriger Mann wünsche er nur Frieden. Ferdinand ließ es bei dieser Vertheidigung bewenden, befahl ihm aber schriftlich, in Zukunft dergleichen Schreiben zu unterlassen.

Indeß war der 20. Juni herangekommen; wiederum fanden sich Herr Ulrich und Herr Smil am Prager Schlosse vor dem Landrechte ein, und gaben sie dieselbe Erklärung, wie bei der ersten Vorladung ab. Der Beschluß des Landrechtes war in diesem Falle schon durch königliche Schreiben bestimmt. Hätten die Brüder den Johann Zbornik gestellt, so sollten sie gegen Bürgschaft entlassen werden, im Falle der Nichtstellung, und dieser trat jetzt ein, sollten sie im schwarzen

Thurme am Schlosse, wo man sonst die Schuldner gefangen hielt, festgesetzt werden. Diese Weisung des Königs wurde ihnen kundgegeben und beide darauf in ihr Gefängniß abgeführt, nachdem ihnen früher das Ehrenwort abgenommen ward, daß sie dasselbe nicht verlassen würden. Sie konnten sich also frei bewegen.

Auf dies versammelten sich die vorzüglichsten Häupter der Brüder, Herr Friedrich von Donin, Herr Johann und Herr Wilhelm Křinecky, dann Herr von Krajek, und beschlossen, in einer gemeinschaftlichen Zuschrift ihre Beschwerden an den König zu bringen. Seit acht Jahren, hieß es darin, hätten sie und ihre Glaubensgenossen Ruhe genossen, nun werde dieselbe gestört. Gewiß gehe dies nicht vom Könige, sondern von seinen Beamten und von der störrischen Geistlichkeit aus. Man erzähle sich zwar, der König habe am Landtage zu Znaim erklärt, er fühle sich nur verpflichtet, über den Katholiken und Utraquisten seine schützende Rechte zu halten, allein sie und ihre Freunde hätten sich stets zu den Utraquisten gezählt. Sie hätten im Türkenkriege so gute treue Dienste wie jeder andere geleistet. Es ist nicht gewiß, ob diese Zuschrift wirklich abgeschickt worden ist; dafür wandte sich aber Herr Konrad an den Obersthofmeister, der bei dem Könige in Wien verweilte, und forderte von ihm seine Verwendung für die Freilassung der Herren von Janowitz. Er stellte es in Abrede, daß die Unität Verbindungen mit den Lutheranern anknüpfe, da dies einen harten Vorwurf bildete.

Der König, entweder in Kenntniß der gemeinschaftlichen Supplik oder der Zuschrift an den Obersthofmeister, faßte seinen letzten Entschluß. Er beschloß den fortwährend hingeworfenen Handschuh Herrn Konrad's aufzuheben. Deßhalb schrieb er zuerst an ihn und äußerte seine unwillige Verwunderung darüber, daß er sich mit Gewalt in den Prozeß der Janowitzer dränge, durch einfache Stellung Johanns hätte dem Recht Genüge gethan werden können; dem Oberstlandrichter gab er aber den Auftrag, denselben zur Stellung des Johann Zbornik auf den 25. August vor dem Kammergerichte aufzufordern. Nach dem gewordenen Befehle erschien Herr Konrad an dem bezeichneten Tage um die dreizehnte Stunde vor dem Kammergerichte, begleitet von einer großen Anzahl Mitglieder des Herren- und Ritterstandes aus der Unität,

mit dem vielerwähnten Johann. Herr Heinrich Berka präsidirte dem Gerichte statt des Obersthofmeisters.

Im Namen seines Schützlings ergriff jener das Wort und sagte, es sei gegen das Landrecht, wenn Jemand vor das Gericht geladen würde, ohne daß ihm die Gründe angegeben werden; dies sei allein im Stande, die Vorladung zu annulliren. Doch wolle er den Johann in nichts Ueblem schützen, sondern stelle ihn seinem Ankläger gegenüber. Auf dies wurde das königliche Schreiben verlesen, in welchem die Stellung Johanns deßhalb anbefohlen wurde, „weil der Priester Paul, Dechant von Klattau, angezeigt habe, daß Johann der christlichen Lehre entgegen predige und die Leute wiedertaufe". Johann nahm die Klage auf; „obgleich sie ihm nicht im Vorhinein kundgemacht worden wäre, wolle er sich doch dagegen vertheidigen; denn das Landrecht befehle Jenem, der seine Klage mit Zeugen unterstützen wolle, daß er dieselbe sammt den Zeugen dem Beklagten wenigstens eine Woche früher kund gebe." Nun wurde die Klageschrift des Dechanten von Klattau, die an den Landesunterkämmerer Wolfhart von Planknar gerichtet war, gelesen, auch einige Artikel aus einem Traktate, den Johann wiederholt vorgelesen und gepredigt habe. Dem waren beipflichtende Zeugnisse des Priesters Wenzel aus Wodňan, des Pfarrers Veit aus Taus, des Priesters Johann aus Klattau und des Priesters Paul aus Chlistow beigegeben und auch diese wurden verlesen. Darauf erwiederte Johann: „Erst aus diesen Zeugnissen ersehe er, was ihm zur Last gelegt werde, und weil er dies nicht vermuthet, so könne er nicht mit seinen Zeugen die geschehenen Klagen entkräften. Insbesondere widerspreche er der Anklage, als habe er Jemanden wiedergetauft. Uebrigens zeugten die Priester gegen ihn, nicht als ob sie persönlich seinen Reden beigewohnt hätten, sondern sie schöpften nur aus dem Hörensagen. Er überlasse es demnach dem Gerichte, zu überlegen, ob dem Zeugnisse Gewicht beigelegt werden solle." Auf diese Vertheidigung, die vornehmlich auf eine Vertagung gerichtet war, schöpfte das Gericht nichts destoweniger ein Urtheil und verkündigte dasselbe durch den Mund des Herrn Heinrich Berka: „Nach genauer und sorgfältiger Erwägung dessen, was gegen Johann Zbornik, zubenannt Einsiedler, bezeugt und was er dagegen geantwortet, ergebe sich, daß er gegen den Landtagsbeschluß in den königlichen Städten

lästerliche Dinge gegen die Religion vorgenommen, wie er selbst nicht ganz abläugne, daß er lästerliche Traktate gegen das Sakrament des Leibes und Blutes verfaßt, eigenmächtig Kinder getauft habe, was nur Priestern gestattet sei; deßhalb sei er in's Gefängniß abzuführen."

Diesem Urtheile wurde alsbald Folge gegeben. Johann wurde in den weißen Thurm geführt und verharrte daselbst drei Jahre weniger dreizehn Wochen.

Man kann nicht sagen, daß bei diesem Urtheile alle Formen des Rechtes streng gewahrt worden sind, und in sofern muß man die ganze Weise, wie mit Parteilichkeit gegen die ohnehin durch die Landesgesetze verurtheilten Brüder verfahren wurde, verdammen. Erstens war es gesetzlich, daß dem Angeklagten der Inhalt der Klage vor seiner Stellung mitgetheilt werde; zweitens sollten die Zeugen erst nach geschehener Citation aufgesucht und vorgeführt werden, hier aber waren die Zeugenschaften lange vor dem zusammengetrieben; drittens hatte der Kläger dem Geklagten gegenüber persönlich zu erscheinen, was auch nicht geschah; endlich ward Johann verurtheilt, ohne daß er seine Gegenzeugen vorgeführt hätte. So viel ist indeß gewiß, daß man in seiner Person keinen nach den Landesgesetzen Unschuldigen strafte, allein man verletzte die gerichtlichen Formen in ihm.

Zweites Kapitel.

1535—1542.

Die Konfession von 1535. Audienz des Herrn Konrad von Krajek bei K. Ferdinand in Wien. Wie Ferdinand die Konfession annimmt. Kurfürst Johann von Sachsen in Wien. Die lateinische Uebersetzung der Konfession wird von Luther in Wittenberg gedruckt, eben so eine Apologie. Landtag von 1537. Auftreten der Brüder. Die Versuche zur Einigung der Katholiken und Utraquisten zerschlagen sich. Kaaden. Prozeß des Herrn Dubčanský. Auftreten von Schwärmern unter den Brüdern. Kirchliche Reaktion im J. 1538. Widerstand der Stände dagegen. Gesandtschaft der Brüder an Bucer in Straßburg. Feierliche Weihe von Brüderpriestern. Strenge gegen die Brüder. Augusta in Gefahr, verhaftet zu werden; er reist nach Wittenberg. Tod des Herrn Konrad von Krajek.

Während der im Vorangegangenen erzählten Kämpfe faßten die Brüder einen ähnlichen Beschluß, wie die protestantischen Stände im J. 1530. Die Uebergabe der Konfession am Reichstage zu Augsburg hatte dazu dienen sollen, alle Gegner der Protestanten auf dieses Werk als den Beweis der unrechtmäßig angefochtenen Rechtgläubigkeit hinzuweisen. Die bisher veröffentlichten Konfessionen der Brüder waren zu wenig bekannt oder mit zu wenig Feierlichkeit in die Welt geschickt worden; um diesem Uebelstande abzuhelfen und nie mehr als Pikarden, geschimpft zu werden, wollten sie einen solchen Beweis ihrer Orthodoxie feierlich übergeben, und damit für die Gegenwart und Folge ihrer Bedrückung ein Ende machen. Wer die Konfession gearbeitet hat, die am 14. November 1535 dem Könige Ferdinand in Wien überreicht ward, ist nicht bekannt. Wir dürften indeß nicht irre gehen, wenn wir Augusta für ihren wahrscheinlichen Verfasser annehmen. Form und Inhalt zeigen eine bedeutende Verwandtschaft mit der Augsburgischen, die Sprache ist lateinisch, die Worte über das Abendmal sind so gestellt, daß Luther sie ohne Skrupel unterschreiben konnte, die Wiedertaufe

wird verworfen, zwei Sakramente angenommen; nur die Bedeutung der Werke wird nicht verhehlt; alles war jedoch auf den Beifall Luther's berechnet, man sollte diese Konfession als einen Appendix der Augsburger betrachten.

Sollte das neue Werk auf Ferdinand den gehörigen Eindruck ausüben, so durfte es ihm nicht irgendwie blos zugeschickt und als Werk einiger obskuren Prädikanten bekannt werden. Der ganze Adel, der der Unität angehörte, beschloß durch seine Unterschrift auf das zu überreichende Exemplar dem Könige zu imponiren und dieses selbst durch eine sorgfältig gewählte Deputation zu überreichen. Konrad von Krajek unterzeichnete zuerst, nach ihm unterzeichneten noch eilf Glieder des Herrenstandes, darunter aus der Familie der Donin, der Kostka von Postupic, Wartenberg, Aujezdec. Daran schlossen sich dreiunddreißig Glieder des Ritterstandes an [23]). Als Deputirte wurden die Herren Wilhelm Křinecky und Heinrich Domausky, deren Namen nicht unterzeichnet waren, gewählt. Sie traten ihre Reise nach Wien Anfangs November an. Ferdinand hielt sich damals in dieser Stadt auf.

Mit diesen Deputirten, vielleicht auch vor ihnen, hatte sich Herr Konrad von Krajek, begleitet von den Herren Johann Prostiborsky und Wenzel Tym, dann von Augusta [24]), nach Wien begeben, um mit dem Könige gleicherweise die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu besprechen. Am 11. November ward ihm von diesem eine Privataudienz ertheilt, nur Herr Georg Žabka, der Vicekanzler von Böhmen, war zugegen. In derselben dankte zuerst der böhmische Edelmann für den gewährten Zutritt und entschuldigte sich, daß er so lange, wie es wohl die Ereignisse erheischt hätten, vor dem Könige nicht erschienen sei; nur weil es geheißen, dieser würde im August, dann wieder im September nach Prag kommen, sei dies bis jetzt unterblieben. Ohne weiteren Uebergang kam er hierauf auf das vom Könige an ihn gerichtete Schreiben, daß er willkürlich in einen Prozeß sich mische, zu sprechen; stellte dies als eine ungerechtfertigte Beschuldigung hin und erklärte zum Schlusse offen, daß er dem Glauben der Brüder angehöre, die gern bereit seien, ihre Lehre zu ändern, wenn man ihnen aus der heiligen Schrift etwas Besseres nachwiese. Der König ging in eine

Kontroverse nicht ein, aber um sein Gedächtniß aufzufrischen und den ganzen Prozeß zu vergegenwärtigen, befahl er Herrn Žabka, das Protokoll über das erste Erscheinen der Herren von Janowitz vor dem Landrechte zu verlesen.

Als dies geschehen war, ließ er die weiteren Protokolle nicht mehr lesen, sondern sagte in deutscher Sprache, wie überhaupt die Konversation in derselben geführt wurde, zu Herrn Konrad: „Was Eure Bemerkung im Anfang der Rede betrifft, daß Ihr gern früher gekommen wäret, daß Ihr aber meine Ankunft in Böhmen erwartet hättet, so muß ich wohl sagen: Ihr hättet besser gethan, früher zu kommen; denn jetzt haben wir vielfache Beschäftigung. Zunächst ist der Kurfürst von Sachsen seit Langem hier und viel ist mit ihm zu unterhandeln, deßhalb verweisen wir die Erwägung dieser Sache auf unsere Ankunft in Böhmen." Herr Konrad bat hierauf um die einstweilige Freilassung der Herren von Janowitz, weil ihr Vater gestorben sei, damit sie ihre Güter in Ordnung bringen könnten, auch müsse er sich ehrenhalber ihrer annehmen; deßgleichen bat er um die Freigebung Johann des Einsiedlers, damit er sich Zeugen suchen könnte. Alle könnten neuerdings bei des Königs Ankunft vor Gericht gestellt und bis dahin gegen Bürgschaft entlassen werden. Als er stets eindringlicher für die Janowitzer vorbat, brach der König unwillig aus: „Ihr habt nicht gefehlt, sie haben gefehlt, sie sollen auch büßen, das Gesängniß wird ihnen nichts schaden, und da Johann ein Einsiedler gewesen und sich gewöhnt hat, in einer Höhle zu wohnen, so kann er auch jetzt in ihr bleiben; es kommt uns überhaupt sonderbar vor, daß Ihr Euch in Dinge menget, die Euch nichts angehen."

Herr Konrad erwiederte: „Gnädiger Herr, ginge mich die Sache nichts an, gewiß könnte ich mir dann wohl Ruhe geben, aber Ihr wißt doch, daß Johann mein Besitzthum ist, dazu ist er ein Priester, Lehrer und einer der Vorsteher unserer Unität, geruht also zu bedenken, ob mich die Sachen nichts angehen?" Der König sagte: „Ihr habt Euere Meinung, wir die unsere, Ihr glaubt für Euch im Recht zu sein, wir für uns; denn auch wir verstehen etwas vom böhmischen Rechte, wir halten jenen Menschen für unser Besitzthum, von uns hat Niemand seine Loslassung genommen, noch erhalten." Herr Konrad

entgegnete: „Gnädiger König! ich weiß wohl, daß er ein Eingeborener des Königreiches auf dem Frauenberger Grunde ist, es gehören aber zu diesem einige Dörfer, welche dieselbe Freiheit wie andere königliche Städte haben; besetzt Jemand mit einem anderen Ansiedler seinen Grund, so darf er sich wenden, wohin er will, und zum Herrn sich wählen, wen er will. Johann der Einsiedler ist in seiner Jugend verwaist, er nahm den Grund seines Vaters nicht in Besitz, seine Vormünder haben ihn besetzt, und als er zur Volljährigkeit gekommen, nachdem er in der Einöde gelebt, hat er sich seines Rechtes bedient und mich so seit sechs Jahren zum Herrn gewählt.“ Da sagte der König: „Nun, wenn wir in unser Reich kommen, wollen wir Alles sorgfältig erforschen.“ Dann stand er auf und trat zum Tische, die beiden Anwesenden gingen hinter ihm her und blieben gleicherweise vor demselben stehen. Da kam es zu folgendem merkwürdigen Wortwechsel. Der König erhob nämlich seine Stimme und sagte zu Herrn Konrad: „Wir möchten doch wohl gern wissen, wie Ihr zu diesem Glauben gekommen seid, der Teufel hat Euch hineingeführt.“ Der Abgeordnete entgegnete: „Gnädiger Herr, nicht der Teufel, sondern Christus der Herr, durch die heilige Schrift. War Christus ein Pikard, so bin ich's auch.“ Darüber gerieth der König außer sich. „Was gehen Euch diese Dinge an,“ rief er, „Ihr seid weder Papst, noch Kaiser, noch König, glaubt, was Ihr wollt, wir hindern Euch nicht, geht selbst in die Hölle.“ Herr Konrad schwieg. Da fuhr nach einer Pause der König fort: „Glaubt, was Ihr wollt, wir hindern Euch nicht, aber wir werden fürwahr hindern, daß Ihr zusammen kommt und Eueren Hokus Pokus aufführt; dies werden wir nicht dulden, sollten wir (hiebei zeigte er auf den Hals) selbst diesen daran setzen, und wir wollen mit Euch nicht weiter disputiren.“ Fast weinend erwiederte der Erschütterte: „Gnädiger Herr, wollet mich und meine Freunde nicht so leicht und heimlich bei Euch in Abscheu bringen lassen. Fürwahr, ich bin mit ihnen Euer Majestät eben so treuer Unterthan und räume keinem Euerer Unterthanen einen Vorzug ein.“ Etwas sanfter entgegnete Ferdinand: „Verharrt Ihr in Euerer Treue und lasset Ihr jene Dinge, die Euch nichts angehen, in Ruhe, so wollen wir Euer gnädiger König sein; Žabka weiß da, daß wir stets von Euch gut gesprochen und Euch ein gnädiger Herr gewesen sind.“ Herr Konrad merkte, daß die Audienz beendet sei, deßhalb bat er um eine gnädige

Entlassung, worauf ihm der König die Hand reichte. Unter anderem hatte Ferdinand im Zweigespräche noch bemerkt, daß er nur die Katholiken und Utraquisten zu schützen geschworen habe; Herr Konrad konnte dies nicht in Abrede stellen, er ließ sich also nicht darauf ein, sondern sagte, was den Eid betreffe, so wolle er nicht seinen Inhalt jetzt erörtern; denn er finde sich ohnedies in der Landtafel verzeichnet. „Allerdings weiß ich wohl, war Ferdinand's Gegenwort, was in der Landtafel verzeichnet ist," hiebei in derber Weise auf das Sct. Jakobs-Mandat anspielend.

Zwei Tage später fuhr Herr Krajek von Wien fort. So endete eine denkwürdige Unterredung, welche von Seite Ferdinand's mit aller Heftigkeit geführt wurde. Es entwickelte sich in ihm seit einigen Jahren die ganze Energie und manchmal überstürzende Aufregung, welche ihm in seiner schwierigen Lage gewiß nothwendig war. Die Könige vergangener Jahrhunderte mußten zu Zeiten persönliche Kraft entwickeln, weil ihre Stärke nicht sowohl in einem großen Regierungsapparat, als in der Scheu vor ihrer höheren und geheiligten Person lag. Drei Tage nach diesem Colloquium stellten sich bei Ferdinand die Herren Wilhelm Křinecky und Heinrich Domausky mit der Konfession ein. Indem sie dieselbe überreichten, ergriff der erste das Wort und sagte: „Die Uebergabe dieser Konfession geschehe, damit der König entscheiden kann, ob man mit Recht oder Unrecht sie Pikarden genannt und ob es zur Einheit im Königreiche führe, wenn einige Priester predigen, einen Pikarden zu tödten sei eine geringere Sünde, als einen Hund todtzuschlagen." Der König entließ sie mit der Versicherung, daß er ihr Glaubensbekenntniß prüfen wolle.

Am 21. November um zwölf Uhr Mittags wurden die beiden Legaten wieder vorgelassen. Ferdinand erklärte, bisher nicht Zeit gehabt zu haben, die Konfession zu prüfen; denn sie betreffe gar schwierige Dinge, er hoffe aber, daß alle seine lieben Unterthanen bleiben würden, er gönne ihnen und ihren Untergebenen Frieden. Der König versprach hiemit den Brüdern, sie nicht weiter gefährden zu wollen, und in der That war in Böhmen von neuen Schritten von da an gegen sie nichts zu hören; die Zügel wurden schlaffer hängen gelassen.

Mit den böhmischen Deputirten befand sich zu gleicher Zeit in Wien der Kurfürst Johann von Sachsen. Woher er schon seit längerer Zeit mit den Brüdern bekannt geworden, ist nicht bekannt, auch weiß ich nicht, inwiefern Herr Bohuš Kostka von Postupic, wie die Brüder berichten, sein Dienstmann gewesen. Als er durch Böhmen nach Wien fuhr, richtete er an diesen ein Schreiben und verlangte von ihm eine Darlegung des Glaubens jener Leute, die man Pikarden nenne, da er so viele auf seinen Gütern habe. Herr Kostka machte sich alsbald auf den Weg nach Wien und überreichte ihm eine Abschrift der Konfession, die eben in Ferdinand's Hände kam. Mit dem Kurfürsten waren auch Spalatin und Johann Agricola gekommen, diesen befahl ihr Herr, den lateinischen Text in's Deutsche zu übersetzen. Mit Hilfe Augusta's wurde die Uebersetzung vollendet. Sowohl die zwei lutherischen Theologen, wie auch der Kurfürst, fanden an dem Inhalte einen großen Gefallen. Dies, so wie ihr erneuerter Zusammenhang mit Luther, wie auch, daß bereits 1533 durch ihn ihre in Wittenberg gedruckte Bekenntnißschrift bevorwortet wurde, erhöhte ihre Zuversicht und brachte sie auf den Gedanken, neuerdings durch Luther den Druck dieser lateinischen Schrift besorgen zu lassen und mit seiner Empfehlung in die Welt zu senden.

1536 Nachdem sie über diesen Gegenstand mehrere Monate nachgedacht, ordneten sie im Sommer des Jahres 1536 eine Gesandtschaft, bestehend aus Johann Augusta, Erasmus Sommerfeld a Tumice und Georg Israel nach Wittenberg ab, und legten in einem im Namen der Unität wohl von Augusta selbst ausgestellten Briefe Luther ihren Wunsch dar. Dieser nahm ihn freundlich auf und theilte ihnen mit, die Konfession sei ihm schon durch Spalatin und Agricola bekannt geworden. Da er indeß den Gegenstand reiflicher erwägen wollte, so beschied er sie zu einer Unterredung auf einen folgenden Tag. Bei dieser war nicht blos er, sondern auch Justus Jonas, Melanchton, Caspar Cruciger nebst anderen zugegen. Luther und die Seinen tadelten in der Konfession zwei Punkte, den vom Cälibate und den von der Rechtfertigung. Ueber den ersten konnte ihm ein genügender Aufschluß gegeben werden; denn die Gesandten erklärten ihn hervorgerufen durch die bedrückte Lage der Unität, die den Vorstehern das Heiraten nicht gestatte; über den zweiten Punkt konnten sie

Luthern nichts mittheilen, was ihn befriedigt hätte, deßhalb erklärten sie sich bereit, ihre Kommittenten von seinem Widerspruche zu verständigen und wenn möglich, ihm eine genaue und genügende Verfassung vorzuschlagen. Damit endigte das Colloquium, Luther hatte sonach die Verpflichtung des Druckes nicht auf sich genommen. Doch blieben die Boten noch mehrere Wochen in Wittenberg und schlossen sich da enger und freundschaftlicher an Philipp Melanchton an, selbst mit Luther kamen sie noch häufig zusammen.

Nach Allerheiligen reis'ten die Abgesandten ab und überbrachten der Unität einen ganz freundlichen Brief Luther's, in dem er kurz seine Einwendungen gegen die Konfession darlegte [26]). Diese wurden alsbald in Berathung genommen und in der That beide Artikel in einer Weise neu stilisirt, daß sie nicht mehr dem früheren Tadel begegnen mußten. Dieselben Legaten wurden wieder an Luther abgeschickt, doch nicht blos mit der umgestalteten Konfession, sondern auch mit einer Apologie des Glaubens. Dieser letzteren Arbeit lag ursprünglich die für den Markgrafen Georg von Brandenburg verfaßte Schrift zu Grunde und wäre sogar, wenn man nach dem Titel der dann in Wittenberg (1538) veranstalteten Ausgabe urtheilen sollte, blos eine lateinische Uebersetzung derselben. Allein in der That war diese Apologie eine nach einem ganz eigenen Plane verfaßte Schrift, welche mit dem prätendirten Originale im Inhalte wenig, in der Form gar nicht übereinstimmte, und ob zwar mit der völlig ungerechtfertigten, ja willkürlichen Titelangabe am Ende Niemanden ein Unrecht geschah, auch wohl kein Schaden angerichtet wurde, so ist dennoch dies Vorgehen nicht minder tadelnswerth, als überraschend. An Luther wurde die Bitte gestellt, den Druck beider Schriften besorgen zu wollen. Nachdem sie sich mit ihm unterredet und alle Fragen entsprechend beantwortet, sagte er ihnen die Erfüllung ihrer Bitte zu und entließ sie in die Heimat.

Indeß verging eine geraume Zeit, wohl mehr wie drei Viertel Jahr, ohne daß von der wirklichen Drucklegung etwas zu hören war. Da in Böhmen das Vorhaben der Brüder bekannt geworden war und diese sich wohl auch in Vornhinein dessen rühmten, so lachte man sie jetzt aus und schrie mehr als je, Luther wolle mit ihnen nichts zu

thun haben. Diese aber schickten im Dezember 1537 eine neuerliche Gesandtschaft an ihn nach Wittenberg ab und baten ihn in einer eigenen Zuschrift um Beschleunigung des Druckes, weil sonst ihr Ansehen leide. Allein dieser erklärte, daß er ohne eigenen Schaden den Druck nicht besorgen könne, weil kein Verleger sich hergeben wolle, und stellte beide Bücher den Boten zurück, die mit ihnen auch nach Hause reis'ten.

Es wäre nun gewiß von den Brüdern ein unbilliges Verlangen gewesen, Luthern die Gefahr eines Schadens tragen zu lassen. Deßhalb sandten sie dieselben nach Einvernehmung der Boten wieder zurück und erklärten, den nothwendigen Beitrag leisten zu wollen. Nun suchte ihnen Luther selbst einen Verleger auf, fand einen solchen in der Person des Georg Rhau, mit dem er selbst unterhandelte, so daß der Kontrakt zur Zufriedenheit der Brüder ausschlug. Beide Schriften erblickten endlich im Jahre 1538 das Tageslicht, namentlich also auch die dem Könige Ferdinand 1535 überreichte Konfession, jedoch in etwas veränderter Gestalt, als sie ihm überreicht wurde. Zu derselben verfertigte Luther nach seinem Versprechen eine Vorrede, in der er die Brüder und ihren Glauben lobt und anscheinende Differenzen zwischen ihm und denselben auf die Verschiedenheit von der gewöhnlichen Redeweise schiebt. Das Original dieser Vorrede wurde in Leitomyschl aufbewahrt, verbrannte aber da 1546 wie alle anderen Zuschriften beim Brande der Stadt. So endigte der Schritt der Brüder, dem Könige feierlich ihre Konfession zu überreichen, die durch das Beispiel der protestantischen Stände am Reichstage zu Augsburg offenbar hervorgerufen wurde.

1536 Ueberblickt man die Wirkung, so kann nicht anders als gesagt werden, daß eine augenblickliche Erleichterung den Brüdern zu Theil ward; denn von neuen Klagen und Citationen vor's Gericht war jetzt nicht die Rede. Ob aber der König, der mit einer staunenswerthen Genauigkeit von allen diesen Angelegenheiten in Kenntniß gesetzt war, mildere Saiten aufzog, weil er von der Unität besser zu denken anfing, oder weil er ihre massenhafte Bedeutung kennen lernte, will ich nicht zu entscheiden wagen. Wenigstens deuten seine Schritte im folgenden Jahre (1537) nicht auf das erstere hin. Herr Konrad hielt es für nothwendig, eine günstige und freundschaftliche Gesinnung des Königs

für sich und seine Sache zu erwerben. Als er einige Waldungen sich zugekauft, benachrichtete er hievon Ferdinand mit dem Bemerken, daß dieses Revier zu seinem Vergnügen, falls er je nach Böhmen kommen sollte, bereit stehe. Allen seinen Zuschriften hing er aber direkt oder indirekt die Bitte um Entlassung der Gefangenen vom Prager Schlosse unter einer Bürgschaft an. Gleich wurde seiner Bitte nicht gewillfahrt, aber im Frühjahre 1536 sahen sich doch die beiden Herren von Janowitz auf freien Fuß gegen Bürgschaft gesetzt. Selbst das Gefängniß des Einsiedlers wurde einige Monate darauf geöffnet und ihm die freie Bewegung im ganzen Rayon der Burg gestattet.

Seit zwei Jahren hatte Ferdinand die Entscheidung wichtiger 1537
Geschäfte bis zu seiner Ankunft in Böhmen verschoben, endlich machte er sich im Februar 1537 von Wien auf, ging nach Linz, von da nach Passau, und kam zuletzt nach Prag. Zwei Landtage waren schon in diesem Jahre gehalten worden, doch traf der Gegenstand ihrer Beschäftigung nicht religiöse Dinge; der dritte nun, bei Anwesenheit des Königs nach dem Dreifaltigkeitsfeste am Prager Schlosse abgehalten, 27. Mai
sollte blos zur Erzielung einer Glaubensordnung dienen [27]). Ferdinand eröffnete ihn persönlich. „Viele Unordnungen", sagte er, „finden sich bezüglich der Religion in Böhmen vor, manche bekennen sich dem Scheine nach zu den Utraquisten, und gehören weder zu diesen, noch zu den Katholiken. Nach den Kompaktaten, welche für beide Seiten gleichmäßig gegeben wurden, soll Alles entschieden und eingerichtet werden." Mit diesen Worten entfernte er sich, und mit ihm alle katholischen Mitglieder des Landtages. Nur die Utraquisten, die über die Durchführung der Kompaktaten berathen sollten, blieben zurück. Aber auch die Herren aus der Unität verließen nicht ihre Plätze. Als Einleitung zur Verhandlung erklärte der Oberstburggraf, Herr von Wartenberg, es sei des Königs bestimmter Wille, daß diejenigen, welche die Kompaktaten nicht fest halten, aus der Versammlung ausscheiden sollten. Dies war eine indirekte Aufforderung an die Brüder, sich zu entfernen.

Darauf erklärte Herr Wilhelm Křinecký Namens aller anwesenden Brüder, der König wünsche nur jene entfernt, durch die Uneinigkeit und Unfrieden im Reiche zunehme, dies seien doch gewiß die Brüder nicht. Was die Kompaktaten betreffe, so könne nicht gesagt

werden, daß sie von ihnen verworfen werden. Er, wie viele andere, habe sie gar nicht gesehen, noch viel weniger gelesen; er könne also nicht beurtheilen, ob sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Sei dies der Fall, so wolle er sie gern annehmen. Es sei also nicht billig, daß man sie ausschließe, die doch immer für das Beste des Landes gesorgt. Herr Konrad von Krajek erklärte mit weinender Stimme, daß die Brüder sich stets nach der heiligen Schrift gerichtet, und daß sie bereit seien, das Bessere, wenn es ihnen gezeigt werde, anzunehmen. Nichts destoweniger erging an die Brüder die Aufforderung, abzutreten; sie gaben nach, und traten in ein Seitenzimmer. Nun begann aber selbst unter den getheilten Utraquisten ein bitterer Kampf. Ein guter Theil hielt es mit den Brüdern und mit Luther, ihnen lag an den Kompaktaten nichts, deßhalb hielt es Herr von Wartenberg nothwendig, die Gründe, welche die Anschließung der Brüder erheischten, nochmals auseinander zu setzen. In gleichem Sinne sprachen Herr von Pernstein und der Administrator; dagegen trat Herr Smiřický und mit ihm Herr Litoborský auf und erklärten, es zieme sich nicht, daß Männer so edler Abkunft, die doch am christlichen Glauben festhielten und bereit wären, das erwiesene Bessere anzunehmen, auszuschließen. Man lese doch das Glaubensbekenntniß, das sie dem Könige überreicht hätten. Einige von den Pragern verlangten die Vorlesung der Kompaktaten, andere aber opponirten dagegen: „Haben wir doch das Gesetz Gottes, wozu brauchen wir die Kompaktaten." Ein großer Aufruhr war die Folge dieser Rede; der Beschluß kam zu Stande, daß die ausgewiesenen Brüder den Verhandlungen wieder beiwohnen dürften.

Als diese wieder in den Saal traten, stellte an sie der Administrator Wenzel folgende zwei Fragen: „Da Ihr Euch zu den Utraquisten bekennt, wollt Ihr unverändert an dem festhalten, was sie mit den Katholiken vereinbaren? Da weiter zwischen Euern und unsern Priestern ein großer Unterschied sich vorfindet, denn die Eurigen werden gewählt, die unsrigen aber richten sich nach der Ordnung der Kirche und nach ihren Bischöfen; so erklärt deutlich und bestimmt, ob Ihr Euch von den unsrigen in Allem leiten lassen wollet?"

Auf diese Frage beriethen sich die Brüder untereinander, dann erwiederten sie, sie hätten dieselben nicht erwartet, und es sei ihnen nicht

möglich, sie alsogleich zu beantworten. Was die zwischen den Katholiken und Utraquisten zu treffende Vereinbarung betreffe, so könnten sie ihr nicht in vornhinein beitreten; da nicht das Resultat der Verhandlungen bekannt wäre, und sie also von ihrem Glauben nicht ablassen könnten, wofern ihnen nichts Besseres gezeigt werde. Was die Priester betreffe, seien sie erbötig, von ihrer Besonderheit abzulassen, wofern ihnen etwas Besseres nachgewiesen werde. Auch das Bekenntniß des Glaubens, so sie dem Könige überreicht, wollten sie hier übergeben.

Nach dieser Antwort befahlen ihnen die Stände nochmals abzutreten. Nach einiger Zeit schickten sie zu den abseits versammelten Brüdern den jüngern Herrn Johann Křinecký, den Herrn Gabriel Klenovský, den M. Thomas, Kanzler der Altstadt Prag, und den Abt Johann von Emaus mit der Antwort: „Die utraquistischen Stände hätten beschlossen, ohne die Brüder mit den Katholiken zu verhandeln, es sei auch nicht nöthig, daß ihnen von den Brüdern das Glaubensbekenntniß überreicht werde; denn der König habe es gewiß gehörig erwogen, und werde ihnen eine entsprechende Antwort geben."

Seit Entstehung der Unität war dies die erste Ausschließung der Brüder vom Landtage. Sie ist aber nicht als ein Zeichen der Schwäche der Letzteren, sondern gerade der Stärke aufzufassen. So lange blos ein oder das andere der Landtagsmitglieder zur Unität gehörte, hatte seine Anwesenheit keine Bedeutung; jetzt aber, wo sie sich zu einer, wenn auch kleinen, doch kompakten Partei geeinigt, forderten sie eine große Beachtung, und da sie zum ersten Male als eine Masse den Utraquisten gegenüber traten, so forderten sie ihre Opposition heraus und führten ihre eigene Ausschließung herbei. Indeß konnten sich die Brüder sicher in ihrer Existenz fühlen, so lange nicht eine innige Vereinigung der Katholiken und Utraquisten zu einer Glaubensgemeinde geschah, und zu wenig hätten sie das menschliche Herz kennen müssen, wenn sie dies Ereigniß befürchtet hätten. In dem Maße aber, als sich der Versuch einer Einigung mit den Katholiken zerschlug, mußten die extremen Utraquisten, die an Luther und die Unität hinstreiften, wieder die Oberhand erhalten, und ein Bündniß mit den Brüdern mußte zu Stande kommen.

Nun unterhandelten die Utraquisten unter einander über die Bedingungen einer Einigung mit den Katholiken und einigten sich über sieben Artikel, welche sie zur Annahme diesen vorlegten.

1. Es solle der Uebertritt von den Utraquisten zu den Katholiken und umgekehrt frei sein.

2. Die Priester beider Parteien sollen ungehindert in beider Kirchen Messe lesen können.

3. Kein Gutsherr, der Katholik ist und utraquistische Unterthanen hat, soll eine Pfarre ohne Bewilligung des utraquistischen Administrators und des Consistoriums besetzen, und eben so wenig ein utraquistischer Grundherr eine katholische Pfarre ohne Bewilligung des katholischen Administrators und Consistoriums.

4. Wenn die Fundation einer Kirche katholisch ist, das dazu gehörige Volk aber utraquistisch, so soll ein utraquistischer Geistlicher eingesetzt werden und umgekehrt.

5. Wenn Jemand sich zu den Utraquisten oder Katholiken bekennt, ohne es wirklich zu sein, so soll dies von den betreffenden geistlichen Behörden untersucht und gestraft werden.

6. Für die Utraquisten soll es in Böhmen einen eigenen Bischof geben, der ihre Geistlichen weihen wird, und der König soll dies beim Papste auswirken (eben so sollen die Katholiken einen eigenen Bischof haben).

7. Die utraquistischen Herren sollen zu allen Aemtern gleichen Zutritt haben.

Man kann in der That gegen den Inhalt dieser Artikel nicht im Mindesten eine Einwendung machen. Zur Beruhigung der Parteien im Lande konnte gewiß kein anderer Weg eingeschlagen werden. Aber wenn nun diese Artikel den Katholiken überreicht wurden, so war doch die Erwartung ihrer Annahme eine ungerechtfertigte; denn noch

war ja keine dogmatische Einigung der Utraquisten mit dem Papste vorangegangen, wie konnten also die ersten fünf Punkte von den Katholiken angenommen werden, es mußte doch für diese entschieden sein, ob sie es mit Ketzern oder Rechtgläubigen zu thun hätten? Deßhalb erklärten diese, daß sie sich über die ersten fünf Punkte erst in Unterhandlungen begeben müßten, daß der sechste nicht von ihnen abhänge und nicht dem Wohle des Landes entspreche, daß es am Besten sei, die Kompaktaten in Erwägung zu ziehen.

Darauf antworteten die Utraquisten, die Kompaktaten zur Grundlage und Ausgangspunkt der Unterhandlungen für diesen Moment anzunehmen, sei ihnen nicht möglich; denn diese seien hauptsächlich deßhalb abgeschlossen worden, damit die Böhmen und Mährer nicht weiter als Ketzer, sondern als treue Söhne der Kirche angesehen würden. Nichtsdestoweniger seien sie stets verketzert worden; sei Jemand von ihnen zu den Katholiken übergetreten, habe er erst schwere Eidschwüre leisten müssen. In den Kompaktaten sei bestimmt gewesen, daß die Bischöfe von Olmütz und Leitomyschl den Utraquisten Priester weihen sollten. Man nenne doch jetzt, nachdem 104 Jahre verflossen sind, einen Utraquisten, der von ihnen die Weihe erhalten hat. Der Uebertritt von den einen zu den andern werde jetzt sehr erschwert, katholische Herren geben ihren utraquistischen Unterthanen katholische Pfarrer, die Berufung auf die Kompaktaten, die nie gehalten wurden, sei also eine unbillige. Eugen IV. habe sich nicht an sie gebunden gefühlt, auch das Prager Domkapitel erkläre die Utraquisten stets als Ketzer. Habe man doch den katholischen Administrator gefragt, wofür er sie halte und er habe geantwortet: „In Rom sah ich Euren Namen in der Matrik der päpstlichen Kapelle als Ketzer verzeichnet, bis er da ausgelöscht sein wird, will ich Euch für gute Christen halten."

Dagegen einigten sich die Utraquisten unter einander über eine neue Kirchenordnung, die hauptsächlich eine bessere Disciplin in Aufschwung bringen sollte. Dem Administrator wurde alle Macht eines Bischofs über den untergebenen Klerus übergeben; welcher Laie sich seinen Anordnungen widersetzen würde, sollte in eine Geldstrafe verfallen. Da in den letzten Jahren eine ungeheuere Masse Eheprozesse bei dem Consistorium anhängig gemacht worden war, die entweder aus

leichtsinnigen Eheverlöbnissen, naher Verwandtschaft und dergleichen herrührten, so wurden deßhalb Anordnungen getroffen und namentlich bestimmt, daß kein Mädchen unter dreizehn Jahren zum Verlöbniß zugelassen werde. Eben so ward bestimmt, daß das Vermögen von Geistlichen, die ohne Testament gestorben waren, ihren Kollatoren nach Abschlag der etwaigen Schulden zufallen solle. Das Herumziehen ausweisloser Priester wurde verboten und ihre Auslieferung an den Administrator bestimmt. Alle sollten nach der Schrift predigen, in Streitfällen der Aministrator entscheiden. Die Feiertage und Fasten sollen eingehalten werden. Endlich sollte der König ersucht werden, daß den Utraquisten in Kaaden eine Kirche eingeräumt, eine Schule gestattet und auf Beides aus dem Gemeindevermögen gezahlt werde; dann, daß auch sie zum Amte eines Gemeinderathes gelangen könnten.

Beide Schlußfassungen, sowohl die den katholischen Ständen überreichte, als auch diese letztere wurden dem Könige zugeschickt. Nach erlangter Kenntniß derselben hielt Ferdinand den Verlauf des Landtages für verfehlt und beschloß denselben aufzuheben. Seine Antwort an die Utraquisten lautete dahin, daß er mit Unliebsamkeit vermerkt habe, wie diese die Kompaktaten nicht zur Grundlage der Einigung mit den Katholischen wählen wollten, wodurch Zerwürfniß statt Einigkeit die Folge sei. Doch werde bald ein allgemeines Concil gehalten werden, dahin möchten auch die Böhmen ihre Abgeordneten senden, damit eine schließliche Glaubenseinigung stattfinde. Für jetzt befehle er, daß die Ordnung im Lande nach den in der Landestafel eingetragenen Gesetzen aufrecht erhalten werde. Die unter den Utraquisten selbst vereinbarten Artikel berührte er nicht in seiner Antwort, noch weniger also hatte er bezüglich Kaadens den gewünschten Beschluß gefaßt.

Unzufrieden damit einigten sich die Utraquisten, wegen Kaaden allein an den König eine Vorstellung zu richten. „Es sei zu fürchten," hieß es darin, „wenn die Einwohner dieser Stadt noch weiter gedrückt würden, daß nicht etwas Schlimmeres daraus folge, was dem Könige so gut wie den Ständen unlieb sein müßte." Diese Drohung eines möglichen Aufstandes nahm Ferdinand nicht leicht hin, sondern er verlangte zu wissen, was damit gemeint sei. „Es sei," erwiederten sie, nichts anderes damit gemeint, als daß das gemeine Volk in Aufruhr

gebracht werden könnte bei der Betrachtung der Bedrückung, welche den Utraquisten geschehe, deßhalb bäten sie noch einmal für die Kaadner."

Ferdinand erwiederte darauf, daß er sich nach den Bestimmungen der Landtafel stets zu verhalten gedenke, über die Kaadner aus Zeitmangel keinen weiteren Beschluß fassen könne, sondern beiden Parteien später einen Termin zum Erscheinen vor sich bestimmen werde. Allein zum dritten Male replicirten die Stände wegen Kaaden und verlangten, daß vom Bürgermeister wenigstens die Schule den Utraquisten zurückgestellt werde. Seien doch in der Stadt nur sechzig katholische und mehr als vier Hundert utraquistische Bürger, doch müßten sich die letzteren stete Bedrückung gefallen lassen, man vernichte sogar Testamente, die Stiftungen zu Gunsten der Utraquisten begründen. Doch auch diese Vorstellung verhallte fruchtlos, da die Utraquisten nichts zur Einigung mit den Katholiken beitragen wollten, mochte auch Ferdinand für sie nichts thun.

Während der Anwesenheit Ferdinand's in Prag kamen noch zwei Prozesse zur Verhandlung, die seine Gegenwart speziell erforderten; der erstere betraf den Einsiedler, der zweite den Mitbegründer der Habrowaniter, den Herrn Johann Dubčanský selbst.

Die Behandlung des Einsiedlers der letzten Jahre über war eine milde und zeigte augenscheinlich von dem Entschlusse, ihm nicht nahe zu treten. Der Schloßhauptmann von Prag und der oberste Landrichter legten ihm einige Glaubensfragen vor, von deren passender Beantwortung seine Freilassung abhing. Da er aber als ein Bruder in der Beantwortung auftrat, so konnte sein Loos nach dem Gesetze nicht geändert werden; er ermangelte auch nicht, in Schreiben an einige der vornehmsten Kronbeamten seinen festen Entschluß, bei der Unität auszuharren, an den Tag zu legen. Es war unmöglich für den König, nach diesen Umständen ihn einfach zu entlassen. Die Haft dauerte also in der angegebenen Milderung bis auf Weiteres fort.

Der zweite Prozeß betraf den Herrn Dubčanský. Es ergibt sich hier die Gelegenheit, Einiges, was die Sekte der Habrowaniter betrifft, nachzuholen. Lukas hatte, wie wir berichtet, in seiner ge-

wohnten scharfen Manier den Herrn Dubčanský mit seinen Verbindungsanträgen abgewiesen. Gleichwohl ruhte dieser nicht, und als Lukas starb, schien ihm eine günstigere Zeit gekommen zu sein. Er schrieb demnach an Martin Škoda und wiederholte die früheren Anträge. Aber ein Colloquium, das in Proßnitz 1531 zu Stande kam, endete unter größerer Erbitterung. Da verfaßte Dubčanský einen Traktat über die Unaufrichtigkeit und die Mängel der Brüder, den er in Proßnitz drucken ließ und in alle Welt versandte, ohne doch damit denselben einen Schaden verursachen zu können. Als aber nach des Škoda Tode die Blicke der Unität mehr auswärts gerichtet zu werden begannen, schien es nicht unmöglich, daß eine Einigung über die Differenzpunkte zu Stande kommen könnte.

Dem erneuerten Drängen zu einem Colloquium gaben die Brüder bald nach, und so kam denn ein solches am 28. Februar 1535 in der Stadt Gaja in Mähren zu Stande. Von Seite der Unität wurden Martin Michalek und Mach von Sion zu Vertretern erwählt; von Seite der Habrowaniter erschienen fast alle Anhänger von Bedeutung, darunter Herr Dubčanský, Herr Kúna, der Besitzer von Gaja. Letzterer hatte neun Artikel zusammengestellt, über die, wie man wußte oder glaubte, Differenzen vorwalteten. Ueber den ersten Punkt, der das Wesen der Rechtfertigung betraf, einigte man sich bald, an dem zweiten aber schon scheiterte das Colloquium. Dieser betraf nämlich die Abendmalslehre. In einer wahrhaft widrigen und eckelerregenden Weise verlangte jede Partei von der anderen Darlegung ihrer Meinung zuerst, um sie zu bekämpfen. Man kann sich nach Ablesung der Akten des moralischen Ueberdrusses und des Urtheils, daß man es da mit einigen streitsüchtigen und beschränkten Köpfen zu thun hat, nicht enthalten.

Zur eigenen Rechtfertigung, sowie durch das Beispiel der Brüder, die ihre Konfession Ferdinand überreicht hatten, neidisch gemacht, beschloß auch Herr Dubčanský mit den Seinen ein solches Produkt zu fabriciren. Da die Muster damals sehr mannigfach vorlagen, so wurde auch bald ein Bekenntniß fertig und dieses in böhmischer Sprache im Jahre 1536 in Proßnitz aufgelegt. Allein so unschuldig Dubčanský auch seine Beschäftigung finden mochte, so war gleichwohl

König Ferdinand nicht derselben Ansicht und verübelte gar höchlich demselben seine Geistesbeschäftigung. Als er also nach Prag zum Landtage gekommen war, wurde Dubčanský auf's Prager Schloß vorgeladen. Die Klage sollte gegen ihn wegen besonderer Religionsstörungen vorgenommen und als Hauptzeuge der Einsiedler verwendet werden. Doch dieser erschien nicht; nicht weil er gegen den Beklagten nicht hätte zeugen wollen, sondern weil er dessen Rache befürchtete. Also wurde blos die neue Konfession hergenommen; der Bischof Faber übersetzte sie mit einigen Geistlichen, dann stellte man mit Dubčanský vor dem Könige selbst ein Verhör an. Zuerst wurde er gefragt, ob er der Verfasser sei. Dies stellte der Beklagte in Abrede, doch sei er mit ihr völlig einverstanden. Hierauf wurden ihm mehrere Irrthümer in derselben nachgewiesen; zum Schluße wurde er als Gefangener in den schwarzen Thurm geführt, wo ehedem die Herren von Janowitz ihren Sitz hatten. Dieser Schlag, der das Haupt der Sekte traf, brachte ihr einen nicht geringen Stoß bei, nur in Lultsch hatte sie eine feste Grundlage, die über Mähren zerstreuten schlossen sich nach mehreren Jahren den Wiedertäufern an.

Nach einer mehr als halbjährigen Haft wurde Herr Dubčanský gegen eine Bürgschaft von 10.000 Schock entlassen, als Bürgen für ihn mußten Herr von Pernstein und Herr Šwamberg eintreten. Er verpflichtete sich, weder schriftlich noch mündlich mit Jemandem Glaubenspunkte zu erörtern, keine Seite anzugreifen unter sonstigem Verluste des Lebens und Vermögens. Das Gefängniß mag seine Ueberzeugung gewaltig erschüttert haben, da eine halbjährige Haft seine Festigkeit vernichtete.

Mußte es nicht dem Könige vorkommen, als trete er ein Tretrad, wenn er sich mit der Vereinigung der böhmischen Sekten mit der Kirche befaßte? Ich bewundere seine Geduld, die ihn den Ausfall der Leidenschaften überstehen ließ; noch mehr, daß er seine Ruhe für so gering hielt, um den Forderungen seines Gewissens nachzukommen. Aber auch die Brüder mußten zum eigenen Aerger an sich das Spiel erfahren, das sie anderen mitgespielt. So oft erklärten sie sich bereit, ihre Meinung aufzugeben, wenn Jemand etwas Besseres ihnen nachweise. Nun mußten sie den gleichen Refrain bei hergelaufenen Schwär-

mern vernehmen. Unter ihnen selbst trat ein gewisser Jakob auf und legte der Gemeinde in Jungbunzlau einen Traktat vor [29]). Wie viel vernünftige Gedanken darin vorkommen, ist schwer zu sagen, bunt jagen verschiedenerlei Behauptungen durcheinander, bis sich endlich alles in den Schlußsatz auflöst: Alle Menschen werden insgesammt selig oder verdammt nach dem Willen Gottes. Er erklärte, wenn ihm irgend ein Irrthum nachgewiesen und etwas Besseres gezeigt würde, dies anzunehmen. Statt den Kerl gleich einem Irren zu behandeln, gab man im pedantischen Eifer eine Antwort, die so wenig befriedigte, daß ein Priester der Unität, Jira mit Namen, sich dem Jakob anschloß und seine Sätze kommentirte. Was sonst in der Weisheit selten ist, traf hier in der Narrheit ein, der Jünger überbot den Meister.

Das Jahr 1537 bildete in der Entwickelung des böhmischen Utraquismus eine bedeutende Epoche. Bei der Betrachtung nämlich der Unterhandlungen wird uns klar, wie sich die Utraquisten sammt und sonders mit den Kompaktaten nicht mehr begnügten, wie in ihren Wünschen nichts anderes, als eine völlig freie Entwickelung lag. Nehmen wir die revolutionäre Periode vom Jahre 1524 aus, die gewissermassen plötzlich erzeugt, ohne inneren Halt war, so schloß sich das gegenwärtige Uebereinkommen der Utraquisten an die dem Jahre 1524 vorangehenden Beschlüsse an; allein es geht weiter und stellt mehr als je sich schroff gegen den Papst auf. Was jetzt vereinbart worden, konnte nicht leicht umgestürzt werden; denn es war das Werk reifer Ueberlegung und keiner überstürzenden Hast.

1538 Bestätigt wird nach Ansicht durch die Vorgänge am Landtage des Jahres 1538 Bischof Faber, der in diesen Jahren im Gefolge des Kaisers zu reisen pflegte; er hatte in einer neuen Schrift die Utraquisten angegriffen. Auf dem Lichtmeßlandtage erhallte nur ein Schrei des Unwillens von Seite der Beleidigten gegen ihn; einige nannten ihn einen Lotterbuben, andere einen Teufelsschmied, wieder andere hielten es für gut, ihn nach altböhmischer Sitte vom Fenster herunter zu werfen. So erbittert war die allgemeine Stimmung, daß Faber mehrere Tage sich versteckt halten mußte, sein Buch wurde in allen Kaufläden der Stadt von der Gemeinde konfiscirt. Als dann beim Augustlandtag der König die Stände zur Wahl von Ablegaten zu dem

in kürzester Frist, wie man damals meinte, in Vicenza abzuhaltenden Concil aufforderte, waren, wie leicht zu erachten, die Katholiken gleich erbötig, die Utraquisten schlugen Beschickung eines Concils ab, das ihnen doch günstigere Chancen als die Verhandlungen mit dem Papste bieten mußte. Die Böhmen waren entschiedene Schismatiker geworden, die den Griechen in keiner Beziehung nachgaben. Nur die Katholicität ihrer Herrscher ließ dies nicht klar genug werden [30]). Indeß darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir später Ereignissen begegnen, welche der angedeuteten Entwickelung des Utraquismus zu widersprechen scheinen. Jeder Schritt derselben begegnete theils dem Widerstande des Königs, theils dem der Altgläuber, die sich mit einigem Erfolge bemühten, einen Theil des verlorenen Terrains wieder zu gewinnen.

Gleich im folgenden Jahre kann man dies bestätigt finden. Am 1539
Kreuzsonntag versammelten sich mit Gutheißung des Königs die utra- 11. Mai
quistischen Priester mit den Ständen und beriethen über einige Artikel zur besseren Herstellung der Disciplin. Obzwar nicht Glaubensgegenstände berührt wurden, so war hiemit doch ein Schritt zur Rückkehr gethan; denn wegen des geringen Zusammenhanges der Pfarrer mit dem Consistorium hatten sich an vielen Stellen Menschen von der zweideutigsten Vergangenheit eingedrungen, die dem Administrator keinen Gehorsam leisteten. Wenn sonach die äußere Einheit aufrecht erhalten werden mußte, so war schon etwas gegen die Neuerer geschehen. Auch einigte sich die Geistlichkeit zu einem Beschlusse, der den Laien nicht besonders augenehm und ihre Freundschaft leicht erkälten ließ. Wir erwähnten oben des Beschlusses der Stände, vermöge dessen das Vermögen der ohne Testament verstorbenen Priester den Kollatoren anheimfallen sollte. Diesmal wurde aber bestimmt, daß damit nach den kirchlichen Gesetzen verfahren werden solle, die allerdings von dem prätendirten Heimfallsrechte nichts wußten [31]).

Eine dogmatische Reaktion erfolgte aber noch einige Monate später. Mit Gutheißung des Königs hatten sich die Repräsentanten der böhmischen und mährischen Geistlichkeit sammt den utraquistischen Ständen im großen Saale des Karolingebäudes am 23. August versammelt. Die Berathungen, wobei die Prager Magister den Ton an-

gaben, bestimmten einige Dogmen in mehr katholischer Weise, worüber die Stände nicht wenig erbittert waren und mit denselben nichts weiter zu thun haben wollten. Um ihren Wünschen für die Zukunft mehr Sicherheit der Gewährung zu verschaffen, erneuerten sie die Mitglieder des Consistoriums und ernannten zum Administrator den Prediger der Bethlehemskirche, Priester Martin von Klattau, dessen Hinneigung zum Lutherthum eine bekannte Sache war. Herr Johann von Pernstein hatte bei dieser Veranlassung das meiste Gewicht in die Wagschale gelegt; überhaupt begann sich in ihm der Ehrgeiz zu entwickeln, Haupt der utraquistischen Partei werden zu wollen.

Bei dem Schwanken des Utraquismus waren die Brüder in einem unbestreitbaren Vortheil. Sie waren über ihr Streben sich bewußt. Bruder Roh besorgte die inneren Angelegenheiten der Unität, Augusta mit Glanz die äußeren. Dieser hatte die ersten Jahre seiner geistlichen Wirksamkeit in Benatek bei Herrn Friedrich von Donin zugebracht, nach seiner Erhebung zum Range eines Seniors hatte er in Leitomyschl bei Herrn Kostka seine Thätigkeit begonnen. Sein Ruf stieg, seit er die Gesandtschaft zu Luther'n übernommen und durch den Druck jener Schriften in Wittenberg den Wünschen der Brüder genügt hatte. Er fing an als Prediger durch eine gewisse stürmische und leidenschaftliche Beredtsamkeit berühmt zu werden, er hatte sich Luther'n zum Muster genommen.

1540 Augusta machte in der Unität den Gedanken stets reger, weitere auswärtige Verbindungen zu suchen. Ob auf seine Veranlassung Bruder Michalek zu Hesse nach Breslau gereist ist, ist nicht bekannt. Von hoher Bedeutung und nachhaltigen Folgen wurde aber die durch ihn zu den Straßburger und Schweizer-Reformatoren angeregte Reise [33]). Seit der letzten Zeit hatte sich Augusta viel mit der Lektüre von Bucer's und Calvin's Schriften beschäftigt, und namentlich zu dem letzteren eine besondere Zuneigung gewonnen. Uebersieht man Calvin's Prädestinationslehre, so war allerdings die Unität näher dem Genfer als dem Wittenberger Reformator. Als nun im Beginne des Jahres 1540 ein Bürger aus Leitomyschl, Peter, Färber von Beschäftigung, angab, daß er nach seiner Heimat einiger Angelegenheiten wegen reisen und dabei Straßburg berühren werde, so schickte Augusta mit dem-

selben seinen vertrautesten Schüler Mathias Červenka (Erythräus) und gab ihm einen Brief an Bucer mit, um ihn zu begrüßen und 16.
seiner theologischen Leistungen wegen zu beglückwünschen. Červenka Juni
hatte übrigens den Auftrag, die Weise des dortigen kirchlichen Lebens genau in Augenschein zu nehmen.

Als er nach Straßburg kam und seinen Brief überreichte, wurde er von Bucer äußerst freundlich empfangen und als Gast in sein Haus während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes aufgenommen. Bucer, bekannt mit den zwischen Luther und den Brüdern vorgefallenen Ereignissen, mochte sich vielleicht mit der Hoffnung schmeicheln, sie noch näher an sich zu ziehen. Er ließ sich von Červenka über alle Punkte seines Glaubens berichten, er fand denselben völlig richtig, insbesondere war er aber voll verschwenderischen Lobes, als er nähere Nachrichten über die Handhabung der Disciplin und die gottesdienstliche Ordnung bei den Brüdern erhielt. Mit gleicher Freundschaft wurde der Ablegat von den in Straßburg befindlichen Wolfgang Capito, Caspar Hedio, Joachim Camerarius, Johann Sturm und anderen behandelt. Zufällig befand sich auch Calvin in der Stadt und dieser that sich mit ihm gar viel zu schaffen. Als er zurückreiste, so bekam er an die Unität Briefe von Bucer, Capito und Calvin; 29.
alle waren an Augusta gerichtet. Der erstere wie der letztere lobte Juli
die Unität durchwegs, fand aber an derselben die Beibehaltung des Cälibats zu tadeln, der wie immer auch in einzelnen Fällen anzurathen, im Ganzen doch verworfen werden müsse. Diese Zuschriften wurden in der Versammlung zu Leitomyschl öffentlich verlesen, und wie sehr sie sich über den erwähnten Punkt tadelnd aussprechen mochten, fühlte sich doch die Brust der Brüder von Stolz gehoben, daß sie aus ihrer früheren Beschränktheit heraustretend nun von den gesuchtesten Personen der Zeit mit brüderlichen Schreiben beehrt wurden.

Bevor Augusta noch an eine Antwort denken konnte, um die beginnende freundschaftliche Verbindung nicht erkalten zu lassen, hatten die Brüder eine feierliche Ordination einiger Priester vorzunehmen beschlossen und hiezu Personen von weit und breit eingeladen. Sie fand in Jungbunzlau statt. Johann Roh leitete die Feierlichkeit, Michalek ordinirte, Augusta predigte, des Herrn Krajek ältester Sohn

Ernst versah das Amt eines Vorsängers. Vielleicht berieth man sich auch über einige vorzunehmende Schritte zur Erlangung rechtlicher Anerkennung, denn ein guter Theil des Brüderadels war zugegen. Die Nachricht über diese Versammlung kam selbst dem Könige zu Ohren, der ungesäumt an den Herrn Konrad von Krajek und Herrn Bohuš Kostka schrieb und ihnen jede derartige Versammlung, in der, wie man ihm berichtet, über Vernichtung der Kompaktaten und einiger in der Landtafel verzeichneten Beschlüsse verhandelt worden, für die Zukunft verbot. Gegen diese üble Auslegung ihrer Zusammenkunft verwahrten sich in einer gemeinschaftlichen Antwort in aller Unterthänigkeit die beiden Herren. Einige Feinde, darunter der Vicelandrichter Herr Johann Hodějowský, verbreiteten das Gerücht, als ob die Brüder auch in Jungbunzlau über eine Veränderung der Dynastie sich berathen, als ob sie selbst der türkischen Herrschaft den Vorzug gegeben hätten. Gegen diese Verläumdungen und gegen den erwähnten Verbreiter derselben trat der Brüderadel durch seine vorzüglichsten Vertreter im Wege der schriftlichen Beschwerde auf. Ungewiß ist, ob sie damit etwas ausgerichtet haben. Der König kündigte Herrn Konrad und Herrn Kostka durch ein Schreiben des Vicekanzlers Žabka an, daß er bis zu seiner Ankunft in Böhmen seinen Entschluß sistire [34]).

1541 Allein die neuerliche Bedrängniß, die Ferdinand von Seite der Türken erfuhr, hinderte ihn wiederum, in den böhmischen Angelegenheiten nach seinen Wünschen zu verfahren, uud gleichwohl hielt er sich auch durch sein Gewissen verpflichtet, die Ausbreitung der Häresie nicht zu gestatten. Der Beschluß des zum Barbarafeste nach Prag berufenen Landtages, um die Türkenhilfe zu berathen, zeigt uns so ganz klar, wie das damalige Zeitalter die Ereignisse auf ihr religiöses Denken unmittelbar einwirken ließ. Denn um dem Kriegsheere einen siegreicheren Fortgang zu verschaffen, ward beschlossen, daß die Geistlichkeit allen unordentlichen Lebenswandel, also den Besuch von Wirthshäusern und anderer Orte, vermeide, damit sie ein gutes Beispiel abgebe. Freilich erschien es den Laien eine leichtere Sache, für andere ein Reformationsdekret zu erlassen, als an sich selber mit der Reform einen Anfang zu machen. Entsprechend diesem Eifer handelte auch der neugewählte Administrator Johann Mistopol, welcher den Schein annahm, als wolle er eine bessere Disciplin unter dem Klerus einführen [35]).

Dem Beschlusse der Stände kam der König mit einem zweifachen Befehle entgegen, die er eben so seinem eigenen Gewissen, wie den Anforderungen des utraquistischen Konsistoriums schuldig zu sein glaubte. Mistopol hatte nämlich an ihn über die enorme Masse von Traktaten, welche seitens der Brüder und insbesondere von Johann Augusta in die Welt geschickt würden, berichtet und als den Ort, wo zumeist dergleichen gedruckt werde, Weißwasser angegeben. Der Ruf der Gesandtschaften nach dem Auslande, mit denen sich die Brüder prahlten, die Behauptung, daß sie auf dem Fuße inniger Freundschaft mit dem Luther, Calvin, Bucer, Hesse, Melanchton, Spalatin, ja mit jeder bedeutenderen Erscheinung stehen, was übrigens der Wahrheit nicht entgegen war, hatte bei ihren Landsleuten, den utraquistischen Priestern, ein Gefühl des Neides und damit des Grolles hervorgerufen.

Ferdinand befahl zuerst dem Rathe der Stadt Weißwasser, einer dem Herrn Spetle, der zur Unität gehörte, unterthänigen Stadt, mit Uebergehung ihres Herrn, daß alle religiösen Irrthümer daselbst einzustellen seien, und die Stadt sich ganz nach den Weisungen des Administrators zu verhalten habe. Etwas später befahl Ferdinand, der inzwischen seinen Aufenthaltsort in Prag genommen hatte, daß Herr Kostka sich der Person des Augusta versichern und denselben vor ihn in Prag zur Verantwortung stellen solle. Die Veranlassung zu diesem Schritte gegen Augusta lag schließlich in einer Schrift desselben. Im Jahre 1536 hatte derselbe einen Traktat „von den christlichen Verpflichtungen" veröffentlicht und darin die utraquistische und lutherische Geistlichkeit in Böhmen angegriffen. Erst vier Jahre später ermannte sich diese zu einer Gegenantwort, zu der ein gewisser Priester Peter von Zásadí den Namen gab. Darauf übersetzte Augusta einen Theil der Schrift Luther's an den Herzog von Braunschweig in's Böhmische und gab ihr den Titel „Spiegel der Geistlichkeit". Das utraquistische Consistorium forderte nun das katholische zu gemeinschaftlichen Schritten gegen Augusta bei dem Könige auf; das Resultat war der obige Befehl an den Besitzer von Leitomyschl.

Mistopol begnügte sich indeß nicht mit seinem Angriff gegen Augusta und zugleich gegen Herrn Kostka, er faßte Herrn Konrad gleichfalls in sein Augenmerk. Die Angelegenheit mit der von den

Brüdern in Brandeis vor einigen Jahren vorgenommenen Besitznahme einer Kirche war noch nicht dem Gedächtnisse der Utraquisten entschwunden, um so weniger, als Herr Konrad zwei Kirchen in Jungbunzlau auf demselben Wege den Brüdern zueignete.

Die Lage des utraquistischen Pfarrers in letzterer Stadt war auch nicht die angenehmste. Denn entweder streifte er hart an das Brüderbekenntniß an, wie das bei Georg Šmakal der Fall war, und dann wurde er wie dieser auf mehrere Jahre vom Konsistorium suspendirt, oder aber er hielt sich anders, und dann war für ihn das Verhältniß zu seinem Gutsherrn nicht das angenehmste, wie das nun mit dem Pfarrer Peter der Fall war. Dieser hatte bei dem utraquistischen Consistorium die Uebergriffe Herrn Konrads angezeigt, und dasselbe hatte eine neue Klage gegen ihn beim Könige im Sinne. Da Herr Pernstein — das neu sich geltend machende Haupt des Utraquismus — auf dem freundschaftlichsten Fuße mit Herrn Konrad stand, so ward zuerst bei ihm ein Versuch gemacht, ob er nicht auf dem Wege eines Rathes diesen zur Nachgiebigkeit bewegen könnte.

Allein diese Bemühung lief fruchtlos ab, Herr Konrad sandte seinem Freunde nur einen umständlichen Bericht zu, den er nach Belieben dem Consistorium mittheilen könnte, was auch geschah. Furcht vor dem Könige war dem Herrn Konrad unbekannt, vom Herrn Pernstein konnte er sie nicht lernen; denn als er ihn (dem Herrn
1542 Pernstein) einige Tage darauf von dem Befehle Ferdinand's an die Stadt Weißwasser in Kenntniß setzte, so entgegnete ihm dieser: Eine Wirksamkeit kann ich kaum von demselben voraussetzen, denn Herr Spetle ist ein Bruder und wird sich in seiner Stadt nichts kommandiren lassen. Obzwar ich selbst kein Bruder bin, so würde ich eben so wenig dulden, daß der Administrator meinen unterthänigen Städten einen Befehl ertheile, er würde da auf einen Spieß treffen.

1542 Augusta, dem die Aussicht winkte, vor den König in Prag gestellt zu werden, hielt es für ersprießlicher, der Gefahr aus dem Wege zu gehen. Zu diesem Behufe stellte er eine Reise nach Wittenberg an, wozu in dem Augenblicke keine dringende Veranlassung vorlag. Er hatte ein Jahr vor dem (1541) mit vieler Artigkeit und einem hervortretenden

Enthusiasmus dem Bucer nach Regensburg geschrieben, als dieser sich des Reichstages wegen daselbst aufhielt. Mit dieser Botschaft wurde wieder Čerwenka betraut; ein Schreiben wurde auch an Melanchton geschickt, der sich gleichfalls in Regensburg befand. Zudem wurde dem Bucer ein Brief für alle Straßburger Theologen zur Bestellung überreicht; alle diese Briefe waren Namens der Unität ausgefertigt und von Augusta unterschrieben. An Calvin schickte er mit Bewilligung des engeren Rathes in seinem eigenen Namen ein Antwortschreiben, in dem er die Unität wegen der Festhaltung am Cälibate aus Gründen der Opportunität und der Armuth vertheidigte und hierbei jeden Zwang in Abrede stellte. Auch Herr Ernst von Krajiř, der Vorsänger bei jener Jungbunzlauer Versammlung, setzte sich bei dieser Gelegenheit mit Bucer in Korrespondenz, der auf alle diese Briefe freundlich aus Regensburg und dann wiederholt aus Straßburg antwortete.

Die Reise nach Wittenberg trat Augusta in Begleitung des Herrn Joachim Prostiborský, eines jungen Mannes, und des Georg Israel, der mit ihm schon früher gereist war, an. Das Hauptthema des Gespräches mit Luther bildete die kirchliche Disciplin. Augusta wies darauf hin, daß diejenigen, welche in Böhmen und Mähren sich den Namen der Evangelischen anmassen, nichts anderes als ein dissolutes Leben führen, und daß dieses böse Beispiel von größtem Nachtheil für die Unität sei. Er wies auf das Verlangen der Straßburger hin, eine ordentliche Kirchendisciplin einzuführen, und wie es an Luther sei, einen entschiedenen Schritt zu thun. Darauf entgegnete dieser: er habe nicht anders das Papstthum zerstören können, als indem er alles vernichtet habe, was das Gepräge menschlicher Institution an sich trage. Augusta antwortete, daß in diesem Falle dem Beginnen kein guter Ausgang vorausgesagt werden könne, so lange auf ihren Schulen zwar die Wissenschaft, aber nicht die Tugend gepflegt werde, und bat doch ernstlich die drohenden Gefahren bedenken zu wollen. Vierzehn Tage dauerte der Aufenthalt in Wittenberg, und eben so häufig waren die Unterredungen theils mit Luther, theils mit Melanchton und anderen Gelehrten; Augusta fühlte sich wenig durch die gemachte Erfahrung befriedigt. Um ihn gleichsam zu beschwichtigen, da seine Gedanken deutlich genug sein mochten, sagte Luther beim Abschiede:

„Seid Ihr die Apostel der Böhmen, ich will es mit den Meinen bei den Deutschen sein. Handelt wie sich Euch die Gelegenheit ergibt, wir thun dies, wie sie sich uns ergibt." Sowohl an Augusta wie an Herrn Konrad schrieb wenige Monate später Luther, um die Freundschaft nicht erkalten zu lassen, und empfahl sein Buch von der Schlüsselgewalt, welches eben in's Böhmische vielleicht von den Brüdern übersetzt worden [37]).

Der Brief Luther's traf den Herrn Konrad nicht mehr am Leben. Er starb am 10. Mai um zehn Uhr Abends in seinem einundsiebzigsten Lebensjahre in Jungbunzlau. Seinen letzten Lebensaugenblicken war Johann der Eremit zugegen. Der Sterbende dankte allen Brüdern für ihre Theilnahme und befahl seinem Sohne zu sagen, daß er seiner Berufung stets eingedenk sei. Ueber die Bedeutung dieses Mannes dürfte wohl etwas hinzuzufügen nicht nöthig sein. Bei den Leichenfeierlichkeiten war ein guter Theil des Adels zugegen. Sechs Priester der Brüder führten den Kondukt, Johann Černy, später ein bedeutender Mann der Unität, hielt die Leichenrede. Er zeichnete das Leben der Gerechten und Ungerechten und schilderte dann das verschiedene Lebensende derselben [38]).

Drittes Kapitel.

1543—1546.

Augusta's literarische Kämpfe. Kalenec, Haupt der kleineren Brüderpartei. Landtag von 1543. Die utraquistische Geistlichkeit Böhmens und Mährens versammelt sich eigenmächtig. Ihr Versuch zur Einführung des Lutherthums. Große Kämpfe. Mistopol. Herr von Pernstein. Mitmanek. Audienz bei K. Ferdinand. Sein Dekret gegen die Neuerungen. Mistopol predigt in der Betlehemskirche; wird bei Ferdinand verklagt. Audienzen Mistopol's und Mitmanek's bei dem Könige. Heftigkeit der gegenseitigen Reden. Ferdinand will gegen die Brüder auftreten. Zwiespalt im königlichen Rathe. Opposition Prags. Jakob Odkos, Hofrichter, reist im Lande, um die Brüder niederzudrücken. Ferdinand läßt von seiner Strenge ab. Landtag von 1545. Die Brüder treten gegen das Jakobsmandat auf. Augusta. Herr Křinecký. Literarische Aufgeregtheit in den Jahren 1545 und 1546.

Als Augusta wieder seinen Wohnort in Leitomyschl aufschlug, erwartete ihn vielfache literarische Beschäftigung. Zuerst fand er eine neuerliche Schrift des Priesters Peter von Zásadí, deßgleichen zwei Schriften des Dechanten Wenzel von Kuttenberg vor, die gegen ihn gerichtet waren. Dr. Wenzel Mitmanek aus Ungarisch-Brod, einer der Wortführer der Utraquisten in Prag, Pfarrer am Tein, der seine Studien in Deutschland, dann in Basel gemacht und große Reisen, selbst bis nach Paris unternommen, ein Feind der Brüder, zu denen er früher gehört hatte und von denen er während seines Aufenthaltes in Wittenberg unterstützt worden, sandte auch eine Schrift gegen sie in die Welt. Er fand an dem Diakon der Brüder Laurinus einen entsprechenden Gegner, der ohne Säumen eine Gegenschrift veröffentlichte [39]). Der Dechant Wenzel wurde vom Bruder Martin Michalek, Pastor in Proßnitz, satyrisch beantwortet. Unter der Form eines Zwiegespräches zweier Fuhrleute, des Walauch und des Pe-

terka, stellt Michalek den Kuttenberger Papst auf den Pranger, so daß eine nicht abzuwischende Lächerlichkeit an diesem haften blieb. Wenzel war nämlich weder Alt-Utraquist noch Katholik, er gehörte zu den Wortführern der vorschreitenden Utraquisten.

1543 Auf die Schrift des Peter von Zásadí antwortete Augusta zum Schlusse selbst und veröffentlichte die Antwort im Jahre 1543 unter dem Titel: „Streit zwischen dem Johann Augusta und der utraquistischen Geistlichkeit, wahr und getreu dargestellt und allen zur Beurtheilung übergeben." Diese Schrift, welche die Inconsequenz der utraquistischen Geistlichen blosstellte und ihr Ansehen vor dem Volke vernichtete, erweckte bei ihnen das Gefühl der bittersten Feindschaft, so daß der Streit zwischen ihnen und Augusta von da an nicht sowohl eine sächliche wie eine persönliche Grundlage hatte.

Diese theologischen Fehden weckten einen Mann aus dem Schlummer der Muße, in dem zu verbleiben er wohl besser gethan hätte. Johann Kalenec, das Haupt der kleinen Brüderpartei in Prag, dessen Thätigkeit wir da kennen gelernt hatten, bevor er sich in's Exil begeben mußte, hatte seinen Sitz in Mähren in Letowic aufgeschlagen. Wie es scheint, war sein Anhang auf die Bewohner dieses Ortes und auf einige zerstreute Freunde beschränkt. Seit achtzehn Jahren war er in seiner theologischen Bildung nicht stillgestanden, sondern im steten Fortschritt begriffen gewesen. Er kam nun dahin, die Gottheit Christi zu verwerfen. In einer Encyclica beschloß er, sich an alle Sekten Mährens zu wenden, ihnen nach seinem Urtheil Lob oder Tadel zukommen zu lassen und eine Richtschnur für ihr folgendes Betragen zu geben. Die Bedeutung dieser Schrift liegt nicht in den darin enthaltenen Lehren, wohl aber in der Aufzählung von Sektennamen, denen wir zum ersten Male da begegnen, ohne daß sie uns irgendwie näher bekannt wären. Er apostrophirt neben den Habrowanitern, Wiedertäufern, Brüdern und Nikolaiten auch die Sabbathfeierer und die Slawkower. Bedenkt man, daß Mähren noch von Katholiken, Utraquisten und Lutheranern bewohnt war, so darf man wohl nicht mit Unrecht behaupten, daß kein Land Europa's damals durch eine so bunte Religionsverschiedenheit sich auszeichnete, und diese nahm in späteren Zeiten zu, statt abzunehmen [40]).

Auf dies erste Zeichen seiner wiedererwachten Thätigkeit ließ Kalenec ein zweites gegen Augusta gerichtetes erfolgen. Die Veranlassung gab ihm dessen gegen Peter von Zásadí eben veröffentlichte Schrift. Des Kalenec Angriff voll Invektiven zeigt uns am besten die Entwickelung, die der Gottesdienst bei den Brüdern genommen. „Bei Euch", so sagt er, „nehmen die Ceremonien überhand. Ihr bestimmt genau, wie das Abendmal zu feiern sei, da doch Christus dabei saß, die Apostel schwiegen und es Abend war. Jeder von Euch Senioren vermehrt nach des Impressors Nikolaus Konáč Aussage die Ceremonien, wie dies jeder Papst gethan. Ihr seid von Eueren Gründern himmelweit verschieden. Wenn ich auf die erste Kirche hinsehe, so muß ich offen sagen, daß Ihr in den Klauen der Antichrists seid. Hie und da versammelt Ihr Euch schon in Kirchen, ja Ihr läutet dazu, Ihr habt Altäre und Kanzeln, bedient Euch zinnerner Leuchter mit Wachslichtern, Ihr habt Taschen für's Brod gleich den „Priestern", silberne und vergoldete Kelche. Auf andere weiset Ihr hin, daß sie im Advent und in der Faste keine Heirat erlauben, Ihr gestattet sie Eueren Dienern überhaupt nicht, Ihr führt Fasten und Feiertage wie die Magister ein [41]).

Da alle Welt schon gedruckte Konfessionen besaß oder neu edirte Kalenec aber beschränkter Mittel wegen nicht dazu kommen konnte, so fügte er seiner Schrift zum Schlusse bei: Glaube nicht, daß ich über den Glauben nicht mehreres zu schreiben im Stande wäre; denn ich habe ein Glaubensbekenntniß zusammengestellt, das allein hundert Artikel über Gott, eben so viele über den Mittler und Heiland Christus den Herrn, neun Artikel über den heiligen Geist enthält. Aber da wir keine Presse wie Ihr haben, um den Druck zu besorgen, so können wir blos einen Auszug handschriftlich veröffentlichen, diesen sende ich Dir zu, einen gleichen habe ich an (den Astronomen) Peter Sud (von Semanin) geschickt [42]).

Kann es etwas Lächerlicheres geben als diese Schlußsätze? Augusta berücksichtigte die empfangene Schrift nicht, sondern richtete sein Augenmerk blos den großen Verhandlungen zu, die eben in Prag unter des Königs Augen beginnen sollten. Herr von Pernstein hatte sich

in seinem Bestreben, als Haupt der progressiven Utraquisten aufzutreten, bestärkt. Da er gegen das Beispiel seiner Vorgänger nicht im Dienste des Königs stand, fühlte er sich durch keine Rücksichten gebunden. Seine frühere Nachsichtigkeit gegen die Unität verwandelte sich mit einem Male in Haß. In einigen Schuldverhältnissen hatte er nicht jenes Entgegenkommen von Seite des Herrn Konrad Krajek und des Herrn Kostka gefunden, das er erwartete; so daß er darüber mit ihnen zerfiel und hauptsächlich die Schuld den Einflüsterungen der bei den genannten Herren angestellten Brüderpriester, insbesondere dem Augusta, zumaß. Sein Groll brach zuerst gegen Martin Michalek, den Vorsteher der Brüder auf seinem Gute Proßnitz, aus. Als dieser nämlich den Kuttenberger Dechant Wenzel, der zu Herrn Pernstein's Partei gehörte, angriff, so nahm ihn alsbald sein Gutsherr gefangen und entließ ihn nur auf eine Bürgschaft von vier hundert Schock auf freien Fuß, gewillt, denselben an den König auszuliefern, wenn das Verlangen gestellt würde. Mit dieser nach allen Seiten hin feindlichen und nur für Mistopol und die Seinen freundlichen Stimmung, wollte Herr Pernstein seine Thätigkeit am nächsten Landtage beginnen [43]).

Ferdinand kam im Frühjahre 1543 wieder nach Prag und schrieb einen allgemeinen Landtag aller zur böhmischen Krone gehörigen Länder auf den ersten Mai oder etwas früher in diese Stadt aus. Diese Gelegenheit benützte Mistopol und forderte die gesammte utraquistische Geistlichkeit Böhmens und Mährens zu einer Versammlung zu derselben Zeit auf, um gewisse dogmatische Erörterungen zu pflegen; in der That aber, um mit einem Satze in's Lutherthum hinüber zu springen. Der König war dieser Versammlung fremd, er wurde um seine Erlaubniß gar nicht angegangen. Diese geistliche Synode begann ihr Werk schon die letzten Tage des Monats April. Drei Fragen sollten erörtert und entschieden werden. 1) Ob die Messe ein Opfer sei oder nicht; 2) ob man die Heiligen anrufen dürfe; 3) ob die guten Werke vor Gott, oder der Glaube allein rechtfertige. Der Abt von Emaus, Johann Rožička, der Pfarrer von Sct. Gallus, Paul Smetana, der Dechant von Kauřim Bartosch und andere wollten den Beginn der Erörterung gar nicht zugeben, sondern erklärten die aufgeworfenen Fragen für sammt und sonders häretisch. Aber der

Administrator Mistopol schritt nichtsdestoweniger zur ersten Frage. Dr. Wenzel Mitmanek stand ihm tapfer zur Seite, und so wurde nach hitziger Debatte mit sehr großer Majorität entschieden, daß die Messe kein Opfer sei. Bei der zweiten und dritten Frage wurde aber der Kampf unter stürmischen Reden und Gegenreden geführt. Vier Tage brachte man zu und mußte endlich aufhören, da kein Beschluß gefaßt werden konnte [44]).

Mistopol, der bisher die Verhandlungen ohne jede Intervention der utraquistischen Stände geleitet, hielt es für nothwendig, um ein Resultat zu erzielen, zu ihrer Hilfe, namentlich zu der des Herrn von Pernstein, Zuflucht zu nehmen. Sie wurden eingeladen, an den Sitzungen der Geistlichen Theil zu nehmen. Was stand anderes zu erwarten, als daß die Widerspenstigen eingeschüchtert würden. Am 27. April fand die erste gemischte Sitzung im großen Saale des Karolingebäudes statt. Mistopol begrüßte die Versammlung mit einer Anrede, in der er die Nothwendigkeit der Vereinigung nachwies; Herr Pernstein antwortete ihm beifällig. Die früheren dogmatischen Erörterungen wurden nicht fallen gelassen, aber man betrat zuerst das praktische Gebiet. Zunächst wurde die Frage gestellt, wie dem immer fühlbarer werdenden Mangel an Priestern abgeholfen werden könne; denn kein katholischer Bischof weihe einen der Ihrigen zum Priester, so lange er nicht den Utraquismus abgeschworen. Alle hatten diesen Eid leisten müssen, und so belasteten sich alle ihr Gewissen mit einem Meineid. Es wurde also beschlossen, daß ein eigener Bischof gewählt werden solle, doch noch hinzugefügt, daß der König dessen Bestätigung vom Papste erlangen sollte. Nach diesem verlangte Mistopol, daß in den Ceremonien eine größere Einheit hergestellt werde und alle jene, so menschlichen Ursprunges seien, wie die Messe, die Ausstellung des Abendmales, die Prozessionen, die Gebete für die Todten, die Anrufung der Heiligen aufgegeben würden. Auch die große Beleuchtung in der Kirche, das zu viele Singen von Kollekten, das häufige Läuten, das Weihen verschiedener Gegenstände sei unnütz. Herr Pernstein zog gegen die mangelhafte Ausbildung der Geistlichen los, die nichts weiter als die Messe zu lesen verständen; bei der Predigt seien sie kaum im Stande, etwas anderes als Legenden mitzutheilen; daher käme es, daß viele nur Hurer, Trunkenbolde und Geizhälse seien. Der

frühere Streit erneuerte sich aber nun wieder. Der Abt von Emaus und mit ihm alle älteren Geistlichen opponirten heftig gegen die Neuerungen, ein Theil des Adels trat auf ihre Seite, der gewünschte Entschluß wurde nicht gefaßt. Nun wandte Mistopol seine zärtliche Fürsorge auch den Brüdern zu. Schon lange, erklärte er, walte nämlich der Streit gegen dieselben ob, und obzwar sie nun nicht mehr gehört zu werden wünschten, so wolle er doch mit den Seinen ihnen Gehör geben. Welche Unverschämtheit! Er, der selbst im Begriffe war, auf eigene Einsicht hin die Religion des Landes zu untergraben, wollte sich zu Gericht über seine Gegner setzen!

Dieser pharisäische Vorschlag wurde von Herrn Pernstein unterstützt, und so beschloß die Verhandlung gegen die Opposition des Emauser Abtes den Brüdern Gehör zu geben, die doch mit nichts ein solches Verlangen kundgegeben hatten.

Dann wurde beschlossen, wegen der noch immer in Kaaden gedrückten Utraquisten eine Petition an den König zu richten; endlich sollte das Vermögen verstorbener Geistlichen dem Administrator zufallen, damit derselbe es nach Gutdünken verwende. Ein Theil der Stände wollte davon nichts wissen, doch wurde entschieden, daß Defensoren ernannt werden sollen, welche von Fall zu Fall das Vermögen entweder den Verwandten oder dem Administrator überweisen sollten. Die gefaßten Beschlüsse sollten dem König schriftlich überreicht und an ihn noch insbesondere die Bitte gestellt werden, die Bestätigung eines von den Ständen zu wählenden Bischofs baldmöglichst vom Papste zu erwirken. Man beschloß noch am späten Abend, daß Herr Pernstein, Mistopol, Dr. Wenzel Mitmanek nebst einigen Magistern dem König die Schrift überreichen sollten. Jedoch noch an demselben Tage fast Nachts ging der Abt von Emaus auf's Schloß und setzte Ferdinand von den gefaßten Beschlüssen, so wie von der am andern Tage zu erscheinenden Deputation in Kenntniß; dieser war ohnedies über die gegen sein Wissen und Willen gehaltene Versammlung erbittert.

Am andern Morgen erschienen die Deputirten im königlichen Schlosse und wurden vorgelassen.

Im Namen derselben führte der Kanzler der Altstadt Jakob das Wort und setzte ihr Begehren lateinisch und böhmisch beredt auseinander. Der König fragte, ob sie ihm keine Schrift zu überreichen hätten, worauf ihm diese alsogleich eingehändigt wurde. Einige Artikel beantwortete er gleich, wie den wegen der Brüder, daß es nicht nöthig sei, denselben weiter Gehör zu geben, da sie längst von der Kirche als Ketzer verurtheilt worden; wegen der Kaadner, daß er selbst die Gemeinde zu Gehör kommen lassen werde, und hielt hiebei die Utraquisten und nicht die Katholiken für die Schuldigen. Auf eine weitere Erörterung ging er nicht ein, aber er fügte hinzu, daß einzelne utraquistische Priester aufrührische Predigten hielten — wobei er den Mistopol meinte — durch die Uneinigkeit und Aufruhr im Volke entstünde, „diese," fügte er hinzu, „will ich unnachsichtlich strafen, und ich weiß es, daß einige von Euch Anwesenden schuldig sind." Im Uebrigen vertröstete er sie auf eine künftige Antwort.

Am Himmelfahrtsfeste Christi hielt die Geistlichkeit eine zweite 3. Mai
Versammlung, Herr Pernstein erstattete Bericht über die Aufnahme beim König. Während sie versammelt waren, erschien als Abgesandter Herr Wolf von Schloßberg (Doubrawská Hora), der Prager Schloßhauptmann, mit der Antwort, die der König auf die gemachte Eingabe zu geben versprach. Diese Antwort war eine Abschrift der Kompaktaten, nach denen sich die Stände zu richten hätten. Ueberraschung malte sich hiebei auf Aller Angesicht, und da sie sich im Augenblicke keinen Rath wußten, so vertagten sie die Verhandlung.

Am bestimmten Tage erschienen wieder die Stände und die Geistlichkeit. Herr Pernstein eröffnete die Verhandlung; er theilte mit, was für eine Schrift dem Könige überreicht worden, dieser aber habe den Ständen zur Darnachachtung die Kompaktaten zugeschickt. Es sei nun an ihnen, zu erklären, ob sie sich mit denselben begnügen, oder ob sie sich nach der heiligen Schrift einrichten wollten. Alle seine Anhänger, Mistopol, der Dechant von Kuttenberg, Saaz, Leitmeritz, viele vom Adel; die Vertreter der Städte Saaz, Leitmeritz, Laun, Kuttenberg, Kolin, Nimburg, Klattau, Taus erklärten sich für die Schrift, der Abt von Emaus mit seinem Anhang, darunter die Vertreter von Kauřim, Wodňan, Pisek, viele vom Adel, wollten nur an den

Kompaktaten als am altböhmischen Glauben festhalten. Die Debatte überging in ein wildes Geschrei. Herr Pernstein schickte zu den Vertretern der mährischen Stände, die bei dieser Verhandlung nicht zugegen waren, und bat sie, mit ihrem Rath derselben behilflich zu sein. Als Vertreter der Mährer fungirten unter anderen in Prag der Landeshauptmann Wenzel von Ludanitz, Herr Johann Kunowitz, Unterkämmerer Herr Wilhelm von Žerotin und Herr Zdanský.

Als der Bote des Herrn Pernstein bei ihnen erschien und seines Herrn Begehren ihnen mittheilte, sagte der Landeshauptmann: Ich bin nicht nach Prag gekommen, um da über religiöse Angelegenheiten zu verhandeln und den Glauben zurechtzurücken. Herr Žerotin, ein Bruder, sagte: Ich gehöre Gott und nicht dieser Versammlung an. Herr Zdanský (Habrowanit? Wiedertäufer?): Ich gehöre Christus und nicht dieser Versammlung an. Herr Kunowitz: Ich bin ein Katholik, deßhalb gehöre ich auch nicht hin. Diese Antworten befahlen sie dem Boten genau seinem Herrn zu hinterbringen, und als er (der Bote) sie laut vor der ganzen Versammlung wiederholte, sagte Herr Pernstein: Wir gehören doch auch nicht dem Teufel an. So auf sich selbst angewiesen, begann er mit Mistopol die Kompaktaten zu erörtern, um ihre Unzulänglichkeit nachzuweisen und die Ausstellungen dem Könige mitzutheilen. Zuerst behaupteten sie unter Widerspruch der Gegner, daß unter einer Gestalt nicht das ganze Sakrament vorhanden sei. Herr Rožďalowský bestärkte die alten Utraquisten in ihrem Widerstande und rief dadurch Herrn Pernstein's Zorn hervor, so daß es bis zum persönlichen Zanke kam, worauf Herr Rožďalowský unwillig den Saal verließ, den sein Gegner darauf mit besserem Erfolge dominirte. Nun ging der Beschluß durch, daß unter einer Gestalt blos das halbe Sakrament, der halbe Christus vorhanden sei. Aehnlicher Weise wurden noch drei andere Artikel über die Kinderkommunion, die freie Predigt und Bestrafung schlechter Geistlichen, alles dies als Antwort auf die vom König zugeschickten Kompaktaten, zum Beschlusse erhoben; Herr Pernstein, Mistopol und Mitmanek sollten sie wieder im königlichen Schlosse überreichen.

Auch diesmal war Ferdinand von dem Emauser Abt von allen Vorfällen genau benachrichtigt. Als also die Abgeordneten bei ihm

erschienen, wieder durch den Kanzler der Altstadt an ihn das Wort richteten und die beschlossenen Artikel überreichten, nahm er diese mit sichtbarem Unwillen an und sagte: „Uns scheint der Gegenstand, mit dem Ihr Euch beschäftigt, neu, unerhört, mehr aus Keckheit wie aus Bedürfniß erörtert. Obzwar wir vielfach anders beschäftigt sind, so wollen wir doch, wenn uns Zeit erübrigt, die Artikel durchsehen, mit unseren Räthen erörtern und Euch Antwort geben."

Längere Zeit verfloß, ohne daß der König etwas von sich hören ließ, er wurde mehrmals auf sein Versprechen erinnert; doch vertröstete er die Dränger.

Inzwischen nahte das Frohnleichnamsfest, das bis dahin stets mit festlichen Prozessionen unter Vortragung der Monstranz gefeiert wurde. Da aber Mistopol sich gegen die Prozessionen eben erklärt hatte, so wollte er auch keineswegs dieselben mehr vornehmen. Sein Entschluß kam dem Könige zu Ohren. Dieser berief den Altstädter Kanzler Jakob und den Sixt von Ottersdorf, Mitglied des Stadtrathes, zu sich und trug durch sie dem Administrator auf, daß am folgenden Festtage von allen Prager Pfarrern der übliche Umgang zu geschehen habe. Der strenge Befehl schüchterte diesen ein, so daß nichts an der üblichen Feier fehlte.

Nun aber wurde Ferdinand wiederholt und dringend um eine Antwort ersucht, bis er endlich am 18. Juni sie zu ertheilen versprach.

Am bestimmten Tage erschien Herr Pernstein mit Mistopol, 18.
Mitmanek und Martin, Prediger in der Bethlehemskirche am Juni
Schlosse, hier gesellte sich zu ihnen der Kanzler Jakob, dann Herr Košťálek aus Saaz mit drei Bürgern aus Leitmeritz. In dieser Anzahl gingen sie zum Könige, der sich mit dem Vicekanzler, Herrn Žabka, allein im Audienzsaale einfand. Dieser letztere redete sie im Namen seines Herrn in böhmischer Sprache an und theilte ihnen als Antwort auf ihre Eingaben die königliche Willensmeinung, bestehend aus sechs Artikeln, mit:

1. Die Kompaktaten haben auch für die Zukunft Kraft.

2. Alle altherkömmlichen Ceremonien, wie die Messe, die Elevation, die Ausstellung, die Prozessionen, die Gebete für Verstorbene u. s. w. sollen beibehalten werden.

3. Nirgend, außer in Kirchen, Kapellen und von Bischöfen geweihten Orten soll gepredigt werden. (Hiebei waren die Brüder mitgetroffen).

Herr Pernstein fiel hier in die Rede und sagte: Gnädiger König, geruht doch der Kranken zu bedenken, die nicht in die Kirche gehen können. Er erhielt zur Antwort, daß dieselben keiner Predigt, sondern nur einer Ermahnung und Unterweisung bedürfen.

Nach dieser kurzen Unterbrechung fuhr Herr Žabka weiter fort:

4. Was die Bitte um einen eigenen von den Ständen zu wählenden Bischof betrifft, so gibt der König seine Erlaubniß nicht hiezu, aber er wird Sorge tragen, daß einer der benachbarten Bischöfe zur Weihe vom Papste bevollmächtigt wird, damit die Priesterkandidaten nicht mit großen Unkosten nach Italien zu reisen genöthigt wären.

5. Der König verbietet allen Utraquisten jede fernere Zusammenkunft im großen Saale des Karolinums und bestimmt, daß eine allgemeine Zusammenkunft ohne spezielle Erlaubniß nie mehr bei sonstiger Leibes- und Vermögensstrafe eigenmächtig berufen werde.

6. Der König verbietet alle aufrührischen Predigten, den Druck und Verkauf aller dergleichen Traktate unter gleicher Strafe, wie sie auf unerlaubte Zusammenkünfte erfolgt ist.

Als Žabka seine Rede geendet, so nahm der König selbst das Wort und sprach lateinisch: „In diesen Artikeln ist Euch unser Wille kundgegeben, werdet Ihr Euch darnach verhalten, so wollen wir Euer gnädiger Herr sein und Euch so schützen wie die Katholiken. Solltet Ihr aber etwas gegen das Euch Kundgewordene vornehmen, so werden wir dies zu bestrafen wissen." Dabei ereiferte er sich so, daß er un-

ruhig am Boden aufsprang; dann trat er zu Mistopol und Mitmanek und sagte: „Wir wissen wohl, daß Euch allzugroße Freiheit und Zügellosigkeit antreibt, so daß Ihr Euch um Dinge, die bis dahin nicht gehört worden, kümmert. Wir wollen Euch aber die Sorge abnehmen und Euch in Kurzem kühler machen, und Euch zeigen, was Ihr thun und wohin Ihr gehen sollt, wir wollen Euere Keckheit und Unverschämtheit bändigen." Dann befahl er ihnen, sich zu entfernen.

Schweigend entfernten sich Alle; die unerwartete strenge Heftigkeit des Königs setzte sie in Erstaunen und Schrecken, so daß selbst der so kühne Pernstein kein Wort zur Entgegnung fand. Sie fühlten sich auf das Tiesste beschämt, als sie ihren Freunden Rechenschaft ablegen sollten. Mistopol wollte später behaupten, daß er Ferdinand heftig opponirt habe. Allein durch die der Audienz beiwohnenden Bürger aus Leitmeritz wurde der wahre Sachverhalt mit Blitzesschnelle in Prag verbreitet. Der Aerger der Niederlage machte sich bei den Einen durch Schmähworte und Drohungen Luft. Die ausgelassenste Freude wurde aber von den alten Utraquisten an den Tag gelegt. Der Abt von Emaus, der Pfarrer von Sct. Gallus lobten den König in ihren Predigten über die Maßen, er sei als ein gerechter und weiser Regent von Gott auferweckt worden, um in diesem Reiche zu thronen und den wahren Glauben gegen seine Feinde zu vertheidigen. Dagegen ließ sich Mistopol überall vernehmen, daß er mit seinen Freunden, mag der König wollen oder nicht, daran festhalten werde, was in der Synode beschlossen worden, ihr gemäß lehren und jene Ceremonien, die man verworfen, nach und nach ablegen werde. Die Gelegenheit, seinen Versicherungen zu entsprechen, sollte für den Administrator bald genug kommen.

Der 6. Juli, der Sterbetag Husens, nahte und wurde ehedem stets als Festtag mit feierlichen Prozessionen begangen. Diese Feier wollte er nun unterlassen. Allein der König zeigte sich als ein gewiegter Politiker. Statt nachzugeben, was doch nach seinem Glaubensbekenntniß ihm leicht gewesen wäre, wollte er auch hier keine Aenderung aufkommen lassen und befahl wiederum, daß das Fest in früherer Weise begangen werden sollte. Der Aerger des Administrators erreichte den höchsten Grad, er lief zu seinen Freunden, um sich ihrer Hilfe

im Falle des Ungehorsams zu versichern; allein er fand überall Achselzucken und Angst, so daß ihm nichts übrig blieb, als zu gehorchen. Doch verabredete er sich mit Mitmanek, daß sie beide mit ihren Prozessionen am großen Ringe zusammentreffen sollten. Der erstere ging aus der Sct. Nikolauskirche, der zweite aus der Teinkirche. Wie sie bestimmt, trafen sie am Festtage selbst am Ringe zusammen und gingen dann vereint in die Bethlehemskirche. Doch auch alle anderen Pfarrer und selbst der Abt von Emaus führten ihre Prozessionen dahin, so daß die Kirche kaum die Geistlichkeit fassen konnte. Hier bestieg Mistopol die Kanzel, um seinem Grolle einen Ausdruck zu verschaffen. Er zeigte, wie Hus nicht blos durch seinen Tod, sondern durch seine Lehre zur Ehre eines Heiligen hinangelangt sei, er setzte ihn der Geistlichkeit seiner Zeit entgegen, die sich dem Guten widersetzt habe. Hiebei wies er darauf hin, wie auch jetzt Priester der Wahrheit widerstreben. Die Anspielung war zu deutlich, der Inhalt so stürmisch und feindlich gegen die Katholiken und die ihnen nahe stehenden Utraquisten, daß diese Rede wie ein Ereigniß überall schnell bekannt, die Gemüther neuerdings entzündete.

Als der König davon erfuhr, erbitterte er sich nicht wenig. Er befahl augenblicklich dem Prediger den andern Tag Früh am Schlosse zu erscheinen. Dieser kam von Mitmanek und einigen Priestern geleitet; nachdem er jedoch bis in den späten Nachmittag vergebens auf die Vorrufung gewartet, wurde er mit dem Bedeuten entlassen, den folgenden Tag wieder zu kommen. Als sie wieder erschienen, wurden sie alsbald vorgelassen und trafen beim Könige den Vizekanzler Herrn Žabka, den Abt von Emaus und den Pfarrer von St. Gallus als ihre Ankläger. Der letztere ergriff zuerst das Wort und klagte den Mistopol an, daß er in der Betlehemskirche ihn und seine Freunde als Irrlehrer und Ignoranten, Götzendiener und Lügner gebrandmarkt habe. Dann setzte er, indem er auf Mitmanek hinwies, hinzu: „Gnädiger König, dieser Doktor war früher einige Jahre unter den Pikarden und ward bei ihnen erzogen. Dann kam er unter die Lutheraner, vor einiger Zeit trat er zu uns über und hält es jetzt mit dem Administrator.“ Ferdinand neigte nur mit dem Kopfe und sagte: „Wir wissen es wohl.“ Mitmanek entgegnete: „Ich bekenne, daß ich bei den Leuten gewesen bin, die man Pikarden nennt, auch war ich bei

den Lutheranern; allein nunmehr ist dies nicht der Fall. Auch der heilige Paulus war ein großer Feind der Wahrheit, und wurde dann Apostel Christi; als er das Bessere erkannte, gab er das Schlechtere auf, als ich das Bessere erkannte, that ich desgleichen." Nun wollte Mistopol sprechen, doch kam er nicht dazu, denn der Vicekanzler fiel ihm in die Rede und sagte: den Grund seiner Vorrufung müsse er wohl kennen, weil er nämlich am Gedächtnißtage des Märtyrers Hus in der Bethlehemskirche aufrührisch und lästerlich gepredigt und dies gegen die alten Landtagsverordnungen, gegen das Verbot des Königs; weil er die römische Kirche, die Geistlichkeit, die alten Ceremonien geschimpft, so sei er vorgeladen. Deßhalb würden ihm einige Artikel übergeben werden, deren ihn Seiner Gnaden der König anklage und wegen deren er sich rechtfertigen solle.

Auf einem Blatte wurden ihm die gegen ihn erhobenen Anklagen verzeichnet überreicht. Er habe nachstehende Reden geführt: 1. Die Priester (seine Gegner) seien Verführer, Lügner und Götzendiener, die nicht so wie Hus die Wahrheit reden, der da gepredigt habe, daß der Papst der Antichrist u. s. w. sei. 2. Nie sei ein Mensch würdig gewesen, das Opfer, das Christus am Kreuze dargebracht, zu wiederholen. 3. Die Ausstellung des Leibes des Herrn habe ein Trunkenbold und Narr erdacht. 4. Wenn die Leute in die Kirche gehen, so wüßten sie sich nicht zu verneigen, wenn nicht ein kleines Thier (hovádko) ausgestellt sei. 5. Das Weihen des Wassers und andere Dinge sei nur ein Spiel. 6. Der Papst behaupte mit seinen Priestern, sie seien erhabener als die selige Jungfrau, denn diese habe nur ein Mal Christum geboren. — Binnen dreier Tage sollte der Administrator seine Einrede übergeben.

Nicht geringe Angst erfaßte diesen bei dem Vorgange. Hatte er den Muth, früher so zu predigen, so hatte er ihn nicht, den Wortlaut zu vertheidigen, um so mehr, als er sich isolirt sah; denn selbst Herr Pernstein mochte weiter das Geschäft eines Defensor fidei nicht übernehmen, er hatte an der bisherigen Lektion genug und war von Prag weggefahren. Zudem war der König, um die ihn beherrschende Gesinnung zu manifestiren, den folgenden Tage nach obigm Gespräche auf die Altstadt gefahren und hatte den Rath, der den Neuerungen

hold war, aufgelöſ't und neue Mitglieder, alte Utraquiſten, ernannt. Die Abſetzung traf den Kanzler Jakob und den Sixt von Ottersdorf. Dies Ereigniß vernichtete vollends den Muth Miſtopol's, denn er hatte ſich nach der Entfernung der Stände von Prag wenigſtens auf die ihm günſtige Stadtregierung verlaſſen. Nun wollte Niemand von angeſehenen Laien ihn auf's königliche Schloß, wo er binnen zweier Tage zu erſcheinen hatte, geleiten. Nur ein ſchleſiſcher Ritter, Melichar Rút, der ſich zum Landtag in Prag eingefunden, verſprach ihm ſeine Begleitung, Mitmanek und einige jüngere Prieſter ließen allerdings auch nicht von ihm ab.

Am beſtimmten Tage erſchienen ſie in der Burg, begleitet von einem Magiſter, deſſen Name uns ſonſt unbekannt iſt, und der für ſie das Wort ergreifen ſollte. Auch diesmal trafen ſie mit dem Emauſer Abt und dem Pfarrer von St. Gallus zuſammen und wurden mit dieſen vor den König vorgelaſſen. Miſtopol trug mit ſich einen Abriß der gehaltenen Predigt als Antwort auf die erhobenen Beſchuldigungen.

Als der zum Redner gewählte Magiſter den König bekomplimentiren wollte, befahl ihm dieſer zu ſchweigen und wandte ſich an den Adminiſtrator mit den Worten: „Du haſt ja Deinen Doktor (Mitmanek) mit Dir, er kann für Dich reden.“ Dadurch etwas außer Faſſung gebracht, nahm doch der aufgeforderte Mitmanek das Wort und erklärte, daß die der bewußten Predigt entnommenen Artikel nicht in jenem Sinne gehalten waren, wie das den Anſchein haben ſollte. Keineswegs ſeien ſie in der Predigt mitbegriffen geweſen, nur eine gewiſſe Wortähnlichkeit finde ſtatt. Ein Beweis dafür ſei die Schrift, welche Miſtopol nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen aus der Erinnerung niedergeſchrieben und welche er nun überreiche. Obzwar dieſe ſehr behutſam verfaßt war, ſo gab ſie doch thatſächlich das, was in den Artikeln 1, 2 und 5 geſagt war, zu, über die Vorwürfe der übrigen Artikel ließ ſie ſich nicht aus.

Bei Ueberreichung der Schrift fügte Mitmanek, nachdem er früher um ein gnädiges Gehör angeſucht, noch dies hinzu: „Gnädiger König, viele Feinde dürften vor Euer Gnaden zu unſerem Verderben Manches behaupten und uns unwahrer Dinge anklagen, weil wir an

dem reinen Gottesglauben festhalten und das, was menschliche Erfindung ist, aufgeben wollen ..... Es ist nothwendig, daß Ihr, gnädiger König, dies erkennet und weil Ihr ein christlicher König seid, so müßt Ihr Eure christlichen Unterthanen vor den Heiden und häuslichen Feindseligkeiten beschützen, damit Ruhe, Ordnung und Gerechtigkeit in allen Euren Ländern herrsche. Damit ist Euch eine genug große Aufgabe gestellt, der Ihr mit Mühe genüget. Es ziemt also nicht, daß Ihr Euch noch um die Ordnung der religiösen Angelegenheiten kümmert, insbesondere wenn Ihr dies auf die falschen Angaben von Männern, die das Licht scheuen, thut; denn von Gott seid Ihr nicht zur Leitung geistlicher Angelegenheiten, wohl aber der weltlichen berufen, die Euch allein genügen mögen." Ferdinand hörte dieser unerhörten Lektion mit Schweigen zu, nahm nur die überreichte Schrift in die Hand und befahl dem Administrator, am folgenden Morgen mit allen jenen, die heute mit ihm gekommen, wieder vor ihm zu erscheinen.

Den andern Tag erschien Mistopol, doch nur von Geistlichen begleitet, Herr Rút und der Magister waren zurückgeblieben. Auch der Emauser Abt und der Galler Pfarrer fehlten.

Herr Žabka, wie sonst bei der Audienz zugegen, sprach im Namen des Königs den Administrator allein an. Seiner Gnaden habe sich nun genügend überzeugt, daß derselbe so gepredigt, wie es nicht erlaubt sei, weil er die Kompaktaten und die alten Gesetze angegriffen. Auch habe er sonst gegen alle Ermahnung nichtswürdige Reden geführt. Deßhalb gebiete ihm der König zur Strafe in so lange sich von jeder ferneren Predigt, sowohl in der Kirche, zu Hause oder sonstwo, zu enthalten, in so lange er nicht eine spezielle Erlaubniß erhalten hätte und zwar bei sonstigem Verluste der Ehre, des Lebens und des Vermögens. Wenn der König aus dem Kriege zurückgekehrt sein werde, werde er sein Endurtheil fällen.

Mitmanek wollte nun das Wort ergreifen, allein der König hieß ihn schweigen, trat vor ihn hin und sagte in lateinischer Sprache: „Wir wissen wohl, wie Ihr Euch beide und Einige mit Euch aufführet, was Ihr

bei Gelagen und Gastereien für Nichtswürdigkeiten treibt; daß Ihr auf Freiersfüßen herumgeht, Euch besauft und damit doch besser als andere sein wollt." Vor Unwillen sprang der König fast vom Boden auf, während er dies sprach, gestattete Niemand zu reden, so oft sie auch den Anfang machten. Nachdem er ihnen noch einige weitere scharfe Zurechtweisungen zukommen ließ, befahl er ihnen wegzugehen und nicht wieder ihn zu belästigen. Einige Tage später entfernte sich Ferdinand auf kurze Zeit nach Brandeis, während dessen wurde Mitmanek auf's Rathhaus vorgeladen. Hier wurde ihm mitgetheilt, daß er, vermöge kaiserlichen Befehles, binnen sieben Tagen alle kaiserlichen Erbländer zu räumen, sonst sich die möglichen Folgen selbst zuzuschreiben habe. Mitmanek folgte der Mahnung, binnen drei Tagen verließ er die Stadt, ging aber nach Pardubitz zu Herrn Pernstein und hielt sich da verborgen. Seine Hoffnungen, die sich auf nichts geringeres verstiegen, als den böhmischen Bischofsstuhl zu besteigen, waren zu Wasser geworden. Die Brüder, denen er entschieden feindselig war, waren nicht wenig über seinen Fall erfreut.

Während dieses Vorfalles in Prag hatte der König sein Augenmerk auch auf's Land gerichtet. Viele Priester hatten die Lutherische Lehre damit anticipirt, daß sie eheliche Verbindungen eingegangen waren; am meisten hatten sich solche Fälle im Chrudimer Kreise ereignet. Durch ein Mandat verbot Ferdinand die Duldung solcher unwürdiger Priester.

Die schwere Hand des Königs war bislang auf die Lutheraner und Utraquisten gefallen, nun sollte sie auch die Brüder treffen. Der Hofrichter Jakob Odkos klagte auf die in Prag und überall auftauchenden Prediger derselben, die das Volk verführten. Der Oberstlandrichter Herr Wladislaw Popel auf Zbiroch erhob eine eigene Klage gegen Johann Černý, Vorsteher der Brüdergemeinde zu Brandeis an der Elbe, weil dieser heimlich nach Prag kam und Versammlungen daselbst abhielt, mit Nimburg, Kolin, Schlan und Beraun ein Einverständniß unterhielt. Auf Grund dieser Berichte wollte der König mit einem Male sowohl die Partei Mistopol's, wie die Brüder vernichten. Er legte demnach seinem Rathe die Frage vor: 1. ob nicht alle zur Partei des Herrn Pernstein gehörige Geistliche sowohl in Prag

wie in Kuttenberg, Saaz, Leitmeritz und überhaupt im ganzen Lande entfernt, 2. ob nicht alle Versammlungen der Brüder bis zum Moment seiner Rückkehr aus dem Kriege und seiner endgiltigen Entscheidung suspendirt werden sollten. Der Rath zerfiel in drei Parteien, die genau denen des Landes entsprachen. Die einen, mit dem Oberstlandrichter an der Spitze, riethen die Unterdrückung der Mistopolianer und der Brüder, Herr von Waldstein, Herr Jilemnický mit andern nahmen sich der ersteren an; der Oberstlandkämmerer Jaroslaw von Schellenberg, Herr Peter von Rosenberg und Fürst Heinrich von Plauen, der oberste Kanzler, vertraten auch die Brüder und verwarfen jedes Eindrängen in religiöse Angelegenheiten. Sie machten den König insbesondere darauf aufmerksam, daß er bei einem strengen Auftreten nicht der gehörigen Hilfeleistung für den bevorstehenden Krieg sich zu erfreuen haben werde. Der Rath löste sich auf, ohne daß eine Entscheidung gefällt wurde.

Ein unerwartetes Ereigniß nöthigte Ferdinand den Plan der durchzuführenden Reform wieder für einige Zeit gänzlich zu suspendiren.

Der Befehl, welcher dem Administrator die Abhaltung jeder Predigt verbot, machte denn doch in Prag böses Blut und wenn auch das Stadtregiment eine entsprechende Umstaltung erhalten hatte, so war diese nicht von der Majorität des Volkes begünstigt. Dieser Unwille wurde noch mehr durch die Anhänger der Brüder vermehrt, von denen einige durch den Hofrichter Jakob Odkos aufgespürt und gefangen genommen wurden, andere in Gefahr waren, entdeckt zu werden. Bei dieser bösen Stimmung der Gemeinde verlangte Ferdinand von den Räthen der Alt- und Neustadt, die er zu sich auf's Schloß beschied, daß ihm das städtische Geschütz zu dem bevorstehenden Türken-Kriege geliehen werde. Der Altstädter Rath, erst vor Kurzem aus lauter Anhängern des Königs gewählt, sagte ihm die Erfüllung desselben auf Veranlassung des Jakob Odkos, der eben auch das Bürgermeisteramt begleitete, ohne ein weiteres Befragen der Gemeinde zu. Der Neustädter Rath erklärte, zuerst die Zustimmung der Gemeinde einholen zu müssen.

Als nun der Altstädter Rath der Gemeinde das Begehren des Königs mittheilte und dessen Erfüllung beantragte, erhob sich ein arger

Tumult. Eine gegen Ferdinand entschieden feindselige Gesinnung machte sich geltend. „Haben wir nicht unsere Kriegssteuer gezahlt und stellen wir nicht unsere Mannschaft, sind wir nicht im Verhältniß schon übermäßig genug besteuert? wisse man doch nicht, ob man das Geschütz nicht selbst nöthig haben und was noch geschehen werde?“ Der Schlußsatz ist der Schatten, den der Aufstand von 1547 voraus warf. Da das Drängen der Räthe nichts half, so erbitterte sich der Bürgermeister und sagte: „Weßhalb sollte das Geschütz dem Könige nicht geliehen werden, wir haben es ihm schon zugesagt, wir werden es ihm ausliefern und wollen sehen, was uns darin hinderlich sein wird.“ War die Aufregung schon früher groß, so wurde sie nur desto ärger. Das Begehren des Königs wurde nun geradezu abgelehnt. Man werde die Geschütze zu vertheidigen wissen, so hieß es. Nicht minder entschieden feindlich benahm sich auch die Neustädter Gemeinde. Die Stadt gerieth über diese Veranlassung in einen so großen Tumult, daß zwei Tage über alle Kaufläden, ja selbst die Häuser geschlossen wurden. Eben hielten sich da mehrere Tausend Soldknechte auf, die theils von den Pragern, theils vom Adel in Dienst genommen wurden; leicht konnte es zu einem Zusammenstoße kommen. Das Volk drohte allen jenen, die an der Suspension des Administrators Schuld seien, mit Rache nach der Abreise des Königs. Dieser verzichtete auf das gestellte Verlangen wegen der Geschütze.

Nicht mit Unrecht schrieb Ferdinand dieses Auftreten dem Einflusse der ihm feindlichen Geistlichkeit zu. Neuerdings stellte er also an seinen Rath die Frage, wie zuerst die Brüder ausgerottet und zum Besuche der Kirchen gezwungen und wie dann die geistlichen Anhänger Mistopol's entfernt werden könnten. Dieselbe Uneinigkeit, die wir schon früher im königlichen Rathe kennen gelernt, machte sich auch jetzt geltend. Die Einen wollten, daß die strafwürdigen Geistlichen vor das Konsistorium gestellt und da abgeurtheilt werden sollten, die Andern mit dem Könige wollten sie in königliche Haft genommen und nach Ermessen abgestraft wissen. Die Mehrheit des Rathes entschied unter steter Opposition des Kanzlers, Kämmerers und Herrn von Rosenberg nach dem Wunsche Ferdinand's, dieser befahl nun dem Oberstlandrichter und Oberstlandschreiber ein Mandat gegen die Brüder aufzusetzen, um es durch den Druck zu veröffentlichen. Die Stylisirung des

Mandates erfolgte, doch die Publikation unterblieb. Noch wurde die Frage aufgeworfen, welche Priester verhaftet werden sollten. Zuerst wurde Johann Černý in Brandeis genannt. Als der König den betreffenden Verhaftsbefehl dem Hofrichter Odkos gab, ward er von einem Hofdiener bespäht, alsbald wurde Černý gewarnt und konnte in einem sicheren Versteck der drohenden Gefahr ausweichen.

Der Hofrichter Odkos machte, nachdem er Brandeis erfolglos besucht, eine Rundreise durch Böhmen, deren Zweck auf die Beschränkung der Unität und die Aufgreifung einzelner ihrer Glieder gerichtet war. In Mies, Taus, Klattau, fand er Viele auf, die ihm mit einem gewissen Trotz begegneten. Er gab sie an, daß sie sein Ansehen als königlichen Beamten mißachtet hätten und bewirkte damit, daß der König ihr Erscheinen in Prag anbefahl und den obersten Hofmeister, Kämmerer, Kanzler und Unterkämmerer über sie zu Gericht sitzen ließ [45]).

Sei es, daß diese dem Odkos nicht gewogen waren, oder daß ihnen überhaupt der Gegenstand der Klage lästig war, oder daß sich herausstellte, daß Odkos gegen die Beklagten in einem persönlichen Groll entbrannt war, genug, dieselben wurden von ihnen für unschuldig erklärt. Alle Richter begaben sich zum König und erklärten den Fehler der Beklagten nicht für belangreich; sie seien allerdings Brüder, aber sonst ganz ruhige Leute, die ihre Steuern wie Jedermann entrichteten. Ferdinand aber entgegnete, man dürfe die Sache nicht so leicht nehmen, er habe über ihre ungehorsame Gesinnung die bestimmteste Nachricht. Der Kanzler sagte darauf: „Gnädiger König, Ihr beliebt immer zu sagen, daß Ihr sicher benachrichtigt seid. Aber auch wir geben Euer Gnaden ein sicheres Zeugniß von dem, was wir im Verhöre von ihnen vernommen, wie Ihr uns befohlen habt." Das Gespräch wurde darüber lebendiger, indem die Krondiener immer stärker des Odkos Angabe für eine leichtfertige ausgaben, während Ferdinand, und nicht ohne guten Grund, dies nicht zugeben wollte. Doch konnte er gegen dieses Zeugniß nicht weiter vorgehen und so wurden auf seinen speziellen Befehl die Geklagten gegen die Verpflichtung nach Hause entlassen, daß sie binnen kurzer Frist bei sonstiger Exilirung aus allen königlichen Städten ein Zeugniß über ihre Rechtgläubigkeit vom utraquistischen Pfarrer beibrächten. Die Zeugnisse wurden wirklich

von ihnen eingeliefert, mit welchem Gewissen ihnen dieselben von den Pfarrern ausgestellt werden konnten, bleibt dahin gestellt.

Noch war diese Angelegenheit im Zuge, als Herr Simon, gewesener Bürgermeister der Altstadt Prag, drei frühere Rathsmitglieder, nämlich den Wenzel Jarosch, den Tuchmacher Peter und den Sixt von Ottersdorf, der Verbindung mit den Brüdern anklagte; Jarosch und Sixt hätten sogar ihre Versammlungen besucht. In der That war es eine bekannte Sache, daß sich in Prag seit dem Jahre 1535 wieder viele Brüder und namentlich in der Teinpfarre aufhielten; allein es kann gleichwohl von den beiden ersten mit großer Wahrscheinlichkeit, von Sixt aber mit Bestimmtheit versichert werden, daß sie mit der Unität in keiner Verbindung standen. Daß sie aber gleich Sixt, von dem wir es bestimmt wissen, an den Lutheranismus hinanstreiften, kann wohl angenommen werden. Der König wurde so unwillig, daß er die Beklagten vor sich beschied und ihnen eröffnete, sie seien der Verbindung mit den Pikarden und ihrer Vorschubleistung, dann der Vernachlässigung des Stadtwohles während ihrer Amtswirksamkeit bei ihm angeklagt. Die Antworten und Aufschlüsse der Erschienenen befriedigten Ferdinand vollkommen. Es zeigte sich, daß Jarosch wohl einmal nach Brandeis gefahren sei, nicht aber die Versammlung der Brüder besucht habe; eben so, daß Sixt zwar dieselbe besucht, aber dies nur aus Wißbegierde gethan habe. Alle drei weinten fast, daß der König einen so ungegründeten Verdacht über sie fassen konnte und sein Unwille nun schwer auf ihnen laste; so daß Ferdinand, sei es, um ihnen genug zu thun, sei es, weil er von ihrer Treue die beste Meinung faßte, drei Tage nach dieser Vorrufung sie sämmtlich zu Mitgliedern des Gemeinderathes der Altstadt, den Sixt von Ottersdorf überdies zum Kanzler derselben Gemeinde ernannte [46]).

Während dieser Verhandlungen hatte eine Heeresabtheilung Karl's V. von dem Fürsten von Cleve eine Niederlage erlitten. Als die Nachricht davon Ferdinand ereilte, so wurde er traurig; drei Tage darauf stellte er in einer Sitzung seiner Räthe die Frage, wie den Uneinigkeiten im Lande ein Ende gemacht werden könnte [47]). Der Oberstkämmerer Herr Jaroslaw von Schellenberg nahm sich die Frei-

heit zu erklären, daß, so lange der König die Brüder bedrücken werde, es im Lande zu keiner Ruhe kommen könne; gegen sie als Unterthanen könne man auch nicht das Mindeste einwenden. Der Kanzler Fürst Heinrich von Plauen, der Hofmeister Herr Zbislaw Berka von Lippe, Herr Rosenberg, Herr Jilemnický, die zugegen waren, billigten sammt und sonders diese Rede. Ferdinand erwiederte darauf, daß, da er sich nun gegen die Türken rüste, er die religiösen Angelegenheiten nicht weiter zur Verhandlung bringen wolle.

Mehrmals und insbesondere als Sixt zum Kanzler der Altstadt ernannt war, suchte der Administrator persönlich beim Könige um die Erlaubniß an, die Kanzel wieder besteigen zu dürfen, ja man erzählte in Prag, daß er dabei sich auf die Kniee niedergelassen habe. Auf die inständigen Bitten einiger Neustädter Bürger und der Herren von Waldstein löste der König wieder seine Zunge. Bevor er noch von Prag wegreiste, erklärte er in Gegenwart vieler Herren: „Wir sind von dem über uns umlaufenden Gerücht in Kenntniß gesetzt worden, als ob wir die Absicht hätten, die Versammlungen der Pikarden zu hindern und sie so wie andere in ihrer Religion zu stören. Wir hatten nie eine solche Absicht und wollten nie mit Gewalt eine Religionsgemeinde angreifen, wir wollten nur einige Auswüchse nicht dulden."

Die Ursache der erfolglosen Bemühungen Ferdinand's in Böhmen liegt in den steten Türkenkriegen, in die er seit 1530 fast ohne Unterlaß verwickelt war. Wenn er eine Maßregel seines Systems durchzusetzen im Begriffe war, so nöthigte ihn ein neuer Angriff zur Nachgiebigkeit, um sich der Hilfeleistung der Stände zu versichern.

Der Beginn des Jahres 1544 erblickte ihn wieder in Prag, wo 1544
er zum Dreikönigsfeste einen Landtag ausschrieb, um eine Türkenhilfe abzuverlangen. Mitmanek kam heimlich auch dahin, er wurde aber entdeckt, gefangen genommen und als der König zum Reichstag nach Speyer fuhr, nach Pürglitz abgeführt. Neustädter Bürger baten für den Gefangenen vergeblich vor. Als der König einige Monate später von Speyer nach Prag zurückkehrte, wurde neuerdings an ihn dieselbe Bitte von Alt- und Neustädter, dann von Leitmeritzer Bürgern,

endlich auch von einem Theil des Adels wegen Befreiung Mitmanek's gestellt. Diesmal gab er nach, doch mußte derselbe in's Exil wandern und einen Revers unterschreiben, daß er eine gerechte Strafe dulde und bei Verlust seines Lebens nie mehr in die königlichen Erbländer zurückkehren wolle. Er wanderte nach Polen aus und hielt sich bei Lemberg auf. In sein Vaterland scheint er nie mehr zurückgekehrt zu sein, seine Briefe aus dem Exil reichen bis zum Jahre 1552 [48]).

Johann Černý, der sich vor der Gefangennehmung aus Brandeis flüchten mußte, hatte den Muth, sich in Prag niederzulassen und als ordentlicher Vorsteher der Brüdergemeinde allda zu wirken. Zum ersten Male hatte dieselbe in der Hauptstadt damit eine Organisation erhalten. Sie hatte ihren vornehmlichen Sitz auf der Neustadt, wo ihr die Mehrheit des Rathes gewogen war. Der König, von diesen Verhältnissen in Kenntniß gesetzt, traf diesmal keine Abhilfe, trotzdem daß er vernahm, daß da die Sakramente, namentlich die Taufe, von den Brüdern ausgespendet wurden. Nun als er wegreiste, forderte er in einigen Worten den Neustädter Rath auf, allen religiösen Unordnungen vorzubeugen. Kurz vor dem hatte die Unität abermals eine feierliche Weihe ihrer Diener in Leitomyschl und Eibenschütz vorgenommen. Da in Mähren noch nie so offen ein solcher Akt vorgenommen wurde, diesmal derselbe schon lange in vorhinein angekündigt war, so kam, um das Schauspiel anzusehen, ein Theil der Beisitzer des Landrechtes, darunter Herr Johann von Žerotín, der Landmarschall Herr Heinrich Březnický und Herr Wokarecký, nach Eibenschütz und wohnten der Feier bei [49]).

1545 Die Lektion, die Mistopol vor einem Jahre erhalten, hatte bei ihm seine Feindseligkeit gegen die Brüder nicht gemildert. Als im Beginn des Jahres 1545 nach dem Dreikönigsfeste ein Landtag gehalten wurde, bei dem der König auch zugegen war, so nahm dieser ohne Zweifel auf seine geheime Agitation wieder eine religiöse Richtung [50]). Da im Jahre 1541 die Landtafel verbrannt war, so mußte man jetzt mit aller Sorgfalt die Ueberreste derselben zusammensuchen, die Privilegien und Gesetze, die in ihnen eingetragen waren, erneuern. Die seit der Zeit gehaltenen Landtage wendeten dieser Sache ihre Sorgfalt zu. Diesmal beschloßen die Stände, sämmtliche Landesprivilegien sich vor-

lesen zu lassen. So kam man auch zu dem Sct. Jakobsmandat; die Frage wurde aufgeworfen, ob es vorgelesen werden solle oder nicht. Die Anhänger der Brüder erhoben auf's Heftigste ihre Stimme dawider, insbesondere übernahm Herr Ernst Krajiř die Rolle, die sein Vater ehedem gespielt; dagegen verlangten einige Katholiken und Utraquisten die Lesung, gegen die endlich auch Herr Krajiř nichts einwenden wollte, damit aus dem Inhalt ersichtlich sei: „daß die Brüder keine Pikarden seien, gegen die das Mandat allein gerichtet." Die Majorität des Landtages entschied sich aber gegen die Vorlesung. Da somit gegen die Wünsche Herrn Pernstein's und des mit ihm noch immer verbündeten Administrators entschieden wurde, stellte ersterer am Landtage den Antrag auf Zulassung des Administrators vor denselben, weil er eine Bitte zu stellen habe. Der Landtag gestattete sein Erscheinen. Mistopol erschien von einer großen Anzahl Geistlichen begleitet und klagte über das Ueberhandnehmen von Sekten, durch die die utraquistischen Kirchen viel zu leiden hätten, er meinte damit bloß die Brüder. Allein hatte der Landtag schon durch seinen vorangegangenen Beschluß kundgegeben, was für eine Richtung er einzuhalten gedenke, so bekräftigte er dies nun um so mehr. Man lachte allgemein über die dicken Bäuche der klagenden Geistlichen, besonders die Katholiken mit dem Oberstlandrichter an der Spitze gaben den Ton hiezu an. Der Landtag entschied, daß er gegenwärtig wegen einer Masse von Geschäften sich mit der Klage nicht befassen könne, sollte hinlängliche Zeit bleiben, so wolle er den Administrator, die katholische Geistlichkeit und die Prager Magister vernehmen.

Gegen das Ende des Landtages fuhren viele vom Brüderadel aus Prag weg. Die Gelegenheit zu einem Handstreich schien günstig für ihre utraquistischen Gegner, sie stellten schnell an die Stände noch den Antrag, der auch zum Beschluß erhoben wurde, daß in den Kreisen durch eigene Kommissäre und Versammlungen allen religiösen Unordnungen gesteuert, alle nichtswürdigen Priester aber aufgehoben werden sollten. Daneben ward auch die Exilirung aller Wiedertäufer beschlossen. Der erstere Beschluß war direkt gegen die Brüder gerichtet. Auf ordentlichem Wege war nichts mehr auszurichten, deßhalb beschlossen die in Prag noch weilenden Vertreter der Brüder sich an den König zu wenden.

Herr Wilhelm Křinecký ging mit einigen derselben auf's Schloß und beschwerte sich darüber, daß am Landtage ein Artikel zur Bedrückung der Brüder gefaßt wurde, stellte die Bitte auf gänzliche Vernichtung des Jakobsmandats und bat, daß den utraquistischen Priestern das stete Beschimpfen der Brüder untersagt werde.

Ferdinand gab diesmal eine Antwort, wie sie den billigen Wünschen der Bittsteller mehr als entsprechen mußte. Er entgegnete nämlich, daß die Kreisversammlungen keineswegs den Brüdern zum Nachtheil ausfallen könnten, daß ihnen nur die katholische und utraquistische Geistlichkeit unterworfen sein solle, daß er das Jakobsmandat nur wenig kenne, dieses auch den Brüdern keineswegs zum Nachtheil gereichen solle, daß, da auch die Gegenpartei über Schmähschriften der Brüder sich beklage, er nichts anderes als gegenseitige Ruhe bis zum Austrage der Sache am künftigen Landtage verlange.

Nach dem Landtage wurden Sitzungen des Kammergerichtes abgehalten, wobei mehrere die Brüder betreffende Gegenstände zur Sprache kamen. Eben hatte Herr Sigmund Walkoun, ein Rittersmann, in Moldauteinitz seine Ehe abgeschlossen und hatte dies vor dem Brüderpriester Mach von Sion gethan. Die Verwandten der Braut, darunter Herr Johann von Waldstein, hatten dies zu verhindern gesucht — sie waren Utraquisten — doch vergebens. Man klagte nun allgemein, daß sich die Brüder in Alles mengten; die utraquistischen Priester im Prachiner Kreise erhoben ein lautes Wehklagen. Der Pfarrer von Sct. Gallus in Prag einte sich mit ihnen, sie legten ihre Beschwerde dem Könige persönlich vor. Zu gleicher Zeit traten auch die Wodňaner mit Klagen auf. In ihrer Umgebung erhob sich eine Brüdergemeinde nach der anderen, so auf dem ganzen Gebiete der königlichen Herrschaft Frauenberg. Herr Ungnad Freiherr von Sonneg, in dieser Gegend begütert, bekannt als ein eifriger Protestant und als der Mitbegründer der slawischen Druckerei behufs der Bibelausgabe in Würtemberg, begünstigte gleicherweise die Brüder. Gegen ihn, der einen hohen Posten in königlichen Diensten einnahm, erhoben die Wodňaner insbesondere ihre Klage und bezeichneten die Račicer Brüdergemeinde als jene, die seiner besonderen Unterstützung sich erfreue.

Das Kammergericht beschloß die Vernichtung des dortigen Brüderhauses. Es wurde nun auch in Erwähnung gebracht, daß Herr Kostka seit drei Jahren die Verpflichtung habe, den Augusta vor den König zu stellen und daß derselben noch immer nicht genügt sei [51]).

Eigentlich hätte Ferdinand nach der so eben dem Herrn Křinecký gemachten Zusage in diesen Berichten keinen Grund finden sollen, gegen die Brüder irgend welche Prozedur einzuleiten. Aber bei seiner großen Anhänglichkeit an die katholische Kirche fühlte er sich stets neu aufgeregt, wenn von dem Wachsthume der Unität neue Beweise vorlagen. Zudem mußte er hören, wie die Brüder sich überall seines besonderen Schutzes rühmten. Die Antwort, die er Herrn Křinecký gegeben hatte, wurde schnell verbreitet und, wie sich leicht denken läßt, von den Brüdern erweitert und in dem günstigsten Sinne gedeutet. In seiner Aufregung befahl er allen in Prag noch befindlichen Brüderherren vor ihm zu erscheinen. Es erschienen vom Herrenstande die Herren Johann und Wilhelm Křinecký, Herr Wolf Krajíř von Schwamberg, Herr Špetle; vom Ritterstande Herr Wenzel Pětipeský, Herr Wchinský, Herr Georg Domausecký und viele andere [52]).

Der König erklärte ihnen unverzüglich, daß er es unliebsam vermerke, wie sich die Brüderpriester der von ihm vor Kurzem gegebenen Antwort zum Schimpf und Trotz der Utraquisten rühmten, mit Gewalt überall tauften und die Ehen einsegneten und endlich Schmähschriften ohne Unterlaß druckten. Die Erschienenen verlangten einen Augenblick Zeit, um sich abseits berathen zu können. Nachdem sie dies in einem anstoßenden Zimmer gethan, traten sie wieder vor den König. Herr Wilhelm Křinecký führte das Wort. Er stellte in Abrede, daß sich die Brüderpriester der königlichen Antwort rühmten, da sie vielmehr sehr vielen unbekannt sei, daß sie mit Gewalt irgendwo die Sakramente ausspenden, da sie dies nur auf Verlangen thun, daß sie endlich Schmähschriften drucken lassen, da sie sich nur auf die gegen sie gerichteten vertheidigten. Dazu stellte er die Bitte, daß die Račicer Gemeinde, die schon an fünfzig Jahre bestehe, nicht bedrückt werde. Der König gab zu, daß die Brüder die Sakramente nicht gewaltsam ausspenden, bezüglich der Račicer Gemeinde erklärte er aber, das Urtheil

des Kammergerichtes nicht umstoßen zu können. Herr Ungnad habe vor drei Jahren durch Handschlag die Versicherung gegeben, daß er das Versammlungshaus vernichten werde. Nun müsse er Folge leisten. Hiemit endete die Audienz. Das Brüderhaus in Račic wurde in der That vermauert und verbrannt. Alle Versammlungen der Brüder auf dem Gebiete der Herrschaft Frauenberg wurden für eine Zeit unterdrückt.

Für Augusta nahm diese Kammergerichtssitzung eine etwas schlimme Wendung. Der König hatte stillschweigend von der Forderung, die er vor drei Jahren bezüglich der Stellung Augusta's an Herrn Kostka erließ, abgelassen, nunmehr trat ein Privatmann gegen Augusta beim Kammergerichte mit gefährlichem Erfolge als Kläger auf. Die Veranlassung dazu lag in mannigfachen Verhältnissen [53]).

Im Jahre 1544 war nämlich die Gemahlin des Herrn Kostka Frau Justina gestorben, Augusta hielt die Leichenpredigt, so wie überhaupt die Feierlichkeiten von den Brüdern ausgingen. Viele utraquistische Priester, die der Rede beiwohnten, fanden sich nicht besonders durch dieselbe erbaut, der Prediger erhob nämlich die Unität auf Kosten des Utraquismus. Um sich gegen die darüber erhobenen Klagen zu vertheidigen, veröffentlichte er die gehaltene Rede durch den Druck. Wenige Zeit darauf veranlaßte ihn eine von zwei Gliedern der Leitomyschler Gemeinde begangene Geschlechtsübertretung, deren Größe uns übrigens unbekannt ist, zur Ausschließung derselben aus der Unität. Der Mann war Mundschenk des Herrn Kostka. Das Mädchen war Dienerin der verstorbenen Frau Justina gewesen. Herr Kostka selbst war so empört über das begangene Vergehen, daß er beide Personen in's Gefängniß warf und am Leben strafen wollte. Die Art, wie die Exkommunikation vor sich ging, war sehr feierlich, so daß wir sie zur näheren Kenntniß der Brüderdisciplin hier mittheilen wollen. Augusta berief das geistliche Gericht, vermehrte es mit den in Leitomyschl befindlichen Diakonen und faßte mit demselben den Beschluß der Exkommunikation. Diese selbst sollte am Himmelfahrtsfeste nicht bei der Frühandacht, sondern bei dem Hauptgottesdienst in Gegenwart der ganzen Gemeinde ausgesprochen werden. Die zwei Sünder fanden sich auch ein und saßen getrennt im Angesichte der ganzen Versammlung. Augusta hielt nun eine aus zwei Theilen bestehende lange Rede, die die

Gründe nachwies, weßhalb in jeder Gemeinde die Disciplin zu bestehen habe, dann las er jene Stelle aus der Epistel Paul's an die Korinther vor, in der von der Ausschließung des Blutschänders die Rede ist. Hierauf stieg er von der Kanzel herab, trat vor einen Tisch und theilte den Anwesenden den Fall der beiden Schuldigen mit. Diese wurden befragt, ob sie ihre Sünden erkännten und bereuten, sie gaben beides durch ein bitteres Weinen kund. Er schloß sie dann unter schrecklichen Flüchen aus, doch machte er ihnen Hoffnung, daß sie nach vollständiger Buße wieder aufgenommen werden könnten; den Diakonen befahl er, beide durch die zwei entgegengesetzten Thüren hinauszuführen, nachdem sich noch der Mann unter vielem und allseitigem Weinen dem Gebete der Gemeinde empfohlen hatte. Zum Schluße verfluchte Augusta alle heimlichen Zusammenkünfte der beiden Geschlechter, die Putzsucht der Frauen, die auf alle Wege sich zu verschönern trachten. Als die Nachricht von dieser strengen Handhabung der Disciplin sich in Böhmen und Mähren verbreitete, erhob sich gegen Augusta von Seite der lutheranisirenden Mistopolianer ein allgemeiner Schrei der Entrüstung über seine angebliche Scheinheiligkeit; er wolle nur Heilige in seiner Gemeinde haben, er erlaube sich, die Gläubigen gleich den Katholiken vom Himmel auszuschließen, er maße sich göttliche Rechte an [53]).

So sehr hatte die lutherische Zügellosigkeit sich schon eingefressen gehabt, daß man die freche Stirn besaß, gegen Augusta und gegen die Brüder insgesammt im Punkte der Disciplin aufzutreten. Die meisten Vorwürfe mußten die Brüder auf den Gütern des Herrn Pernstein dulden. Herr Sádowský, Beamter auf denselben in Mähren, trat sogar gegen Augusta mit einer Schmähschrift hervor. Dieser konnte natürlich mit einer Antwort nicht zurückbleiben. Indem er den ganzen Sachverhalt beschrieb, erwähnte er auch seiner nichtswürdigen Verleumder und führte den Herrn Sádowský bei seinem Namen an. Entrüstet darüber, sich so gebrandmarkt zu sehen, kam dieser nach Prag und klagte bei dem eben versammelten Kammergerichte den erstern wegen Ehrenbeleidigung an. Herr Kostka wurde aufgefordert, seinen Leibeigenen zur Verantwortung zu stellen. Dies war nun aber Augusta nicht, wenngleich er seinen Aufenthalt in Leitomyschl hatte; wir kennen ihn als einen Prager Bürgerssohn. Herr

Kostka machte dies auch geltend, das Gericht fand seine Gründe entscheidend und überließ es Herrn Sádowský direkt gegen Augusta als einen freien Mann seine Klage einzubringen, was früher von ihm nicht geschehen war. Der Kläger schlug nun einen anderen Weg ein, von dem er sich einen nicht geringen Erfolg versprach. Er klagte nämlich direkt beim Könige und erwirkte von ihm ein Mandat, welches ihn ermächtigte, den Geklagten überall, wo er ihn treffen würde, festzunehmen. Er verursachte damit eine sehr bedeutende Besorgniß dem letztern, der sich nirgends sicher fühlen konnte. Der König fuhr gleich darauf, etwa vierzehn Tage vor Ostern, in's Reich. In einer dahin abgeschickten Bittschrift bat ihn der Brüderadel, er möge das Mandat aufheben, doch umsonst. Da Augusta nirgends ansässig wäre und nicht zu Recht seinem Kläger hätte stehen wollen, so könne dasselbe nicht ungiltig erklärt werden, war die Antwort [54]).

In diesem Zustande ruhten die Angelegenheiten der Brüder, nachdem der König in's Reich gereist war. Im Monate August kehrte er nach Prag zurück und berief alsbald einen neuen Landtag zusammen. Er versammelte sich am 22. August. Die Brüder hatten diesmal eine eigene Beschwerde zu erheben. Kurz nach der Abreise Ferdinand's in's Reich hatte nämlich der Oberstlandrichter Herr Popel von Lobkowitz mit dem Oberstlandschreiber das Sct. Jakobsmandat in die neu errichteten Landtafeln eintragen lassen. Schnell erfuhren es die Brüder und einige von ihnen stellten die erfolglose Anfrage, mit welchem Rechte es geschehen sei. Nunmehr beschlossen sie, beim Landtage klagend gegen den willkürlichen Schritt jener zwei obrigkeitlichen Personen aufzutreten und wenn dies nichts helfe, zu dem Könige zu gehen [55]).

Herr Wilhelm Křinecký klagte also Namens der Brüder vor dem Landtage, daß heimtückischer Weise das Jakobsmandat in die Landtafel eingetragen worden sei, daß übrigens von vielen Personen unverschämter Weise ihre Frauen H.... und ihre Kinder Bastarde geschimpft werden [56]).

Im Namen der Stände entgegnete der Oberstburggraf, daß sie über diese Klagen eine Berathung halten wollten. Unzufrieden darüber, daß sie nicht gleich eine befriedigende Antwort erhalten hatten, gingen

die Brüder zum Könige, und wiederum führte Herr Wilhelm Křinecký das Wort. Er bat 1. der König möge das Mandat gegen Augusta aufheben; 2. den Beschimpfungen, die sie wegen der Rechtmäßigkeit ihrer Ehen zu dulden hätten, ein Ende machen und 3. für ihre Priester eine größere Sicherheit herstellen, denn diese würden öfter auf ihren Reisen aufgefangen und mißhandelt. Ferdinand verlangte von ihnen die Uebergabe einer Supplik, die alle Beschwerden enthalten sollte. Seinem Verlangen wurde willfahrt und ihm die Supplik durch Herrn Wilhelm Křinecký und Wolf Krajíř überreicht. Der König versprach eine baldige Antwort [57]).

Inzwischen beriethen die Stände gleich nach dem Abgange der Brüder über ihre Beschwerdepunkte. Die Verhandlung dauerte bis Abends. Noch an demselben Tage wurden sie vorgerufen und ihnen durch den Obersthofmeister die Resolution der Stände, die diese nach vorläufiger Uebereinkunft mit dem Könige gefaßt hatten, mitgetheilt: 1. Was das Mandat des Königs Wladislaw betreffe, so könne dies nicht aus der Landtafel gelöscht werden, denn wohin würde es mit den Privilegien des Landes kommen, wenn etwas solches auf das Verlangen einer oder mehrerer Personen geschehen würde. Die neuerliche Eintragung des Mandats in die Landtafel sei nicht gegen das Recht vor sich gegangen, denn Jedermann ist nach der Verfassung berechtigt, in Gesellschaft mit einer oder zwei ordentlichen Personen, das, was früher in der Landtafel gewesen, neuerdings in dieselbe eintragen zu lassen. 2. Was den Schimpf betreffe, als ob es bei den Brüdern keine Ehe gebe, so seien sie ja nach den Landesgesetzen berechtigt, gegen jeden Ehrenbeleidiger klagbar aufzutreten. 3. Indeß stellten die Stände die Bitte an die Brüder, daß sie ihre abgesonderte Stellung aufgeben und sich entweder den Katholiken oder Utraquisten anschließen möchten.

Auf diesen Bescheid, der namentlich in seinem letzten Theile überraschte und wohl dadurch hervorgerufen war, daß die Katholiken und Utraquisten durch die Entfernung der Brüder aus der Versammlung das Uebergewicht erhielten, wollten die letzteren alsogleich eine Antwort geben. Allein die Landtagssitzung wurde in demselben Momente aufgehoben, denn es war schon spät Abends.

Am folgenden Morgen, einem Sonntage, berief der Oberstburggraf Herr Wolf Krajíř seinen Vetter, den jüngeren Wolf Krajíř, zu sich und ersuchte ihn wahrscheinlich Namens der Stände zu entschuldigen, daß die Brüder nicht am vorigen Abend, weil es zu spät gewesen, angehört worden wären, man würde das nächste Mal ihnen Gehör geben. Die Brüder versammelten sich darauf im Hause des Herrn Kostka und beriethen sich über das einzuschlagende Benehmen.

Die Meinungen waren sehr verschieden. Ein Theil wollte mit dem Schwerte dareinschlagen — zum ersten Male war in einer Brüderversammlung von einem solchen Mittel die Rede — andere wollten eine Berufung auf die umliegenden Fürsten, auf Schlesien und Mähren einlegen, wieder andere wollten nachweisen, daß das Jakobsmandat nicht auf sie, sondern auf die Lästerer der seligen Jungfrau, auf die „Pikarden", und nicht auf die Brüder Bezug habe, andere endlich wollten zu einer Supplik ihre Zuflucht nehmen. In der That verfaßte man alsbald vier solche Schriften, um dann die beste auszuwählen. Den Berathungen waren die Herren Kostka, Herr Ernst und Wolf Krajíř, Herr Bernard, Herr Johann Prostiborský, Herr Wilhelm Křinecký, Herr Erasim Častalor und Andere zugegen. Aufgeregt ging die Versammlung auseinander, ohne einen festen Entschluß gefaßt zu haben. Am Montage früh trafen sie wieder bei Herrn Kostka zusammen; diesmal herrschte mehr Ruhe und Ueberlegung. Man einigte sich dahin, daß Herr Wilhelm Křinecký vor dem ganzen Landtage den Beweis führen solle, daß die Brüder keine Pikarden seien. Noch an demselben Tage erschienen sie auch in der Sitzung des Landtages.

Herr Wilhelm erklärte, das Mandat Wladislaw's beziehe sich nur auf die Pikarden, es möge also vorgelesen werden, damit ersichtlich werde, daß es auf die Brüder keinen Bezug habe. Laut und vernehmlich wurde dasselbe vorgelesen. Dann fuhr Herr Wilhelm weiter fort: In diesem Mandat werden jene Personen Pikarden genannt, die gegen Gottes Wort lästern, die selige Jungfrau und die Heiligen beschimpfen; dies sei bei den Brüdern durchaus nicht der Fall, deßhalb sie nicht für Pikarden anzusehen. Sollte aber Jemand unter ihnen mit solch' verruchter Gesinnung sich vorfinden, so möge er gestraft

werden. In diesem Sinne sprach er sehr lange und nach den Versicherungen der Brüder so schön, als ob ein Gott aus ihm geredet hätte. Er verlangte nicht mehr, daß das Mandat aus der Landtafel ausgelöscht werde, sondern nur, daß die Brüder nicht mehr mit dem Namen Pikarden belegt würden. Die Stände versprachen darauf eine Antwort zu geben.

So wie früher sich die Stände mit dem Könige in's Einvernehmen gesetzt hatten, so auch diesmal. Erst am 7. September wurden die Brüder wieder vor den Landtag vorgerufen und ihnen durch den Obersthofmeister erklärt, daß die Stände keinen Grund absähen, weßhalb sie von ihrer ersten Antwort ablassen sollten; auch der König sei davon in Kenntniß gesetzt. In der That, wenn der Landtag erklärt hätte, daß die Brüder nicht als Pikarden anzusehen seien, so hätte die erste Antwort immerhin zu Recht bestehen können, ohne daß die Brüder etwas einzuwenden gehabt hätten; allein die verlangte und erwartete Erklärung wurde vermieden. Herr Wilhelm Křinecký antwortete Namens seiner Mandanten, daß auch sie nicht von ihrer ersten Antwort, daß sie nicht Pikarden seien, ablassen könnten und sie sonach mit dem Mandate nichts zu schaffen hätten. Der Obersthofmeister nickte mit dem Kopfe und sagte „was haben wir sonst nothwendig zu reden?“ Damit endigte diese Angelegenheit, die Brüder wurden eingeladen ihren Sitz in der Versammlung wieder einzunehmen. Klar ist's genug, daß sie den Streit ohne Erfolg begonnen, denn man war gegen sie keine bindende Erklärung eingegangen und ließ es dahin gestellt, ob die Brüder Pikarden seien oder nicht.

Sie harrten nun der Antwort des Königs auf die überreichte Supplik. Das Gerücht ging herum, daß diese sehr gnädig und ganz zur Zufriedenheit der Bittsteller ausfallen werde. Doch ward stets mit derselben gezögert, denn die Brüder drohten, im Falle eines ungenügend befundenen Bescheides, sich vom Landtage zurückziehen zu wollen. Endlich, da die Frist ihnen zu groß wurde, faßten sie den Beschluß, sammt und sonders von Prag wegzufahren. In dem Momente, als sie denselben auszuführen im Begriffe standen, schickten sie noch aus ihrer Mitte eine Deputation an Ferdinand, bestehend aus dem Herrn Biberstein, Johann Špetle, Adalbert von Bubna,

Domousecký, doch ohne einen Erfolg zu erringen. Da ernannten sie die in Prag wohnenden Glieder der Unität Herrn Georg Wchinský, Herrn Erasim Častalor und Herrn Wenzel Walkoun zu ihren Vertretern und fuhren ab. Diesen gab endlich der König nach einigen Tagen nachstehenden Bescheid. 1. Er sei erbötig, den Verhaftsbefehl gegen Augusta (dem Herrn Sádowský ertheilt) aufzuheben, wofern sich die Brüder verpflichten, ihn vor's Gericht zu stellen. 2. Gegen die Beschimpfung ihrer Ehre könnten die Brüder die Landesgesetze zu Hilfe rufen.

Der Inhalt dieses königlichen Bescheides wurde schnell durch die Vertreter ihren Mandanten kundgegeben. Einige derselben versammelten sich eilig in Brandeis an der Elbe bei Herrn Ernst Krajíř und einigten sich bald über eine Antwort, die in ihrem Namen Herr Wilhelm Křinecký und Herr Domousecký dem Könige zu überbringen hatten. Sie sollten demselben zuerst für seine gnädige Erklärung danken und dann bitten, daß sie nicht insgesammt verpflichtet würden, den Augusta zu stellen; der König möge seines Erscheinens sicher sein und wenn er den Ort wissen wolle, wo Augusta vorgeladen werden könnte, so sollte das Brüderhaus in Pardubitz angegeben werden.

Die Deputirten wurden durch den Obersthofmeister beim Könige eingeführt und verlangten von ihm neben obigen Punkten, daß es Augusta freigestellt sein solle, seinerseits gegen wen er wolle, klagbar aufzutreten und daß dieser ihm vor Gericht zu stehen habe. Ferdinand bewilligte Alles, nur verlangte er, schriftlich die einzelnen Punkte verzeichnet zu erhalten. Binnen zwei Stunden wurde die Schrift in einem Seitenzimmer zu Stande gebracht, von den Deputirten unterschrieben und gleich dem Könige überreicht. Dieser gestattete ihnen, zum Kanzler zu gehen und ein Schreiben sich ausfolgen zu lassen, in dem der Verhaftsbefehl gegen Augusta kassirt wurde. Dieses Schreiben wurde dann durch Herrn Johann von Habartic und Herrn Wenzel Tým in Bozkowic in Mähren dem Sádowský vorgewiesen, wodurch seine Gewalt über Augusta ein Ende nahm[58]).

An demselben Landtage stellten die Stände auch die Bitte an den König, er möge für die Aufstellung eines Bischofs sorgen, doch sollte dieser sowohl Katholiken wie Utraquisten weihen. Sie schlugen

dem Könige den Lehrer seiner Kinder, Johann Hasenberger, zu dieser Würde vor und glaubten damit desto eher seine Einwilligung zu erlangen. Er sagte ihnen die Gewährung ihrer Bitte zu, doch ohne daß er dafür thätig gewesen zu sein scheint.

Die drohenden Ereignisse in Deutschland, die einen Zusammenstoß des schmalkaldischen Bundes mit Kaiser Karl V. verhießen, blieben nicht ohne den stärksten Einfluß auf Böhmen, sie machten sich durch eine vermehrte literarische Thätigkeit geltend. Das Jahr 1546 sah in Deutschland zahllose Schriften erstehen, die die religiösen Leidenschaften der Menge aufregen sollten. In Böhmen entfalteten die Brüder eine diesen Umständen entsprechende Thätigkeit. Wie zur Zeit des Auftretens Luthers die veröffentlichten Pasquille aus den Druckereien der Brüder zumeist hervorgingen, so waren auch gegenwärtig die Brüder an solchen Drucken betheiligt. Mach, der Mitvorsteher der Jungbunzlauer Gemeinde, war im Besitz einer böhmischen Uebersetzung der Tragödie „Pammachius", eines abscheulichen und miserabeln Pamphletes, welches Thomas Naogeorgus von Straubing lateinisch verfaßt hatte und das auch in deutscher Uebersetzung in Deutschland verbreitet war. Ob Mach selbst die Uebersetzung verfertigt, ist nicht bekannt, wenigstens deuten die Umstände darauf hin, daß sie von den Brüdern verfaßt worden ist. Ein ihnen befreundeter Drucker, Wanĕk, erbat sich die Uebersetzung von Mach und ließ sie in Nürnberg mit Hilfe des dortigen Buchdruckereibesitzers, Christoph Gutknecht, drucken; der Inhalt ist gegen das Papstthum gerichtet. Pammachius, angeblich Papst zur Zeit des Kaisers Julian, ist überdrüssig der Entbehrungen, die er sich als Nachfolger Peters aufzulegen hat und begehrt nach weltlicher Macht. Durch einen Bund mit dem Teufel gelangt er dazu, seine Nachfolger bleiben im Besitz derselben durch die Aufrechthaltung des teuflischen Bündnisses, in dessen Diensten die Kardinäle, Mönche, Domherren u. s. w. sind, bis auf die Zeiten Luthers, mit dem die seitdem geächtete Wahrheit wieder aufersteht. Keine Verleumdung, die gegen den päpstlichen Hof ersonnen werden kann, ist ausgelassen. Die Tragödie ist mit einer Menge von Illustrationen, deren steter Inhalt die Verspottung des Papstthums ist, verziert. Zu gleicher Zeit wurden in Nürnberg zwei Briefe des Kalvin, deren Uebersetzung Mach gleichfalls besaß und die gegen Rom speziell ge-

richtet waren, gedruckt. In Wittenberg wurde die böhmische Uebersetzung einer ursprünglich deutschen Schrift, in der sich die Dreifaltigkeit gegen die Aechtung des Churfürsten erklärt und den mit dem Teufel verbundenen Papst Paul III. und seine Genossen auf den Pranger stellt, gedruckt. Der Zweck ist klar.

Daß die heimatlichen Pressen beschäftiget waren, läßt sich wohl denken, obwohl man hievon in der ersten Hälfte des Jahres 1546 weniger Beweise hat. So wurde eine Schrift gleichfalls aus dem Deutschen übersetzt in Böhmen gedruckt, die „die Unterschiede zwischen dem römischen Götzendienst und dem evangelischen Glauben“ aufzustellen sich bemühte. In einer andern Schrift fordert Jesus in eigener Person die Menschen zur Vertheidigung seines Evangeliums auf. Auch wurde von den Brüdern der Beschluß gefaßt, daß von Martin Michalek der Druck sämmtlicher mit den Lutheranern und Kalvin gepflogenen Korrespondenzen in Olmütz besorgt werden solle; doch scheint es nicht dazu gekommen zu sein.

Nicht verwandt dieser Aufgeregtheit und nach Außen zugewendeten Richtung der Einzelnen zeigte sich die Stimmung der durch ihre Senioren repräsentirten Unität. In demselben Jahre 1546 versammelten sich dieselben zu einer Synode und vorgelegt wurde da ein für die Priester von Lukas ein Jahr vor seinem Tode verfaßtes Buch, das aber seitdem in Vergessenheit gerathen war, weil Luthers und seiner Freunde Ruf Alles zu sehr geblendet hatte. Da hieß es: „Uns hat die Lutherische Lehre, verbreitet durch ihre Prediger, zu sehr in die Augen geglänzt, so daß wir selbst die Lehre der Unität nicht genug schätzten. Aber nun im Laufe der Zeit haben wir erkannt, daß mehr äußerer Glanz, mehr Beredsamkeit als Fülle der Wahrheit und Sicherheit des Heiles in ihr enthalten sei. Es ist also nicht nöthig, in der Fremde nach etwas Neuem sich umzusehen, in der Heimat bei uns haben wir, was wir brauchen.“ Der Senior Johann Roh stand zum Schlusse auf und erklärte, er habe nie bei fremden Lehrern das gefunden, was bei der Unität. Er bekannte weinend, daß er aus Unkenntniß ihrer Schätze und verleitet durch deutsche Bücher, sie minder geachtet habe und forderte Alle zum Schlusse auf, sich mit dem, was in der Heimat vorhanden, zu begnügen.

Nichts desto weniger sehen wir, als die Katastrophe von 1547 hereinbrach, die Brüder unter den Urhebern derselben; kein Wunder, wenn die ganze Wucht der Strafe auf sie herabfiel und sie fast verdrückte. Die Senioren selbst waren zu innige Verbindungen mit den Lutheranern eingegangen, daß dadurch die Aufmerksamkeit des mit ihnen verbundenen Herren- und Ritterstandes auch auf sie gerichtet war. Diese thatkräftigen und dem Hause Habsburg, seiner katholischen Gesinnung wegen, am meisten abgewendeten Leute waren durch auswärtige Ereignisse leicht zu bestimmen. Die Strafe für ihr Beginnen, wenn es mißlang, mußte auf die Senioren und die ganze Unität, als auf die idealen Urheber desselben, zurückfallen.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

1547 - 1555.

Der böhmische Aufstand von 1547 von Ferdinand I. besiegt. Folgen für die Brüder in Böhmen. Schicksale Augusta's. Auswanderung nach Polen und Preußen. Neue und maßlose Opposition gegen den König. Sein nur theilweises Bekämpfen derselben.

Erstes Kapitel.

1547—1548.

Aufregung in Böhmen in Folge des schmalkaldischen Krieges. K. Ferdinand fordert böhmische Hilfe ohne einen Landtag berufen zu wollen. Ein Theil der Stände folgt ihm, ein anderer Theil verbindet sich gegen ihn. Die Aufständischen stellen ein Heer gegen den König auf, halten es mit dem Kurfürsten Johann Friedrich. Kläglicher Verlauf des Aufstandes. Ferdinand bestraft die Theilnehmer. Die Brüder werden als die angeblich vornehmsten Urheber desselben in den Vordergrund gestellt. Besondere Strenge gegen die Brüder. Augusta. Mandat K. Ferdinand's gegen die Brüder in Böhmen. Ihre Lage in Mähren. Abschwörungsformel. Benehmen der utraquistischen Priester gegen die Brüder. Vergebliche Bitten derselben bei den obersten Kronbeamten Böhmens.

Als der Kampf zwischen Karl V. und dem Schmalkaldischen Bunde entbrannte, mußte Böhmen nothwendiger Weise mit hineingezogen werden. Im Beginne des Jahres 1546 zeigte sich schon die Stimmung des Landes, die theils durch Johann Friedrich's Schreiben, theils durch tausendfache Nachrichten, als handle es sich um Ausrottung des Lutherthums und später des Utraquismus, aufgeregt wurde, schwierig; aber gleichwohl brachte Ferdinand am Landtage vom 26. Juli den Beschluß zu Stande, daß eine allgemeine Bewaffnung 1546
gegen die Türken oder wer sonst das böhmische Königreich und die dazu gehörigen Erbländer anfallen würde, angeordnet wurde. Die Bewaffnung sollte bis zum 11. November dauern; doch war deren längere Dauer im Falle der Nothwendigkeit vorgesehen. Als nun der 11. November verstrich und eigentlich mit dem Kriegsheere gegen den Churfürsten Johann Friedrich, der durch Besetzung des zur böhmischen Krone gehörigen Klosters Dobrilug, das böhmische Gebiet angegriffen hatte, noch nichts ausgeführt war, wollten die Prager und die lutherisch Gesinnten nicht weiter im Felde dienen und zogen selbst mit

Gutheißung Ferdinand's, der mit den Widerspenstigen nichts weiter zu thun haben wollte, nach Hause. Die Stände des Bunzlauer Kreises, wo die Brüder vornehmlich vertreten waren, hatten fast gar keine Mannschaft gestellt.

Nachdem durch eine für Johann Friedrich eingetretene günstige Wendung des Kriegsglücks Ferdinand mit seinen eigenen Truppen und mit denjenigen, die bei ihm ausgeharrt hatten, sich zu schwach fühlte, forderte er durch ein überall kundgemachtes Mandat alle Einwohner des Königreichs zur Hilfeleistung nach dem Artikel der Landesordnung auf, welcher bei Verlust der Ehre, des Lebens und Vermögens Jedem anbefahl, gegen den thatsächlichen Feind der Krone Hilfe zu leisten; Leitmeritz ward zum Sammelplatze bestimmt. Die Prager gaben dem Könige zur Antwort, daß sie ihm ohne die Verwilligung eines Landtags keine Hilfe leisten könnten. Zeit wäre gewiß zur Abhaltung eines Landtages gewesen, um an demselben die nothwendigen Forderungen einzubringen; allein Ferdinand fürchtete denselben einzuberufen, um nicht seinen Gegnern damit einen Mittelpunkt der Vereinigung zu geben, seine Furcht war nicht unbegründet. Mitten in diesen Wirren starb ihm seine vielgeliebte Gemalin Anna, auch von den Böhmen als ein Landeskind vielfach betrauert. Ferdinand zog im Anfange des Monats
1547 Februar nach Leitmeritz, um sich da mit dem Zuzug der Stände in Folge seiner Berufung zu vereinen. Hier begannen aber noch Berathungen. Die Erschienenen theilten sich in zwei Theile; die Einen folgten dem Könige schlechterdings, die Andern verlangten die Berufung eines Landtages. Nachdem aber Ferdinand sich erbötig gezeigt, einen Revers auszustellen, daß dieser Vorgang nie zum Nachtheile der Rechte und Privilegien Böhmens aufgefaßt werden sollte, auch die Klausel in seinem Mandate, wornach Jeder unter Verlust seiner Ehre, seines Lebens und seines Vermögens ihm zu folgen verpflichtet wurde, aufheben wollte, endlich seine persönlich gehaltenen Reden an die anwesenden Stände voll der besten Versicherungen waren: so gaben die Versammelten nach und erklärten sich bereit, Ferdinand Hilfe leisten zu wollen. Es waren dies aber die Katholiken und die Altutraquisten.

Währenddem in Leitmeritz dieses vorfiel, stellte sich Prag an die Spitze einer gegen den König in That übergehenden Opposition. Am

7. Februar versammelten sich die Deputirten der Städte Prag, Nimburg, Böhmisch-Brod, Kauřim, Časlau und anderer und beriethen sich im großen Kollegium des Karolingebäudes. Ein Schreiben Johann Friedrich's, so wie der Entwurf des abzuschließenden Bundes wurde vorgelesen, die Theilnahme an dem Churfürsten trat offen an den Tag; später kamen alle jene Herren nach Prag, die dem Könige nicht nach Leitmeritz gefolgt waren, und versammelten sich im Hause des Herrn Kostka. Ein Mitglied der Unität eröffnete sonach sein Haus den Berathungen und den gegen den König abzufassenden Beschlüssen. Der Adel einigte sich mit den Vertretern der Städte zu einem Bunde und zu einem an den König zu erlassenden Schreiben bezüglich eines Land- 15.
tages. In Prag verbreitete man eine zahllose Menge Spottlieder, Febr.
theils gegen den König, theils gegen die katholische Kirche gerichtet, und feuerte sich zu entschiedenen Thaten an. Mistopol predigte bei Gelegenheit der Einigung des Adels mit den Städten in der Teinkirche über den Text: „Wo zwei oder drei in meinem Namen sich versammeln werden, da bin ich mitten unter ihnen.“

In dem an Ferdinand gerichteten Schreiben wegen Berufung eines Landtages zeigten die Stände zugleich an, daß, wofern ihrer Bitte nicht willfahrt würde, sie wegen des allgemeinen Besten einen solchen auf Mittfasten unter einander abhalten würden. Der König bewilligte auf dies einen Landtag auf Montag nach **Quasimodo**, verbat sich aber die Abhaltung eines solchen in der Mittfaste. Nun beschloßen die Verbündeten, sich am Montag nach **Quasimodo** in Prag zu versammeln und den Landtag zu halten, möge der König anwesend sein oder nicht; zugleich einigten sie sich über eine allgemeine Bewaffnung, „denn nach„dem Gott in seiner unerforschlichen Güte der Gewalt, welche der arg„listige Teufel durch seinen Diener innegehabt, nunmehr nicht länger zu„sehen wolle, sondern sie alle drei Stände des Königreichs, so viel sie „Freunde des Vaterlandes und gemeinen Besten seien, in einen brüder„lichen Vertrag und in Einigkeit gebracht und sie sähen, was für Un„frieden und Blutvergießen sich in den benachbarten Ländern begebe; so „hätten sie eine gemeine Ordnung gemacht, um das Vaterland mit „Weib und Kind, Gut und Unterthanen zu bewahren und vorzusehen, „daß nichts solches auf sie komme. Demnach solle Jeder, der nach der „vorjährigen Schätzung 2000 Reichsthaler böhmische Groschen an Werth

„besitzt, ein wohlgerüstetes Pferd stellen . . . . . außerdem vier Fuß„knechte . . . .“

Indeß versammelten sich die Verbündeten schon am 18. März wieder in Prag, ohne den vom Könige bis nach Ostern festgesetzten Termin abzuwarten. Sixt von Ottersdorf, der Kanzler der Altstadt, bewillkommte sie mit einer Rede. Die Berathungen, die nun begannen, kündigen einen weitern Fortschritt auf der betretenen Bahn an. Man kam über 57 Artikeln überein, von denen zwar keiner gegen den König gerichtet ist, die aber alle auf die Verringerung seiner Macht abzielen. Die Religionsfreiheit soll gesichert, die Gewalt im Landtage und im Landrecht koncentrirt sein, die königlichen Kronämter sollen durch Wahl der Stände und nicht des Königs besetzt werden, das freie Wahlrecht eines jeden künftigen Königs unangetastet bleiben und deßhalb aus den Eidformeln der Verpflichtung an den Erben des Königs weggelassen bleiben. Der König soll alle Artikel, die er am Landtage zur Verhandlung gebracht wissen will, früher anzeigen und auch den Ständen soll es erlaubt sein, Anträge zu stellen. Gegen die Urheber der im vorigen Jahre mit Moritz zu Stande gebrachten Erbeinigung soll inquirirt werden.

Zur Besorgung der laufenden Geschäfte wurde von den Versammelten ein Comité, eine Art provisorischer Regierung gewählt, welches im Vereine mit den Pragern die Korrespondenz, namentlich mit dem Churfürsten von Sachsen, zu führen und außerdem die schon früher beschlossene Kriegsbereitschaft im Falle der Noth berufen sollte. Das Comité bestand neben den Pragern aus 8 Personen, 4 aus dem Herren- und 4 aus dem Ritterstande und zwar gehörten Ersteren an: Ernst von Krajek, Wilhelm Křinecký, Diviš Slavata von Chlum, Bořiwoj von Donin und Letzterem: Ignaz Krabice von Weitmül, Zdislav Truska, Bernard von Baršow und Melchior Ror von Rorau. Von diesen 8 Personen gehörten 4 der Unität an, ein schlagendes Zeugniß für die außerordentliche Betheiligung des Brüderadels an dem Aufstande. Zum obersten Feldhauptmann der ständischen Truppen wurde Kaspar Pflug von Rabstein ernannt, der lange in königlichen Diensten gekämpft. Seine Instruktion lautete vornehmlich auf die Anwerbung von Artilleristen, den Kauf von Gewehren

und Kanonen, Ausspähung der etwaigen Feinde. Des Königs geschah in ihr keine Erwähnung.

Indessen wie elend fiel die Bewaffnung aus. Nicht weniger wie 1738 Personen hatten der Verbindung ihren Namen beigeschrieben und ihr Siegel beigedrückt; die meisten Städte, fast der ganze Adel waren vertreten und doch stellten diese nichts mehr wie 2000 Soldaten, während man bei der allgemeinen Aufregung das dreißigfache vermuthet hätte. Der Churfürst von Sachsen forderte durch unablässige Schreiben den Herrn Pflug auf, ihm mit seinem Heere zu Hilfe zu kommen, so daß dieser von Prag aufbrach und nach Joachimsthal zog, um die Vereinigung mit den Sachsen zu bewerkstelligen. Allein als er dies zu thun im Begriffe war, warf sich das kaiserliche Heer zwischen ihn und die Sachsen, er selbst gerieth in die Gefahr, aufgerieben zu werden. Die Sachlage war für ihn um so schlimmer, als er nicht blos eine kleine, sondern auch eine rebellische Armee zu kommandiren hatte, denn der Sold wurde nicht gehörig ausgezahlt, die Mannschaft wurde schwierig. Pflug schrieb ohne Unterlaß nach Prag an's Comité, bald um Geld, bald um Mannschaft bittend; statt aber beides zu schicken warf man ihm üble Verwendung der Kriegsgelder vor.

In dieser schlimmen Lage hielt er einige Wochen aus, ohne auch nur das Mindeste vorzunehmen. Dazwischen ward die Schlacht bei Mühlberg geschlagen. Die Nachricht verbreitete sich mit Schrecken im Lager des Pflug und in Prag, die meisten der Aufständischen beschlossen sich zu zerstreuen, das Comité billigte ihren Entschluß, ohne an Pflug einen Befehl abzusenden. Die Sache nahm nun einen elenden Verlauf; die Bundesgenossen, welche die Böhmen früher suchten, ließen sie im Stiche, so die Mährer, Schlesier, Lausitzer; nur der Herzog von Liegnitz versprach, wofern die Böhmen seine Privilegien besser achten wollten, Hilfe zu leisten. (?) Die Verbündeten schickten sogar eine Abgesandtschaft an Ferdinand nach Wittenberg, in der sie ihm zum Siege Glück wünschten und ihre Sache in's beste Licht setzten. Ferdinand nahm sie gnädig auf, verlangte von ihnen die Auflösung des Bündnisses, versprach auch, nicht gegen die Theilnehmer irgendwie mit Strafe vorzugehen. In der That ließen die Meisten nach der Rückkunft der Gesandten von dem Bündnisse ab und gingen dem König, der nach Böhmen zurückzu-

24. April

kehren im Begriffe war, nach Leitmeritz zum Zeichen der Unterwerfung entgegen. Dieser kündigte auch von da aus Allen seine königliche Gnade an, ausgenommen Jenen, die sich ganz besonders gegen seine Person vergangen hätten. Er rückte dann mit fremdem Kriegsvolk ausgerüstet nach Prag vor, welches noch immer im Begriffe war, ihm Widerstand zu leisten. Auch kam es zu einem Zusammenstoß mit den königlichen Truppen, der aber unbedeutend gewesen und endlich die Uebergabe der Stadt an den König auf Gnade und Ungnade zur Folge hatte. Am 8. Juli erklärten ihm die Vertreter der Stadt ihre Unterwerfung.

Ferdinand beschloß nun am Prager Schlosse ein Gericht zusammenzustellen, welches über die schuldigen Städte und jene Adeligen, denen der König den Prozeß machen wollte, urtheilen sollte. Die Mitglieder desselben waren durchgehends aus den böhmischen Erbländern, nämlich aus Mähren, den schlesischen Herzogthümern, aus der Ober- und Nieder-Lausitz, Niemand aber aus Böhmen gewählt. Ueber die Prager wurde das Urtheil bald gesprochen und traf sie ziemlich hart. Sie mußten 1) alles Kriegsmaterial, über dessen große Menge der König selbst staunte, und alle Geschütze ausliefern, 2) alle ihre Privilegien, von denen ihnen der König nach Belieben einen Theil zurückstellte, 3) alle Schriften und Akten, die auf die Verbindung mit Johann Friedrich Bezug hatten, hergeben, 4) alle ihre in der Landtafel eingetragenen Güter, die Einkünfte von Ueberfuhren, einigen Mühlen, dem Brückengelde, Gärten, Fischerei u. s. w., endlich 5) das nach dem Heimfalls-Rechte ihnen mit Recht gebührende Vermögen des ohne Erben verstorbenen Bürgers Arnold, das nicht weniger als 1,500,000 Gulden in Baarem, dann viele Gold- und Silberschüsseln, Leuchter, Ketten, Edelsteine und ganze Scheffel voll Ringe enthielt, abtreten. Zu dem behielt sich der König vor, gegen einzelne Schuldige der Gemeinde mit Strafen vorzugehen. Sehr Viele mußten die Summe von 3—500 Schock erlegen, um sich loszukaufen, Andere wurden einige Zeit in Haft gehalten, wie Sixt von Ottersdorf, dann freigelassen, andere endlich durch den Henker aus der Stadt gepeitscht. Die übrigen Städte wurden mit verhältnißmäßigen Geldstrafen belegt; Saaz mußte 8000, Leitmeritz 6000, Tabor 8000, Königgrätz 8000, Klattau 6000, Kaurim 2000, Böhmisch-Brod 2000, Kaaden 5000, Laun 3000, Schlan 2500,

Taus 3000, Mies 2000, Beraun 2000, Pisek 4000, Wodňan 1000, Kolin 1500, Časlau 2500, Nimburg 4000, Sušic 1500, Chrudim 1000, Jaromiř 2000, Melnik 2000, Hohenmaut 2000, Königinhof 1500, Polička 1000 Schock zahlen.[1]).

Dann wurde eine bedeutende Anzahl adeliger Herren vor's Gericht gerufen. Es war ihnen freigestellt, sich zu verantworten oder auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Alle thaten das letztere. Milde Behandlung sollte in Folge dessen alle bis auf 4 Personen und die Entflohenen treffen. Unter jenen Personen, gegen die im Wege der Gnade und Ungnade verfahren wurde und deren im Ganzen nur 26 angegeben werden, gehörten 10 der Unität an, die wir im nachstehenden Verzeichnisse durch die Schrift kenntlich machen.

Aus dem Herrenstande:

Ernst Krajiř von Krajek,	Bohuš Kostka von Postupic,
Diviš (Dionys) Slawata von Chlum,	Sebastian Hassenstein von Lobkowitz,
Bořiwoj Burggraf von Donin,	Wolf junior von Krajek,
Kaspar Schlick,	Wilhelm Waldstein,
Heinrich Schlick,	Georg Waldstein,
Moritz Schlick,	Wenzel von Wartenberg,
Adam von Wartenberg,	Jetřich Špelte von Janowic.

Aus dem Ritterstande:

Bernard Barchaneř,	Wenzel Doupowec,
Ignaz Krabice von Weitmül,	Johann Wrabsky,
Wenzel Žehušický von Nestajowic,	Peter Malowetz,
Wenzel Pětipeský,	Wenzel Walkoun von Adlar,
Georg Wchinic,	David Boren von Lhota,
Johann Čejka von Olbramowic,	Angelus von Ronovic.[2]).

Sie mußten sich durchwegs verpflichten, lebenslänglich den ihnen angewiesenen Wohnort nicht zu verlassen, einen Theil ihrer Güter an den König abzutreten, insbesondere den Gesetzen zu gehorchen. Nach der Eröffnung des Landtages, den Ferdinand auf den 20. August 1547
ausgeschrieben hatte, sollten einige vorzüglich Schuldige thatsächlich gestraft werden, nachdem die Entflohenen, nämlich Kaspar Pflug von

Rabstein, Wilhelm Křinecký, Albin Schlick, Heinrich Widbach, Melchior Ror von Rorau, Peter Welemnický in **contumaciam** zum Tode verurtheilt wurden. Die Hinrichtung sollte an Wenzel Pětipeský, Bernhard von Baršow, dem Hofrichter Jakob Fikar und Wenzel von Jelení vollzogen werden. Das Blutgerüst war am Hradschin seit einigen Tagen errichtet worden, so daß es von Jedermann erblickt werden konnte. Die Exekution fand am 22. August um 8 Uhr Morgens statt. Herr Wenzel Pětipeský sollte den Anfang machen. Als er geleitet vom Henker das Gefängniß verließ, rief er mit lauter Stimme, daß er weithin gehört werden konnte, zu seinen Genossen: „Meine lieben Brüder! im Namen des Herrn, gehen wir lustig, denn wir gehen einen engen Weg, von dem uns unser geliebteste Jesus Christus unser Heiland und Erlöser vorausgesagt, daß er von Wenigen wird betreten werden.“ Sie gingen paarweise, Herr Pětipeský mit Herrn Bernhard und Jakob mit Wenzel von Jelení; die Hände hatten sie vorn gebunden, 2 Fähnlein Fußknechte begleiteten sie unter Trommelschall und stetem Schreien. Als Pětipeský den Tod erleiden sollte, hörte das Geräusch auf und der Henker erklärte, daß dieser sich gegen den König, seinen Herrn, nicht so verhalten habe, wie es einem treuen Unterthan zieme; sondern daß er Andere aufrührisch gemacht und einen neuen König habe wählen wollen, deßhalb erleide er die Todesstrafe. Pětipeský schon knieend entgegnete: „Das ist nie der Fall gewesen.“ Der Henker antwortete darauf: „Lasset es bleiben, Herr! Ihr helft Euch damit nichts.“ „Nun denn,“ erwiederte Pětipeský, „so befehle ich Dir Alles mein lieber Gott.“ Sein Haupt fiel darnach nieder. Vor dem Tode des Bernhard rief der Henker, daß dieser Andere zum Bündniß angeeifert und sich zum Beispiele aufgestellt habe, wie er Gut und Blut für das Beste des Königreiches aufopfern wolle. Vor der Enthauptung des Jakob Fikar sagte er, daß dieser ein königlicher Beamte gewesen, sich gegen seinen Eid benommen und den König von den Vorfällen in Prag nicht benachrichtigt, sondern in der wüthigsten Zeit aus der Stadt gefahren sei. Vor der Enthauptung des Wenzel von Jelení rief er endlich, daß dieser in Prag keck gegen den König gesprochen und unter anderem gesagt habe: Wenn sich Fürst Moritz gegen seinen Vetter und sein Blut vergessen hat, so werden wir doch nicht gegen unsere Erbeinigung handeln und den Churfürsten nicht verrathen. [3])

Unter den begnadigten adeligen Herren traf am härtesten die Strafe Herrn Ernst von Krajiř; sowohl seine eigene dem Könige wohlbekannte feindselige Gesinnung, die später noch bestimmter hervortrat, wie auch die Erinnerung an seinen Vater mag die Höhe der Strafe bestimmt haben. Er mußte nebst anderem das Gut Brandeis an der Elbe an den König abtreten, eine bestimmte Geldsumme zahlen, wodurch er in bedeutende Schulden gestürzt wurde, seinen beständigen Aufenthalt in Jungbunzlau nehmen, wo er anfangs nicht einmal die Schwelle seines Hauses übertreten durfte, erst später innerhalb der Marken dieses Gutes sich bewegen konnte; diese Freiheit wurde sein ganzes Leben über nicht ausgedehnt. Er mußte ferner den Revers ausstellen, daß er bei Verlust seines Lebens und Vermögens nie pikardische Zusammenkünfte gestatten, noch weniger sie besuchen werde. Jungbunzlau und Alles, was er sonst besaß, mußte er vom Könige zu Lehen nehmen. Ganz dieselben Bedingungen, nur vielleicht durch einen geringeren Vermögensverlust erträglicher gemacht, mußte Bohuš Kostka von Postupic eingehen. Er mußte unter anderem den Hauptsitz der Unität in letzter Zeit, die Stadt und Herrschaft Leitomyschl, abtreten und sich auf sei- Gut Brandeis an der Adler zurückziehen. Eben so wurde Herr Špetl, von Janowitz, Herr Adam von Wartenberg gestraft. Alle mußten sich verpflichten, daß, wenn durch Elementar- oder sonstige Ereignisse das ihnen zum Aufenthalt angewiesene Gebäude vernichtet würde, sie alsbald ein anderes im selben Orte beziehen würden. Gleiche Strafen trafen die utraquistischen Herren. Wilhelm von Waldstein mußte die Herrschaft Richenburg, einen alten Brudersitz, abtreten. Sebastian Hassenstein von Lobkowitz sollte alle seine Bergwerke hergeben. Lieber stellte er sein Leben dem Könige zur Verfügung, als daß er den bezüglichen Revers unterschrieben hätte; denn er hatte durch den Bergbaubetrieb sich bedeutende Schulden kontrahirt; man ließ von der gestellten Bedingung ab. Auf diese Weise kamen die bedeutendsten Sitze der Brüder, nämlich Leitomyschl, Turnau, Richenburg, Brandeis an der Elbe, in des Königs Gewalt; in Jungbunzlau galt eben auch sein ausschließlicher Wille. Nur das weitläufige Gebiet des Herrn von Pernstein, der in den Aufstand nicht verwickelt war und sonach nicht gestraft werden konnte, entzog sich seiner unmittelbaren Einflußnahme; für den Moment war es das wichtigste Territorium, auf dem sich die Brüder freier bewegten.

Von dem Zeitpunkte an, als die Niederlage der im Aufstande begriffenen Böhmen entschieden war und des Königs Strenge die Theilnehmer mit Strafen belegte, hatte man nach anderem als dem offenkundigen Bündnisse geforscht, andere geheime Verabredungen mit den besiegten deutschen Fürsten aufzuspüren getrachtet. Man sprach davon, daß die Aufständischen das Haus Habsburg entthronen und den Churfürsten von Sachsen zum Könige von Böhmen hätten wählen wollen. Für diese Behauptungen suchte man nach Beweisen, wollte aus der Masse der Schuldigen den tonangebenden Kern herauswählen. Nachdem nun 300 Jahre vergangen, kann der gegenwärtige Historiker frei von den Leidenschaften jener Zeit mit Grund behaupten, daß es zu keinem anderen Briefwechsel mit fremden Fürsten als dem bekannten, besonders aber nicht zur Idee einer Entsetzung des Hauses Habsburg gekommen sei. Aber so viel ist unumstößlich wahr, daß, wenn der Churfürst Johann Friedrich gesiegt hätte, die Vereinigung der Böhmen mit ihm eine engere geworden wäre und unbedingt zur Entthronung Ferdinands geführt hätte. Man hatte diesen Akt noch nicht in Erwägung gezogen, aber man hatte Alles gethan, um ihn herbeizuführen. Die Spottlieder, die in dem Moment, wo die Stände sich in Prag gegen Ferdinand versammelten, auf den Gassen gesungen wurden, die unter andern den König als einen weiblichen Adler vorstellten, der den böhmischen Löwen in seinem Neste besudle, anticipirten den unter andern Verhältnissen sich nothwendig ergebenden Lauf der Dinge [4]).

Der Brüderadel hatte sich an dem Kampfe mit auffallender Heftigkeit betheiligt, man wies auf ihn als den vorzüglich schuldigen. Auch die aufständischen Utraquisten fanden es bequem, auf ihn als einen Ableiter des königlichen Zornes hinzuweisen. Nachdem der König nach Bestrafung des Adels hinunter stieg und nach dem Antheile, den die Geistlichkeit an der Aufregung gehabt, sich bekümmerte, da fühlte die schuldbewußte Partei Mistopol's insbesondere in sich den Drang, die Priester der Unität anzuklagen. Kein Glied der Unität, so hieß es, dürfe ohne Befehl oder Zustimmung der Senioren etwas vornehmen, und es seien diese ganz vorzüglich an dem Aufstande schuld. In der That war in der ganzen Unität während des Wachsens des Aufstandes ein Gebet- und Fasttag für das allgemeine Beste angeordnet worden, was nur mit Zustimmung der Senioren geschehen und jetzt als An-

klagepunkt gegen sie gebraucht werden konnte. Daß sich die Herren von Krajíř und Bohuš Kostka unter dem stärksten Einflusse der sich in Jungbunzlau und Leitomyschl befindlichen Senioren befanden, kann nicht im mindesten bestritten werden. Augusta selbst hatte mitten in diesem verhängnißvollen Jahre den ersten Platz in der Unität eingenommen, der durch des Johann Roh Tod erledigt wurde. Er war während der Zusammenkünfte der Verbündeten einmal nach Prag gekommen, allein er hatte sich nicht an dem dortigen Treiben erbaut und sagte der Sache einen üblen Ausgang voraus. Nun aber wurde er selbst als der vorzüglichste Urheber der gegen den König gerichteten Verbindung in ganz Böhmen und Mähren ausgeschrieen. Was in seinen Wünschen gelegen, kam weder der Mitwelt, noch kommt es der Nachwelt zu, zu erörtern; was er aber wirklich gethan, das rechtfertiget durchaus nicht den Vorwurf und stellt ihn höchstens mit andern auf gleiche Linie; natürlich daß seine Meinung, sein Wink bei seiner Stellung von Bedeutung und Einfluß gewesen.

Gegen das in Prag allgemein verbreitete Gerücht, als habe er mit dem Churfürsten von Sachsen geheime Zusammenkünfte gehabt, als habe er über höchst bedeutende Geldmittel verfügt, glaubte endlich Augusta auftreten zu müssen. Er schrieb mehrmal, sowohl sich als die Union rechtfertigend und alle die Gerüchte als völlig erdichtet hinstellend, an den Herrn von Pernstein und an den Kanzler von Böhmen, den Burggrafen Heinrich von Meißen; Letzterer antwortete ihm gar nicht, Ersterer gab ihm zu verstehen, daß, wenn er auch manche Anklage für übertrieben, er doch ihn guten Theils für schuldig halte [5]). Die utraquistische Geistlichkeit suchte, um sich rein zu waschen, dem Könige den Wahn beizubringen, Augusta trage den Aufstand auf seinen Schultern.

Ferdinand beschloß, ganz richtig die letzten Gründe des Aufstandes in den religiösen Verhältnissen aufsuchend, nunmehr den lang gefaßten Plan einer religiösen Reformation energisch durchzuführen; die Utraquisten sollten sich mit den Katholiken vereinigen, alle andere Religionsgemeinden unterdrückt werden. Allerdings konnte er nur in Böhmen, nicht in Mähren, denn dieses hatte sich nicht am Aufstande betheiligt, handelnd auftreten, aber er konnte hoffen, daß, wenn er das

größere überwunden, auch das kleinere zu bemeistern ihm nicht schwer sein werde. Wenn noch einige Unentschlossenheit sich bei ihm vorfand, so sollte diese durch einen drastischen Auftritt behoben werden.

1547 18. Sept. Am 18. September, an dem Sonntage, welcher dem Feste des Evangelisten Matthäus voranging, besuchte Ferdinand die Schloßkirche. Als er nach dem Gottesdienste dieselbe verließ und aus der Kirchthür heraustrat, erwarteten ihn die Repräsentanten der katholischen und utraquistischen Geistlichkeit und flehten ihn um seinen Schutz vor den Bedrückungen, die sie von den Pikarden zu erleiden hätten, an. Ob sie von freien Stücken diesen Schritt unternahmen, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen [6]). Die Folge, die ohnedies eingetreten wäre, weil sie im königlichen Gemüthe begründet war, äußerte sich bald. Am 8. Oktober, d. i. am Mittwoch nach St. Franciskus, erschien ein Mandat Ferdinand's gegen die „Pikarden", welches die Bestimmungen des St. Jakobs-Mandats neu sanktionirte, sonach jede Zusammenkunft der Brüder verbot, die Rückgabe aller Kirchen, die von ihnen in Besitz genommen waren, an die Katholiken und Utraquisten anbefahl. Es sollte sich nun zeigen, welche Wirksamkeit die Befehle eines siegreichen Königs haben.

Augusta täuschte sich sofort nicht über die Größe der drohenden Gefahr. Er sah sich in Böhmen bloßgestellt, die Meinung der obersten Kronbeamten gegen sich gerichtet; er richtete sein Augenmerk auf Mähren, den letzten Zufluchtsort seiner Hoffnung. Der Landeshauptmann von Mähren, Wenzel von Ludanic, dessen Eltern ehedem zur Unität gehörten und der eben als Richter dem über die aufständischen Böhmen zusammengesetzten Tribunale angehört hatte, konnte vielleicht gewonnen werden. An ihn schrieb also Augusta und entschuldigte sich wegen der über ihn verbreiteten Gerüchte, er habe nie an dem Aufstande theilgenommen. Allein dieser entgegnete: „Gegen Ferdinand hätten sich Viele, darunter auch die Brüder empört; da er (Augusta) als erster Bischof über dieselben eine Macht habe, hätte er diese Empörung hindern sollen, er habe statt dessen Rundschreiben erlassen, Versammlungen gehalten und damit eine Masse Menschen in ihr Verderben gestürzt. Er habe ein Lied verfaßt, in dem er den Kaiser und König mit Füchsen und Wölfen verglichen habe. (Dies Lied hatte

nicht Augusta, sondern einen andern Bruder zum Auktor.) Er sei endlich beim Beginne der Empörung durch alle Brüdergemeinden gereist und habe die Gemüther erhitzt. Durch Augusta sei die Unität ruinirt worden, er habe sich mit den Lutheranern in Verhandlungen begeben und damit die Lehre des Bruder Lukas verworfen und in Verachtung gebracht. Auch er (der Landeshauptmann) habe gehofft, gleich seinen Eltern in der Unität zu sterben; da er aber ihre Umstaltung gesehen, so habe er sie aufgegeben" [7]. Augusta aufgebracht über diese Beschuldigung seiner Person, die er, was namentlich die Zurücksetzung des Lukas betrifft, wohl verdient zu haben sich bewußt sein mußte, antwortete scharf: „Ihn für Alles, was von der Unität, deren Bischof aber nicht Papst er sei, geschehe, verantwortlich zu machen, sei ein dummer (hloupá) Gedanke. Er übe höchstens auf Herrn Kostka und auf einige Ritter seiner Umgebung einen Einfluß aus, nicht aber auf die Ferne. Selten kenne ihn Jemand von Angesicht, doch schimpfe nun Alles auf ihn. Er habe kein Schmählied verfaßt, keine Aufruhrschreiben erlassen, Versammlungen und Bereisungen habe er im Jahre 1547 in derselben Weise wie sonst angestellt."

Zurückgestoßen von dem Landeshauptmann, den er vielleicht für eine Intervention beim Könige benützen wollte, blickte nun Augusta mit Besorgniß dem sich vor seinen Augen in Böhmen entwickelnden Schauspiele zu. Ein Grundherr nach dem andern befahl den Brüdern ihre Versammlungen zu schließen. Das erste Stadium der Verfolgung war hiemit eingeleitet, später erst sollten sie zum Uebertritte gezwungen werden. Selbst Herr von Pernstein erließ einen gleichlautenden Befehl an die Brüder in Reichenau, Adlerkostelet, Solnic, Senftenberg, Kunwald, Jawornik und Pardubitz. Alle diese Gemeinden schickten an ihn eine Deputation, um die Rücknahme seines Befehles zu erwirken; doch umsonst. Nur das Versprechen gab er ihnen, daß er sich wegen der Religionsfreiheit beim Könige verwenden wolle. Im übrigen konnten jedoch die Brüder auf seinen Gütern ungehindert leben, nur daß ihnen größere Zusammenkünfte verboten blieben. Selbst Herr Ernst Krajiř erließ für Jungbunzlau einen entsprechenden Befehl [8].

Die Zeit, daß durch Rundschreiben der Senioren der gesunkene Muth der Gemeinden angefeuert werden mußte, war wieder gekommen.

Sowohl an die Unität im Ganzen, wie an einzelne Gemeinden in Böhmen wurden solche Schreiben erlassen. Schon wurden in allen dem Könige abgetretenen Herrschaften in den einzelnen Gemeinden katholische oder utraquistische Pfarrer eingesetzt und die Brüder zum Kirchenbesuche und zum Uebertritte aufgefordert. Augusta verbot streng jede Nachgiebigkeit und jeden Kirchenbesuch, dagegen gab Johann Černý der Brandeiser Gemeinde den Rath, im Falle eines unwiderstehlichen Zwanges die Kirche zu besuchen. Es zeigte sich, daß Augusta klüger gewesen, denn in Folge der Anhörung der Predigten in Altbunzlau trat fast die ganze Brandeiser Gemeinde über [9]). Dagegen war in allen übrigen Gemeinden der Uebertritt zwar ein häufiger, aber immer nur ein einzelner. Da der König nach Augsburg des Reichstages wegen abreiste, wo er mit seinem Bruder, Kaiser Karl V., zusammentraf, so beschloßen die Brüder zu versuchen, ob nicht durch eine an ihn und den Kaiser abzusendende Supplik ihr Loos gemildert werden könnte. Sie ward im Namen „der Unität von Böhmen und Mähren" verfaßt. Indem sie jeden Antheil an der Verschwörung von sich ablehnten, baten sie um die Bestrafung der Schuldigen und um eine gnädige Behandlung der Uebrigen.
Jän. Im Beginne des folgenden Jahres bekam der von ihnen abgeschickte
1548 Bote, der Baccalar Johann Georg, eine Antwort aus der königlichen Kanzlei „an Jene, die sich die Brüder-Unität in Böhmen und Mähren nennen", in der sie einfach auf das Mandat vom 8. Oktober, als die letzte Willensmeinung des Königs, hingewiesen wurden [10]).

1548 Damit begnügte sich aber Ferdinand nicht, er erließ von Augs-
Jän. burg ein zweites Mandat gegen die Brüder, in welchem er die Beobachtung des ersteren scharf befahl. Jedes Versammlungshaus der Brüder sollte geschlossen, jeder Prediger festgenommen und auf das Prager Schloß abgeführt werden [11]). Vor seiner Abreise nach Augsburg hatte er den streng katholisch gesinnten Erzherzog Ferdinand, ein Vorbild des Kaisers Ferdinand II., zum Statthalter von Böhmen ernannt; er konnte gewiß sein, daß dieser die Regierung des Landes in seinem Sinne fortführen und durch keine unzeitige Milde seine Absichten durchkreuzen werde. Die Strenge des Königs übte einen großen Einfluß auf unentschiedene oder furchtsame Charaktere. Herr Bohuš Kostka, übel auf die Brüder nach dem Verluste von Leitomyschl aufgelegt, benahm sich auf seinen übrigen Besitzungen gegen sie mit weit größerer

als sonst wo bemerkbarer Strenge [12]). Nicht nur daß er keine Zusammenkünfte duldete, drohte er auch, alle Prediger nach Prag abzuführen und die Brüderhäuser zu konfiszieren. Herr Pernstein trat um diese Zeit seiner Schuldenverhältnisse wegen in eine geheime Verbindung mit dem Könige, er verschärfte daher das frühere Verbot wegen der Brüder [13]). In Mähren ließ er einige Vertreter der Gemeinden von Tobitschau, Kojetein und Proßnitz vor sich kommen und frug sie, mit welchem Rechte die an den König nach Augsburg abgeschickte Supplik von den Brüdern im Namen der mährischen Gemeinden ausgestellt worden sei, ob sie sich beklagen könnten, daß sie die mindeste Bedrückung von ihm erführen. Dann nannte er die Senioren der Brüder, die im Namen der Gemeinden ohne sie zu befragen Schriften verfaßten, Kerle (chlapi), welche ihr Verderben herbeiführen würden, die Brüder Dummköpfe und Esel, weil sie sich von ihnen leiten ließen; jene (die Senioren) nähmen ihren Sack auf die Schultern und gingen zum Teufel, sie selbst aber, mit Weib und Kindern belastet, müßten büßen, was jene verbrochen. Bei diesen und ähnlichen Reden war der mährische Landeshauptmann zugegen, ihre Wirksamkeit war aber unsichtbar, denn man achtete den Herrn Pernstein als einen charakterlosen, bald lutherisch bald habrowanitisch gesinnten, in Schulden befindlichen Mann nur wenig [14]).

Dazwischen kam das utraquistische Konsistorium, um das Seine zu thun. Welches Kompromiß Mistopol mit seinem Gewissen abschloß, um jetzt ein Utraquist sein zu können, während er bislang ein revolutionssüchtiger Lutheraner gewesen, ist unbekannt. Er kehrte sich sogar der katholischen Kirche etwas zu, doch nicht ohne zeitweilig sein früheres Gewand hervorzukehren. Wäre seine Ueberzeugung jetzt eine aufrichtige, so würden wir sie achten; allein wir können uns nicht überreden, daß ein Mann, der eine bedeutende Rolle nach einer Richtung hin gespielt, leicht sein innerstes Wesen umstalten, aus einem Saulus ein Paulus werden kann. Solche Wunder geschehen selten, uns erscheint angemessener, daß jener, der mit seiner Vergangenheit gebrochen, den Schauplatz der Thätigkeit verlasse und lieber der Kontemplation oder der Wissenschaft sich hingebe, als daß er durch ein seinen Interessen entsprechendes Benehmen den Zweifel in seine Ehrlichkeit erwecke.

Mistopol also ordnete allen seinen untergebenen Priestern ein strenges Vorschreiten gegen die Brüder an. Das Konsistorium verfaßte unter seiner Leitung eine Formel, welche alle Brüder, wenn sie unter die Utraquisten aufgenommen werden wollten, beschwören mußten. Wir theilen sie mit, um die Strenge, mit der man vorging, deutlicher zu machen.

„Ich N. bekenne vor Gott dem Vater, Sohne und heiligen Geiste, vor allen Heiligen und der Kirche Gottes, vor dem Himmel und der Erde, daß ich mich entsetzlicher Ketzereien und Irrthümer, verleitet von falschen Verführern, schuldig gemacht und in ihnen lange Zeit verharrt habe. Ich bekenne diese Nichtswürdigkeit, daß ich mich von der allgemeinen Kirche losgesagt, in die ketzerische und irrige Sekte der Waldenser eingetreten bin und mich nicht nach ordentlich geweihten Priestern richten wollte, sondern sie alle mit dem ihnen angehörigen Volke für Ausgeburten der Hölle und für Verdammte angesehen habe, wie mich dies mein Verführer und Vorsteher gelehrt .... Nun eines Besseren belehrt, bin ich, verlorener Sohn, aus weiten Landen mit meiner Gattin und meinen Kindern zu meinem Vater und meinem Erbherrn, Seiner königlichen Gnaden, aus vollem Herzen, aus ganzer Seele und aller Kraft zurückgekehrt, erflehe Gnade von Gott, dem Herrn des Himmels und der Erde, um wieder aufgenommen zu werden in die Zahl des gläubigen Volkes zum Glauben und den Sakramenten und allen christlichen Gebräuchen der unter beiden Gestalten Kommunizirenden, dahin, wo ich gewesen, bevor mich jene Verführer verleitet [15].“

Das Vorgehen der Utraquisten muß in seinen Einzelheiten in der That jeder Liebe und jeder Nachsicht ermangelt haben. Johann Černý, den wir als Vorsteher der Brüder in Brandeis an der Elbe kennen, der alle Gefahren in Böhmen mitgemacht und ihnen glücklich entgangen war, war darüber so ergrimmt, daß er sich zu nachstehender Aeußerung veranlaßt fühlte: „Großen Zwang haben die aller Scham baren Kalixtinerpfaffen insbesondere der von Brandeis (an der Elbe) und der von Leitomyschl ausgeübt. Obzwar in ihrem eigenen Lebenswandel ausgelassene Lotterkerle, Ehebrecher, Trunkenbolde und bodenlose Lügner, gaben sie sich doch zu den emsigsten Wohl-

dienereien gegen den König her, sie kümmerten sich mit ihres Gleichen um die Bekehrung der Pikarden. Weder die königlichen Hauptleute noch auch die katholische Geistlichkeit haben sich solcher Tyrannei, solchen Schimpfes, solcher Lügen, solcher Quälereien, solcher Drohungen, solcher Verfluchungen gegen uns schuldig gemacht, wie jene unverschämte kalixtinische Priesterschaft, die aller göttlichen und menschlichen Gesetze, aller Scham bar und ledig war. Ohne Unterlaß hatten die Brüder mit ihnen zu thun, sie klagten beim Könige, beim Erzherzoge und bei den königlichen Räthen sowohl gegen uns, wie gegen die Herrn, bei denen Brüder geblieben; es hieß, daß diese uns schützten, daß wir Versammlungen abhielten [16]."

Die Brüder beklagten sich öffentlich über ihre Leiden. Ein anderer und zwar stolzerer Ton wehte in diesen Zuschriften gegen den, welcher in jenen des Jahres 1470, 1503 und 1508 sich kundgibt. Es heißt da in einer Zuschrift an die Prager und die utraquistische Geistlichkeit: „Der König sagt, er habe das Mandat gegen uns nur auf eure inständigen Bitten herausgegeben, weil wir pikardische Irrthümer festhielten, weil wir euch in der Ausübung eures Glaubens störten, weil wir Andere zu uns herüberzögen, eure Einkünfte schmälerten, euch eure Pfarren entzögen. Wir entgegnen darauf: Unsern Glauben haben wir oft genug kundgegeben, man sehe, ob wir Pikarden sind. Wie könnt ihr behaupten, daß wir euch in der Ausübung eures Glaubens stören? Leset ihr nicht Messen in allen möglichen Farben, stille oder gesungene, mit oder ohne Musikbegleitung? Traget ihr nicht Alben und Stolen, wie euch beliebt, werden die Vespern, Kompletorien und dergleichen nicht bei euch ohne Störung unsererseits gehalten? Wenn aber einige von euch selbst dagegen ankämpfen, können wir dafür verantwortlich gemacht werden? Wir überreden Niemand, daß er von euch ab- und uns zufalle; denn selbst den Frauen erlauben ihre Männer bei uns eure Kirchen zu besuchen. Wo schmälern wir euch eure Einkünfte und wie können wir euch von einer Pfarrei verdrängen, da wir doch nirgends die Kollatur über eine solche haben? Ihr solltet uns demnach vor dem Könige schützen, bei ihm für uns sprechen. Wie würde es euch gefallen, wenn man euch also zur Vereinigung mit den Katholiken drängte [17]?"

In gleicher Weise wandten sich die Brüder an die obersten Kronbeamten und an die Stände, um ihnen die Leiden der Verfolgung an's Herz zu legen und ihr Mitleid anzuflehen. Augusta schrieb für seine Person an den obersten Kanzler und legte ihm umständlich dar, wie er an dem Aufstande auch gar keinen Antheil habe, wie er sich in Prag nur die kürzeste Zeit aufgehalten und aus Unlust über das Treiben der Menge entfernt habe [18]). Seit der Veröffentlichung des ersten Mandats, also seit dem 8. Oktober ungefähr, lebte er nur in Verstecken; denn die Senioren waren um diese Zeit zusammengekommen und hatten den Beschluß gefaßt, ihre Personen in geheimen Schlupfwinkeln in Sicherheit zu bringen und von da aus zu korrespondiren. Aus diesen Aufenthaltsorten richteten die Senioren ein die Angaben Augusta's bestätigendes und „im Geheimen" datirtes Schreiben an den Kanzler. Sie bekamen keine Antwort, der Bote wurde mündlich auf's Mandat hingewiesen und war in Gefahr gefangen genommen zu werden [19]). Um überhaupt die Aufregung gegen Augusta zu mindern oder sie abzuleiten, einigten sich die Senioren auch noch über einige Punkte, die ihn betrafen und die sie veröffentlichten, nämlich: Augusta sei nicht Herrscher der Unität, habe sie auch nicht beliebig lenken können; er sei weder Vorsteher des Jungbunzlauer Kreises, noch der Jungbunzlauer Gemeinde, habe also auch zu den dortigen Kreistagen nicht mitgewirkt, endlich habe er in Prag nie andere aufgereizt, sondern sei nur zum Schlusse ohne längern Aufenthalt dortgewesen [20]).

Zweites Kapitel.

1548.

Lage der Brüder auf den vom Könige konfiszirten Gütern. Leitomyschl. Transportirung von sechszehn Brüdern aus dieser Stadt nach Prag, ihre harte Behandlung. Ihre endliche Entlassung. Augusta wird mit Bilek hinterlistig von Herrn von Schöneich gefangen genommen, nach Prag transportirt, gefoltert. Sorgfalt ihrer Freunde. K. Ferdinand's Befehle bezüglich der Gefangenen, verschiedene Vorschläge zur Folter. Transportirung Augusta's und Bilek's nach Pürglitz. Alterthümlichkeit dieser Burg. Behandlung derselben im neuen Gefängnisse.

Zur Durchführung der Unterdrückung der Brüder hatte der König mehrere Kommissäre ernannt, die namentlich die an ihn abgetretenen Güter visitirten. Es waren dies Herr Johann Popel der Dicke, der Unterkämmerer Herr Johann Gersdorf, der königliche Prokurator Herr Peter Chotek und Herr Heinrich Skuhrowský. Sie erneuerten überall die Gemeinderäthe, setzten neue Beamte ein und hatten den Auftrag, gegen alle Hauptanführer der Brüder mit Strenge vorzugehen. Die Senioren und die bedeutenderen Vorsteher hatten sich im ersten Momente geflüchtet, es konnte demnach nur gegen einfache Brüder, die ihr Eifer auszeichnete, vorgeschritten werden.

Leitomyschl, als der Sitz der Regierung in der letzten Zeit, wurde in besonderes Augenmerk genommen. Am 26. September trat Herr Kostka dieses Gut an den König ab. Dieser hatte zur Ausführung seiner Befehle Männer gewählt, deren Herzenshärte sie weichen Regungen unzugänglich gemacht und dadurch Szenen veranlaßt, die er kaum zu sehen, vielweniger direkt anzubefehlen im Stande gewesen wäre. Angeber fanden Gelegenheit, gegen jene Brüder klagend aufzutreten, die

sich besonders der Herabsetzung des utraquistischen Gottesdienstes schu-
dig gemacht hätten. Die erste Klage traf den Richter von Semanin, einem Dorfe bei Leitomyschl; er wurde beschuldigt, daß er aus einer Kirche, deren sich die Brüder bemächtigt hätten, Bildnisse Christi und der seligen Jungfrau weggenommen, sie verbrannt und bei dem Feuer sich Fische gekocht habe. Das Vergehen war hier absichtlich erhöht und entstellt; er wurde von den königlichen Kommissären festgenommen und in's Gefängniß in Leitomyschl geworfen. Er saß da in einem stinkenden Kellerloche über ein halbes Jahr, dazwischen ging ihn der utraquistische Pfarrer Martin an, daß er von den Brüdern ablasse. Die schlechte Behandlung zog ihm eine schwere Krankheit zu, denn seine Haft dauerte vom November an gerade die kalte Jahreszeit durch. An Verstand und Gesundheit herabgebracht, sagte er sich endlich vor dem Pfarrer von den Brüdern los. Des Abends wurde er noch aus dem Keller genommen und in das Gesindezimmer gegeben; er starb aber noch an demselben Tage in Folge der überstandenen Leiden [21]).

Bevor es noch mit diesem Richter ein solches Ende nahm, wurde ein Herr Schöneich zum königlichen Hauptmann in Leitomyschl ernannt, von Natur zu einem Schergen bestimmt. Mit allem Eifer hatte er sich die Verhaftung Augusta's, von dem er wußte, daß er sich in der Nähe aufhalte, angelegen sein lassen, doch bisher vergeblich. Die Bedrückung und die Angst, die er die Brüder erdulden ließ, erzeugte, daß nicht wenige katholisch oder utraquistisch wurden. Das Brüderhaus wollten die Brüder durch einen Scheinverkauf an die Frau Kostka retten; allein es wurde auf königlichen Befehl in Besitz genommen und der Scheinkäuferin anbefohlen, ihr Eigenthum daraus hinauszunehmen. Die erste Verhaftung vollzog Schöneich an dem Briefboten nach Augs-
1548 burg Johann Georg; denn kaum war dieser nach Hause zurück-
Febr. gekehrt, so war auch schon der königliche Befehl da, der seine Verhaftnahme anordnete [22]). Er wurde einige Tage in Leitomyschl festgehalten, dann nach Prag geschickt, und hier begannen seine politischen Verhöre. Befragt über den Verfasser des Briefes, erklärte er, diesen nicht angeben zu können; weiter wurde er über die Verbindungen des Herrn Krajíř, endlich über die Reise des Augusta zu dem Herzoge von Liegnitz ausgeforscht. Leider kann über Zweck und Veranlassung dieser von Augusta wirklich entweder im Jahre 1546 oder 1547 unternom-

menen Reise nichts näheres gesagt werden. Sie bildete einen stehenden Artikel in den späteren Verhören aller gefangenen Brüder. Georg's Bekenntnisse wurden nicht genügend befunden und ihm vom Kammergerichte oftmals mit der Folter gedroht. Indes entließ man ihn ohne diese nach mehrwöchentlicher Haft gegen Bürgschaft und unter der Bedingung, daß er auswandere. Fast zu gleicher Zeit mit ihm wurde ein gewisser Gabriel aus Leitomyschl gefangen genommen, doch schon härter behandelt und nach Prag geschickt. Ihm wurde Schuld gegeben, daß er in Angelegenheiten der Brüder stets reise. Doch auch er wurde ohne Folter nach längerer Haft gegen das Versprechen der Auswanderung entlassen [23]).

Härter war das Loos der mit den zwei ebenerwähnten Personen zu gleicher Zeit nach Prag geschickten Leitomyschler Bürger. Im Fasching war in der Stadt ein Bäcker, Prokop mit Namen, der 1548
der Unität angehörig, aus Pardubitz nach Leitomyschl zu seinem Schwiegersohne gekommen war, gestorben. Dem Leichenzuge folgten Brüder und andere Personen, junge Leute sangen Lieder, so daß mit aller Oeffentlichkeit der verpönte Gottesdienst, wenn auch in einem unbedeutenden Theile gefeiert wurde. Gleich darauf ließ Schöneich 16 Familienväter, die zur Unität gehörten und dem Zuge sich angeschlossen hatten, eine Bürgschaft von 500 Schock leisten, daß sie sich nicht entfernen würden. Die Sänger, die auch verhaftet werden sollten, waren entflohen. In der Mitte der Faste befahl er den 16 unter Bürgschaft Verpflichteten bei sonstiger Strafe von 1000 Schock nach Prag zu gehen und vor den Erzherzog sich zu stellen. Als sie in Prag erschienen, wurden sie vor das Kammergericht gestellt. Zuerst befrug sie der Schloßhauptmann, wie sie sich erlauben konnten, die Leiche des Verstorbenen mit Gesang zu begleiten. Einer von ihnen, Pišek mit Namen, entgegnete, es sei dies wegen unrichtiger Auffassung des Mandats geschehen. Dann frug sie der Hauptmann, ob sie dem Pikardismus entsagen wollten, was ein gewisser Diwůček im Namen der Uebrigen verneinte. Seinen Namen schrieb sich der Beamte auf. Alle wurden dann in den Keller im weißen Thurme abgeführt [24]).

Zwei Tage später kam M. Sud von Semanin, der berühmte Astronom und Astrolog seiner Zeit in Böhmen, gebürtig aus Leitomyschl,

mit dem für seinen Stand sonderbaren Auftrag, sie zum Aufgeben der Unität zu vermögen. Nachdem er sich unverrichteter Dinge entfernt, erschien der Pfarrer Martin von Leitomyschl mit einigen dortigen Einwohnern und sprach sie also an: „Liebe Freunde, ich bin deßhalb gekommen, um an euch eine nothwendige christliche Ermahnung zu richten, ich wünsche euch nicht das Uebel an, das ihr euch zugezogen, noch den stinkenden Kerker, in dem ihr euch befindet . . . Den Augusta werdet ihr nicht mehr haben, denn er wird nicht wie ein Christ, sondern wie ein Lottermensch, wie ein Erzverräther büßen. Mit eurer Unität ist's für immer aus . . . Auch will ich euch nicht allen wünschen, was doch zwei oder drei von euch treffen wird, möglich daß ihr die Folter leiden müßtet; denn ihr müßt von dem Gelde wissen, das man von Leitomyschl weggeführt hat: an 7000 Schock . . . Wenn ihr euren Besitz zu Grunde richtet, womit wollt ihr Weib und Kinder nähren? Warum solltet ihr nicht das thun, wozu man euch geziemend auffordert; auch wir haben Christum mit allen Sakramenten; ich will an euer Gewissen nicht greifen, noch euch zum Glauben zwingen, wenn ihr nur der Predigt beiwohnt; denn ich verwerfe eure Einrichtung nicht, ich lobe es, daß ihr Früh, Mittags, Abends singet und betet, wir thun es auch.“ Seine Rede hatte keinen Erfolg, er entfernte sich und kam nicht wieder [25]).

Von jetzt an stattete ihnen nur der Hauptmann seine Besuche ab und suchte sie zumeist durch die Bedrohung mit der Folter zum Nachgeben zu bringen. Als dies vergeblich gewesen, wurden alle 16 aus ihrem bisherigen Gefängnißzimmer herausgenommen und in den tiefsten Theil des weißen Thurmes gegeben, wo der Abtritt einmündete und ein unerträglicher Gestank die Existenz fürchterlich machte. Ihre Frauen kamen nach Prag, um sie im Gefängniß zu besuchen. Sie konnten nur durch ein Loch, wie es scheint dasjenige, wo der Unrath hindurch ging, mit ihnen sprechen. Der unerträgliche Gestank trieb sie aber augenblicklich hinweg. Was die Weiber nicht ertragen konnten, ertrug mit heldenmüthiger Geduld der katholische Administrator. Er kam häufig zu ihnen und besprach sich durch die Oeffnung mit den Gefangenen, um sie zum Anschluß an die katholische Kirche zu bewegen. Seine Bemühungen waren eben so erfolglos, wie die des

Dechanten des Domkapitels, der sich eben so wenig zu kommen scheute. Von den ihrigen blieben sie nichts desto weniger nicht verlassen, denn Augusta schickte ihnen Geld und schrieb mehrmals tröstend an sie; aber als einige von ihnen, durch die Leiden schwach gemacht, nachgeben wollten, bedrohte er sie, und selbst ihre Frauen forderten sie schriftlich auf, lieber zu sterben, als nachzugeben. Nichts desto weniger gaben sechs der Gefangenen nach, sie verpflichteten sich gegen Bürgschaft, den Unterricht 1548
der utraquistischen Priester anzunehmen und zu übertreten; auch Diwuček, der anfangs so eifrig gewesen, war darunter. Da um eben im Mai
diese Zeit, das ist im Mai, die Auswanderung der Brüder nach Polen und Preußen begann, so baten die Uebriggebliebenen, man möge sie gleicher Weise auswandern lassen. Doch blieben diese Bitten, wie die ihrer Freunde für sie, vergeblich, erst um das Fest Johann des Täu- 24.
fers wurden sie ohne jede Bürgschaft auf die Fürbitte des Dr. Erhard, Juni
eines Lieblings des Königs, entlassen. Als sie aber nach Leitomyschl kamen, waren ihre Frauen und Kinder schon ausgewandert, Schöneich selbst befahl ihnen, binnen 3 Tagen sich zu entfernen, welchem Befehle sie durch die Auswanderung nach Preußen nachkamen [26]).

Der Befehl zur Auswanderung an alle Brüder, die nicht übertreten wollten, wurde am 5. Mai, wenige Tage nach der Gefangennehmung des Augusta, die eine Katastrophe in der Geschichte der Unität bildet, vom Erzherzog gegeben [27]).

Augusta hielt sich, seitdem der Aufenthalt in Leitomyschl unsicher war, also seit September des vergangenen Jahres, in den naheliegenden Gemeinden verborgen auf. Geheime Zusammenkünfte zwischen ihm und den Aeltesten der Leitomyschler Gemeinde fanden Nachts in den benachbarten Wäldern statt. Der Zwischenverkehr wurde vornehmlich durch Jakob Bilek, einen geistlichen Diener der Unität, besorgt. Alle Anstrengungen, die Schöneich machte, um des Augusta habhaft zu werden, waren vergeblich und auch Bilek entfloh vor einem Versuche auf seine Gefangennehmung. Schöneich glaubte nun zur List Zuflucht nehmen zu müssen. Er suchte den ihm bekannten Richter der Leitomyschler Brüdergemeinde auf und frug ihn nach Augusta's Aufenthalt, er habe ihm etwas äußerst Wichtiges zu sagen, er wünsche mit demselben eine geheime Unterredung zu haben. Dies wurde dem

Augusta bekannt gegeben, diesem aber verbot sein Inneres, dem Schöneich zu trauen. Gleichwohl erklärte er sich zur Unterredung erbötig, wenn ihm genügende Sicherheit gegeben würde. Schöneich überließ ihm die Wahl eines Ortes für die Zusammenkunft und so erbot sich endlich Augusta, an einem eine halbe Meile von Leitomyschl gelegenen Orte in einem Walde mit Schöneich zusammen zu treffen, denn die Gemeinde verübelte es ihm (dem Augusta) schon, daß er für seine Person so besorgt sei, während das Maaß ihrer Leiden wachse [28]).

25. April Indeß ordnete der Hauptmann zeitlich früh am 25. April drei Personen an den bezeichneten Ort ab, die ihn umstellten und den Auftrag hatten, den Augusta bei seinem Erscheinen gefangen zu nehmen. Zuerst kam Jakob, wahrscheinlich um die Sicherheit des Terrains in Augenschein zu nehmen und an Augusta zu berichten, er wurde von den Harrenden alsbald festgenommen. Etwas später kam Augusta in Bauernkleidung, mit einer Hacke; man faßte ihn allsogleich, aber man erkannte ihn nicht und ließ ihn los. Doch stieg der Zweifel in den Häschern auf; sie faßten ihn wieder — um ihn abermals loszulassen. Zum dritten Mal aber ergriffen, wurde er durchsucht; bei einem auf der Brust gefundenen Tuche erklärten sie, daß solches Bauersleute nicht zu tragen pflegen. Nun ließen sie ihn nicht mehr los; da er kein Entkommen für sich sah, gab er sich zu erkennen.

Einige Stunden später kam Schöneich. Als ihn Augusta erblickte, sagte er: „Herr ist dies Treue?“ Dieser wollte sich damit entschuldigen, daß er sich zu nichts verbunden und daß eigentlich jener Richter gegen Geld ihn ausgeliefert habe. Beide Gefangene wurden noch insgeheim nach Leitomyschl gebracht. Am Tage der Gefangennehmung zählte Augusta 48 Jahre, Bilek 32 [29]).

Von Leitomyschl ließ Schöneich beide in einem gedeckten Wagen nach Prag bringen. Die Fahrt dauerte 3 Tage. Es war ihnen verboten, mit einander zu sprechen, doch fand Augusta auf dem Wege Gelegenheit, seine Freunde von seiner Gefangennehmung zu benachrichtigen. Am zweiten Tage der Fahrt holte sie Schöneich ein und wollte aus Augusta ein Geständniß herauspressen, doch, wie leicht begreiflich, vergebens. Der Hauptmann bekam für seinen Streich eine bedeutende

Belohnung. Die beiden Gefangenen wurden in Prag getrennt in Kerkern untergebracht; Bilek im Schloß, Augusta im weißen Thurm [30]).

Das erste Verhör wurde mit Jakob vor dem Kammergerichte noch am Tage seiner Ankunft vorgenommen. Man legte ihm folgende Fragen vor: Woher bist du gebürtig, wie heißt du, wie alt bist du, warst du Augusta's Schreiber? Wo war er, wo haben die Brüder ihre Kanzlei, ihre Bibliothek? Welche Hülfe haben sie dem ehemaligen Churfürsten von Sachsen geleistet? Durch deine Hände — hieß es dabei — ist Alles gegangen, du hast das Geld nach Wittenberg geführt. Wozu werden jährlich bei euch zwei Geldsammlungen angestellt, wo habt ihr den Rest eures Vermögens? Endlich frug man ihn, ob er die Unität aufgeben wolle und stellte ihm alsbaldige Befreiung in Aussicht. Da er nicht nachgab, so wurde er in sein Gefängniß abgeführt. 28. April

Augusta blieb in seinem Kerker über eine Woche unverhört; dann wurde er in einen andern tieferen Keller gebracht, wo die königlichen Weine aufbewahrt wurden. Fesseln wurden ihm auf die Hände und Füße gegeben und durch eine kurze Kette verbunden. Vor seinen Augen wurde ein Falschmünzer gefoltert. Am folgenden Tage kamen zu ihm zwei Herren und der Schloßhauptmann, ließen ihm die Schellen abnehmen und gaben ihn dem Henker in die Hände, um ihn foltern zu lassen. Früher jedoch frugen sie ihn, wer das Schreiben an den König nach Augsburg verfaßt habe, wo die Kanzlei der Unität sich befinde, wie die Senioren heißen, wo die Gelder seien, wo die schriftlichen Zeugnisse der getroffenen Verbindungen; wie vielmal er in Wittenberg und wer mit ihm gewesen, was er in Liegnitz gethan habe, wann und wo er die Leute durch seine Reden aufgestachelt habe? Auf alle diese Fragen gab Augusta entweder eine verneinende oder ausweichende Antwort; den Verfasser des Briefes an den König gab er nicht an, einige Senioren nannte er namentlich, von Verbindungen und Geldbesitz wollte er nichts wissen. Das Verhör dauerte ziemlich lange. Da seine Bekenntnisse nicht genügend befunden wurden, so wurde er wirklich gefoltert. Er wurde auf eine Leiter gespannt, seine Hüften mit heißem Pech bestrichen, dann dieses angezündet und wieder vom Henker mit der Zange sammt der Haut weggerissen; hierauf wurde er in einen Bock gespannt und auf einem Haken aufgehängt, überdies mit Steinen be- 10. Mai 11 Mai

lastet. Die Folter endete, als er fast halb todt war [31]). Nichtsdestoweniger wurde er wenige Stunden später, und zwar am Morgen des folgenden Tages, zum zweitenmale gefoltert [32]).

An demselben Abend kamen auch und noch etwas eher wie zu Augusta, zwei Herren vom Kammergerichte mit dem Schloßhauptmann zu Jakob, ließen ihm Fesseln an die Füße legen und die Hände bis über die Kniee an die Füße binden. In diesem Zustande blieb er drei Tage, nur während des Essens und der Verrichtung natürlicher Bedürfnisse wurde er losgebunden. Am Sonntag kam zu ihm der Profos und ließ ihn entfesseln; dann wurde er in einen andern Keller geführt, Augusta in den seinen (den des Jakob) gebracht. In jenem wartete schon der Henker auf Bilek; er wurde auf die Leiter gespannt und in
13. Mai dieser Lage nochmals verhört. Die Fragen waren auf mehreren Bogen verzeichnet, seine Antworten wurden alsbald niedergeschrieben. Warum bist du aus Leitomyschl gegangen, als der König die Stadt in Besitz nahm, wo hast du die Zeit zugebracht, wo war Augusta, wo kamst du zum letztenmale mit ihm zusammen, wo und wer hat euch gefangen, wer ist das Haupt eurer Unität, ist's Augusta, wo ist Mach, wo ist Johann Černý, bist du auch einer von den Senioren, hast du den Berathungen beigewohnt, wie viele Jahre warst du bei Augusta, wo habt ihr eure Korrespondenzen, wo haben sie ihre Matriken, wer hat die Kosten des Bücherdruckes getragen, welche Verabredungen hat eure Sekte mit dem ehemaligen Churfürsten Johann getroffen, wer war der Unterhändler, zu wem hat eure Sekte Zuflucht zu nehmen beschlossen, wenn der König gegen sie auftreten würde, wer sollte euch vertreten, was habt ihr jenen, die zu euch übertraten, für Versprechungen gethan, warum ist Augusta vor 12 Jahren nach Wittenberg gereist, wer war mit ihm, hat er mit dem Churfürsten gesprochen, was haben eure Senioren mit dem Adel vor acht Jahren auf der Versammlung zu Jungbunzlau gethan, als sie vier Wochen beisammen blieben; wie dachte eure Sekte über den König, was beabsichtigte sie gegen ihn, habt ihr nicht zu Gott für den Churfürsten von Sachsen gefleht, war Augusta den Berathungen der Stände zugegen, wer hatte die Schreiben des Churfürsten nach Böhmen in's böhmische übersetzt, wer sie drucken lassen, warum hat sich der bunzlauer Kreis dem Zuge gegen den Churfürsten widersetzt, warum hat Herr Kostka seine Mannschaft wieder vom könig-

lichen Heere abgerufen, warum hast du anderen abgerathen, gegen den Churfürsten zu ziehen, was dachtest du, als der König das Mandat Wladislaw's erneuerte, wer hat die Schreiben der Unität verfaßt, wer sie gesiegelt, was für ein Geld hat Čerwenka, Urban und Macháček aus Leitomyschl weggeführt, wo hast du dies gesammelt, denn man weiß, daß du mit den Geldsachen betraut warst, warum hast du die Leute angefeuert, dem königlichen Mandate nicht zu gehorchen, warum ist Augusta nach Liegnitz gefahren [33])?

Diese und andere Fragen beantwortete Bilek in einer Weise, wie sie nicht genügte. Er wurde auf die nämliche Art wie Augusta gefoltert, dazwischen immer wieder befragt. Nach der Folter entfernten sich die Verhörrichter, kamen aber am folgenden Tage wieder und erklärten ihm, daß dem Erzherzoge seine Geständnisse nicht genügten. Zum zweitenmale wurde er jetzt gefoltert, doch nicht anhaltend, denn da seine Kräfte nachließen, mußte ein Stillstand eintreten. Schnell wurde er von der Leiter herabgenommen, mit Wasser begossen und zum Bewußtsein wieder gebracht; beide Hände waren ihm verrenkt und mußten eingerichtet werden. Am Abend wurde er wieder in sein früheres Gefängniß gebracht, Augusta aber aus demselben weggebracht und in seinen Keller geführt. Dann kam wieder der Schloßhauptmann zu Bilek und stellte ein neues Verhör mit ihm, namentlich über Herrn Kostka an, allein da er sichtlich zu schwach war, wurde er nicht weiter befragt, sondern ihm nur mitgetheilt, daß er werde geheilt und dann wieder, sollte es auch zehnmal geschehen, gefoltert werden, so lange er nicht alles bekennen würde [34]).

Trotz der Strenge, mit der gegen diese Gefangenen vorgegangen wurde, fanden sie doch Gelegenheit zu Korrespondenzen. Die Sorgfalt ihrer Freunde verließ sie nämlich auch in den Kerkermauern nicht. Gleich nachdem Augusta mit Bilek gefangen genommen worden, wurde dies einzelnen Brüdern bekannt und ein Bruder, Wilhelm mit Namen, ritt heimlich hinter dem Wagen her, als sie nach Prag geschafft wurden, um den Ort des Gefängnisses auszukundschaften. Er verschaffte sich Zutritt zu den 16 Leitomyschler Gefangenen, gelangte auch zu Augusta und Bilek, denen er einige Nahrungsmittel zukommen lassen wollte. Er stieß aber dem Schöneich auf, der ihn als einen Bruder

erkannte und einzukerkern befahl. In dem Gefängnisse blieb er zehn Wochen, bis er endlich auf die Verwendung des Herrn Pernstein, dessen Leibeigener er war, entlassen wurde [35]).

Indeß schon am zweiten Tage nach des Wilhelm Gefangennehmung stellte sich ein gewisser Wenzel Wejwoda in Prag ein, der ehedem in Augusta's Diensten stand und dessen Schwester für die Gefangenen kochte. Er verschaffte sich Gelegenheit, daß er den Augusta mit einigen Bequemlichkeiten, so namentlich mit einem Pelze versorgen konnte, eine bessere Kost zuschickte, Bücher lieh, Briefe von ihm empfing und an ihn abgab. Augusta wiederum konnte an Bilek, an die Leitomyschler Gefangenen, an die Senioren der Unität und selbst an den Kanzler schreiben. Doch auch Wejwoda's Hilfeleistung wurde entdeckt und er gefangen genommen. Alle seine Bitten um Befreiung waren vergeblich. Viele über das Hauswesen Augusta's an ihn gerichtete Fragen beantwortete er ungenügend; man drohte ihm mit der Folter, doch ohne sie an ihm vorzunehmen. Auf die Fürbitten seiner Mutter bei Herrn Popel dem Dicken wurde er gegen das Versprechen, nie mehr den Brüderversammlungen beiwohnen zu wollen, nach dreimonatlicher Haft entlassen [36]).

Ueber die Gefangennehmung des Augusta und seines Freundes
4. Mai hatte Erzherzog Ferdinand alsogleich an seinen Vater nach Augsburg geschrieben. Dieser hatte für den vorausgesehenen Fall derselben angeordnet, daß die Folter gegen beide angewendet werde und, wie wir oben gesehen, hatte man dieselbe nicht lange aufgeschoben. Sowohl über die geschehene peinliche Frage, wie über die erlangten Antworten wurde vom
15. Mai Erzherzog-Statthalter wie von dem Kanzler Heinrich von Plauen wieder nach Augsburg Bericht erstattet. Der Letztere hatte aber einige Bedenken gegen diese Prozedur geäußert und namentlich gesagt, daß „die Anwendung der Folter wohl schwerlich verschwiegen bleiben dürfte". Diese Bemerkung ist wohl bedeutend und wirft ein Streiflicht auf die öffentliche Meinung in Böhmen. Der König ant-
27. Mai wortete auf alle geschehenen Eingaben dem Kanzler und seinem Sohne, äußerte seine Zufriedenheit über die geschehene Folterung und fügte bei: „Wir tragen wegen derselben keine Scheu, denn was wir gegen den Augusta und seinen Mitgesellen vornehmen, ge-

schieht aus guten Ursachen und gegen unsere Gefangenen und jene, die wider unsere Mandate und in anderem Wege vielfältig wider uns gehandelt und verwirkt." Zugleich trug er auf, daß noch umständlicher über des Augusta Reise nach Wittenberg inquirirt werde. Da ihm der Inhalt der Antworten desselben bei der peinlichen Befragung zu unbedeutend erschien, so ordnete er ein neues Examen an; weil er sich aber auf die Wirksamkeit der angewendeten Folterwerkzeuge nicht verließ, so legte er seinem Briefe einen Zettel bei, auf dem ganz eigene Prozeduren angerathen und verzeichnet waren.

Ich weiß nicht, wer der erfindungsreiche Geist gewesen, der dem Könige die nachstehenden Mittel an die Hand gelegt, um Augusta zum Reden zu bringen; um die Menschheit hat er sich jedenfalls nicht verdient gemacht. Drei Arten von Martern überließ der König seinem Sohne bei der Anwendung zur Auswahl:

1. „Es sollte dem Augusta im Gefängniß mit Essen und Trinken kein Abgang gelassen, aber allen Fleißes ohne Unterlaß auf ihn gesehen und ihm in die fünf oder sechs Tage an einander unaufhörlich bei Tag und Nacht kein Augenblick zum Schlafe einige Ruhe noch Stund oder Zeit gegeben werden."

2. „Soll er rücklings auf ein trockenes Brett oder Laden gebunden werden. Damit er sich nicht umkehren möchte oder könnte und der Kopf nicht darauf ruhte, sondern vom Brett herabhinge und keine andere Hab und Hülfe einiges Aufhaltens, außer seiner natürlichen körperlichen Hilfe gehaben möge, zu Zeiten sollten etliche Tropfen Essig um die Nasenlöcher gestrichen werden. Dasselbe also einen Tag oder zwei Tage und Nächte unaufhörlich mit ihm getrieben werden. Zudem wäre auch der Sache zuträglich, wenn er also auf dem Rücken läge, daß ihm ein lebendiger Käfer, so in dem Roßzirk wachsen thut, der größeren einer, auf den Nabel gelegt und solcher Käfer mit einer halben Nußschale zugedeckt und darauf gebunden würde, also eine Weile darüber gelassen."

3. „Sollen ihm einige Tage über allerlei trockene und wohl gewürzte Spezies ohne Suppe zu essen gegeben, aber keinerlei Trunk

dazu gereicht, gelassen oder gegeben werden. Doch sind in diesen drei Artikeln die zwei ersten die vorzüglichsten und beschwerlichsten. Da auch der Jakob nicht weiter Mehres, als geschehen, bekennen und aussagen thut, möchte dieser eine oder andere Artikel an ihm auch versucht werden [37]).“

Wir können indeß mit Gewißheit behaupten [38]), daß keine Art dieser sinnreichen Martern gegen einen oder den andern Gefangenen angewendet wurde. Da der König nicht befohlen, sondern nur gerathen hatte, so dürfte der Kanzler vielleicht einen entscheidenden Einspruch gethan haben. Auch waren Augusta und Bilek nicht mehr in Prag,
seit dem 26. Mai sondern bereits in Pürglitz, als des Königs Schreiben anlangte, das gleicher Weise ihre Unterbringung in der genannten Burg anbefahl, was jedoch schon geschehen war.

Pürglitz ist eine der ältesten Burgen Böhmen's; sie war schon zu Cosmas Zeiten nicht mehr neu, sondern wurde (um 1110) überbaut; berühmt wegen ihrer außerordentlichen Stärke. Sie liegt im Mittelpunkte dreier Thäler auf einem Felsen ziemlich verborgen, so daß sich wohl die Sage entwickeln konnte, Žižka sei mehrere Tage herumgezogen, ohne die Burg auffinden zu können, die er zerstören wollte. Das ganze Mittelalter kennt Pürglitz als eine Krondomäne, nur zeitweise wurde es an Vasallen verpfändet. Kaiser Karl IV. hielt sich in seiner Jugend einige Jahre daselbst auf; nur die Grundmauern seines Wohnzimmers haben sich erhalten. Die letzte Prinzessin aus dem Geschlechte der Přemysl, Elisabeth Gemalin Johann's von Luxemburg und Mutter Karl IV. lag in der Burg einmal in den Wochen. Bei dieser Gelegenheit wurde es den Umwohnern zur Pflicht gemacht, alle Nachtigallen von weit und breit vor das Schloß zu treiben, um der Königin damit einen Genuß zu bereiten. Vielleicht haben sich deßhalb seit jenen Tagen die Nachtigallen so zahlreich in dieser Gegend erhalten. Seit der Zeit erfreute sich Pürglitz keiner königlichen Bewohner mehr, bis wieder König Wladislaw sich häufiger daselbst aufhielt; von ihm rührt auch derjenige alte Theil der Burg her, der sich bis auf uns erhalten hat. Beneš von Laun hat sich als Erbauer des Wladislaw-Saales und der gothischen Burgkirche verewiget.

Die ursprüngliche Bestimmung von Pürglitz, das im Böhmischen Křiwoklat und, vornehmlich in älteren Quellen, Hradek heißt, war sowohl die einer festen Burg, als auch eines Staatsgefängnisses, endlich auch eines Jagdschlosses. Die alten Chroniken berichten uns von einzelnen Gefangenen, die da unterbracht wurden. Der Abt Peter von Königsaal erzählt, daß 1318 der königliche Kanzler Heinrich (Johann?) von dem Kämmerer Heinrich von Lippe und dem Marschall Wilhelm Zajíc (Hase) von Waldeck gefangen genommen und daselbst eingekerkert wurde. Beneš berichtet, daß Johann von Luxemburg den in der Schlacht bei Ampfing (1322) gefangenen Herzog Heinrich, Bruder Friedrich des Schönen (des Gegenkönigs Ludwig von Baiern), in Pürglitz eingekerkert habe. Auch Wladislaw ließ einige Personen ihre Haft da abbüßen. Der Name eines der alten Thürme „Lidomorna" (Menschenquäler) deutet auf die Bestimmung desselben hin. Hierher also in die alte Burg, die schon als Gefängniß erprobte Dienste geleistet, wurden die zwei neuen Gefangenen eingebracht, um durch ihren Aufenthalt dem Schlosse den größten historischen Ruf zu geben.

Die Transportirung Augusta's und Bilek's nach Pürglitz ging in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai vor sich; jeder von ihnen fuhr in einem eigenen Wagen, geleitet wurden sie von zwanzig Kriegsknechten. Durch die vorangegangene Folter waren sie ganz herabgebracht, für die Heilung der Brandwunden war noch nichts geschehen. Auch jetzt ließ man sie noch vierzehn Tage unbeachtet. Da die Wunden einen unerträglichen Gestank verursachten und man fürchtete, daß Würmer sich in denselben ansetzen würden, so ließ man ihnen ärztliche Hilfe zukommen; nach sieben Wochen waren sie wieder hergestellt. Hier in Pürglitz sollte Augusta 16 Jahre, Bilek 13 zubringen.

Die Kerker, in denen jeder abgesondert unterbracht wurde, waren Kellerräume, hoch, rein und gegen den äußeren Raum ebenerdig gelegen; geschieden waren beide durch drei andere Keller und ein Gäßchen. In jenen, den Augusta bewohnte, ging keine Thür von Außen, sondern aus dem anstoßenden Keller. In Bilek's Keller ging von Außen eine Thür. Die Fenster wurden mit innern und äußeren Fensterläden verschallt und nur eine kleine Oeffnung in der Größe von etwa vier Zoll

im Gevierte war für das Eindringen des Tageslichtes angebracht, so daß eigentlich stete Finsterniß vorherrschte. Das Lager war in einer Ecke zubereitet, auf der Erde war Stroh gestreut; Augusta hatte ein Bett, einen Lederpolster und eine Decke. So lag er über drei Jahre, dann bekam er noch ein zweites Bett und ein Unterbett. Jakob hatte stets zwei Betten und einen Polster. Beide waren gut verschlossen und gut bewacht; zu dem Ende bestand die Besatzung des Schlosses aus zwanzig Knechten, die aus Prag gekommen waren; absichtlich wurden Deutsche gewählt, nur drei sprachen böhmisch. Jeder Besuch war verboten, ebenso die Zusendung eines Briefes, einer Gabe; die Schwelle des Gefängnisses durften die Gefangenen nicht übertreten, daher trafen sie auch nie zusammen. Zweimal im Tage wurde ihnen das Essen gebracht, am Mittag und am Abend, dabei waren zwei und mehr Knechte zugegen. Ein Messer bekamen sie nicht in die Hand, die Knechte zerschnitten die Speisen selbst. Die Kost war gut genug. Zwei Gerichte bekamen sie vom Gesindetische, das dritte vom Tische des Schloßhauptmanns; es war dies ein Stück Rindsbraten. Manchmal bekamen sie eine doppelte Brodportion, dann zwei Krüge Gerstenbier. Die Hemden wurden ihnen in je zwei Wochen gewaschen, mitunter auch erst in der dritten Woche. Ueber die Knechte war ein Hauptmann aufgestellt, der die Disziplin aufrecht erhielt, er selbst stand unter den Befehlen des Schloßhauptmanns von Pürglitz. Den Knechten war es nicht verboten, aus Eigenem den Gefangenen ein Frühstück zu kaufen, doch mußte der Betreffende es mit Vorwissen seines Obern thun. Ein eigener Diener trug den Unrath von den Gefangenen und öffnete und schloß die Thüren. Im Herbst und zwar erst gegen Mitte November wurden in den Gefängnissen Oefen aufgestellt, die Kamine wurden durch die Fenster durchgeführt, diese dann ganz eingemauert und eigene kleine Oeffnungen in der zwei Schuh dicken Mauer für das Tageslicht, das noch durch die horizontale Richtung der Spalten gebrochen wurde, angebracht, so daß im ganzen Raume noch vollständigere Finsterniß herrschte. Blos dreimal in der Woche wurde geheizt, nur selten ein viertesmal. Beim Speisen hatte Augusta und Bilek im Sommer und Winter eine halbe Kerze, was dabei nicht verbrannte nahmen die Knechte weg. Natürlicherweise konnten sie auch nichts lesen und blieben die ganze Zeit über ihren eigenen Gedanken überlassen [39].

Drittes Kapitel.

1548–1551.

Ausweisungsbefehl an alle Brüder aus Böhmen. Auswanderung nach Posen und Preußen. Schicksale auf der Reise. Mach. Aufnahme der Brüder in Preußen. Sie werden von den Lutheranern daselbst über ihre Orthodoxie examinirt. Sie siedeln sich bei Marienwerder an. Bedingungen ihrer Aufnahme. Ihre Verbreitung in Posen. Die Führer der Brüder in Preußen und Polen: Mach von Sion, Georg Israel, Mathias Červenka.

Schon im März[40]) hatte Erzherzog Ferdinand angeordnet, 1548
daß alle Pfarrer ein Verzeichniß über ihre Gemeindeglieder, die zur Unität gehörten, führen sollten. Genau mußte angegeben werden, ob sie durch den Kirchenbesuch das königliche Mandat befolgen oder aber in ihrer Widersetzlichkeit verharren. Da die Regierung stillschweigend den Grundsatz gefaßt hatte, Niemand der Religion wegen bluten zu lassen, so konnte die obige Maßregel keinen andern Zweck haben, als die Widerspenstigen, die man kennen gelernt, zur Auswanderung zu nöthigen. Gleichwohl hielt man mit einem dahinlautenden Befehle längere Zeit zurück, man versprach sich vielleicht von den Gemeinden, deren Vorsteher flüchtig waren, eine größere Nachgiebigkeit. Allein nachdem man sich hierin getäuscht und nachdem mit Gefangennehmung des Augusta der Unität der Regent hinweggenommen war, war kein Grund vorhanden, weßhalb mit dem nun einmal gefaßten Befehle wegen der Exilirung der Brüder gezögert werden sollte. Auf den nunmehr königlichen Herrschaften Richenburg, Leitomyschl, Bidschow, Rohozec und Brandeis wurden fast durchgehends alle Brüderhäuser hinweggenommen, einigen Brüdergemeinden am 5. Mai[41]), anderen am 12. binnen sechs

Wochen aus dem Königreiche und allen Erbländern die Auswanderung anzutreten, neuerdings aber die Verhaftung aller Vorsteher befohlen. Die Leitomyschler, gewillt den Weg in die Fremde anzutreten und überzeugt, daß kein anderer Ausweg mehr offen stünde, baten nur, daß der Termin zur Auswanderung bis Wenzeslai, ihrer kranken und schwangeren Frauen wegen, verlängert werde; sei ja doch Juden und Wiedertäufern in ähnlichen Fällen eine Frist bewilligt worden [42]). Vielleicht hofften sie, wenn dieser Termin bewilliget würde und dann der Herbst herangerückt wäre, daß ihnen eine neue Frist über den Winter gegeben würde, und wer konnte wissen, wie dann die Lage der Dinge beschaffen war? Auch baten sie, daß der Hauptmann in Leitomyschl dazu angehalten werde, ihnen bei Eintreibung ihrer Schulden behilflich zu sein; endlich suchten sie um Schutz gegen die Räuber an, die, wir es allgemein hieß, sich zur Beraubung der Durchziehenden in den böhmisch-schlesischen Gebirgen rüsteten. Obzwar sie auch das Landrecht und den Kanzler um ihre Verwendung ansuchten, so wurde ihnen doch bedeutet, daß der bestimmte Auswanderungstermin nicht weiter verschoben werden könne [43]). Die übrigen Brüdergemeinden standen von allen Gesuchen ab, als ihnen der abschlägige Bescheid der Leitomyschler zur Kenntniß kam. Der Verkauf der Grundstücke binnen so kurzer Zeit ging sehr schwer von Statten; bei manchen war es unmöglich, und so blieb ihnen nichts übrig, als Haus und Hof einigen Freunden zu befehlen, ja Manche mußten sich einfach entfernen und ihren Besitz preisgeben. Die werkthätige Liebe der Reicheren, nicht unterhöhlt durch die Annäherung an Luther's Dogmen, feierte diesmal einen glänzenden Triumph.

Zuerst wanderten die Brüder aus Leitomyschl, Bidschow und Chlumetz, die den Ausweisungsbefehl am 5. Mai erhalten hatten, aus; sie thaten dies ohne den letzten Tag der Frist abzuwarten. Mit ihnen vereinten sich die Brüder aus der Stadt Solnic, welche dem Herrn Pernstein gehörte und der mit Strenge ihre Auswanderung anbefahl, während er auf den übrigen Gütern sich milder benahm. Der Sammelplatz war Reichenau, von hier aus wollten sie über die schlesischen Gebirge ziehen. Die Fuhrleute, welche ihnen ihr Eigenthum nach Reichenau gefahren hatten und die nur bis dahin gedrungen waren, luden da ihre sämmtlichen Gegenstände am Ringplatze ab. In dieser peinlichen

Lage, in der sie kein Fuhrwerk auffinden konnten, traf es sich, daß sechs Olmützer Fuhrleute, jeder mit sechs bis neun Pferden versehen, von Prag vom Jahrmarkte leer zurückfuhren und gegen ein billiges Fuhrgeld den Weitertransport ihrer Gegenstände besorgen zu wollen erklärten. So reisten sie mit etwa sechzig Wagen — denn einige hatten eigene Fuhrwerke — und etwa fünf Hundert Personen beiderlei Geschlechts an der Zahl weiter. Gegen die in den Gebirgen ihnen drohenden Gefahren wurden sie durch die Fürsorge der Gemeinden von Reichenau, Adlerkostelet, Solnic, Brandeis an der Adler, Senftenberg, Kunwald, Jawornik, die das Loos der Auswanderung — mit Ausnahme der Solnicer — weil nicht auf königlichen Gründen ansässig, nicht traf, geschützt. Diese kamen ihnen weit entgegen, geleiteten sie durch Wälder und Hohlwege, ja selbst Utraquisten und Katholiken schloßen sich diesen Schützern an. Der Hauptmann von Pottenstein, welches Herrn Pernstein gehörte, Nikolaus Absolon, ließ eine Anzahl Reiter und Fußknechte zu ihnen stoßen, so daß die Zahl der Geleitenden einige Hundert betrug und sie glücklich über das schlesische Gebirge bis nach Frankenstein gelangten. Auf dem Wege selbst erfuhren sie eine freundliche Behandlung, man ließ ihnen die Zölle nach, man beköstigte sie, man besserte auf das Gerücht ihres Anzuges die Straßen aus, auf denen sie kommen mußten. In Schlesien wurden sie von anderen Geleitsheeren aufgenommen und sicher nach Glatz gebracht. Hier wurden sie vom Bürgermeister und dem Stadtrathe freundlich aufgenommen und umsonst mit allen Bedürfnissen versehen. Von da aus zogen sie, geleitet von 150 Kriegsknechten, nach Breslau. Dieselbe freundliche Behandlung war ihnen auch hier und auf der Weiterreise bis nach Posen zu Theil geworden [44]).

An der Spitze dieser Auswanderer standen Mathias Aquila, Urban Hermon, Johann Korytan und Mathias Paterculus. Sie kamen am 25. Juni in Posen an, in welcher Stadt der Graf von 1548 25.
Gorka Kastellan war. Der Bischof von Posen Benedikt Isbinsky Juni
verlangte ihre alsbaldige Abreise, weil er Nachtheil für die katholische Bevölkerung befürchtete; allein er scheiterte an der Opposition des Kastellans, der ihnen den Aufenthalt gestattete [45]). Ueber die gefundene Aufnahme besitzen wir ein interessantes Schriftstück, einen Brief nämlich, den der uns von der Kerkerhaft in Prag bekannte Gabriel nach

Leitomyschl geschrieben. Er lobte sich den Aufenthalt in dieser Stadt außerordentlich, fand die Betreibung eines Handwerkes viel leichter, wie in der Heimat, weil die Polen faul seien und mehr um das Trinken wie um das Gewerbe sich kümmern [46]). In der Ausübung des Gottesdienstes, der eine große Anzahl Neugieriger herbeizog, sahen sie sich nicht im mindesten behindert; die Leichenbegängnisse zweier in dieser Zeit verstorbener Gefährten durften sie mit aller früher in Böhmen üblichen Feier begehen. Es nahm Alles den Anschein, als ob sie einen bleibenden Aufenthalt in Posen nehmen sollten. Zu ihrer Ermuthigung bekamen sie wenige Tage nach ihrer Ankunft daselbst ein Schreiben des Herzogs Albrecht von Preußen, welches sie einlud, nach dem Herzogthum zu kommen und sich da niederzulassen. So hatten sie einige Zeit das Vergnügen beliebig ihren Aufenthaltsort wählen zu können. Ein Theil des polnischen Adels hielt unter des Kastellans Gorka vorzüglicher Mitwirkung Versammlungen und zeigte sich erbötig, überallhin die Brüder aufzunehmen. Durch diese Vorgänge erschienen die Befürchtungen des Bischofs von Posen nur zu sehr gerechtfertiget; seinen Bemühungen gelang es endlich, vom König Sigmund August ein Mandat zu erwirken, welches den Brüdern den Aufenthalt in Großpolen verbot und somit dieselben nach zehnwöchentlichem Aufenthalte in Posen von da auszuwandern nöthigte [47]). Gleichwohl machten sich einige von ihnen auf den Gütern des Herrn Gorka in Großpolen ansäßig, die Wirksamkeit des Mandats konnte sie da, ihres Herrn wegen nicht erreichen. Die Uebrigen folgten der gastlichen Einladung des Herzogs von Preußen nicht alsbald, sondern sie zogen zuerst nach Polnisch-Preußen, wo ihre Aufnahme nicht minder freundlich war. Auf dies aber erlangte Bischof Isbinsky, daß das Mandat des Königs wegen ihrer Nichtduldung auch über Preußen ausgedehnt wurde, doch wurde es hier eben so wie in Großpolen theilweise nicht beachtet. Die Mehrzahl der Brüder zog nun nach dem Herzogthum Preußen in der Erwartung einer unbehinderten Aufnahme, worin sie jedoch eine unliebsame Erfahrung machen sollten.

Noch während des Aufenthaltes in Posen wurden die Exulanten durch neue Auswanderer aus Böhmen verstärkt. Diejenigen, die aus Brandeis an der Elbe verwiesen wurden, theilten sich in zwei Theile. Der eine Theil zog dem ersteren Haufen nach Großpolen nach, der

andere Theil ging nach Turnau, vereinigte sich mit den dasigen Exulanten, dann zogen sie vereint über Friedland aus der Heimat weg. Auch sie waren von räuberischen Anfällen bedroht, gegen die sie durch das Geleite der Herrn von Biberstein und des Herren Ernst von Krajek gesichert wurden. Ihre Zahl betrug an drei Hundert Personen, fünfzig Wagen führten ihr Hab und Gut. Sie erfreuten sich überall gütigen Empfangs und vereinigten sich endlich in Posen mit Jenen, die ihnen vorangegangen [48]).

Drei Monate später, ungefähr in der Mitte Augusts, folgten den Ausgewanderten Mach von Sion und Georg Israel; der Letztere sollte für die Begründung der Unität in Polen eine hervorragende Rolle spielen. Er war in Ungrisch-Brod nach einer Angabe um 1500, wahrscheinlich aber erst gegen 1510 geboren und hatte durch seine Talente die Beachtung des Augusta erweckt, der ihn zu seinen Wittenberger Reisen mitzunehmen pflegte. Später wurde er zum Vorsteher der Turnauer Gemeinde, einer der wichtigsten in Böhmen, ernannt Als die Zeit der Verfolgung, namentlich im Jahre 1548, begann, hielt er sich in Verstecken auf; dennoch gelang es den königlichen Beamten, ihn mit seinem Gehilfen Bašata gegen Bürgschaft festzunehmen. Als Augusta festgenommen war, mußte auch er nach Prag gehen und wurde da mit Bašata eingekerkert. Die an sie gestellten Fragen betrafen nur die Unität, nicht aber den Aufstand; ihre Bewachung war eben so mild als läßig. Israel fand Muße genug, aus dem Gefängnisse öfter zu schreiben und darin Briefe zu empfangen, den Besuchenden war der Zutritt zu ihm gestattet. Bašata entfloh glücklich durch eine Oeffnung des Kellers, in dem Augusta gefoltert worden. Israel mußte eine mehrwöchentliche Haft aushalten, aus der es ihm gleicherweise durch die Flucht zu entkommen gelang. Er sah sich so schlecht bewacht, daß er am hellen Tage seinen Kerker verlassen und durch die Burg und das offene Thor im Angesichte einer bedeutenden Menschenmenge sich ent- 23. Juli
fernen konnte. Während der Haft suchte ihn der katholische Administrator, doch vergebens, zu bekehren [49]).

Die Abreise des Mach und Israel aus Böhmen geschah in Folge eines Synodalbeschlusses [50]). Die Synode, welche in Žerawic in Mähren wegen der Unsicherheit, die in Böhmen herrschte, gehalten

wurde, hatte den Beschluß gefaßt, namentlich den erstgenannten Senior den Exulanten nachzusenden, damit dieser die Direktion derselben führe. Da durch den Tod des Roh nur zwei Senioren übrig waren, Augusta und Mach, ersterer im Gefängnisse, letzterer in's Ausland zu reisen im Begriffe war, so sah sich die Unität in Böhmen und Mähren plötzlich ohne ein Haupt, der engere Rath führte einige Zeit das Regiment. Die Abreise war übrigens für Mach das einzige Mittel, einem gefährlichen Prozesse zu entgehen, den ihm ein Buchdrucker, Wenzel Waněk, auf Grund eines Verlagsvertrags anzuhängen im Begriffe war. Obzwar Mach in keinerlei Verpflichtungen gegen Waněk stand, so hatte er sich wohl gegen ihn zu hüten, denn der arglistige Mensch ersah den Zeitpunkt als gelegen, durch unrechtmäßige Forderungen Geld zu erpressen, und gelangte auch zu seinem Ziele, da die Regierung sich keineswegs bemüssiget fand, zu Gunsten der angefeindeten Brüder einzuschreiten.

Wenngleich es für die Brüder zu hoffen stand, daß sie nach ihren bekannten Verhältnissen zu den Wittenberger Reformatoren sich in dem lutherischen Preußen einer erträglichen Aufnahme würden zu erfreuen haben, so waren dennoch schon im vorhinein Schritte für sie bei dem Herzog Albrecht geschehen. Herr Wilhelm Křinecky, der, wie wir wissen, in Prag in contumaciam zum Tode verurtheilt worden, hatte sich nach Preußen geflüchtet, trat in die Dienste des Herzogs und empfahl seiner Gunst die Brüder. Die Anempfehlung hatte den Brief des Herzogs an die noch in Posen verweilenden Brüder zur Folge. Bald hätte aber ein Feind ihn gegen dieselben eingenommen. Albrecht war nämlich nach Krakau zum Besuche des Königs Sigismund August gereis't und hatte dahin den Prediger von Königsberg M. Funk mitgenommen. Mitmanek, als Mistopol's Parteigenosse uns bekannt, von dem wir wissen, daß er nach Polen sich zurückgezogen, war eben nach Krakau gekommen, mit Funk zusammengetroffen und hatte die Brüder so sehr wie möglich verleumdet. [52]) Die Apologie von 1538 und die Confession für König Ferdinand sei nichts weniger wie ihr Werk, Alles sei von einem Fremden gearbeitet, ihr Glaube himmelweit von der Augsburgischen Konfession verschieden, sie seien Arianer und Novatianer. Auf diese Angaben Mitmanek's faßte nicht blos der orthodoxe Prediger, sondern auch der Herzog den

bestimmtesten Verdacht gegen die neuen Ankömmlinge. Den schlimmen Einfluß dieser Feindseligkeit mußte Mach kurze Zeit nach seiner Ankunft in Preußen erfahren, er wurde mit den seinen mit Mißtrauen von den Lutheranern wie eine ketzerische Sekte beobachtet. Es half nicht viel, daß Paul Speratus, der nach seinem frühzeitig beendeten Debüt in Mähren sich nach Preußen gewendet und da eine hervorragende Rolle spielt, sich für sie verwendete.

In der That war die Aufnahme der Brüder eine für den Herzog wohl zu bedenkende Sache. Diese nämlich verlangten keineswegs blos die Erlaubniß, sich beliebig wo ansiedeln zu dürfen, sondern sie wollten ihr ganzes Kirchenwesen, so wie sie es in der Heimat ausgebildet hatten, auch da beibehalten. Wenn sie nun aber mit Luther eins waren, wie sie in diesem Momente ohne Unterlaß behaupteten, warum wollten sie ihre Separation nicht gänzlich aufgeben und den lutherischen Gemeinden nicht da sich anschließen, wo sie sich in einzelnen Familien niederließen? Es handelte sich hier nicht blos um die Predigt, denn diese konnte allerdings den Böhmen von deutschen oder polnischen Predigern nicht gehalten werden, es handelt sich hier auch um den Empfang der Sakramente; denn die Brüder mochten dieselben nicht aus den Händen von Lutheranern entgegennehmen. Hier zeigte sich wohl klar genug, daß von einer innerlichen Einheit zwischen Brüdern und Lutheranern nicht die Rede sei. Der Herzog, dringend um die Aufnahme von ihnen ersucht, erklärte sich endlich dazu bereit, aber unter Modalitäten, die wie ein Centnergewicht auf das Gewissen der Exulanten niederfielen. Durch Friedrich Staphylus theilte er ihnen seinen Entschluß mit, daß er zu ihrer Aufnahme nur unter der 23. Septb. 1548
Bedingung bereit sei, wenn sie alle ihre Besonderheiten aufgeben und offen und einfach zur lutherischen Konfession sich bekennen wollten. Das allein könnte geduldet werden, daß die Predigt von den mitgenommenen Priestern gehalten werde, im Uebrigen müßten sie aber alle abseitigen Zusammenkünfte aufgeben und sich nach dem Aufenthaltsort den einzelnen Gemeinden anschließen. Die abgesonderte Predigt würde auch nur so lange gestattet werden, als die Verschiedenheit der Sprache es nothwendig machte. Nur eine Frist von sechs Wochen wurde ihnen bewilligt, um sich mit den geistlichen Vorstehern in Preußen über Alles zu verständigen. [53]) —

Die in der Heimat zurückgebliebenen Brüder, deren Regiment in diesem Moment in Mähren seinen Sitz nahm, schrieben von Prerau — wahrscheinlich benachrichtigt von Mach über die Lage der Exulanten in Preußen — an alle Bischöfe und Superintendenten und baten sie, den verleumderischen Gerüchten, die gegen ihren Glauben durch den Satan beim Fürsten und bei ihnen verbreitet würden, als ob die Brüder aus Böhmen nicht der Religion, sondern schwärmerischer Meinungen und der Empörung wegen vertrieben worden, keinen Glauben zu schenken. Sie erinnerten sie an die Zeugnisse Luthers von ihnen und sandten ihnen zum Beweise der Orthodoxie ein deutsches Gesangbuch. Außerdem ermuthigten sie die Exulanten in Anbetracht der gedrückten Lage zu einer Uebereinkunft mit den preußischen Lutheranern, insofern dabei nichts dem Glauben vergeben werde. [54]) Die Exulanten selbst baten die Bischöfe und Superintendenten nochmals flehentlich, sie nicht zur Aufgebung ihres religiösen Bundes zu nöthigen, ihr Bestreben sei ein gerechtes und von Luther gebilligtes. [55]) Doch half dies nichts, schon hatten sie den Befehl erhalten, ihre Vertreter nach Königsberg zu schicken, damit mit denselben ein Examen vorgenommen und auf Grund desselben der Aufenthalt bewilligt oder verweigert werde.

Zum Examen war der 27. Dezember bestimmt. Die Brüder schickten dahin den Johann Černý, Mathias Strejc, Urban Hermon, Georg Israel, Mathias Worel, Adam Sturm, Johann Georg, Nikolaus von Turnau und Mathias Čerwenka ab. Schon früher hatten von Thorn aus Mach mit Mathias Strejc und Johann Černý allen Exulanten zwei Fast- und Gebettage anbefohlen, damit das Kolloquium einem glücklichen Ende entgegengeführt werde. Von Seite der Lutheraner erschienen als Examinatoren **Dr.** Michael, M. Philipp, M. Johann Zettel, M. Hieronymus — die beiden letztern waren Prediger in Königsberg — und **Dr.** Peter. [56])

27. Dezem. 1548 M. Philipp eröffnete das in Form eines Kolloquiums abzuhaltende Examen. Er theilte mit, daß Seiner Gnaden der Herzog von Preußen die Einwanderung der Brüder gestattet habe; doch nur unter der Bedingung, wenn sie mit ihnen in der Religion eins seien. Zu

dem Behufe hätte er angeordnet, daß ein Examen mit ihnen angestellt werde, damit ihre Orthodoxie daraus erhelle. Diese Ansprache wurde jenen Brüdern, die nicht deutsch verstanden, in's Böhmische übersetzt. Im Namen derselben sollten Mathias Worel und Israel als der lateinischen, Urban Hermon als der deutschen Sprache kundig das Wort führen. Die übrigen durften mit anwesend sein. Da zumeist deutsch gesprochen wurde, so konzentrirte sich das Examen auf Urban, die meisten Fragen richtete an ihn Philippus, später wurden einige auch an Israel in polnischer Sprache gerichtet; sämmtliche Antworten, die sich so ziemlich auf die ganze Dogmatik bezogen, wurden genügend befunden.

Nun wußte man noch, daß die Brüder ihren Gottesdienst etwas verschieden eingerichtet hatten, man frug sie also, ob sie sich auch in diesem wie in der Dogmatik ganz einigen wollten und ließ ihnen einen Tag Bedenkzeit. Am folgenden Tage gab Johann Georg Namens der Brüder die Erklärung ab, daß sie an den in Preußen üblichen Ceremonien nichts tadelnswerthes gefunden, nur müsse er in ihrem Auftrage bemerken: 1) daß es bei ihnen im Gebrauch sei, gewisse im Cancional enthaltene Lieder vor der Predigt statt der Psalmen, wie hier üblich, zu singen; 2) sei ihr Volk nicht gewohnt Ornate und Chorhemden an ihnen zu sehen und so sei es ihnen nicht möglich, sich ihrer zu bedienen, wie hier gebräuchlich; 3) pflegten sie gemeinschaftliche Gebete in der Kirche knieend zu verrichten und wünschten diesen Brauch auch hier beibehalten zu können; 4) sei es bei ihnen nicht üblich, daß, im Falle der Noth ein Priester nicht geholt werden könnte, die Hebamme Kinder taufe. In diesem Falle bäten die Anwesenden, daß Gott seiner Erbarmung gemäß es in Gnaden aufnehme und glaubten, daß diese Gebete mehr nützten als die Taufe der Hebammen.

Bei Anhörung dieser Punkte verwunderten sich nicht wenig die Examinatoren, insbesondere Staphylus und Funk, die diesmal zugegen waren. Ersterer sagte nach vorläufiger Berathung mit letzterem: „Zu uns kam die Nachricht, daß ihr dennoch nicht ganz im Glauben mit uns übereinstimmet; wir lassen also den Streit über die Ceremonien bei Seite und stellen an euch diese drei Fragen: 1) Glaubt ihr

ganz so wie in eurer Apologie geschrieben steht? Ist dies der Fall, so sind wir zufrieden. 2) Welchen Unterschied stellt ihr zwischen Akolythen, Diakonen und Priestern auf? 3) Darf ein Priester, wenn ihm sein Weib gestorben, wieder heiraten? Wenn ihr uns eine zusagende Antwort gebt, so können wir euch bezüglich der vier Punkte über die Ceremonien sagen: 1) Wir haben nichts dagegen, wenn ihr vor der Predigt eure Lieder statt der Psalmen singt; 2) wir können aber nicht dulden, daß ihr euch über unsere Kirchenkleidung aufhaltet; so gut die euren Aergerniß an uns nehmen könnten, so gut die Unseren an euch. Oder sollten wir wohl, 300—400 Ankömmlingen zu genügen, von unseren alten, lieb gewordenen Einrichtungen ablassen? Es ziemt sich, daß ihr euch uns, und nicht wir euch akkommodiren; denn Niemand hat um euch geschickt, Niemand euch her eingeladen. 3) Eure Gebete könnt ihr immerhin knieend verrichten. 4) Wir können nicht dulden, daß ihr glaubet, eure Gebete könnten dem neugebornen Kinde die Taufe ersetzen. Die Taufe durch Frauen ist ein schon in den ersten christlichen Zeiten vorkommender Gebrauch."

Ueber diese Entgegnungen berietheu sich wiederum die Brüder. Es blieb nichts anderes übrig, als nachzugeben; denn wohin konnten sich die fast an den Bettelstab Gebrachten noch weiter wenden? Auf den Rath des Johann Černý gaben sie also nachstehende Antwort: „1) Wir wollen uns ganz an die Apologie halten; 2) Akolythen sind bei uns dienende Jünglinge, Diakonen sind Helfer der Priester, in diesen letzteren ist die Fülle der geistlichen Gewalt; die Senioren führen nur die Oberaufsicht, haben mehr Mühe, aber keine weltliche Macht. 3) Priester können zwei- und dreimal heiraten, wenn sie es nur ordentlich mit Wissen und Willen der Obern thun. Was die Ceremonien betrifft, so haben wir nur über eure Aufforderung unsere Bedenken euch kundgethan; doch sind wir nicht so hartnäckig, daß wir nicht kirchliche Kleidung, wie Klerik und Chorhemd, bei uns einführen wollten." Von der Taufe geschah keine Erwähnung. Mit dieser Antwort erklärten sich die Examinatoren zufrieden und die Zulassung der Brüder in Preußen war damit ausgesprochen. In einem an alle Ausgewanderten gerichteten Briefe theilten die examinirten Brüder den Erfolg der Zusammenkunft mit, namentlich daß die Annahme der hier üblichen Ceremonien nicht verweigert werden konnte [57].

Indeß mußten noch die Modalitäten genau fixirt werden, unter denen die Brüder, ihrer verschiedenen Sprache wegen, einen abgesonderten Gottesdienst haben und ihre Vorsteher zur Spendung der Sakramente berechtiget sein sollten. Zu dem Ende arbeitete Paul Sperat ein Statut, bestehend aus zwanzig Artikeln, aus, welches die Bedingungen der Aufnahme und das künftige Benehmen der Brüder genau bestimmte. Nie sollte von den böhmischen Predigern, die belassen werden sollten, etwas der augsburgischen Konfession entgegengesetztes gelehrt, nie auch von ihnen abseits, sondern nur in den Kirchen gepredigt werden. Wenn sie eine böhmische Familie besuchen würden, so sollten sie allemal einen Zeugen in der Person des Ortspastors mitnehmen, damit der Verdacht abseitiger Zusammenkünfte vermieden werde. Die Böhmen sollten zeitweilig den polnischen Prediger besuchen, in Abwesenheit des böhmischen Priesters die Sakramente von den lutherischen Pastoren empfangen und namentlich unter Strafe nicht mit der Taufe der Kinder zögern. Neugeborne Kinder, deren Schwäche gefahrdrohend wäre, sollten ohne Verzug von den Hebammen getauft werden. Insbesondere wurde jeder Bruderpriester der geistlichen Obrigkeit, die in jener Gegend, wo er sich befand, über die Lutheraner errichtet war, unterstellt [58]).

Diese und andere Bestimmungen waren, wie leicht ersichtlich ist, vom Geiste des Mißtrauens und zugleich von dem Bestreben, die Brüder in kürzester Zeit mit den Lutheranern zu verschmelzen, erzeugt. Nicht im entferntesten wollte man zulassen, daß die Brüder in ähnlicher Verbindung wie in der Heimat untereinander verharrten, noch weniger, daß sie mit letzterer in Zusammenhang blieben. Zu dem Ende wurde auch bestimmt, daß, insolange die Einwanderer eigene Priester nöthig haben sollten, die Weihe derselben nicht von ihren Senioren, sondern von den Lutheranern vorgenommen werden sollte. Auch wurde die Frage dabei angeregt, ob die mitgekommenen Pastoren und Senioren in ihrem Range anerkannt oder neu geweiht werden sollten. Nur mit Zögern bequemten sich die Lutheraner zur Anerkennung [59]).

Nach Veröffentlichung also des Statuts und nachdem bestimmt war, daß die Exulanten sich zumeist in der Gegend von Marienwerder

1549 niederlassen sollten, kam Paul Sperat vor dem Pfingstfeste hingefahren, besandte aus der Umgegend die lutherischen Priester und stellte ihnen den Mach als Senior der Brüder, einige Andere als deren Priester vor und segnete sie dazu ein [60]). Diesen Segen wollten wohl einige Lutheraner als Weihe, die Brüder nur als eine Ceremonie angesehen wissen. In der Umgebung, in Nidburg, Bolstein, Baldow und Garnsee waren andere Brüdergemeinden errichtet, auch diesen wurden böhmische Vorsteher gegeben. Von diesen Vorgängen setzte Mach die Heimat durch stete Schreiben in genaue Kenntniß [61]). Auf diese Weise war die Unität, wenn auch schwach und unter bedrohlichen Aussichten, im Herzogthum Preußen begründet. Es entstand die Frage, wie sich die in Böhmen unter eigenthümlichen Verhältnissen begründete Brüdergemeinde auf fremdem Boden entwickeln werde.

Kurze Zeit nach diesen Vorgängen verfiel Mach in eine Krankheit, die ihn nach Posen zu reisen nöthigte. Die Verbindungen, die der frühere Aufenthalt der Brüder da erzeugt, wurden durch seine Gegenwart neu angeknüpft. In dem Hause des Andreas Lipčinski, des Vicebürgermeisters, pflegten sich einige Personen, dem Bürgerstande angehörig, des Nachts zu versammeln, um dem Unterrichte Mach's zuzuhören und bildeten dann die erste organisirte Brüdergemeinde in Posen [62]). Gleich darauf reiste Mach nach Mähren zu einer Synode, deren wir noch erwähnen werden, und kehrte erst im Beginne
1550 des folgenden Jahres nach Posen zurück. Durch seine wieder daselbst gehaltenen Predigten gewann er neuerdings eine Anzahl Personen und kehrte endlich nach Gilgenburg auf seinen Hauptsitz zurück. Bald darauf kam Bruder Aquila auf einige Zeit nach Posen, im Herbste desselben Jahres reisten Georg Israel und Mathias Červenka auf der Durchreise nach Mähren durch Posen und mehrten durch Predigten die Gemeinde. Die bedeutendere Zahl der Glieder, dann die Gunst einiger Adeligen, die sich mit ihnen verbunden, schienen einen ständigen Vorsteher zu erheischen, wenngleich mancherlei Gefahren seinen Aufenthalt unsicher machten.

Zu diesem Amte erschien Niemand passender als Georg Israel. Wir kennen ihn bereits, er war mit Augusta mehrmal nach Wittenberg gegangen und hatte sich damit an die Häupter der Unität eng

angeschlossen gehabt. Die Achtung, die sie für ihn empfanden, beförderte ihn auf den Posten eines Vorstehers der Gemeinde in Turnau, das Loos derselben theilte er nun in der Verbannung; eine gewisse Energie des Charakters stellte ihn dem Augusta am nächsten. Dieser Mann wurde auserwählt, als Vorsteher der Brüder in Posen aufzutreten. Er reiste dahin von Gilgenburg über Thorn; als er die Weichsel daselbst überschreiten wollte, besah er vorerst die Eisdecke, um zu untersuchen, ob sie ihn mit seinem Pferde zu ertragen im Stande wäre. Als er nach Besichtigung des andern Ufers wieder zurückkehren wollte, 1551 Frühjahr brach so plötzlich das Eis, daß er sich auf einer Eisscholle dem fast gewissen Tode preisgegeben sah. In der Angst seines Herzens sang er laut den 148. Psalm, während auf der Thorner Seite des Flusses eine Menschenmenge diesem Schauspiele zusah. Die Eisscholle trug ihn glücklich an's Land. Der Ruf dieser Rettung verbreitete sich schnell in der Stadt und die kleine Schaar der Anhänger der Brüder, die seit Mach's Aufenthalt allda zu Stande gekommen, mehrte sich durch dies Ereigniß [63]).

In Posen, wohin Israel nach wenigen Tagen reisen konnte, kam er kurz vor Ostern an. Er gewann durch seine Predigten eine nicht unbedeutende Anzahl neuer Mitglieder. Er reiste auch zu gleichem Zwecke in der Umgebung herum. Den größten Gewinn machte er, als es ihm gelang, den Jakob Ostrorog, einen Mann von altem Adel und großem Reichthume, für die Unität zu gewinnen. Das Bedürfniß neuer Lehrer steigerte sich so, daß der uns von der Reise nach Straßburg bekannte Mathias Čerwenka nach Polen kommen mußte. Da eben Mach in Gilgenburg gestorben war, so überging die Direktion 16. der Exulanten theils auf ihn, theils auf Israel über; doch hielt sich April 1551 Čerwenka nicht lange in Polen auf, sondern ging nach Mähren, Israel aber ließ sich im folgenden Jahre in Ostrorog, einer Stadt etwa fünf Meilen von Posen entfernt, nieder, welcher Ort ihm durch die Gunst seines obenerwähnten Besitzers zum Centralpunkte der polnischen Unität am geeignetsten erschien. Sowohl für die Bedürfnisse der Ausgewanderten wie auch der neu Angeworbenen mußten wiederholt aus Mähren und Böhmen Lehrer nachgeschickt werden. Binnen der kurzen Zeit des Aufenthaltes in der Fremde begannen die Exulanten entschieden Polen dem Herzogthum Preußen vorzuziehen und zwar aus leicht

begreiflichen Gründen. In Preußen wurden sie ohne Unterlaß von den Lutheranern bedrängt, und zur gänzlichen Vereinigung angehalten. Dies war in Polen natürlich nicht der Fall. Gegen die Wirksamkeit des Mandats Sigismund August's schützte sie die Bedeutentheit des mit ihnen verbundenen Adels, der da eine noch größere Bedeutung wie in Böhmen hatte, wo, wie wir gesehen, sein Schutz bis 1547 hingereicht hatte. So konnten sie sich in Polen unter denselben Verhältnissen, wie in der Heimat, einrichten; da wußten sie sich auch, geübt durch langjährige Erfahrung, besser zu bewegen, als im Kampfe gegen das ihnen an den Hals gekommene Lutherthum.

Aus dem regen Briefwechsel, der von Seite der Exulanten mit der Heimat geführt wurde, läßt sich am besten ermessen, daß die Unität durch die Auswanderung streng genommen keinen Abbruch, sondern eine Erweiterung erhalten habe. Polen und Preußen bildeten zusammen eine dritte Provinz der Unität, während Mähren seit 1547 die erste, Böhmen die zweite bildete. Die Direktion derselben ging von den Senioren, die von nun an zumeist in Mähren ihren Sitz hatten, aus; wie eng der Zusammenhang gewesen, werden wir im Verlaufe der Geschichte sehen. Zugleich werden wir aber auch sehen, wie die polnische Unität in den Kalvinismus, die böhmisch-mährische in den Lutheranismus, influenzirt vom Kalvinismus, umschlug, wie auf dieser Grundlage sich ihre späteren Schicksale tragisch genug entwickelt haben.

Viertes Kapitel.

1548—1555.

Wie Ferdinand seinen Sieg benützt. Dritte Folterung Augusta's. Brüdersynode in Prerau 1549. Barbaralandtag von 1549. Erneuerte Opposition der Stände. Mistopol. Brünner Landtag von 1550. Opposition der mährischen Stände. Wiedertäufer. Lage der Brüder in Böhmen, auf den Pernsteinischen Gütern. Mach stirbt. Die Unität ohne Senioren, da Augusta gefangen ist. Briefwechsel desselben mit der Unität, Augusta will die Wahl neuer Senioren nicht zugeben. Visitation der preußischen und polnischen Gemeinden. Landtag von 1552. Bischof Dubravius von Olmütz. Augusta widersetzt sich unablässig der Wahl von Senioren. Blahoslaw. Authentische Brüdergeschichte. Gegen Augusta's Willen werden zwei Senioren gewählt. Herr Ernst von Krajek. Eröffnung der Brüderversammlungen in Jungbunzlau 1553. Befehle des Erzh. Ferdinand dagegen. Bau eines neuen Versammlungshauses daselbst. Mandat K. Ferdinands gegen die Brüder. Die Exekution desselben.

Der Sieg des Königs über den Aufstand und die Unterdrückung der ehedem am meisten gegen ihn opponirenden Herren verursachte, daß Böhmen gegen das Ende des Jahres 1548 einen gegen frühere Zeiten stark verschiedenen Anblick bot. Der Wille des Königs, der die Unterdrückung aller Sekten nachdrücklich erheischte, fand zum guten Theile Gehorsam. Die Wiedertäufer, die sich wieder hie und da eingenistet hatten, wurden schnell vertrieben. Die Brüder selbst durften nirgends mehr eine offene Versammlung abhalten, ein großer Theil derselben sah sich genöthigt, dem Scheine nach zum Utraquismus sich zu bekennen, denn Auswanderungen von anderen als königlichen Gütern waren äußerst selten. Selbst Herr von Pernstein, der sich gnädig genug gegen die Brüder in Mähren benahm, mußte scharf gegen sie in Böhmen auftreten; denn außerdem, daß er einen Theil der Solnitzer zur Auswanderung zwang, befahl er den auf den übrigen Gütern zurückgebliebenen Brüdern überzutreten. Die Lage derselben war um so schwieriger, als die utraquistischen Pfarrer ein ununterbrochenes Augenmerk auf sie hatten. Gleichwohl hatte Bruder Paulin, ein Mitglied des

engen Rathes, und Wenzel Hussita Muth genug, als Vorsteher der Gemeinden der Reichenauer, Senftenberger und Pottensteiner Herrschaft zurückzubleiben und ihren geheimen Anhängern die Sakramente zu spenden. Um wenigstens nicht stete und arge Verfolgung auf sich zu beschwören, gestatteten sie, daß man die neugeborenen Kinder zu den utraquistischen Priestern zur Taufe tragen dürfe; freilich geschah es, daß dann einzelne Brüder das getaufte Kind sorgfältig abwuschen, um es neuerdings zu taufen. Die Brüderhäuser mit ihrem Grundbesitz wurden, wie leicht begreiflich, vorgenommen, und so sahen sich die Brüder die Frucht langjähriger Sparsamkeit, die die einzelnen Gemeindevorsteher, ebenso wie bei den Katholiken, dotiren sollte, plötzlich entzogen. Die Herrschaftsbesitzer bereicherten sich damit oder verwendeten sie zu einem anderen kirchlichen Zwecke. Alle diese Leiden hatten die Brüder allein in Böhmen zu erdulden, in Mähren blieb ihre Lage ungefährdet. Der Landtag des Jahres 1548 faßte daselbst nur einen Entschluß gegen die Wiedertäufer. Das Loos derselben wurde sehr traurig; viele zogen nach Ungarn, allein daselbst nicht geduldet, mußten sie wieder nach Mähren zurückkehren, um rottenweise in Verstecken und Höhlen von zehn bis zwölf Personen ein elendes Dasein zu fristen. Ihre Zähigkeit überdauerte indeß alle diese Leiden [64]).

1548 Die Versammlungen am Barbaralandtage in Prag zeigten weiter den eingetretenen Umschwung. Die utraquistischen Stände und die gleicherweise in Prag versammelte utraquistische Geistlichkeit stellte an den König einfach die Bitte um die Erwirkung eines böhmischen Erzbischofes und ließ alle jene Verhandlungen, die seit dem Jahre 1542 solche Stürme erregten, einfach fallen. Die Zusage, die Ferdinand diesmal that, war aufrichtig gemeint; denn er konnte nur von einem in Böhmen wirksamen kirchlichen Haupte die Vereinigung von Katholiken und Utraquisten hoffen. Mistopol zeigte sich jetzt als das passendste Werkzeug in der Hand des Königs zur Durchführung seiner Entschlüsse.

Der betretene Weg verlangte, daß Ferdinand den Verband der böhmischen Krone mit seiner Familie immer enger herstelle. Schon 1546 mußten die böhmischen Stände die Erblichkeit der Krone im Hause Habsburg anerkennen; dagegen galt noch immer, daß zu Lebszeiten des regierenden Königs der Nachfolger nicht gewählt und gekrönt werde.

Zu dem Ende stellte er an den folgenden Landtag den Antrag, daß 14.
sein ältester Sohn zum Könige gewählt werde und den Titel führen Febr.
dürfe. Die Wahl Maximilian's geschah am 19. Februar. Dann 1549
wurden zwei Artikel beschlossen, die eben so gut gegen die schismatischen Utraquisten, wie gegen die Brüder gerichtet waren; es sollte nämlich ein Erzbischof aufgestellt und alle Sekten auch fernerhin unnachsichtlich unterdrückt werden. Schon erhoben sich aber Stimmen im utraquistischen Klerus, welche das bisher gegen die Brüder beobachtete Betragen verdammten; denn nach Unterdrückung der letzteren sahen sie gegen sich die ganze königliche Macht gerichtet. Gleichwohl liefen nur von utraquistischen Priestern Klagen beim Könige ein, welche unterschiedliche Herren, insbesondere den Burggrafen von Donin, Besitzer von Benatek, der steten Vorschubleistung der Brüder anklagten [65]).

Aufgeregt durch diese und ähnliche Berichte und neuerdings dem Glauben zugeneigt, daß Augusta an dem Aufstande einen vornehmlichen Antheil gehabt, befahl der König bei seiner zweiten Ankunft in Prag im Monate August eine neue Untersuchung mit dem Gefangenen 1549
in Pürglitz vorzunehmen. Dieselben Fragen, die in Prag an ihn gestellt worden, wurden wieder an ihn gerichtet, doch ohne Erfolg. Deßhalb wurde er neuerdings gefoltert. Zu dem Ende wurde er in einen Bock 7.
gespannt, der Henker schor ihm den Kopf, sein Mund wurde ihm ver- August
stopft, damit er nicht schreien könne und dann wurde die fürchterliche Prozedur mit ihm vorgenommen. Jakob Bilek wurde am folgenden Tage vorgerufen und neuerdings befragt, dann aufgefordert von der Unität abzulassen. Als er schon auf die Leiter gespannt wurde, hörte die Frau des Schloßhauptmanns von dem ihn bedrohenden Schicksale, sie bat bei den Verhörrichtern vor und ihre Bitte blieb nicht ganz ohne Erfolg. Er wurde nur etwas ausgespannt, dann losgebunden und in seinen Kerker zurückgeführt [66]).

Während dies in Böhmen vorging, war Mach im Begriffe aus 1549
Preußen nach Mähren zurückzureisen und da der Synode einen Be- 28.
richt über die Lage der Exulanten zu erstatten. Er kam im Monate Oktb.
Oktober an, die Synode versammelte sich in Prerau am 28. desselben Monats. Er brachte ein Schreiben des Paul Speratus, gerichtet an die Unität, mit, worin dieser gewisse „Sonderlichkeiten" an ihr, ins-

besondere den Cölibat, dann ihre geringe Achtung wissenschaftlicher Thätigkeit mißbilligte. Zugleich berichtete Mach ausführlicher, zu welcher Nachgiebigkeit sich die Exulanten verstehen mußten, wofern sie in Preußen geduldet werden wollten; man nahm seinen Bericht geduldig hin, es war die Lage der Dinge nicht zu ändern. Um den Vorwürfen wegen geringer Beachtung der Wissenschaften zu begegnen, wurde beschlossen, daß Blahoslaw, ein talentvoller junger Mann, und Johann Rokyta, jeder mit fünfzig Thalern unterstützt, nach Basel behufs tieferer Studien geschickt werden sollten, eben so sollten Johann von Benatek, Johann Lorenz und Martin Abdon nach Königsberg reisen und daselbst den Wissenschaften sich widmen. Hierauf faßte man die häuslichen Angelegenheiten in's Auge. Zur Erleichterung der in Böhmen gedrückten Freunde wurde beschlossen, daß neugeborne Kinder katholischen wie utraquistischen Priestern zur Taufe gegeben werden könnten, doch nur, wenn dies nicht den Austritt aus der Unität veranlasse. Kein Priester sollte ohne vorgehende Erlaubniß der Synode sich ein Pferd halten dürfen; es scheint, daß hie und da ein gewisser Luxus eingerissen war. Die Aufnahme und Unterstützung wandernder Brüder, namentlich solcher, die aus Preußen kommen würden, sollte mit besonderer Vorsicht und nur gegen Vorzeigung des Scheines, der sie als Brüder auswies, geschehen. Mach sollte übrigens einige Zeit in Mähren zubringen, selbst und durch andere eine Visitation anstellen, bei welcher überall ein genaues Verzeichniß des Gemeindevermögens angestellt werden sollte, damit dasselbe vor Verschleuderung bewahrt würde. Niemanden sollte es gestattet sein, neue Schriften, insbesondere neue Lieder, ohne Billigung der Unität zu veröffentlichen. [67])

1550 In der That verblieb Mach bis zum Frühjahr in Mähren. In einer noch vor seiner Abreise zusammenberufenen Synode wurde die Frage aufgeworfen, wie es mit der Direktion der Unität zu stehen habe. Die Zahl der Räthe, die früher immer auf zehn bestimmt war, war durch die Ereignisse zusammengeschmolzen, die Zahl der Senioren auf zwei reduzirt, von denen einer (Augusta) als verloren zu betrachten war, der andere (Mach) wieder in die Fremde zu gehen hatte. Wer sollte die Weihe neuer Senioren vornehmen, wenn Mach etwa mit Tode abginge, wer die Synoden berufen? Da übertrug die Synode mit Zustimmung des Mach den zwei

Suffraganen oder Vicesenioren, die man noch zu Lukas Lebzeiten gewählt, dem Wenzel Wroutecky und Daniel, das Recht allgemeine Versammlungen zu berufen. Mach selbst übertrug dieselbe Macht dem Mathias Strejc und Johann Černý; sie sollten auch die Disziplin aufrecht erhalten. Die Weihe neuer Priester wurde ihnen aber nicht aufgetragen. Hierauf kehrte Mach nach Polen zurück und starb binnen Jahresfrist. Die Unität war dadurch 1551 in eine Lage gelangt, die jener bei der Gründung nicht unähnlich war, denn sie sah sich ohne jedes bischöfliche Haupt, dem allein die Weihe von Priestern bislang gestattet war.[68])

Wenige Wochen nach der von den Brüdern in Prerau gehaltenen Synode hielt König Ferdinand in Prag einen Landtag der utraquistischen Stände, und dieser war namentlich den religiösen Angelegenheiten gewidmet. (1549 4. Dez.) Hatte er bisher eine blos negative Thätigkeit ausgeübt, das heißt die Sekten zu unterdrücken sich bemüht, so äußerte er jetzt eine positive Thätigkeit, indem er die Utraquisten zur Vereinigung mit den Katholiken bringen wollte. Deßhalb hatte er sich mehrere Monate über alle mögliche Mühe genommen, die utraquistische Geistlichkeit in Vorhinein einer Vereinigung mit Rom geneigt zu machen und sie zum Aufgeben der Kinderkommunion, die bei ihnen vorwaltete, zu vermögen gesucht, der päpstliche Legat war nach Prag gekommen, um die Verhandlungen einzuleiten und hielt in der That mit den Vertretern der Utraquisten sehr häufige Unterredungen. Der König suchte eine Phalanx ihm ergebener Geistlichkeit aus dem Administrator, den Prager Pfarrern und allen Priestern auf seinen Gütern zu bilden und wirklich waren sie durch das Mittel der Ueberredung oder durch die Entfernung der Widerstrebenden geneigt, den vom Könige vorgezeichneten Weg einzuschlagen. Zu dem Ende wurden zwölf Artikel vom Könige denselben zur Annahme vorgelegt, welche die Bedingnisse der Vereinigung mit der katholischen Kirche enthielten. Er selbst und der päpstliche Legat gaben sich in persönlichen Besprechungen Mühe, sie Allen genehm zu machen. Man sprach in Prag, daß Mistopol sehr häufig den König besuche und daß er eine innige Freundschaft mit dem Domkapitel unterhalte. So kam denn eine vorläufige Einigung des vom Könige abhängigen oder ihm günstig gesinnten utraquistischen Klerus zu Stande.[69])

Nach diesen getroffenen Vorbereitungen versammelte sich der Landtag, zu dem nicht blos die utraquistischen Stände, sondern auch ihre Geistlichkeit berufen wurde. Ferdinand eröffnete denselben persönlich im Sitzungssaale des Landrechts mit einer lateinischen Anrede, welche dann der Vicekanzler Held in's Böhmische übersetzte. Es seien, hieß es, die letzte Zeit über genaue Untersuchungen der katholischen und utraquistischen Geistlichkeit vor sich gegangen, um die Unterschiede aufzusuchen, welche zwischen der katholischen Kirche und den Utraquisten bestünden; in Folge dessen seien einige Artikel festgesetzt worden, deren Annahme seitens der Utraquisten ihre Aufnahme in den Schooß der Kirche zur Folge hätte. Der Administrator habe mit vielen Geistlichen dieselben schon seit längerem erwogen und er finde in denselben nichts gegen den christlichen Glauben. Wollten also die Stände das schon am frühern Landtage begonnene Werk der Einigung beenden, so möchten sie sich zur Annahme erwähnter Artikel verstehen. Nach dieser Verdolmetschung entfernte sich der König mit seinem ganzen Gefolge. Hierauf wurde dreimal in der Versammlung Jedermann, der nicht zu den Utraquisten gehöre, aufgefordert, sich zu entfernen. Diese Aufforderung galt stillschweigend auch den Herren von der Unität, von denen man bei der Verhandlung besondere Hindernisse befürchtete. Aber da der Brüderglaube gesetzlich verboten war und man nicht annehmen durfte, daß er noch von Jemanden getheilt werde, so konnte man die Brüder nicht namentlich zur Entfernung auffordern, diese blieben und leiteten die Debatte später in den erwünschten Gang ein. [70])

Die mehrfach erwähnten und zur Annahme empfohlenen 12 Artikel bestimmten den Glauben an die Transsubstantiation, sie ordneten die Messe in eben der Weise an, wie sie immer bei den Katholiken gefeiert wurde, sie belobten die kirchlichen Feiertage, Fasten, Segnungen, Gebete für Verstorbene, Anrufung der Heiligen und enthielten zum Schluße die Versicherung des Gehorsams an den heiligen Vater. Diese Angaben charakterisiren genugsam ihre Richtung und man kann ersehen, wie verschieden die Partei war, die Mistopol jetzt ergriff, von jener, die er verlassen. [81])

Die Verhandlung über die Annahme der Artikel, die man zuerst ihrem Wortlaut nach vorlas, wurde durch eine sie empfehlende Rede

des Administrators eingeleitet. Mehrere Landgeistliche legten gegen sie Verwahrung ein, denn sie seien sowohl gegen die Kompaktaten wie gegen die Lehren einiger tüchtiger böhmischer Lehrer und würden zum Entstehen neuer Sekten nicht wenig beitragen. Dagegen empfahlen die Prager Geistlichen die Artikel zur Annahme, schon wegen der guten Absicht des Königs und weil sie den Kompaktaten nicht entgegen seien. Da die Stände diese zum guten Theil von ihnen selbst genährte Uneinigkeit sahen, forderten sie die Geistlichkeit auf, zuerst selbst einig zu werden und dann den gefaßten Entschluß ihnen kund zu geben. [82])

Die Verhandlung unter den Geistlichen dauerte über acht Stunden, der Widerspruch einzelner gegen den königlichen Vorschlag wurde vom Administrator niedergedonnert und es schien, als ob alle endlich ihre Zustimmung gäben. Von diesem benachrichtigte auch Mistopol alsbald die Stände. Herr Johann von Waldstein empfahl diesen einen zustimmenden Beschluß, viele andere wünschten aber diese Verhandlungen überhaupt sistirt; es wäre nämlich angezeigt, daß auch die Mährer berufen würden, auch seien nicht alle Berechtigte aus Böhmen erschienen, deren Anwesenheit zu wünschen wäre. Als der König diesen Zwiespalt vernahm, ließ er den Ständen melden, sie möchten eine so unfruchtbare Debatte aufgeben und lieber zur Berathung der einzelnen Artikel schreiten.

Man willfahrte dem königlichen Wunsche. Bei dem ersten und zweiten Artikel erhoben sich keine Schwierigkeiten, aber desto größere bei dem dritten, der vom Abendmale handelte. Der Herren- und Ritterstand beriethen über denselben getrennt, dann theilten sie ihre Meinung den Vertretern der Städte mit, diese nahmen sie an. Der betreffende Artikel besagte, daß im Abendmale Christus wahrhaft, real und substantiell vorhanden sei und drückte damit eigentlich nur den Glauben des Hus und der alten Utraquisten aus. Allein die Lutherische Anschauungsweise hatte sich der Laienwelt guten Theils bemächtigt und so erklärten die Stände nach geschehener Einigung dem Administrator, daß sie nicht von den einfachen Worten der Schrift ablassen und sich nicht zur Annahme irgend welcher Erklärungen versucht fühlen könnten. Dieser entgegnete ihnen einfach, daß es unpassend sei,

wenn Laien sich in die Erklärungen der heiligen Schrift mengen, die sie nicht verstehen, und daß der vom König festgesetzte Artikel keineswegs gegen die Kompaktaten sei. Herr Christoph Wřesowec sagte darauf: „Was gehen uns die Kompaktaten an, wir kümmern uns nur um das Gesetz Gottes; wo findet sich in diesem etwas von den Kompaktaten vor?“ Mathias, Pfarrer bei St. Barbara in Kuttenberg, ermuthigt durch die Opposition der Laien, mit denen er sympathisirte, bekannte seine Anhänglichkeit zu ihrer Gesinnung. Die Versammlung trennte sich ohne Erzielung eines Erfolges.

Die zwei Tage, die bis zur nächsten am Montag abzuhaltenden Versammlung verfloßen, hatten in Prag keine geringe Aufregung zur Begleitung. Die Geistlichen predigten gegen die Stände, daß sie den alten Glauben verrathen hätten; der Administrator nannte sie sogar Lügner, drohte mit dem König, erklärte, daß viele Glieder der Stände Pikarden und diese die vorzüglichsten Urheber der Opposition seien. Die Stände waren nicht wenig erbittert und der Unwille wurde, wie leicht begreiflich, durch die Lutheraner und Brüder noch mehr geschürt. Die Anrede, die der Administrator bei der neuen Zusammenkunft hielt, machte keinen beschwichtigenden Eindruck. Selbst ein Kronbeamter, der Unterkämmerer, gab den Gesinnungen der Stände Ausdruck und warf dem Mistopol und den Seinigen Verrath vor: „Ihr habt Euch von uns entfernt und wenn hier von einer Aenderung oder Besserung die Rede sein soll, so habt Ihr Euch mit uns wieder zu verbinden.“ Auf diese Worte sagte Dechant Wenzel von Kuttenberg, den wir aus früherer Zeit als einen Verbündeten des lutheranisirenden Mistopol kennen: „Nun denn, wenn eine Besserung unsererseits erfolgen soll, so geschehe sie und wer meiner Ansicht ist, folge meinem Beispiele.“ Mit diesen Worten trat er aus den Reihen der Geistlichen aus und ging zu den Ständen über und mit ihm gingen etwa 30 Geistliche. Sie erklärten insgesammt bislang nur den Drohungen des Administrators nachgegeben und nie, wie er, geglaubt zu haben. Die Aufregung stieg darüber, wie leicht begreiflich, ins Ungeheure.

Der König, benachrichtigt von diesen Vorgängen, beschloß auch alsbald der Debatte ein Ende zu machen. Er sandte unter die Stürmischen den Oberstlandrichter Johann von Lobkowitz und forderte

sie auf, aus den Ständen, so wie aus der Geistlichkeit je sechs Deputirte an ihn zu senden. Diesen erklärte Ferdinand, daß er die Verhandlungen bis zu einem günstigeren Zeitpunkte vertage. Dies stimmte mit dem Wunsche der Stände überein, die um jeden Preis die Verhandlungen zu beenden suchten. „Jeder sollte, so wie bisher glauben.“ Ein Mandat verbot unter Strafe die Besprechung der zwölf Artikel in Wirthshäusern. Von Augsburg, wohin der König alsbald abreiste, erließ er ein neues Mandat gegen alle Versammlungen der Brüder, über welche er gewisse Nachrichten empfangen habe, und befahl dem Erzherzog Statthalter die Beobachtung derselben [83]).

Wenn sich der König über diesen Landtag klar wurde, so mußte er die Mühe einer 23jährigen Regierung zu einem guten Theil für verloren achten. Bis zum Jahre 1547 hatte er unabläßig gestrebt, eine religiöse Einheit in Böhmen herzustellen; daß sein Streben bis dahin erfolglos war, konnte ihn eben nicht kränken, denn die widerstrebende ständische Macht war zu bedeutend. Aber nun, nachdem er dieselbe in gewisse Gränzen zurückgedrängt — nicht im mindesten vernichtet hatte — nachdem er die größten Gegner persönlich gestürzt, schließlich den utraquistischen Klerus auf seine Seite gebracht, mußte er seine Bemühung an dem offenen Widerstande der Laien scheitern sehen. Hier war seine Wirksamkeit abgeschnitten. Geistliche konnten entweder reformirt oder entfernt werden, aber bei Laien hörte jeder Einfluß auf, sobald sie einmal ohne Rücksicht auf ihre Lehrer ihren eigenen Weg gingen. Sie hatten ihrer Gesinnung den freiesten, den klarsten und verständlichsten Ausdruck in diesen Handlungen gegeben; hatten sie dies aber gethan, wo noch das Gewicht erhöhter königlicher Auktorität vom Jahre 1547 nachwirkte, was mußten sie erst thun, wenn die eilige Zeit das frühere in Vergessenheit gebracht hatte? Ich finde zwar, daß Ferdinand auch die folgende Zeit in der Durchführung der Uniformität, in der Abwehrung des Lutherthums und in der Niederhaltung der Brüder sich abmühte, daß sich ihm aber mit einer gewissen Düsterkeit die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen aufdrängte und er manchmal voll Ueberdrußes und Trauer die Dinge ihren Lauf nehmen ließ. Seines ältesten Sohnes Gesinnung bildete für ihn die letzte und kränkendste Erfahrung seines Lebens.

1550 Von Augsburg reis'te Ferdinand in kurzer Zeit nach Wien ab, dann kam er im April des folgenden Jahres nach Brünn, um einen April Beschluß des Landtags gegen das mehr als je sich ausbreitende Brüderwesen zu Stande zu bringen. Wie sollte er in diesen Zeiten zu Stande bringen, was Wladislaw in frühern nicht vermochte. Die geringe Beachtung, welche man dieser Provinz bisher gegönnt hatte, rächte sich, das Brüderthum hatte daselbst so feste Wurzeln geschlagen, daß Mähren nunmehr einen sichern Zufluchtsort für die Verfolgten und Exilirten bot. Ein guter Theil des Adels hatte sich mit ihnen verbunden und selbst der katholische, utraquistische und lutherische Theil desselben gewöhnte sich an ihre überall aufstoßende Erscheinung in der Weise, daß er eine Toleranz gegen sie beobachtete, die selbst bei dem religiösen Indifferentismus unserer Tage nicht größer sein kann.

Nachdem die Verhandlungen am Landtage über die königlichen Propositionen zu Ende waren, kam auch die Religionsfrage auf den Tisch. Der Vicekanzler Held leitete die Debatten mit einer Anrede ein, bei welcher Ferdinand selbst zugegen war. Seit dem Regierungsantritte des Königs habe sich nämlich in Mähren Alles verändert. Während damals nur einzelne Personen sich der Häresie hingegeben hätten, sei jetzt jede Stadt, jedes Dorf davon infizirt, es sei jetzt an der Tagesordnung, daß tüchtige Priester von ihren Patronen verjagt und an ihre Stelle nichtswürdige eingesetzt würden, die Kirchengüter erlitten eine stete Plünderung. Es sei des Königs Wille, daß Alles in jenen Stand reduzirt werde, wie er 1526 gewesen, jeden Widerstand gegen seine Absicht werde er zu brechen wissen. [84])

Landeshauptmann von Mähren war eben Wenzel von Ludanic. Er stammte, wie wir wissen, von Eltern her, die der Unität angehörten, er selbst hielt in seiner Jugend den Brüderglauben fest. Später kehrte er seine Beachtung theils den Habrowanitern, theils den Lutheranern zu, so daß sein eigentliches Bekenntniß schwer zu formuliren wäre, der katholischen Kirche war er ein entschiedener Gegner. Dagegen hatte er sich im Jahre 1547 treu dem König erwiesen und hiedurch unterstützt von dem größten Theil des Adels die Markgrafschaft in Ruhe erhalten. Bei dem Gerichte, welches in Prag zur Aburtheilung der Aufständischen zusammentrat, scheint er die Stelle des

Präsidenten eingenommen zu haben. Er hatte keine religiöse Propaganda gemacht, er mochte aber auch nicht die mindeste Einwirkung des Königs auf die endliche Gestaltung der religiösen Verhältnisse. An ihm war es nun auf die Rede des Vicekanzlers eine Antwort zu geben, die als Gesinnungsausdruck der mährischen Stände gelten konnte. Er erwiederte auch, indem er sich in seiner Ansprache an Ferdinand wandte: „Gnädigster König! Als ihr den Eid schwurt, durch den ihr als Markgraf von Mähren aufgenommen worden seid, war die Zahl jener, die der reinen und unverfälschten Lehre anhingen, allerdings gering, es ist dies eine Folge der Unkenntniß des wahren Gottesdienstes und des rechten Gebrauchs der Sakramente; wir beklagen aber noch immer das Elend jener Zeit. Nun, da es Gott gefallen, die Finsterniß zu verscheuchen, danken wir ihm auch von tiefstem Herzen, daß er uns zur Kenntniß des gereinigten Evangeliums geholfen. Wir bitten und beschwören Euer Gnaden, uns dieses höchste Gut nicht zu mißgönnen und uns die Ausübung unserer Religion nicht zu verwehren. Wir Alle werden nicht ein Haar breit von unserer Ueberzeugung abgehen und ich selbst mag eher meinen Kopf daran geben, als meinen Glauben aufgeben. Eher geht Mähren in Feuer und Asche auf, als daß es eine Gewalt in dieser Beziehung erduldete." — Nach diesen Worten, von denen wir nur einen Theil gegeben, wandte er sich gegen die versammelten Stände um und stellte an sie die Frage, ob das, was er nun dem Könige gegenüber ausgesprochen, ihre Gesinnung sei? Eine allgemeine Bejahung war die Antwort. Da forderte Ferdinand selbst diejenigen, die ihm gehorchen wollten, auf, seitwärts zu treten in der Hoffnung, daß seine Auktorität etwas vermögen würde. Allein Niemand trat auf seine Seite, als nachbenannte sieben Personen: aus dem Herrenstande Berchthold von Lippe, Zacharias von Neuhaus, Jaroslaw von Pernstein, Hanuš Haugwic von Biskupec und Herr Tworkowský; aus dem Ritterstande Herr Zoubek, Hr. Konický von Swábenic.

Aber auch der Landeshauptmann trat vor und zog aus seiner Brust den vom Könige als Markgrafen geschworenen Eid und las ihn in deutscher Uebersetzung vor. Ferdinand sagte auf dies unerhörte Beginnen: „Nie seien Unterthanen in ihrer Unverschämtheit so weit ge-

gangen, daß sie ihren Fürsten an den geleisteten Eid erinnert hätten, ihm sei derselbe gut genug erinnerlich und er werde als christlicher König ihn nicht verletzen." Herr von Ludanitz entschuldigte sein Beginnen, nicht einem Vorwurfe solle die Vorlesung des Eides gleichkommen, denn diesen habe der Markgraf immer beobachtet, allein er führe ihm denselben nur ins Gedächtniß, um ihn auf seine Verpflichtung in der Zukunft aufmerksam zu machen. Ferdinand entfernte sich dann ohne weiters aus der Versammlung, die sich auflös'te und den Landeshauptmann zum Zeichen ihrer Sympathien nach Hause geleitete. Der Weg führte sie an der königlichen Wohnung vorbei; Ferdinand durch das unter seinen Fenstern sich erhebende Geräusch aufmerksam gemacht, trat an dieselben, sah dieser Ostentation des Landtags zu und machte seinem Groll durch ein schimpfliches Gleichniß auf die Stände Luft. [85])

Das Gewitter entlud sich zum Schluße über den Wiedertäufern allein, ein königliches Mandat verbot ihre Duldung. Bislang genöthigt in Verstecken ihr Leben zu fristen, wurden sie auch aus diesen vertrieben, sie zogen nach Oesterreich, um in kurzer Zeit wieder vertrieben abermals nach Mähren zurückzukehren. [86])

Die Opposition, welche die Stände und ein Theil des utraquistischen Klerus gegen die königlichen Propositionen am Prager Barbara-Landtage an den Tag legten, konnte nicht ohne einen Rückschlag auf die Verhältnisse der Brüder bleiben. Der Dechant Wenzel und seinesgleichen ermuthigten sich neuerdings zur Darlegung ihrer lutherischen Gesinnungen in Wort und Schrift; man ließ allgemein nach, die Brüder zu schimpfen, man zeigte ihre Zusammenkünfte seltener an und in einzelnen Fällen schwiegen die utraquistischen Priester ganz. Selbst Mistopol fing an die Fahne zu drehen, er erlaubte sich in Predigten Ausfälle gegen die katholische Kirche und ihre Lehre, um seinen frühern Eifer etwas in Vergessenheit zu bringen. [87])

1549

Die Lage der Brüder bildete sich unter diesen Verhältnissen eigenthümlich aus. In Mähren lebten sie ungefährdet, in Polen und Preußen vermehrten sie sich, aber in Böhmen waren ihre Häupter vertrieben und die Schwere des Gesetzes schwebte stets drohend über ih-

nen; ohne nachtheilige Folgen ging für sie diese Zeit nicht vorüber. Ihre Zahl ist in dem eigentlichen Geburtslande der Unität vielleicht auf die Hälfte reducirt worden, denn von den Zurückbleibenden mußte eine namhafte Menge entweder katholisch oder utraquistisch werden. Doch hat man außer kurz dauernden Einkerkerungen, Drohungen und geistlicher Ueberredung keine andern Mittel angewendet, die Geschichte der Jahre von 1547—1564 weiß von keiner Hinrichtung eines Bruders oder auch von einer längern Haft mit Ausnahme der des Augusta und Bjlek zu erzählen. Die Lage der Gemeinden auf Gütern, die Brüderherren angehörten, ließ nichts zu wünschen übrig; waren auch öffentliche Versammlungen nicht geduldet, so war dies desto mehr mit geheimen der Fall, die Lage derselben aber auf andern Gründen war verschieden, doch dürfte sie im Wesentlichen jener gleichkommen, die sich auf den Gütern des Herrn Pernstein entwickelte.

Nach dem Tode des alten Herrn Pernstein (1549?) des Verbündeten Mistopols übernahm das Regiment des weitläufigen Güterkomplexes sein Sohn Jaroslaw. Er ließ die Brüder in Mähren ganz ungefährdet, in Böhmen trat er nur über Aufforderung gegen sie auf. Wohl allein daß es den Namen habe, als werde den königlichen Befehlen gehorcht, hatte sein Vater die Brüder aus Solnic — nicht den hundertsten Theil von den auf seinen Gütern befindlichen — exilirt, sein Sohn that nichts mehr in dieser Beziehung. Die Pfarrer von Reichenau, von Solnic und Senftenberg klagten ohne Unterlaß bei ihm gegen die Brüder, daß sie theils ohne „Sakramente lebten, theils sich versammelten." In Folge davon nahm er ihnen ihr Gemeindevermögen, ihre Versammlungshäuser weg, er befahl ihnen das Mandat des Königs zu befolgen. Allein einer ernstlichen Verfolgung war dadurch vorgebaut, daß seine eigenen Beamten zumeist der Unität angehörten. So lange die Pfarrer nicht beim Könige klagten, so lange verhallte ihr Geschrei in der Wüste und zu einem so entschiedenen Schritte fehlte vielen utraquistischen Geistlichen der Muth, da das Gefühl der Einheit und Kraft in ihnen nicht so lebendig, wie im katholischen Klerus sein konnte; sie fürchteten sich vor ihren Patronen, ja es traten Fälle häufig genug ein, daß sie ihre Pfarre verließen, weil sie weder klagen wollten, noch die Brüder zur Vereinigung bringen konnten. Die Auf-

sicht über die Brüder auf den Pernsteinischen Gründen führte Wenzel Holý, er hatte seinen Sitz in Reichenau aufgeschlagen. Als er später dem Drängen des dortigen Pfarrers und den Befehlen Jaroslaws von Pernstein weichen mußte, so siedelte er sich einfach in Solnic an [85]).

Der Muth der Bedrängten wurde nicht nur durch den Nachlaß der Verfolgung gehoben, er wurde stets neu durch Schreiben der Senioren angefeuert. Bis zum Jahre 1549 wagten es diese zum öftern an den König oder an den Erzherzog sich bittlich zu wenden, nunmehr gingen von ihnen blos Aufmunterungsschreiben an die Brüder aus. Mach schrieb wiederholt aus Polen, der Hinblick auf die bedrängte Lage der Ausgewanderten, von der man sich in Böhmen erzählte, söhnte die Zurückgebliebenen mit der Gegenwart aus. An den Wlasenicern oder Nicolaiten, die sich noch bis zur Stunde erhalten hatten und mehrere Gemeinden zählten, hatten sie Leidensgefährten. Wie begreiflich, traf die Schwere des königlichen Mandats auch diese Sekte, ihre Unterdrückung wurde mit weniger Rücksichten versucht, doch selbst auch da nicht durchgeführt [86]).

16. April 1551 Nun starb Bruder Mach in Gilgenburg in Preußen. Da Augusta im Gefängnisse war, sah sich die Unität zum erstenmale seit ihrem Bestehen ohne Senior; die Succession, auf die man so viel Gewicht gelegt hatte, war thatsächlich unterbrochen, wenn nicht Augusta Gelegenheit fand, Jemandem die Weihe zu ertheilen. Der enge Rath nach dem 12. Juni 1551 versammelte sich zu dem Ende in Mähren, um zu berathen, was zu thun sei; die Mitglieder desselben, die in Polen waren, erschienen gleicher Weise. Die Zahl seiner Glieder war auf sieben zusammengeschmolzen, es waren dies Georg Israel, Wenzel Čech, Georg Ujec, Mathias Červenka, Jakob Šidlář, Johann Husita und Wenzel Holý. Die Stelle von Vicesenioren nahmen Wroutecký, Daniel, Černý und Strejc ein. So angezeigt es nun gewesen wäre, daß man neue Bestimmungen getroffen hätte, wem das Regiment der Unität zu übertragen, so geschah dies doch nicht [87]). In dieser Zeit war das Ansehen Augusta's durch die Erinnerung an seine frühere Wirksamkeit und an die vorangegangenen und gegenwärtigen neuen Leiden am höchsten gestiegen, man wagte nichts ohne seine ausdrückliche

Zustimmung zu thun. Die Zustimmung zu ertheilen und zu verweigern war er durch ein geheimes Einverständniß im Stande.

Die Zahl der Knechte, denen die Bewachung in Pürglitz übertragen wurde, war in der Zeit von zwanzig auf sechs vermindert worden, später sogar bis auf drei. Einer unter ihnen, aus Leitomyschl gebürtig, ward von den Brüdern gedungen, dem Augusta insgeheim Bücher, Schreibmaterialien, Speisen und Geld zuzustecken. Der Anfang dieser Verbindung ging im Januar 1550 vor sich und erleichterte wesentlich die Lage beider Gefangenen. Insbesondere waren sie durch den Empfang von Kerzen im Stande, die stete Finsterniß ihrer Wohnung zu bewältigen und sich geistiger Beschäftigung hinzugeben. Der Briefwechsel zwischen Augusta und der Unität gewann jetzt alle mögliche Regelmäßigkeit und Lebhaftigkeit; zu dem Ende wohnte stets in Pürglitz ein Abgeordneter der Brüder, später sogar ein Priester. Auch die beiden Gefangenen verkehrten unter einander brieflich, denn dem Jakob wurden dieselben Erleichterungen zu Theil. Augusta benützte übrigens die Muse seines Gefängnisses zu steten theologischen Arbeiten, die sich uns jedoch nicht erhalten haben. Auch verscheuchte er die Trauer, indem er eine ungemein große Anzahl Lieder dichtete, die er wahrscheinlich sich selbst vorsang. Diese Lieder haben sich uns erhalten; sie bilden aber keine Bereicherung der böhmischen Poesie; selbst die Düsterkeit der Lage konnte den Augusta zu keinem lyrischen Aufschwunge veranlassen, er wußte nichts anderes, als sich über die einzelnen Glaubenswahrheiten, wie sie das apostolische Glaubensbekenntniß enthält, in dichterischer Prosa zu ergehen [88]). Bilek schrieb alle Arbeiten des Augusta auf das Schönste ab. Beiden erleichterte ihre Lage auch ein neuer Schloßhauptmann, der im Frühjahr 1550 nach Pürglitz kam, der ihnen Bücher zu empfangen erlaubte und selbst für eine stete Beleuchtung des Gefängnisses sorgte, so daß die geheime Unterstützung in dieser Beziehung nicht mehr nöthig war [89]).

Die neu eröffnete Verbindung gestattete den Brüdern über alle 1551
wichtigen Angelegenheiten den Augusta um Rath zu fragen. Zuerst wurde er befragt, als seit 1551 ein wesentlicher Nachlaß in der Strenge gegen die Brüder bemerklich war und viele der Abgefallenen in Böhmen sich zur Rückkehr anmeldeten, wie dieselben zu behandeln seien? Er

entschied, daß insbesondere jene nicht aufgenommen werden sollten, die aus irdischer Habsucht im Jahre 1548 nicht auswandern wollten. Alle anderen gestattete er gegen vorangegangene Buße aufzunehmen. So organisirte sich die Unität überall neuerdings zu kleinen Gemeinden, die durch die Ereignisse der letzten Jahre fast in Schutt begraben schienen.

An die in Mähren nach Mach's Tode gehaltene Synode schrieb er gleichfalls und klagte im bitteren Tone über seine Leiden. Wir wissen nicht, ob da der Antrag geschah, daß zur Wahl eines Bischofs geschritten werden solle; gewiß hätte man sonst Augusta früher von diesem Vorhaben in Kenntniß gesetzt und um seine Meinung befragt. Hat man dies aber schon jetzt gethan, so hat man seine verbietende Meinung zur Kenntniß erhalten. Augusta wollte sich unbedingt nicht ersetzt, vielleicht durch einen Nachfolger in Vergessenheit gebracht sehen; er betrachtete sich als zu Recht bestehenden ersten Bischof der Unität, dem diese einen unverbrüchlichen Gehorsam schulde, ihm schien das Regiment durch den engen Rath hinreichend besorgt werden zu können. Wir werden bald den interessanten Kampf sich entwickeln sehen; seine Herrschbegierde, die eine Konsolidirung der Unität mit Aufgebung seiner Person nicht dulden mochte, und die anfangs schüchtern, später immer dringender kundgegebenen Wünsche der letzteren konnten auf die Dauer nicht neben einander bestehen. Die Synode löste sich also in Mähren auf, ohne etwas weiteres als eine Visitation der polnischen und preußischen Gemeinden zu bestimmen [90]).

Mit dieser Visitation wurde Johann Husita und Ciklowský, zwei Glieder des engen Rathes betraut. Sie untersuchten zumeist den Zustand der Exulanten in Preußen, nicht weil dieser ihnen zuerst am Herzen lag, sondern weil er nicht beruhigend genug war. Man machte traurige Wahrnehmungen an der Sittlichkeit und an der Lockerung der Disziplin, die durch das Zusammensein mit den Lutheranern erzeugt wurden; die Vorsteher wollten zum guten Theile heuraten, was der Ansicht der in der Heimat erzogenen Räthe gänzlich widersprach [91]). Auch bedauerte man nun, so voreilig die bei den preußischen Lutheranern üblichen Ceremonien und Kirchenkleidungen angenommen zu haben. Nicht wenige Brüder wollten in die Heimat zurückkehren und bereuten, des

Glaubens wegen ausgewandert zu sein. Die Visitatoren ermahnten so viel wie möglich die einzelnen Gemeinden, die alte Sitte festzuhalten, keinen Luxus in der Kleidung sich zu erlauben; streng verboten sie die Betreibung einzelner, als sündhaft angesehener Gewerbe, wie des Handels und hatten die Genugthuung, daß ihnen wieder gefolgt wurde. Dann wurde von ihnen angeordnet, daß die zerstreuten Brüder nicht die weit entfernten gottesdienstlichen Versammlungen besuchen, sondern daß zu ihnen von Zeit zu Zeit einzelne Vorsteher reisen sollten. Endlich wurde einzelnen Brüdern die Rückkehr, doch nicht nach Böhmen, sondern nur nach Mähren gestattet, wenn besondere Verhältnisse dies empfahlen. Damit die Vorsteher selbst der Unität nicht entfremdet würden, so wurde angeordnet, daß keiner derselben, namentlich nicht die jüngeren, mit lutherischen Geistlichen einen Umgang pflegen sollten; dann eine Maßregel, die man auf des Paulus Separatus Drängen beschloß, wieder rückgängig gemacht. Alle Brüder nämlich, die man nach Königsberg geschickt und dort Studien betreiben ließ, rief man augenblicklich zurück; denn der sich daselbst geltend machende Osiandrismus mißfiel den Brüdern hauptsächlich wegen der dadurch erregten Streitigkeiten. Auch war eben Speratus gestorben, man konnte den Schritt thun, ohne ihn persönlich zu beleidigen. Die Brüder schöpften die Ueberzeugung, daß es mit der religiösen Freiheit in Preußen für die Unität ein Ende nehmen werde, wenn der Herzog Albrecht mit Tod abginge; denn die orthodoxen Lutheraner schärften gegen sie wüthend genug ihre Zähne.

Die seit dem Barbaralandtage 1549 den königlichen Wünschen gegenüber auftretende feindliche Gesinnung hatte genugsam Gelegenheit, sich in den nachfolgenden zwei Jahren kundzugeben. Kaum hatten die Brüder eine freiere Stellung wieder eingenommen, so gingen sie auch alsbald zum Angriffe über und setzten vor allem ihre Kräfte an, um die Befreiung der Pürglitzer Gefangenen zu bewirken. Die Gelegenheit dazu schien ihnen der Dreiköniglandtag von 1552 in Prag zu bieten. 1552
Die vorläufige Untersuchung der Stimmung der Stände fiel nicht ungünstig für sie aus, sie schickten demnach einige Vertreter, darunter den Bruder M. Rybář, nach Prag, um ihre Interessen zu wahren und auf die Freunde gehörig einzuwirken. Sollte übrigens das nun zu berichtende Auftreten der Stände uns unbegreiflich, ja gewagt vorkommen,

so möge man bedenken, daß die Ereignisse, welche das feindliche Auftreten des Churfürsten Moritz gegen Kaiser und König vorbereiteten und zum Passauer Vertrage führten, in voller Entwicklung begriffen waren. Die Stände wurden muthiger, der König besorgter und nachgiebiger.

Der vom Könige berufene Landtag war diesmal ein allgemeiner, er war auch von den Ständen der übrigen böhmischen Erbländer besucht. Die Verhandlungen betrafen zuerst Steuerangelegenheiten, dann die bessere Herstellung der Zucht und Sitte, die im allgemeinen gelitten hatte, dann hatte man mit der Münze zu schaffen, endlich berieth man sich über das Testirungsrecht der Geistlichen. Wir wissen, wie sehr den letzteren hierin die weltlichen Kollatoren hinderlich gewesen und wie sie nach der Hinterlassenschaft mit gieriger Hand griffen. Die mehrmal dagegen schon früher gefaßten Beschlüsse halfen nichts, endlich wurde jetzt beschlossen und von dem Könige bestätigt, daß jeder katholische wie utraquistische Geistliche frei über sein Vermögen testiren dürfe, doch solle das Testament ungültig sein, wofern er etwa eine Konkubine und die mit ihr erzeugten Kinder im Nachlasse bedenken würde [92]).

Nach geschehener Berathung dieser Angelegenheiten hatten insbesondere die böhmischen Stände noch einen anderen Gegenstand im Sinne. Die Haft im eigenen Hause, welche über so viele Adelige im Jahre 1547 verhängt worden, bestand noch immer aufrecht; man wollte an den König eine Bitte um Begnadigung richten. Schon beim Beginne des Landtages sprach man davon, doch einigte man sich, erst am Schluße diesen Gegenstand zu verhandeln. Die Brüder besprachen ihn ohne Unterlaß, eiferten die Stände an; sie gaben sich nämlich der Hoffnung hin, daß im Falle einer allgemeinen Begnadigung auch Augusta nicht ausgeschlossen werden könnte. Der Schloßhauptmann von Pürglitz, von dessen freundlicher Gesinnung gegen die Gefangenen wir oben Erwähnung gethan, war auch in Prag zugegen, hatte im Kammergericht für sie fürgesprochen, ja er war sogar bis zum Erzherzog gedrungen. Den Herren Slusky, Borecky, Tym, Johann Krinecky und Erazim Častolor (?), die nun bei dem gegenwärtigen Landtage die Interessen der Brüder vertraten, sagte er seine weitere Verwendung zu. Selbst der Kanzler, der öffter erwähnte Fürst Heinrich von Plauen,

erklärte, nicht gegen eine Verwendung für die Gefangenen beim Könige auftreten zu wollen [93]). Doch geschah später von Seite des Hauptmanns nichts, da er sich in eigene Steitigkeiten verwickelt hatte.

Indeß fand Herr Johann Křinecký anderswo Gelegenheit, seine Fürbitte anzubringen. Er wurde in den Ausschuß gewählt, der Namens des Landtags die Anträge formuliren sollte, um sie diesem zur Schlußfassung vorzulegen. In diesem Comité waren neben den obersten Kronbeamten auch der Bischof von Olmütz Johann Dubravius, berühmt als böhmischer Geschichtsschreiber, mit mehreren Vertretern der Erbländer. Herr Křinecký fand mehrmal Gelegenheit, die Leiden der Brüder in Erwähnung zu bringen und sie als unschuldig Verfolgte hinzustellen, was in politischer Beziehung jedenfalls zum guten Theile der Wahrheit gemäß war. Er erwähnte selbst des Augusta und schilderte zum Erstaunen Vieler seine Leiden. Der Marschall von Mähren widersprach ihm und schimpfte Augusta, allein er sah sich später durch die Theilnahme der Versammelten an diesem zum Schweigen gebracht. Der Oberstburggraf sprach sich nicht ungünstig über Augusta aus, vor allem aber war das Auftreten des Bischofs von Olmütz wirksam und bedeutungsvoll. Er drückte sein eigenes Bedauern über die Gefangenen aus und gab unverholen zu erkennen, daß er ihre Freigebung als einen Akt christlicher Liebe und Gerechtigkeit ansehen würde. Das Beispiel eines katholischen Kirchenfürsten war bewältigend, und so machte sich eine Gesinnung in dem Ausschusse geltend, von der sich Ferdinand kaum hätte träumen lassen. Es kam so weit, daß, als Herr von Weitmül erwähnte, um seine Güter herum erhebe neuerdings die Häresie ihr Haupt, der Kanzler mit einem spöttischen Lächeln den Herrn Křinecký ansah und der Oberstburggraf, Herr Wolf von Krajiř ihm antwortete: „Mein Herr von Weitmül, der König hat den gegenwärtigen Landtag nicht religiöser Angelegenheiten wegen berufen.“ Mehrere Andere wiederholten dieselben Worte, so daß der religiöse Eiferer zu seinem großen Erstaunen sich getadelt sehen mußte [94]).

Nicht zufrieden mit dem schon erlangten Erfolg, bearbeitete nun Herr Křinecký die einzelnen einflußreichen Personen. Er besuchte den Kanzler, den Oberstburggrafen, den Herrn von Sternberg, den

Schloßhauptmann von Prag und sprach über die Lage der Unität im allgemeinen und über die Augusta's, als eines ungerecht Verfolgten, insbesondere, er zeigte auf das stets nur auf die Religion gerichtete Benehmen der Brüder hin; er wies Briefe derselben vor, welche allgemeine Fast- und Bettage vorschrieben, damit die Beschlüsse des gegenwärtigen Landtages zum Heile der Verfolgten ausfallen möchten. Ueberall bekam er eine günstige Zusage. Als nun der Landtag über alle Propositionen seinen Beschluß gefaßt und dem Könige hievon Nachricht gegeben werden sollte, handelte es sich darum, bei dieser Gelegenheit denselben um eine allgemeine Amnestie, bei der man vorzüglich den Augusta im Sinne hatte, zu ersuchen. Wer von der Deputation sollte aber den Antrag an Ferdinand stellen? Niemand getraute sich. Herr Křinecký hatte zu der Güte des Olmützer Bischofs ein besonderes Zutrauen von den Comitéberathungen her gefaßt, er machte darauf aufmerksam, daß dieser um die Uebernahme der Fürbitte ersucht werden könnte. In der That scheint der Bischof den Ruf einer für sein Zeitalter unerhörten Toleranz besessen zu haben. Seine Schriften lassen uns zwar in ihm den eifrigsten Katholiken erkennen, aber ein anonymer Schriftsteller wirft ihm Nachlässigkeit in der Ausrottung der Häresie vor [95]. Auch ließ er sich nun zu einem Schritte hinreißen, dessen edle Intention keinen Augenblick von uns verkannt wird, der aber ebenso uns, wie der damaligen Welt, auffallend sein muß. Wohl weigerte sich Dubravius einige Zeit, die Fürbitte zu übernehmen, als aber Herr von Sternberg und Herr Křinecký ihn um so inständiger baten, gab er endlich nach. Da er im Begriffe war, zum Könige zu gehen, trat letzterer nochmals zu ihm und sagte: „Gnädiger Herr Bischof, sprecht doch für alle Gefangenen vor, besonders für Johannes (Augusta) und seinen Gefährten.“ Dieser erwiederte nur: „Ich verstehe.“

Als die Deputirten dem Könige die Landtagsbeschlüsse überreichten, gab er ihnen zur Antwort, daß er dieselben erwägen und dann beantworten werde. Nun war es an dem Bischofe, seine Zusage zu erfüllen. Er trat deßhalb vor den König hin und sagte: „Gnädiger König, der gesammte Landtag bittet die Kronbeamten um ihre Fürbitte bei Euer Gnaden für die Gefangenen; der Landtag hat auch uns, die Vertreter der übrigen Länder, um eine gleiche Fürbitte bei Euer Gnaden ersucht.

Wir bitten und ersuchen also, daß Ihr alle Eure Gefangenen, welche Ihr nur immer im Gefängnisse habt, mögen sie nun ansehnlich oder gering, reich oder arm sein, entlasset und der Freiheit wiedergebet; darum flehen wir Eure königliche Gnade in aller Unterthänigkeit an." Ferdinand, wohl überrascht über das Gehörte, das in dem Munde des Vortragenden noch ein größeres Gewicht bekam, entgegnete nur: „Wenn Wir diese Artikel durchgesehen haben werden, so wollen Wir auf Euer Verlangen und Fürbitte morgen um 9 Uhr eine Antwort geben.

Doch diese Antwort entsprach der sanguinischen Erwartung nicht. Als beim Schlusse des Landtages, also nicht am folgenden Tage, der Bischof und der Oberstburggraf den im Sitzungssaale anwesenden König auf sein Versprechen erinnerten, sagte er: „Was Eure Bitte wegen der Freilassung der Gefangenen betrifft, so können Wir dieselbe nicht ohne eine weitere reifliche Erwägung erfüllen; doch wollen Wir sie im Gedächtnisse behalten und seiner Zeit eine Entscheidung geben." Hiemit entfernte sich Ferdinand. Herr Žatecký, der unter der Rednerbühne stand, sagte laut genug, so daß es von den sich entfernenden Ständen gehört werden konnte: „Lieber Gott! richte du da selbst; jene, die in Pürglitz sind, wurden gefoltert, den andern wurden ihre Güter weggenommen, und noch weiß man nicht, ob man sie begnadigen soll." Herr Křinecký besuchte noch mehrmals den Kanzler im Interesse der Pürglitzer, doch vergeblich; Rybář aber fuhr nach Jungbunzlau, um auch den Herrn Ernst von Krajek zu benachrichtigen, daß für die Aufhebung der Beschränkung seiner Freiheit noch keine Hoffnung vorhanden sei [96]).

Gleichwohl erlaubten sich die Brüder wenige Wochen nach diesem so bedeutungsvollen Landtage einen Schritt, der den neuen Umschwung charakterisirt. Johann Černý kam nämlich nach Jungbunzlau, um von da aus die erstarkende Unität in Böhmen wieder zu regieren. Herr Ernst gewährte ihm willig einen sichern Aufenthalt. Dann berief er eine neue Synode der Mitglieder des engen Rathes, zu der dieselben aus Preußen und Mähren in Jungbunzlau zum Dreifaltigkeitsfeste 12. Juni 1552
sich versammelten; es sollte da über die Wahl neuer Senioren etwas beschlossen werden [97]).

Wenn sich die Vertreter der Unität auf den Standpunkt von 1467 stellten, so konnte ihre Lage keine Schwierigkeiten ihnen bieten. Hatten sie sich damals eigenmächtig Priester gewählt und ihnen irgendwie die Weihe gegeben oder verschafft, so konnte dies auch neuerdings geschehen, ja um so leichter, da unter ihnen schon Priester waren, die nach ihrer Behauptung die Weihe zu ertheilen gleich Bischöfen berechtiget waren. Doch machte ihnen dies nicht die größte Schwierigkeit, vielmehr setzte sie diese Frage in Besorgniß: Wer sollte den neu zu wählenden Senioren die Weihe geben? Dies war bislang immer nur von Senioren geschehen. Auch dem Mathias von Kunwald wurden erst von Michael, nachdem er von einem Waldenser Bischofe geweiht worden, die Hände aufgelegt. Augusta nun insgeheim befragt, wurde auch ersucht, zur Aufstellung neuer Senioren seine Zustimmung zu geben. Die darauf bezüglichen Briefe hatte man etwa im Mai an ihn abgeschickt; seinetwegen blieben die Räthe mehrere Wochen lang beisammen, da sie eine Antwort erwarteten. Inzwischen berieth man über Gegenstände der Disziplin. Endlich langte Augusta's Antwort an; ob sie die Versammelten noch traf oder nachdem sie sich getrennt, ist ungewiß. Sie lautete anders, als man erwartete: Augusta verbot strenge jede neue Wahl von Senioren und gebot, daß man auf seine Befreiung geduldig harren solle.

Man muß wohl zugeben, daß des eingekerkerten Seniors Betragen auffallend ist; nicht anders erklärlich, als daß er durch seine frühere Thätigkeit und seine Leiden ein Anrecht auf den hingebendsten Gehorsam der Unität zu haben glaubte, daß er sich als ihren rechtmäßigen Obern ansah. Er war allerdings ihr erster Vorsteher, aber doch nur auf der Grundlage, welche dem Wesen und der Dogmatik der Unität entsprach und nach dieser war die Synode die eigentliche Regentin aller Angelegenheiten. Er durfte nicht vergessen, daß sein Verhältniß zur Unität nicht im entferntesten dem des Papstes zur katholischen Kirche entspreche; seine Herrschsucht, entschuldigbar vielleicht bei seiner Lage, verleitete ihn, seine Berechtigung höher anzuschlagen, was nicht von Liebe und Demuth, wohl aber von den entgegengesetzten Eigenschaften zeugte.

Neben Johann Černy ließ sich in Jungbunzlau ein junger Mann von hohen Fähigkeiten und einem feinen geschmeidigen Charakter,

wie solcher sich bisher in der Unität nicht entwickelt, nieder, ein Mann, nicht bloß von wissenschaftlicher, sondern auch künstlerischer Begabung. Dies war Johann Blahoslaw. Im Jahre 1523 in Prerau geboren und ritterlichem Geblüte entstammend, hatte er nach vorläufigen Studien in der Heimat sich nach Wittenberg begeben und da noch Luther kennen gelernt. Die Wirren des schmalkaldischen Krieges trieben ihn in die Heimat zurück, aber ein Beschluß der Synode, veranlaßt durch eine oben erwähnte Rüge des Paul Speratus, befahl ihm, nach Basel zu reisen und einige Zeit den Studien daselbst obzuliegen. Er trat die Reise mit Rokyta im Anfange des Jahres 1550, ausgerüstet mit Empfehlungsschreiben von Antonius Bodenstein und Paul Sperat, an; allein bald nach seiner Ankunft verfiel er in eine lebensgefährliche Krankheit, die seine Heimreise nach der Genesung nothwendig machte [98]). Er stellte dieselbe über Wien an, begleitet von Rokyta, der dann neuerdings nach Basel zurückkehrte, um sich nur neun Monate da aufzuhalten. Die folgende Zeit brachte Blahoslaw guten Theils in Mähren zu, machte sich da mit dem ersten böhmischen Gramatiker seiner Zeit, mit Benedikt Oplat, den wir vom Prager Lichtmeßtage von 1524 kennen, bekannt, durch den er wohl zu dem Betreiben linguistischer Studien, deren wir später zu erwähnen haben werden, angeregt worden sein mochte. Nun wurde er von Černý nach Jungbunzlau berufen und bekam den Grad eines Diakons, in welchem er seinem Vorsteher Černý zur Seite stand. Beide zusammen erwarben sich da um die böhmische Geschichtsschreibung ein unsterbliches Verdienst. Es ergibt sich hier eine passende Gelegenheit, einige Nachrichten darüber zu geben.

Bei der Genauigkeit und dem Fleiße, der die Brüder in allem charakterisirt, stand zu erwarten, daß sie mit großer Emsigkeit alle Schriften, die auf ihre Entstehung und Entwicklung Bezug hatten, sammeln würden. Schon seit dem Beginne des sechszehnten Jahrhunderts scheint auch ein Glied des engen Rathes unter dem Titel eines Schreibers mit der Verzeichnung wichtiger Ereignisse betraut worden zu sein. Die wichtigsten Schriften, namentlich die ganze Korrespondenz mit Luther wurde in Leitomyschl aufbewahrt. Alles ging aber in dem Brande der Stadt im Jahre 1546 unter. Etwa im Jahre 1551 faßte Černý den Plan, alle Aktenstücke, die sich sonstwo erhalten — und das

pflegte der Fall zu sein, weil man sie in Abschriften verbreitete — zu sammeln; über die laufenden Ereignisse, besonders über die Periode von 1547 bis 1552, verfaßte er selbst auf sicherer Grundlage beruhende Berichte. Nach dem Jahre 1552 übernahm Blahoslaw dieses Geschäft und führte es bis zu seinem Tode mit einer Treue und Umsichtigkeit fort, daß wohl den von ihm zusammengestellten Berichten nicht leicht etwas ähnliches an die Seite gestellt werden kann. Die böhmische Nation besitzt kein Werk aus dem 16. Jahrhundert, welches sich an Eleganz der Darstellung, an Fluß der Rede und Reinheit der Sprache mit dem vergleichen, geschweige das überstrahlen könnte, was aus Blahoslaw's Feder geflossen [99]. Seine Arbeiten tragen das Gepräge eines umsichtigen, feinen und gebildeten Geistes, sie verrathen einen entschiedenen aber doch liebenswürdigen Charakter, bei dem man nur bedauert, daß er sich durch seine Sektirerei dem wahren Interesse der Nation entfremdet hat. Wenn wir ihn und seine Kollegen und Zeitgenossen, einen Augusta, Mach, Černý, Čerwenka, Israel und andere betrachten, so wundern wir uns nicht, wie dem kleinen Brüderhaufen so vieles gelingen konnte, hatte er doch Männer zu Vorstehern, die an Kraft und Hingebung alle lutherischen und utraquistischen Tonangeber in Böhmen überstrahlten.

Herr Ernst von Krajek fand in der Gesellschaft der Brüderhäupter einen Ersatz für seine Vereinsamung. Der Verlust, den er am weltlichen Gute erlitten, verbitterte seine Stimmung nicht einen Augenblick und minderte nicht seine Anhänglichkeit an die Brüder; er fühlte vielmehr in sich den Beruf, durch gewagtes Vorschreiten die Lage derselben zu verbessern. Der Landtag von 1552 mußte ihm wohl einigen Muth geben, denn die Stimmung des Landes erschien völlig ver-
1553 ändert. Die Vorgänge des folgenden Jahres waren auch nicht so beschaffen, um seinen Muth niederzuschlagen. Der in der Faste gehaltene Landtag ließ durchaus die religiösen Angelegenheiten bei Seite, wofern man nicht einen Artikel berücksichtiget, in welchem die utraquistischen Stände den König baten, daß er ihnen gestatte, aus jedem Stande zwei Vertreter dem Konsistorium beizugeben, ohne deren und des Konsistoriums Beirath der Administrator nichts unternehmen dürfte [100]. Hier war es doch gewiß nur auf einen in lutherischer Richtung geltend zu machenden Einfluß abgesehen; dies zu vernehmen konnte Herrn Krajek

nur angenehm sein. Die Versammlungen der Brüder im Bethause wurden wieder ordnungsmäßig gehalten, wenngleich manche öffentliche Auftritte vermieden wurden. Hiemit war das erste Beispiel in Böhmen gegeben.

Wenige Wochen, nachdem der Fastenlandtag sich getrennt, versammelte sich der enge Rath in Proßnitz (in Mähren). Mit Bedächtigkeit erwog man die Briefe des Augusta, welche streng die Wahl eines Seniors verboten. (vor dem 7. Mai) Es machte sich auch geltend, daß nicht bloß die Senioren fehlten, sondern die Zahl der Priester auffallend abnehme und nothwendig die Weihe neuer sei, weil dies die gesteigerten Bedürfnisse der polnischen Gemeinden erheischten [101]. Man war einen Augenblick rathlos, ob zu gehorchen, ob dem Augusta der Gehorsam aufzukündigen sei. Eine unbegründete Nachricht entschied ihr Vorgehen und schlug die Zweifel endlich nieder.

Der schriftliche Verkehr des Augusta wurde nämlich verrathen. Der Knecht, der ihn bis zum Jahre 1552 besorgt hatte, kam aus dem Dienst; allein die bedeutende Zahlung, die er von den Brüdern erhielt, setzte ihn in den Stand, in Pürglitz zu bleiben, einen der bediensteten Knechte zu gewinnen und durch diesen, wie früher, mit Augusta in Verkehr zu bleiben. Nun traf es sich, daß dieser neu Geworbene nicht zu Hause war, als ersterer neue Briefe aufs Schloß trug, die er leichtsinnig genug einem anderen Knechte gab, um sie dem Augusta zu überbringen. Dieser trug sie ganz offen, so daß sie der Rottmeister erblickte, wegnahm und dem neuen (seit 1552) Schloßhauptmann übergab, wodurch alles verrathen war. (10. Febr. 1553) Nach einigen Wochen erschien von Prag ein Beisitzer des Kammergerichtes, um eine neue Untersuchung einzuleiten; das Gefängniß von Augusta und Jakob wurde durchsucht, der Boden aufgegraben und in einzelnen Höhlen Bücher und Schriften aufgefunden, die letzteren weggenommen, nur die ersteren zurückgelassen. Diese Untersuchung schien zu keinem Resultate zu führen; wie natürlich fand man nur in den Briefen einen Inhalt, wie wir uns denselben denken können. Deßhalb erschien einen Monat später ein Abgeordneter des Erzherzogs und untersuchte die Gefangenen nochmals, stellte auch ein Verhör mit denselben an. Wiederum ließ man sie einen Monat ruhig,

dann wurden sie plötzlich nach Prag auf's Schloß abgeführt und sie, so wie ihre Freunde, meinten nicht anders, als daß es zu ihrer Hinrichtung kommen würde. In Prag wurden sie im weißen Thurme untergebracht, beide an den Füßen aneinander gefesselt. Ein neues Verhör wurde über die geführte Korrespondenz mit ihnen angestellt, doch weiter ihnen kein Leid angethan, sondern sie in kurzer Zeit wieder nach Pürglitz zurückgeführt; ihre Haft allda wurde jetzt streng. Keiner von den Knechten durfte ihr Gefängniß außer dem Rottmeister allein betreten, und so fanden sich die Gefangenen in demselben Zustande der Isolirung, wie am Anfange. Den Knecht aber, der durch die Besorgung der Korrespondenz sich straffällig gemacht und durch seine Ungeschicklichkeit sich verrathen hatte, traf nichts anderes, als eine mehrmonatliche Haft [102]).

Die Nachricht von diesem Ereignisse erhielten wie natürlich die Brüder so schnell wie möglich, und als Augusta vollends nach Prag abgeführt wurde, hieß es, er sei hingerichtet worden. Der in Proßnitz versammelte enge Rath lieh diesen Gerüchten Ohr, nicht als ob sie ihm im entferntesten erwünscht wären, aber er bekam durch sie freie Hand zum Handeln. Da Augusta todt sei, müsse wohl, so hieß es, die Unität für neue Senioren sorgen, und so wurde der Beschluß gefaßt,
zum 5. Juni daß einige Wochen später nicht blos die Mitglieder des engen Rathes, sondern auch die sämmtlichen Priester und die ältesten Diakone der ganzen Unität selbst aus Böhmen und Polen in Prerau (in Mähren) sich versammeln sollten zu dem ausgesprochenen Zwecke, die Wahl neuer Senioren anzustellen und durch sie neue Priester weihen zu lassen. In zahlreicher Versammlung kam in Prerau die Wahl des Johann Černý und des Mathias Červenka zu Stande. Allein wer sollte sie zu Bischöfen oder Senioren weihen? Diese Schwierigkeiten wurden damit umgangen, daß vom engen Rath Mathias Strejc und Paul Paulinus beauftragt wurden, die Gewählten zu segnen und ihnen die Hände aufzulegen, dann legten ihnen auch die übrigen Räthe die Hände auf und versprachen ihnen durch Handschlag Gehorsam. Man stützte sich hiebei auf das Beispiel der katholischen Kirche, in der der Papst auch nicht von einem Papste, sondern von Bischöfen gesalbt werde; vergaß aber, daß die katholische Welt in dem Papste nichts anderes als einen Bischof, wenn auch den obersten, erblicke. Dann wurde die

Weihe neuer Priester in einer Anzahl wie nie vordem vorgenommen und verboten, daß Diakone, wie das bisher durch die Umstände geboten erschien, priesterliche Funktionen verrichteten [102]).

Johann Černý, thatsächlich das Haupt der Unität, kam von seiner Reise nach Mähren wieder nach Jungbunzlau zurück und vermochte durch seine Würde den unterthänigen Herrn Ernst zu noch größerer Nachgiebigkeit für die Brüder. Diese Vorgänge kamen aber dem Erzherzoge, der wohl die ersten Nachrichten ignorirt hatte, zur Kenntniß. Um nicht die Strenge des Gesetzes bei der schwierigen Stimmung des Landes anwenden zu müssen, gab er vielleicht dem Oberstburggrafen Wolf von Krajek den Wink, seinem Vetter einen freundschaftlichen Rath zu geben; denn dieser schrieb dem Herrn Ernst, machte ihn auf die überall verbreiteten Gerüchte wegen Duldung der Zusammenkünfte der Brüder und Eröffnung ihres Versammlungshauses aufmerksam und warnte vor den möglichen üblen Folgen. Dieses Schreiben, dem man nicht wenig Wichtigkeit beilegte, verursachte in Jungbunzlau bedeutende Aufregung und Schrecken. Vornehmlich wurden die Söhne des Herrn Ernst — zwar auch in der Unität auferzogen und Mitglieder derselben — in Besorgniß für ihren Vater gesetzt. Ein Rath, bestehend aus ihnen und dem alten Herrn, dann den Vorstehern der Brüder, nämlich Černý, Blahoslaw und Zacharias, wurde zusammenberufen und erwogen, welche Antwort zu geben sei; ob die Eröffnung der Versammlungen zugestanden oder abgeläugnet werden solle. Nach vielen Reden und Gegenreden gab die Ansicht des Herrn Ernst selbst den Ausschlag, und so wurde beschlossen, den Sachverhalt der Wahrheit gemäß dem Herrn Wolf mitzutheilen und ihn um seine Fürbitte für die Duldung der Brüder beim Erzherzoge zu ersuchen. Dieses mit diplomatischer Feinheit abgefaßte und doch das Ziel unverrückt im Auge haltende Aktenstück wurde von Blahoslaw zum guten Theile verfaßt, der hier zum erstenmale seine zierliche Feder in Bewegung setzte [103]).

Die Antwort im Namen des Herrn Ernst abgeschickt ging dahin, daß dieser letztere erklärte, das Versammlungshaus der Brüder zwar nicht geöffnet, aber seine Eröffnung geduldet zu haben; auch gestand er, daß er es gegenwärtig besuche und sich dabei den königlichen

Befehlen gemäß verhalten zu haben glaube, denn anläßlich der bevorstehenden Kriege seien Gebete und Fasten vom Erzherzog im ganzen Königreiche anbefohlen worden. Da er nun nicht anders Gott dienen könne, als in der Unität, so habe er sich mit seinen Glaubensbrüdern ebenfalls zu gemeinschaftlichen Gebeten vereint. Herr Wolf war durch diese Antwort mehr beleidigt, als zufriedengestellt, um so mehr als sein Verwandter den ernstlichen Willen kundgegeben hatte, die Versammlungen noch ferner nicht bloß zu dulden, sondern auch zu besuchen. [104])

Nun beschloß der Erzherzog-Statthalter selbst einzugreifen. Um nichts in dieser Angelegenheit übereilt zu thun, sandte er noch zwei Kommissäre zur Untersuchung des Sachverhaltes nach Jungbunzlau ab und zwar den Ulrich Dubánský, Schloßhauptmann von Prag, und den königlichen Prokurator Peter Chotek. Nicht nur wurde gegen diese kein Hehl von der Lage der Dinge in Jungbunzlau gemacht, sondern Herr Ernst übergab ihnen eine den Sachverhalt darlegende und
9. Dez. für den Erzherzog bestimmte Schrift, die er eigenhändig unterfertigte, und in welcher er die Abhaltung der Versammlungen und seine eigenen Besuche zugestand. „Dies thue er, um Gott zu ehren, indem er der festen Ueberzeugung lebe, daß die Unität ein Theil der allgemeinen Kirche sei. Das Mandat des Königs Wladislaw auf sie anwenden zu wollen, sei eine ungerechte Maßregel, denn erst vor wenigen Jahren hätten die Brüder am Prager Landtage nachgewiesen, daß dasselbe nicht auf sie anwendbar sei." In einem andern Schreiben, welches Blahoslaw auch verfaßte und das schon früher abgeschickt ward, wurde Herr Wolf neuerdings um seine Vertretung beim Erzherzoge angesucht, sein Unwille diesmal aber noch mehr rege gemacht. [105])

Erzherzog Ferdinand wagte nicht bei einem so beispiellos weit getriebenen Ungehorsam eine Entscheidung selbst zu treffen, sondern berichtete an seinen Vater. Wohl mochte auch der König sich bedenken, was nun zu thun, denn in Folge der deutschen Ereignisse war der Passauer Vertrag als Grundlage des künftigen Religionsfriedens vor kurzem abgeschlossen, die Macht der protestantischen Stände in Deutschland sehr groß; konnte er es wohl wagen, nach den Reversen, die er im Nimbus des Sieges von 1547 den besiegten Unterthanen abgerungen, vorzugehen? Seine Zweifel durch vielfache Beschäftigung verlän-

gert, verzögerten auf Monate seine Entscheidung. Während dem benützte Herr Ernst die gegebene Frist. Da das Versammlungshaus nicht groß genug für die Gemeinde war, so ließ er ein neues großes aufbauen, in dem man noch zu den nächsten Ostern den Gottesdienst 1554
feiern zu können hoffte. In der That war das Werk so weit vorgeschritten, daß die feierliche Eröffnung am Charfreitage erfolgen sollte. 23. März

Indeß noch am Gründonnerstage bekam Herr Ernst die Zuschrift eines königlichen vierzehn Tage früher datirten Mandats, in welchem Ferdinand auf Grundlage von Berichten, die er vom Administrator **sub una** und **sub utraque** erhalten, die neuerliche Verbreitung der Pikarden kennen gelernt zu haben erklärte, ihre völlige Ausrottung, die Wegnahme ihrer Kirchen und ihres Kirchenvermögens neuerdings anbefahl und jeden, der ihr Bestehen oder ihre Zusammenkünfte noch fernerhin dulden würde, mit den gesetzlichen Strafen bedrohte; die Bestrafung aber jener, die bereits sich gegen die frühern königlichen Mandate verschuldet hätten, sich vorbehielt. Dieser Beisatz traf insbesondere Herrn Ernst, dessen zwar das Mandat nicht namentlich erwähnte, durch dessen Auftreten aber allein es hervorgerufen war. [106])

Man sollte doch wohl denken, daß die Lage des Jungbunzlauer Herrn eine solche war, die ihn vor leichtsinnigen Schritten warnen mußte. Auch war er mit seinen Rathgebern einige Momente bestürzt, gleichwohl ermannte er sich so weit, daß er am folgenden Tage, dem 23.
Charfreitage, wie schon bestimmt war, die erste feierliche Versammlung März
im neugebauten Bethause abhalten ließ. Aber auch an demselben Tage sandte er an den Erzherzog eine Zuschrift, in der er sich wegen des Festhaltens an der Unität, deren Lehre nicht irrthümlich sei, wie der utraquistische Dechant Lukas in Jungbunzlau bestätigen könne, rechtfertigte und um Vermittlung beim Könige ersuchte. Schwerlich konnte diese Zuschrift vor dem Ostermontage in Prag sein, augenblicklich beantwortete sie aber der Erzherzog abschlägig und verwies auf die Beachtung des Mandats, so daß die Antwort schon am Mittwoch nach Jungbunzlau abging. Aber nicht bloß 28.
Herr Krajek hatte gegen das königliche Mandat replicirt; wie auf März
ein gemeinschaftliches Uebereinkommen sandte der ganze Adel der Unität einzelnweise seine Beschwerde gegen dasselbe an den Erzherzog ein,

so daß an manchen Tagen eine bedeutendere Menge derselben einlangte [107]). Dieser schickte sie an seinen Vater, der durch dieselben förmlich bestürzt gemacht, Herrn Ernst in Ruhe ließ und für einige Zeit auf die Beobachtung seines neuen Mandats keinen Nachdruck legte; die Brüder ermuthigten sich so weit, daß sie eine Synode in Jungbunzlau abhielten [108]).

Mancherlei Ereignisse in Deutschland mögen uns übrigens zeigen, wie man daselbst über Böhmen dachte und wie Ferdinand hinreichenden Grund hatte, mit Furcht und Besorgniß auf diese Krone hinzublicken.

Der Markgraf Albrecht von Brandenburg hatte seit 1551, zuerst im Verein mit den gegen Karl V. auftretenden Fürsten, später nach dem Passauer Vertrage auf eigene Faust hin das Räuberhandwerk geübt, Städte und Stifter, Länder und Leute geplündert, um seiner Raublust Befriedigung zu thun. Nichtsdestoweniger pacificirten lange der Kaiser und König mit ihm und wollten ihm einen Theil des Raubes, anfangs sogar den ganzen belassen, seine Zügellosigkeit machte jedoch den Frieden unmöglich. Als die Acht über ihn ausgesprochen wurde, waren seine Kriegskräfte bald vernichtet und er sah sich aufs äußerste gebracht. In dieser Lage faßte er den Entschluß mit den Böhmen, die ausgewandert waren, und unter denen nur Brüder und einige Flüchtlinge des Jahres 1547 verstanden werden können, sich in das böhmische Königreich zu werfen und einen Aufruhr zu erregen. Die guten Vorbereitungsmaßregeln Ferdinands hinderten ihn aber an einem solchen Wagestücke [109]). Schon früher hatte sich übrigens der Markgraf mit der Hoffnung getragen, König von Böhmen zu werden und dies selbst ausgesprochen. Ferdinand war gewiß weder mit jenem Vorhaben noch mit diesen Hoffnungen unbekannt.

Wenn der König also durch diese Vorgänge in Deutschland und durch den Widerstand des böhmischen Adels für einige Zeit die Fassung verlor, so gewann er sie doch bald wieder und drang gegen das
1554 Ende des Jahres 1554 mit Strenge auf die Befolgung seines Ostermandats überall in Böhmen, nur nicht in Jungbunzlau; kann man wohl diese Schonung anders als Scheu nennen? Ohne

Zweifel wird ihm das Auftreten der Katharina von Krajek gegen König Wladislaw bekannt gewesen sein, er hatte nun den Widerstand dieses Geschlechtes in der zweiten Generation erfahren, er wurde unsicher in seinem weitern Betragen gegen dasselbe und ließ seinen Vasall, ja man kann — des Reverses wegen — sagen, seinen leibeignen Gefangenen unbeirrt. Einige Genugthuung fand er am Betragen anderer Adeligen. Herr Jaroslaw Pernstein ließ sich diesmal besonders angelegen sein, seinen Wünschen nachzukommen. Den Brüdergemeinden wurde streng von seinen Beamten eröffnet, daß eine Duldung ihrer Versammlungen nicht weiter stattfinden könne. Davon war aber keine Rede mehr, daß diejenigen, welche weder Katholiken noch Utraquisten werden wollten, auswandern müßten. Gegen die Ausführung dieses Befehls richteten die Gemeinden von Adlerkosteletz, Solnic, Reichenau, Senftenberg, Jawornik und Kunwald Bittschriften an ihn [110]). Eine Milderung des Befehls erlangten sie allerdings nicht, aber sie hatten doch Gelegenheit, den zweideutigen Charakter ihres Herrn kennen zu lernen. Er empfing nämlich die Ueberbringer der Gesuche freundlich, entschuldigte sich, daß er so streng gegen sie verfahren müsse, während er in Mähren die Unität durchaus nicht bedrücke, aber der Befehl des Königs gestatte ihm nicht, anders sich zu benehmen. Statt die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, hielt er es für zuträglicher, das gehässige der Maßregel auf den König fallen zu lassen. Konnten sich die Brüder zu einem andern als einem Scheingehorsam veranlaßt fühlen? Im Beginne des folgenden Jahres verbot neuerdings Herr Jaroslaw den Brü- 1555
dern ihre Versammlungen, aber eine Kollektivbittschrift derselben Gemeinden an ihn besänftigte ihn völlig und gestattete ihnen für längere Zeit freie Bewegung [111]).

Weit schwieriger ja gefährlich schien jedoch die Lage der Brüder unter Herrn Kostka in Brandeis an der Adler werden zu wollen. Dieser Herr hatte zwar vom Bruderbekenntnisse nicht abgelassen, aber einen Protektor der Unität wollte er um keinen Preis mehr spielen. Schon Augusta hatte ihm seiner Härte wegen Vorwürfe gemacht, und wenn sich diese später etwas linderte, so folgte er doch nur von der Ferne dem Beispiele anderer Herrn. Nachdem Ferdinand sein neues Ostermandat veröffentlicht hatte, verbot er alsogleich die wie-

der in Schwung gekommenen Brüderversammlungen. Seine Untergebenen aber, im guten Vertrauen auf die Neigung ihres Herrn, ließen das Verbot unbeachtet. Der Erzherzog sandte in der Person des Peter Bechyně von Lažan und des Johann Skowský zwei Kommissäre nach Brandeis, um eine Untersuchung einzuleiten. Herr Kostka erklärte vor denselben, daß die Versammlungen gegen seinen Willen stattgefunden hätten und er bei seinen Unterthanen nicht den gehörigen Gehorsam finde. In Folge dessen wurde eine Anzahl Brüder gegen Bürgschaft verpflichtet, in Prag zu erscheinen, Herr Kostka selbst durch ein Schreiben des Erzherzogs gleichfalls vorgeladen, damit seine Schuld oder Unschuld an den verbotenen Zusammenkünften erforscht werde. [112])

Wenzel Holý, Mitglied des engen Rathes der Unität und Vorsteher der Brüder auf den Pernsteinischen Gütern, kam eigens nach Brandeis, als er erfuhr, daß seine Genossen nach Prag abreisen sollten. Es ist in der That interessant, die Art und Weise kennen zu lernen, in der nach seiner Vorschrift die Reise vorgenommen werden sollte und die uns in den Brüdern eine Gemeinde von thatsächlich religiösem Gefühl und inniger Hingebung an ihre Kirchengemeinschaft erkennen läßt. Zuerst lehrte sie Holý die gegenwärtige Reise für eine Prüfung der Vorsehung anzusehen, dann einzig und allein auf Gott ihr Vertrauen zu legen, das Gewissen zu reinigen. Die Reise sollten sie alle vereint anstellen, dem unter ihnen zum Obern aufgestellten Bruder in allem gehorchen, mit ihm beten, alle Eitelkeit und Sünde meiden, ihr Geld in eine gemeinschaftliche Kasse zusammenlegen. Herr Kostka, der mit den Vorgeladenen erscheinen sollte, blieb
1. April durch wirkliche Krankheit verhindert zu Hause. In Folge dessen geschah auch den Erschienenen nichts; nach einigen auf sie gerichteten Fragen wurden sie bis auf einen, der eingekerkert wurde, entlassen; doch auch dieser wurde nach wenigen Tagen frei. Dagegen befahl der König selbst Herrn Kostka von Augsburg aus, unweigerlich in Prag am 17. Juni sich einzufinden und da zu rechtfertigen. [113])

Hatte der Herr von Brandeis keine Schuld an seinem Gewissen, so wollte er sie auch nicht vor dem König auf sich haften lassen. Deßhalb stellte er die Vorsteher der Brüder in Brandeis vor

die uns bekannten königlichen Kommissäre Herrn Dubánský und Herrn Chotek, die nach Hohenmauth wahrscheinlich zur Untersuchung der Brüdergemeinden gekommen waren, führte da den Beweis, daß die erstern eigenmächtig die Versammlung eröffnet und ließ sich darüber ein Zeugniß ausstellen. Mit diesem reiste er auch nach Prag und erschien am bestimmten Tage vor dem Erzherzog mit den von ihm verklagten 17. Juni
Brüdern, rechtfertigte sich über sein früheres Ausbleiben; erlangte aber nichts anderes, als daß er verpflichtet wurde, bis zu dem Bescheid des Königs, der von allem diesem wieder berichtet werden sollte, in Prag zu bleiben, damit er nicht durch einen Rückfall in seine Krankheit später verhindert würde vor Gericht zu erscheinen. In der That lag Herr Kostka längere Zeit im Hause des Herrn Pernstein darnieder. Zweifelsohne nahm der Prozeß, über dessen Ende die Quellen keinen Aufschluß geben, für ihn einen günstigen Verlauf.

So war die Lage der Brüder durch die erneuerte Strenge des Königs in Böhmen nahezu so schlimm geworden, wie sie es im Jahre 1548 und 1549 gewesen. Durch einen kühnen Schritt wagten sie es, den künftigen Kaiser Maximilian II. für ihre Sache zu interessiren und denselben somit ins Bereich ihrer Geschichte zu ziehen.

die uns bekannten kläglichen Berichte Herrn Dubnicky und Herrn Woietzky und Schönmuth nachtheilig zur Unterdrückung der Untergeordneten geschwornen Vorrang, führte sie den Beweis, daß die erste Partei eigenmächtig die Versammlung eröffnet und ließ sich vorher ein Zeugniß ausstellen. Mit diesem reiste er erst nach Prag und erschien
17. Juni am bestimmten Tage vor dem Erzbischof mit dem was ihm verschiedene Schreibern, rechtfertigte sich über seine frühere Anwesenheit; erlangte aber nichts anderes, als daß er verpflichtet wurde, bis zu dem Zeitpunkt des Königs, der von allem diesem wieder berichtet werden sollte, in Prag zu bleiben, damit er nicht durch einen Rückfall in seine Krankheit verhindert würde, das Gericht zu erscheinen. Da der Tod den Hrn. Rosita längere Zeit im Hause des Herrn Petrasky verhindert. Zweifelsohne nahm der Proceß, über dessen Ende die Quellen keinen Aufschluß geben, für ihn einen günstigen Verlauf.

So war die Lage der Brüder durch die erneuerte Strenge des Königs in Böhmen nahezu so schlimm geworden, als sie es im Jahre 1548 und 1549 gewesen. Durch einen kühnen Schritt wagten sie es, den künftigen König Maximilian II. für ihre Sache zu interessiren und denselben sonst ins Bereich ihrer Geschichte zu ziehen.

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

1555—1564.

Verbindungen der Brüder mit K. Maximilian, mit Deutschland und der Schweiz. Kämpfe mit den polnischen Kalvinern, Zerwürfniß und Bruch der Unität mit dem gefangenen Augusta. Utraquistenverhältnisse.

Erstes Kapitel.

1555—1556.

Maximilian's II. protestantische Gesinnung. Blahoslaw's erste gesandtschaftliche Reise nach Wien Pfauser. Herr Ernst von Krajek stirbt. Folgen seines Todes für Jungbunzlau. Vorladung seiner Söhne nach Prag. Synode von Proßnitz. Zweite Reise Blahoslaw's nach Wien. Unterredung mit Pfauser. Bittschrift der Brüder an Maximilian II.

Die Glieder einer herrschenden Familie stehen in großen Verpflichtungen zu ihren Ahnen und zu ihren Nachkommen und ziehen durch die mindere Beachtung derselben das Urtheil der Verdammung auf sich herab. Manche Persönlichkeiten müssen nicht sowohl für sich, als eben im Zusammenhange mit der Vor- und Nachwelt betrachtet werden. Eine solche ist unbestritten Maximilian II., dessen Regierung zu schildern eines der schwierigsten Probleme österreichischer Geschichtsschreibung ist. Die Größe und Bedeutung des österreichischen Regentenhauses war nicht bloß von dessen großartigem Länderkomplexe herzuleiten, sondern von der Verknüpfung seiner Interessen mit denen der katholischen Kirche. Die bedrängten Kirchenfürsten Deutschlands konnten allein in dem österreichischen Fürsten ihren natürlichen Schirmherrn erblicken.

Ferdinand hatte seine Aufgabe erfaßt, er trat als Protektor der katholischen Stände in Deutschland und in seinen Erbstaaten auf, er hatte diesem Benehmen seinen Einfluß in Deutschland und die Sicherheit der Herrschaft in seinen Erbreichen zu danken; aber er hatte auch eine große Partei in denselben gegen sich aufgeregt. Nehmen wir an, es sei das religiöse Bekenntniß etwas gleichgültiges, mit dem

man nach Belieben wechseln könne, so hätte gleichwohl Ferdinand in spätern Zeiten durch einen Religionswechsel die gegen ihn rege gewordenen Oppositionen nicht niedergehalten, er mußte in dem einmal betretenen Geleise ausharren. Weil er sich in der Reformationsperiode für die katholische Kirche entschieden, so war seinen Nachkommen der Weg für Jahrhunderte vorgezeichnet, der ohne die übelsten staatlichen Folgen nicht verlassen werden durfte. Durch diese Beharrlichkeit war nicht etwa eine gerechte Behandlung der Protestanten ausgeschlossen, ja wäre sie gleich anfangs durch große Herrscher — unbedeutende Männer wären bei dem Versuche zu Grunde gegangen — herbeigeführt worden, müßte wohl der Name des Hauses Habsburg mit einem größeren Glanze in der Geschichte bedeckt worden sein.

Nun schlug aber schon Maximilian, Ferdinand's erstgeborner Sohn ganz aus der Art seines Vaters und gab sich, obzwar er nicht formell aus der katholischen Kirche austrat, doch gänzlich den Anschauungen des Protestantismus hin. Das Schlimmste an der Sache war, daß sein Schwanken nicht erst nach seines Vaters Tode, sondern schon bei dessen Lebzeiten hervortrat; ja gerade in der Zeit opponirte er am heftigsten gegen seines Vaters Glauben; so daß dieser, von Angst und Schrecken über seines Sohnes Richtung erfüllt, Drohungen gegen ihn ausstieß und Maximilian selbst einige Zeit auf die Flucht zu dem Herzoge Christoph von Würtemberg sann[1]). Selbst von Seite des päpstlichen Hofes kamen Klagen an Ferdinand über die notorische Neigung seines Sohnes und der König mochte wohl die heftige Opposition der Stände überall in Glaubenssachen durch seinen Nachkommen mitverursacht sehen. Nicht als ob sich Maximilian irgendwie in die geringste Verbindung gegen seinen Vater eingelassen, dazu war er ein viel zu edler Sohn und sein Vater ein zu thatkräftiger Regent, allein sein eigenes Benehmen mußte von großem moralischen Einflusse werden. Er umgab sich mit Personen, die seinen Ansichten
1555 huldigten, und in der Zeit, in der wir ihm begegnen, scheint er sogar nicht einmal das Abendmahl von einem katholischen Priester empfangen zu haben. Mit Melanchthon und anderen Männern gleicher Richtung stand er im Briefwechsel und gab feste Versicherungen ab, daß man an ihm ein treues Festhalten am Evangelium vermerken werde. Er säte Wind, seine Nachkommen ernteten Sturm; er

übergab ihnen die Erbländer in einem aufrührerischen Zustande, nachdem sie von seinem Vater an Gehorsam gewöhnt worden.

Von dieser Richtung des künftigen Herrschers hatte man, wie leicht zu denken, in Böhmen hinreichend genaue Kenntniß. Insbesondere bauten die Brüder darauf den Plan einer künftigen Befreiung. Herr Ernst von Krajek, besorgt seiner unsicheren Stellung wegen, glaubte sogar, einen direkten Schritt bei Maximilian thun zu müssen; vielleicht ließ sich für die seit dem Beginne des Jahres 1555 überall in Böhmen mit Ausnahme Jungbunzlau's bedrücktere Lage der Brüder eine Hilfe finden [2]).

Das Mittel, welches Herr Ernst in's Auge faßte, war eine Gesandtschaft an Maximilian selbst. Ob man sich kurz oder lang bei der Wahl des Gesandten bedachte, gewiß konnte man keine tauglichere Person ausfindig machen, als die man schickte, Blahoslaw nämlich, der eben 32 Jahre alt war. Er reiste im Anfang der Faste nach Wien ab, diesmal mit keinen bestimmten Aufträgen; er hatte nur das Terrain genau zu besichtigen und über den Weg, auf dem auf Maximilian am besten eingewirkt werden könnte, sich zu orientiren. Die ersten Tage seiner Ankunft in Wien benützte er nur, die Stimmung 15.
der Stadt kennen zu lernen; er besuchte sowohl öffentliche Orte, wie März
Kirchen, und hörte die verschiedenen Predigten an. Ueber Maximilian erfuhr er, daß er keine katholischen Predigten mehr besuche, sondern nur seinen Prediger Pfauser, einen beweibten Lutheraner, der in der Augustinerkirche zu predigen pflegte, anhöre. Den ersten Sonntag ging also auch Blahoslaw in diese Predigt.

Gleich im Beginne fand er manches Auffallende, ein lutherisches Lied wurde voraus gesungen, keine katholischen Gebräuche in Anwendung gebracht. Als Pfauser die Kanzel bestieg, fand er in ihm eine Person von mittlerer Größe, ohne Bart, sehr dick, seine Beredsamkeit von mittelmäßiger Bedeutung. Der Inhalt der Predigt erschien ihm völlig „evangelisch", sie enthielt viele verdeckte Ausfälle gegen die katholische Kirche. Als während derselben ein Hund bellte, sagte Pfauser: „Wohin der Teufel nicht selbst kommen kann, da schickt er wenigstens seine Diener hin." Der Andrang der Zuhörer aus allen

Klassen der Bevölkerung war ungeheuer, so daß einzelne Personen im Gedränge ohnmächtig wurden, schon mehrere Stunden vor dem Beginne war die Kirche gefüllt. Da aus diesem und aus andern Berichten Blahoslaw die Bedeutung Pfausers bei Maximilian kennen lernte, beschloß er ihn aufzusuchen und seine Verwendung in Anspruch zu nehmen. Zwei Tage suchte er ihn vergebens, weil jener stets zu Gastereien geladen war, auf eine schriftliche Bitte um Empfang traf er ihn endlich am dritten Tage zu Hause.

Das Gespräch eröffnete Blahoslaw damit, daß er Pfausers zuletzt gehaltener Predigt erwähnte und sie lobte. Letzterer erschien nicht wenig darüber befriedigt, sprach über dieselbe und seine sonstigen Leistungen mit der Bescheidenheit eines Demagogen, fand alsbald Veranlassung gegen die Jesuiten loszuziehen und theilte zum Schluße mit, daß ihn Ferdinand selbst zuerst als Hofprediger berufen habe, er aber diesen Ruf nicht angenommen, bis ihn Maximilian darum angelegentlich ersuchte. Wohl hatte sich der alte König nicht vorgestellt, wen er an seinen Hof ziehen wolle. Blahoslaw gab sich ihm als einen böhmischen Evangelischen zu erkennen; das Gespräch ging alsbald auf Böhmen über und Pfauser klagte nun darüber, daß Maximilian nicht zur Regierung dieses Landes, dessen erwählter König er sei, gelangen könne, weil die Jesuiten stets dagegen agirten. Der unverschämte Großsprecher, als welchen wir ihn später kennen lernen werden, vergaß hiebei, daß Ferdinand als wirklicher König von Böhmen an Niemand, also auch nicht an seinen Sohn die Regierung abzutreten verpflichtet war, daß dessen Wahl zum König (1549) mit der Bedingung von Ferdinand bei dem Landtage beantragt wurde, daß er keinen Antheil an der Regierung haben solle. [3])

Merkwürdig und fast unerklärlich ist wirklich der Haß, den die Jesuiten im Momente ihrer Entstehung auf sich geladen hatten. Pfauser wußte kaum einen üblen Beinamen, den er seinen gefürchteten Gegnern, für die nur übrigens die Opposition eines solchen Mannes, wie er, rühmlich erscheint, nicht gegeben hätte. Er nannte sie blutdürstige Wütheriche, für die Ferdinand ganz eingenommen sei, so daß er sie auch nach Böhmen geschickt. „Eine sonderbare Sache, setzte er hinzu, daß die Böhmen so geduldig dergleichen ertragen.“ „Sie sind

zahm gemacht," entgegnete Blahoslaw, „sie schweigen und leiden." Von dem Katechismus, den Kanisius, der bekannte Jesuitenprovinzial verfaßt hatte und der nun in Wien gedruckt wurde, erzählte Pfauser zu seiner eigenen Schande, daß man kein Exemplar zu Gesicht bekommen könne, daß es ihm aber gelungen sei, **per quasdam ambages deo meo protegente** noch vor seiner Veröffentlichung ein solches zu erhalten. Dann theilte er ihm mit, daß, als Ferdinand vor kurzem nach Augsburg gereist sei, er dem Maximilian verboten, in irgend welche Transaktionen über religiöse Duldung sich mit den niederösterreichischen Ständen einzulassen, und doch habe dieser Bittschriften um religiöse Freiheit angenommen und sie dem Vater nach Augsburg geschickt. Verleumder suchten den Sohn stets bei demselben zu verderben und eben verfasse er für Maximilian einen Brief, worin sich dieser gegen seinen Vater über solche Zuträger beklagen werde.

Zum Schluße gab sich Blahoslaw als einen Bruder zu erkennen, erzählte von den Leiden der Brüder in Böhmen und insbesondere von denen des Augusta und suchte das Mitgefühl für sie rege zu machen. Er übergab auch dem Pfauser vier Exemplare der dem König Ferdinand überreichten Konfession, theilte ihm auch mit, daß eben von Augsburg aus derselbe allen lutherischen Predigern aus Böhmen, die sich an der Grenze gegen Baiern, Meißen und Schlesien befänden, auszuwandern befohlen. [4]) Er ersuchte ihn, wenn möglich bei Maximilian einzuwirken, daß der Druck ein Ende nehme. Pfauser sagte dies bereitwillig zu, ja er erklärte, wenn Maximilian zur Regierung kommen würde, so sollten sie, so Gott will, finden, was sie an ihm für einen gnädigen Herrscher haben würden.

Den Bericht über diese Gesandtschaft vernahm Herr Ernst nicht mehr. Er erkrankte heftig und wurde von Blahoslaws leiblichem Bruder Abdon gepflegt. Oftmals fragte er diesen, ob sein Bruder bereits zurückgekehrt sei, wenige Tage vor dessen Rückkehr nach Jungbunzlau starb er. Mit ihm trugen die Brüder einen mannhaften 18.
Vertheidiger zu Grabe; wir selbst müssen in ihm ein Glied desje- März
nigen böhmischen Adels erkennen, der zwar stolz, eifersüchtig und ungehorsam, gleichwohl es mit seiner religiösen Ueberzeugung aufrich-

tig meinte und sie nicht als Deckmantel für niedrige Gelüste umhängte [5]).

Interessant ist das Schauspiel, das sich nun in Jungbunzlau entwickelte. Das Erbe überging an die vier Söhne des Verstorbenen, die Alle in der Unität erzogen, doch nicht gleiche Liebe für dieselbe hegten. Zwei hatten den Opfersinn ihres Vaters, zwei mochten keine weiteren Beschwerden auf sich laden. Wenn gegen den Vater eine unerhörte Schonung beobachtet wurde, so war dieselbe nicht für die Söhne zu erwarten, ihre Standhaftigkeit mußte einer schweren Prüfung entgegengehen.

1555 Schon im Beginne des Faschings hatte der Erzherzog eine große Anzahl Grundbesitzer vor's Landrecht citirt, die der Vorschubleistung der Häresie angeklagt waren. Es waren dies nicht bloß Brüder, sondern auch Lutheraner, und namentlich wurden von letztern an 50 Prediger verbannt [6]). Wir haben oben die Citation des Herrn Kostka anticipirt, sie gehörte in diese Zeit. Das Verfahren in diesem Momente war doch von dem im Jahre 1547 und 1548 sehr verschieden. Damals traf eine martervolle Haft die Eingekerkerten, diesmal wurden einzelne Personen ohne vorläufige harte Behandlung exilirt. Wenige Tage nach dem Tode ihres Vaters bekamen auch die jungen Herrn von Krajek
23. einen Brief, unterfertigt von den obersten vier Kronbeamten: Herrn
März Johann dem jüngern und Johann dem ältern von Lobkowitz, Herrn Johann dem jüngern von Waldstein und Herrn Joachim von Neuhaus, worin sie aufgefordert wurden wegen wichtiger Angelegenheiten, über die sich nicht leicht schreiben ließe, nach Prag zu kommen [7]).

Es war nun nicht zu zweifeln, was der Gegenstand der Unterredung sein würde; mit bangem Herzen machten sich also die Eingeladenen auf den Weg, geleitet von Blahoslaw, den sie als ihren Rathgeber mitnahmen und erschienen am Prager Schlosse vor den oben erwähnten Herrn, in deren Namen der Oberstburggraf Johann der jüngere von Lobkowitz sie in folgender Weise ansprach:

„Liebe Herrn Schwäger! Aus keiner andern Ursache haben wir euch eingeladen zu erscheinen, als weil ihr unsere Blutsverwandte seid,

deren Wohl uns am Herzen liegt und weil wir glauben, daß ihr das, was euch gesagt werden wird, für euch behalten und nicht übel auslegen werdet. Ihr dürftet wohl wissen, was für ein Beschluß am Landtage bezüglich der Versammlungen gefaßt worden, und wie euer seliger Vater fünf Jahre dieselben gesperrt, nun seit zwei Jahren gegen die königlichen Verbote und Mandate geöffnet habe, worüber der König nicht wenig aufgebracht, ihn vor's Gericht stellen, ja sogar am Leben strafen wollte. Der allmächtige Gott aber hat ihn abgerufen. Wir nun, unsere lieben Schwäger, fürchten, daß die Gefahr, die eurem Vater drohte, auf euch komme und rathen euch also, jene Versammlungen zu schließen. Wir haben euch bisher bei dem König damit entschuldigt, daß ihr nicht Herren, sondern Diener eures Vaters seid, und daß ihr keineswegs den Brüdern so blind vertraut, wie er. Tretet entweder zu den Katholiken oder zu den Utraquisten über, wie euch beliebt, lieber freiwillig als gezwungen. Wisset übrigens, daß Seiner Gnaden der König den Revers eures Vaters in Augenschein nehmen wird, um zu prüfen, ob er sich darnach verhalten. Müßt ihr eben so dem König den Vasalleneid schwören, so kann das Erträgniß eures Gutes nicht so bedeutend sein, um so weniger als ihr eine Schuldenlast habt. Wenn ihr aber gehorsam seid und die Versammlungen schließet, so wollen wir davon den König benachrichtigen, ihr könntet wohl eurer Lehenspflicht entbunden und euch auch bezüglich der Schulden irgendwie geholfen werden"[8]).

Im Namen der Brüder nahm Konrad der älteste das Wort und bat, daß ihnen einige Zeit zur Erwägung der Vorschläge vergönnt würde, noch am Abend wollten sie Antwort geben. Da ihnen die Entlassung gegeben wurde, so gingen sie nach Hause und frugen den Blahoslaw, was zu thun sei, mit dem Versprechen, daß sie sich ganz nach seinem Rathe verhalten wollten. Durch dieses Vertrauen fühlte sich der Befragte verpflichtet, nicht sowohl das scheinbare Interesse der Unität allein, sondern auch das der Herrn von Krajek, deren Sicherheit gleichwohl mit dem wahren Interesse der Unität zusammentraf, zu berücksichtigen. Zwei Wege gebe es für sie, erklärte er, entweder zu antworten, daß sie dem Beispiele ihres Vaters in Allem folgen, oder aber zu erklären, daß sie dem Befehle des Erzherzogs Folge leisten und die verbotenen Versammlungen schließen wollten, doch nicht als ob

sie ihrem Glauben entsagen und die Unität aufgeben wollten, sondern weil sie auf diese Weise allein zur Ruhe gelangen könnten. Zwischen den Brüdern, deren Charakter Blahoslaw ganz richtig beurtheilte, entstand nun ein lebhafter Streit, Adam und Karl wollten den ersten Weg eingeschlagen wissen, Georg aber den letztern und dieser zog auf seine Seite den Konrad. Einige Freunde, die zu den Berathungen kamen, darunter Herr Prostiborsky wurden um ihre Meinung befragt. Er fand die Entscheidung sehr schwer; denn stelle man sich auf die erste Seite, so laufe man Gefahr, Alles zu verlieren und nichts zu gewinnen, dann würde die Versammlung aufgelöst und die Priester gefangen genommen werden; stelle man sich auf die andere Seite und zeige sich sogleich nachgiebig, so ermuthige man den Feind zu noch größeren Forderungen. Zum Schluße einigte man sich dahin, keine entscheidende Antwort zu geben, sondern eine weitere Frist zu verlangen [9]).

Herr Konrad fuhr darauf allein auf's Schloß, um demgemäß ein Verlangen zu stellen. Er kam aber nicht vor. Noch denselben Abend kam Herr Heinrich Waldstein zu den Brüdern und rieth ihnen in der Antwort so nachgiebig wie möglich zu sein; denn es sei sonst bestimmt, wem Jungbunzlau in die Hände kommen würde. Auch einige Verwandte, die hinzu kamen, riethen die größtmöglichste Nachgiebigkeit an, so daß die Brüder sich nochmals beriethen und darüber einigten, nachstehende Antwort zu geben: „Da es nun nicht anders sein kann und wir euch, unsere Freunde, sowie den König und den Erzherzog in nichts beleidigen wollen, so sind wir erbötig, die Versammlungen zu sperren, doch nicht auf die Art, als ob wir die Wahrheit, unsern Gottesdienst, unsere Priester und Glaubensgenossen beschimpfen und die Nachreden anderer damit bekräftigen wollten... auch nicht auf die Art, als ob wir dem ganzen Gottesdienste der Unität, wie er, so hoffen wir zu Gott, durch ordentlich geweihte Priester besorgt wird, entsagen, eben so wenig, als ob wir andere zu einem ihnen feindseligen Glauben gegen unser Gewissen zwingen wollten. Denn besser wäre es uns, den Tod zu ertragen, als am jüngsten Tage für unsere Feigheit uns vor der ganzen Welt schämen zu müssen“ [10]).

Diese Antwort sollte Herr Konrad nur im Falle wirklicher Gefahr geben; wenn die Umstände günstiger wären, so sollte er eine ausweichende Antwort, welche insbesondere das Benehmen des Vaters als loyal und nicht gegen den Revers verstoßend hinstellte, geben. Allein als die Brüder am folgenden Tage am Schluße erschienen, sammelten sich Freunde und Feinde um sie und ängstigten sie mit Warnungen und Drohungen, so daß Herr Konrad gleich obige Antwort den Kronbeamten bei ihrem Erscheinen gab. Leicht begreiflich konnten selbst diese mit ihren Verwahrungen nicht genügen und der Oberstburggraf entgegnete, daß er sich mit seinen Kollegen keiner so gehörnten Antwort auf ihre freundschaftliche, ja väterliche Mahnung versehen hätte. Herr Konrad erwiederte, er wisse nicht, was in seiner Antwort gehörnt sei, verlangte eine kleine Frist zur Berathung mit seinen Brüdern, worauf ihm 3 Stunden bewilliget wurden.

Sie beriethen sich darauf in dem in der Nähe befindlichen Hause des Herrn Rosenberg, der, ein Katholik, selbst der Berathung zugegen war und ihnen gegenüber als ein wohlwollender Freund sich benahm. Er rieth ihnen nachzugeben, ging mit ihnen vor die Kronbeamten, worauf Herr Konrad einfach sich im Namen seiner Brüder verpflichtete, die Versammlungen zu sperren. Diese Antwort genügte, der Oberstburggraf versprach ihren Gehorsam dem Erzherzog kund zu geben, denn dieser wisse von der ganzen Verhandlung nichts, werde aber keine geringe Freude haben, wenn er von ihrem Resultat vernehmen werde. Dieser letzte Satz fiel schwer auf die Herzen der Brüder, denn ihre Nachgiebigkeit hatte in der Furcht vor dem Erzherzog ihren Grund, nun erschienen sie überlistet. Herr Konrad stellte die Bitte, daß eine Fürsprache für ihn und seine Brüder beim Könige, sowohl was die Aufhebung des Lehensbandes, wie auch, was die Schuldenlast betreffe, eingelegt werde. Beides wurde ihnen zugesagt, doch wie wir angeben können, nichts erfüllt[11]).

Für die Vorsteher der Brüder war nun in Jungbunzlau wenig Bleibens. Einige Tage später erschien der Befehl vom Erzherzog, sie in Haft zu nehmen und nach Prag zu senden. In Folge dessen entfernten sie sich schnell; Johann Černý hielt eine feierliche Abschieds-

rede, in welcher er den Privatgottesdienst besonders anempfahl, das Bethaus wurde dann gesperrt: die Gemeinde erlitt durch diese Vorgänge, so weit ersichtlich, nur geringen Verlust. Sowohl Černý wie Blahoslaw hielten sich einige Zeit in der Nähe verborgen auf, der erstere tröstete durch Schreiben seine Freunde und schrieb ihnen genau vor, was sie in ihren privaten Zusammenkünften lesen, singen und beten sollten. Seine Sorgfalt leitete sie auch abwesend [12]).

Die erneuerte Bedrängniß forderte eine allgemeine Berathung der Unität heraus. Eine Synode versammelte sich deßhalb in Proß-
1555 nitz in der ersten Hälfte des Monats November [13]). Die letzte Synode war im Januar noch in Jungbunzlau gehalten worden [14]) und hatte Bestimmungen über die Aufführung der Priester getroffen. Man hatte nämlich die Erfahrung gemacht, daß dieselben wenig die Einrichtungen und das Eigenthum des Brüderhauses, in dessen Genuß sie durch ihre Stellung kamen, schonten, daß einzelne von ihnen Schulden machten. Es wurde also jedem Priester und Diakon streng verboten, Geld auszuborgen, dann eine größere Sorgfältigkeit in Benützung des Brüderhauses anbefohlen. Diesmal wurden zuerst Anordnungen getroffen, die in den religiösen Bedürfnissen der Unität ihre Begründung hatten. Seit der ersten Ausgabe des Kancionals durch Roh 1541 war eine große Menge neuer Lieder von Mitgliedern der Unität zugewachsen, darunter vornehmlich jene, die Augusta im Gefängnisse so eben verfaßt. Die Synode beschloß die Herausgabe eines neuen Gesangbuches und betraute mit der Redaktion den Johann Černý, Blahoslaw und Adam Sturm. Bezüglich der geistlichen Vorsteher wurde beschlossen, daß sie ihren Unterhalt mehr von Gewerben als von Weingärten und Feldern ziehen sollten, auch sollten die größern Dotationen einzelner vermindert werden. Geizigen Herren sollte eine Ermahnung zur Freigebigkeit unter Androhung von Kirchenstrafen gegeben werden. Endlich da die Verfolgung durch des Blahoslaw Reise nach Wien nicht gemindert worden, so wurde beschlossen, denselben nochmals und zwar diesmal mit einer direkten Bittschrift an Maximilian abzusenden.

Gleich nach Beendigung der Synode machte sich Blahoslaw auf den Weg nach Wien und kam daselbst den Tag vor dem Katha-

rinenfeste an, denselben Tag besuchte er die Predigt des Weihbischofs von Passau, der des Königs Ferdinand Prediger war, erst am folgenden Tage traf er wieder mit Pfauser zusammen. Dieser begann nach seiner Gewohnheit von sich selbst zu erzählen und sich als einen Glaubenshelden und Märtyrer hinzustellen. Mögen indeß seine Reden, die er gegen Ferdinand gehalten zu haben behauptete, übertrieben sein, so dürfte doch das, was er über des alten Königs Betragen berichtet, bei der aus so vielen Zügen bekannten Heftigkeit desselben, den Stempel der innern Wahrheit an sich tragen. In der That werfen eben diese Berichte ein schlagendes Licht auf das Zerwürfniß in der kaiserlichen Familie, weßhalb wir das vorzüglichste aus ihnen hier mittheilen wollen [15].

Zuerst erzählte Pfauser, daß er seit Blahoslaw's erster Ankunft auf einige Zeit von Ferdinand nach Steiermark verbannt worden sei und nicht nach Wien zurückkehren durfte; auf die Fürsprache Maximilians sei ihm die Rückkehr mit seiner ganzen Familie gestattet worden. In Wien durfte er zweimal vor dem Allerheiligenfeste selbst vor Ferdinand predigen; da er aber die Bedeutung der Kirche und die guten Werke offenbar darin zurücksetzte, so ließ ihn letzterer holen, tadelte ihn über sein Benehmen und verlangte von ihm, daß er am folgenden Tage, dem Allerheiligenfeste, sein Versäumniß nachhole. Allein Pfauser weigerte sich nach einer Vorschrift zu predigen. Indem so der Streit dauerte, kam Maximilian dazu und vertrat in den Antworten seinen Prediger, so daß dieser einen sichern Rückzug gewann. Am Allerheiligenfeste predigte dann der Passauer Weihbischof, Ferdinand aber berief den Prediger seines Sohnes nochmals vor sich, legte ihm 12 Artikel vor und verlangte von ihm die Beantwortung derselben. Maximilian, davon benachrichtet, versprach, ihn gegen seinen Vater auch in diesem Punkte zu vertreten. Pfauser aber schrieb eine ausführliche Antwort auf dieselben nieder, welche Maximilian dem König überreichen sollte.

Diesen Berichten folgte am nächsten Tage die Frage Blahoslaw's, was denn in Angelegenheiten der Brüder von Maximilian gethan worden sei, die Antwort fiel nicht zufriedenstellend aus. Nun erwähnte der Abgesandte, er sei von mehreren Herren aus Böhme

die der Unität angehörten, ersucht worden, an Maximilian eine Bittschrift zu überreichen, welche er zugleich dem Pfauser vorwies. Der Inhalt der Schrift ging dahin, daß Maximilian um seine Fürsprache für die unterdrückten Brüder ersucht wurde; merkwürdig ist der Ton der Schrift deshalb, weil die gänzliche Abkehr Maximilians von der katholischen Kirche als eine vollendete Thatsache angenommen wird. Sie beginnt nämlich mit folgenden Worten:

„Gnädigster König! So wie fast auf dem ganzen christlichen Erdkreise, so verbreitet sich vornehmlich in Böhmen und Mähren, also in Provinzen, die euch unterthan sind, die fürwahr süße und für alle Frommen sehr erfreuliche und angenehme Nachricht von Eurer königlichen Majestät, daß ihr Gnädigster König, nicht nur gleich eurem Vater mit allen Fähigkeiten zur Regierung geschmückt seid, sondern auch euer Geist zur Annahme, Verehrung und Beschützung der heiligen und reinen Wahrheit des Evangeliums bereit sei und von einem heiligen Eifer brenne, ja Eure Majestät sei schon so weit fortgeschritten, daß euch nicht nur der Unterschied zwischen der reinen Gotteswahrheit und der Spreu verunreinigender menschlicher Erfindungen bekannt ist, sondern daß ihr in der That das, was mit Christo nicht vereinbar ist und dem Seelenheile schadet, aufgebt, verachtet und euch bloß vom reinen Gotteswort leiten lasset. Dieses und ähnliches ist uns nicht bloß vom Hörensagen, sondern aus den Berichten glaubwürdiger Menschen bekannt, wie sollten wir da nicht vor Freude aufjauchzen und Eurer Majestät nicht Glück wünschen?“ [16])

Dieser Bittschrift war noch der kurze lateinische Auszug eines Werkes beigefügt, welches die Gründe der Trennung der Brüder von den Katholiken und Utraquisten erörterte und einer kurzen Apologie gleichgehalten werden kaun [17]). Pfauser durchsah beide Schriften und lobte sie ganz besonders, Blahoslaw frug ihn, wie sie wohl in die Hände Maximilians gelangen könnten. Der Prediger zeigte sich erbötig, den Boten zn machen, denn erstens sei es einem Fremden schwer, zu Maximilian zu kommen, anderseits würde es eine gewaltige Aufregung in Wien verursachen, wenn Jemand aus Böhmen mit Bittschriften zu ihm käme, man würde fragen, wer er sei, was es wolle, einen geheimen Bund vermuthen und

schließlich könnte der Gesandte Gefahr laufen. Mit dem angebotenen Ausweg war Blahoslaw zufrieden, um so mehr als er von des Pfauser's Einwirkung und Empfehlung das beste hoffte. Begleitet von den besten Versicherungen und selbst sich der Hoffnung hingebend reiste Blahoslaw nach Mähren alsbald zurück.

Die Hoffnung auf eine baldige Hilfe von Seite Maximilian's war aber vergebens; entweder hatte er nicht den nothwendigen Einfluß, oder Pfauser hatte nur ein leeres Versprechen gethan, denn nicht einmal eine Antwort auf die Bittschrift konnte man erhalten. Von Prag
aus, wohin Blahoslaw im Anfange des folgenden Jahres gegangen 1556
war, schrieb derselbe mahnend an Pfauser, bat ihn um eine, wenn 26.
noch so kurze Antwort, und schickte ihm durch den Ueberbringer des Jänner
Briefes einige schön gearbeitete Messer und einige Käse zum Geschenke. 3.
In der That bekam er wenige Tage darauf eine Antwort, in der er Febr.
versichert wurde, daß Maximilian die Bittschrift erhalten, mit Wohlgefallen gelesen und seinen kräftigsten Beistand für die Zukunft verheißen. Mehr war für den Augenblick nicht zu erhalten. In demselben Momente, wo die Unität in Böhmen noch immer mannigfachen Abbruch erlitt, erlangte sie in Polen eine großartige, das spätere Schicksal des Volkes vorbereitende Bedeutung, insofern nämlich das Unglück desselben theilweise dem Eindringen des Protestantismus zugeschrieben werden kann.

Zweites Kapitel.

Die Brüder in Polen und Preußen 1555—1564.

Die Brüder tragen zur Verbreitung der Reformation in Polen bei. Lismanin, Johann von Laski. Verbreitung der Brüder von Posen bis Krakau. Synode von Kozminek. Die Kleinpolen vernachlässigen die Beschlüsse derselben. Vergerius. Seine Verbindung mit den Brüdern. Censuren der Schweizer Reformatoren gegen die Brüder. Synode von Slezan. Die polnischen Gemeinden erhalten einen eigenen Senior. Synode von Leipnik. Anwesenheit polnischer Deputirten bei derselben. Rokyta's und Herbert's Gesandtschaftsreise nach Würtemberg und der Schweiz. Synode von Wladislaw.

Die wenigen Jahre, welche die Brüder in Preußen und in einzelnen Orten Polens zugebracht, hatten hingereicht, die ganze Nation der Religionsspaltung zugänglich zu machen. Die Anfänge derselben lassen sich zwar schon weit vor die Ankunft der Exulanten zurückführen, allein sie waren, was die Zahl und die Persönlichkeit der Dissidirenden betrifft, so beschaffen, daß ihre Unterdrückung so wie ihr Aufschwung gleich möglich erschien. Die Ankunft der Böhmen warf wegen der Gleichmäßigkeit der Abstammung, wegen des leichten gegenseitigen Verständnisses und wegen der Beschaffenheit der Ankömmlinge einen zündenden Funken in die Nation. Es hatte eine ganz andere Bedeutung, wenn diese ernsten, leidenden und frommen Gestalten in einer neuerungssüchtigen Zeit unter einer slawischen Bevölkerung auftraten, als wenn sich das genußsüchtige Prinzip der lutherischen Reformation, welches weit mehr für Franzosen als für Deutsche paßt, daselbst geltend machen wollte. Die strenge Disziplin der Brüder, so abstoßend für den Einzelnen, erwarb ihnen Bewunderung im Ganzen, und jeder Tag verbreitete ihren Namen in weitern Kreisen

der polnischen Nation. Die Lüfte waren damals mit reformatorischen Ideen geschwängert, so wie sie es heutzutage mit demokratischen sind, und wie keine edle Seele diesen letzteren, sondern nur alter Hochmuth und Habsucht denselben ganz zu widerstehen im Stande ist, mag ihnen auch ein Irrthum zu Grunde liegen, so saugten die Menschen im 16. Jahrhunderte einen kirchlichen Oppositionsgeist ein, weil die geistige Liederlichkeit der jüngsten kirchlichen Herrscher, die Nichtswürdigkeit adeliger Domkapitel und Bischöfe unerträglich geworden.

Mit den religiösen Neuerungen hatte es indeß im sechszehnten Jahrhunderte noch eine gefährlichere Seite als mit den demokratischen im neunzehnten. Diese werden, abgesehen von den raisonnirenden Gegnern, stets eine bedeutende Klasse der Bevölkerung und selbst die oberste Macht in der Gesellschaft gegen sich haben; die ersteren erfreuten sich gerade in den höchsten Kreisen einer besonderen Beachtung. Der unmittelbare Gewinn der Fürsten an weltlicher Macht war zu lockend, als daß man sich bedacht hätte, ob dieser Gewinn auch ein bleibender sein werde. Der Adel selbst fand in der Plünderung des Kirchengutes eine Lockspeise, deren Genuß ihn in den Augen der Nachkommenschaft gebrandmarkt hat; das arme Volk folgt immer den Inpulsen seiner Führer zum Guten und Bösen.

In Polen erleben wir einen augenscheinlichen Beweis, wie die Geneigtheit zu Neuerungen überall eingedrungen ist. Der König Sigmund August selbst war eine Maximilian II. verwandte Persönlichkeit. Zu Zeiten der Reformation geneigt, hatte er sich doch von der katholischen Kirche nie losgesagt, und wenn er auch einige Mandate gegen die Protestanten erließ, mußten sie nicht bei seiner Zuneigung ohne Wirksamkeit bleiben? Der Fürst Radziwil, dem höchsten Adel angehörig, nahm sich den Muth, einen öffentlichen protestantischen Gottesdienst auf seinen Gütern einzurichten [18]). Seinem Beispiele folgten in rascher Eile andere angesehene Personen, Adelige und Bürgerliche. Selbst die Geistlichkeit wandte sich mit einigen ihrer gelehrtesten und höchstgestellten Würdenträger der abgefallenen Laienwelt zu und half so die nächste Zeit vorbereiten. Es befand sich alles in der Periode des Ueberganges, es war schwer, Freund und Feind zu unterscheiden.

Unter den geistigen Trägern der polnischen Reformation müssen wir neben den Brüdern, deren Wirksamkeit wir alsbald auseinander setzen werden, den erwähnten Lismanin und den Edelmann Johann von Laski nennen. Lismanin war der Geburt nach ein Grieche aus Corcyra, als Mitglied des Franziskanerordens später nach Krakau gekommen. Er gelangte zur Würde eines Beichtvaters der Königin Bona, Mutter des regierenden Königs Sigmund August, und obzwar man von dieser seiner Stellung auf eine entschiedene katholische Gesinnung vermuthen möchte, so war dies keineswegs der Fall. Er stellte sich an die Spitze eines Vereins, zu dem mehrere ausgezeichnete Gelehrte und einige späteren Bischöfe gehörten, die unter dem Scheine der Besprechung religiöser Gegenstände insgeheim die reformatorische Richtung begünstigten. Selbst die ersten Anfänge des Socinianismus gingen von da aus. Lismanin besaß eine große Sammlung protestantischer Bücher, mit deren Inhalt die Mitglieder des Vereins bekannt wurden. Er selbst übte sogar einen großen Einfluß auf den König aus. Zweimal wöchentlich erklärte er ihm eine Zeit über die kalvinischen Lehren. Seinen völligen Ungehorsam gegen die katholische Kirche gab er damit zu erkennen, daß er sein Kloster ohne Bewilligung verließ. Im Auftrage des Königs reiste er 1553 aus Polen, um sich über den Zustand des Protestantismus in Europa eine genaue Kenntniß zu verschaffen. Zuerst ging er nach Mähren, hielt sich längere Zeit unter den Brüdern in Prerau auf und erforschte genau ihr Wesen; dann reiste er nach Italien und zwar nach Venedig, Padua und Mailand. Der Verdacht gegen seine Rechtgläubigkeit brachte ihn da in den Kerker, doch wurde er, da er sich als Gesandter des Königs von Polen auswies, entlassen. Er reiste dann nach der Schweiz und nach Frankreich, kehrte von Paris wieder in die Schweiz zurück und kam mit allen bedeutenderen Persönlichkeiten allda, mit Kalvin, Beza, Musculus, Bullinger und Gesner zusammen, gab sich endlich so der Herrschaft des Protestantismus hin, daß er seine Mönchskutte, die er bis dahin stets getragen hatte, ablegte und sich verheiratete. Durch diesen Schritt verscherzte er sich die Gunst des charakterlosen Königs, der weder katholisch noch protestantisch sein wollte, und dieser verbot ihm die Rückkehr nach Polen. Alle Verwendungen ausgezeichneter Protestanten beim Könige blieben vergeblich. Da unternahm es Lismanin, auf eigene Gefahr hin im Jahre 1555 wieder nach Polen zurückzureisen, wo er zwar gleich

sehr thätig wurde, aber doch stets einen geheimen Aufenthaltsort wählen mußte [19]).

Noch einflußreicher für die Reformation in Polen war Johann von Laski. Er stammte aus einer edlen Familie ab, deren einzelne Glieder früher zu den höchsten kirchlichen Aemtern gelangt waren. Sein Oheim war Erzbischof von Gnesen und päpstlicher Legat gewesen. Er war in enge Verbindungen mit Stephan Zapolya, Ferdinand's I. Gegenkönig in Ungarn, getreten; sein Neffe Jaroslaw von Laski, Bruder des oben erwähnten Johann, trat förmlich in die Dienste Zapolya's. Durch seinen Einfluß verschaffte er seinem Bruder Johann das Bisthum Vesprim (1529). Dieser war eben dreißig Jahre alt und schien bestimmt, die geistliche Laufbahn zu ergreifen. Er hatte aber schon zu dieser Zeit die stärkste Hinneigung zum Protestantismus an den Tag gelegt, denn er hatte in der Schweiz Zwingli's Bekanntschaft gemacht (1524) und längere Zeit bei Erasmus von Rotterdam zugebracht. Nichtsdestoweniger nahm er nach seiner Rückkehr in die Heimath diese und andere kirchlichen Würden an. Es heißt, er sei im Jahre 1536 auch zum Bischofe von Cujavien ernannt worden, gewiß hätte es nur des längeren formalen Zusammenhanges mit der katholischen Kirche bedurft, um ihm in Polen die ausgezeichnetste kirchliche Stellung zu verschaffen. Erstaunt frägt wohl der Katholik unserer Tage, wie es möglich gewesen, daß Männer von so zweideutigem Charakter und von offenkundig unkatholischer Gesinnung zum Amte eines Bischofs gelangen konnten und weßhalb der übrige Episkopat nicht gegen einen solchen Amtskollegen auftrat. Der Frager wird wohl nichts mehr unbegreiflich finden, wenn er hören wird, daß im Jahre 1505 in Polen ein Gesetz gegeben wurde, welches jeden Unadeligen von der bischöflichen Würde ausschloß, und daß die Kirchensynode von Lenczyca (1523) die Sünde gegen den heiligen Geist begehen konnte, um dies Gesetz im Angesicht des gewaltigen Protestantismus zu bestätigen. Was konnte ein Episkopat, der eine solche gleich niedrige wie gotteslästerliche Maßregel beschlossen hatte, für einen Damm gegen den Abfall von der Kirche abgeben, was für eine Probe bei der Aufnahme neuer Mitglieder anstellen. Gewiß, ohne des Papstes Macht wären die Landeskirchen nur zu häufig in Schisma und Barbarei versunken.

Indeß gab Laski selbst seine kirchliche Stellung auf und beurkundete ehrlich genug seine Gesinnung. Er verließ 1537 Polen und reiste in's Ausland unter dem Titel eines königlichen Gesandten. Ohne Zögerung trat er öffentlich zu den Protestanten über und verheiratete sich 1540 in Mainz. Dann nahm er den Ruf an, die Reformation in Ostfriesland durchzuführen und erwarb sich durch die Ausführung dieser Maßregel einen solchen Ruf in Europa, daß der Herzog Albrecht von Preußen ihm die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten seines Landes antrug. Laski nahm diesen Posten nicht an, sondern ging 1548 nach England und betheiligte sich da an der Einführung des Protestantismus. Die Thronbesteigung der Königin Maria nöthigte ihn aber zur Abreise. Nach Friesland kehrte er nicht mehr zurück, weil da das Lutherthum überhand genommen hatte, während er entschieden dem Kalvinismus huldigte. Er warf vielmehr seinen Blick auf sein Vaterland, welches ihm zur Aufnahme seines Glaubens ganz geeignet erschien. Nachdem er sich noch mit der Stiftung einer Kirche für die belgischen Protestanten in Frankfurt am Main befaßt und die Vereinigung der Kalviner und Lutheraner versucht hatte, kehrte er 1556 in sein Vaterland zurück und ließ sich auf seinen Besitzungen in Kleinpolen nieder. Die Erwartung von seiner Thätigkeit war bei seinen Genossen so groß, daß der König selbst sich veranlaßt sah, ihm durch ein eigenes Dekret religiöse Neuerungen in Polen zu verbieten. Laski ließ sich wenig dadurch beirren; er fand an den Priestern Lutomirski und Felix Cruciger, welcher letztere ehedem lutherischer Pastor bei Herrn Ostrorog gewesen, eifrige Helfershelfer im kalvinischen Sinne [20]).

Die Thätigkeit der genannten Männer übte ihren Einfluß nur über Kleinpolen und Lithauen aus, und obzwar an ihrer Seite sich eine Masse Lehrer entwickelte, die einzeln den verschiedenen Richtungen der schon im Streit begriffenen protestantischen Theologen angehörten, so einigte sie doch das Ansehen Kalvins zu einer Gemeinschaft, der die Widerstrebenden nachgaben. Der Lutheranismus kam in Kleinpolen zu keiner Geltung. Anders war es in Großpolen. Die Nähe Deutschlands äußerte ihren Einfluß, die Neuerer traten nicht im kalvinischen, sondern im lutherischen Sinne auf, sie wurden aber sehr bedeutend von den Brüdern hier überragt.

Seit ihrer ersten Einwanderung im Jahre 1548 hatten die Brüder Freunde und Anhänger gefunden; wir wissen, wie bedeutend für ihre Ausbreitung die Wirksamkeit Georg Israels und die Freundschaft des Herrn von Ostrorog gewesen. Sie hatten nunmehr ihre Verbreitung von Posen bis Krakau gefunden, und obzwar die kleinen Gemeinden nicht durchwegs ihre Vorsteher hatten, so war doch der Zusammenhang so eng und fest, wie er bei so weiten Entfernungen wie in Polen nur immerhin sein konnte. Die Beachtung, welche die Brüder fanden, war sehr groß. Die Gunst jener, die in gewissen Bewegungen immer vorausgehen und andere nach sich ziehen, hatte sich nun einmal für eine Zeit der katholischen Kirche abgekehrt. Wenn man aber wirklich von einem religiösen Bedürfnisse getrieben wurde, so konnte dies doch nur bei den Brüdern eine Befriedigung finden; denn man begegnete da einer wohlorganisirten durch Gleichheit der Lehre, der Disciplin und Ceremonien, durch gegenseitige Unterordnung wohl verbundenen Gemeinde. Unter allen protestantischen Konfessionen dürften die Bekenner der Brüderkonfession den ersten Anspruch auf den Namen einer Kirche machen, weil sich in ihr so viel aus der katholischen erhalten.

Noch vor Kurzem entstanden und doch wohl organisirt, stets bedrückt, also nicht durch den Genuß weltlicher Herrschaft befleckt, durch keine traurigen historischen Erinnerungen, wie sie der Kirche wegen ihrer menschlichen Seite stets ankleben müssen, verhaßt gemacht, mußte die Unität in dem Kreise ihrer Kenner in der von uns bezeichneten Zeit zur größten Geltung gelangen. Von Posen bis Krakau war dies auch wirklich der Fall. Die Zerklüftung, welche unter den einzelnen protestantischen Gemeinden herrschte, erzeugte bei ihnen das Bedürfniß einer Einigung, und da sie in sich selbst nicht genug Mittel vorfanden, so bot sich ihnen die Verbindung mit den Brüdern als die beste Auskunft dar. In der That wünschte man im Beginne des Jahres 1555 eine Einigung in Polen allgemein, man kam in der Berufung einer Generalsynode nach Kozminek überein, bei dieser sollte die Brüderunität zur Grundlage dienen.

Einem förmlichen Ausdrucke dieses Gedankens und einer Annäherung an die Verwirklichung desselben begegnen wir wenige Wochen

vor dieser Synode in einer Reise des Georg Israel nach Krakau, welche wesentlich zur Annäherung und Herbeiziehung der Kleinpolen diente. Er kam dahin in Begleitung des Herrn von Ostrorog, seine Erscheinung und seine Predigten mehrten die Zahl seiner Anhänger [21]). Herr Hieronymus Philipowski ein einflußreicher Kalviner in Kleinpolen fand an dem Wesen der Brüder einen so großen Gefallen, daß er selbst und Felix Cruciger, die improvisirten Superintendenten der Kalviner in Kleinpolen, an Israel schrieben, um ihn zu einer eben abzuhaltenden Synode einzuladen mit dem ausgesprochenen Wunsche den Versuch einer Einigung anzustellen. Israel folgte
14. dem Rufe, er reiste mit Rokyta nach Sezemin, wie es scheint, wo
März Felix seinen Sitz hatte; jedenfalls war der Versammlungsort in
1555 Kleinpolen in der Nähe des genannten Ortes. Eine Synode der protestantischen Lehrer wurde in der Eile berufen und man besprach sich über die einzelnen Glaubensartikel. Felix legte seine Konfession vor, Israel um seine Meinung befragt, berief sich auf die Brüderkonfession als den vollen Ausdruck seiner Meinung. Man durchmusterte sie, fand sie in vielem trefflich, in anderm suspendirte man seine Meinung, im Ganzen machten die Vertreter der Brüder einen guten Eindruck, so daß ein engerer Anschluß gewünscht wurde. Als Israel nach Kozminek in Großpolen abreiste, begleitete ihn Felix, denn er wollte daselbst einer in Goluchow abzuhaltenden Synode einiger Protestanten von Groß- und Kleinpolen beiwohnen. Auch zu dieser kam
25. Israel und man besprach friedsam genug eine Einigung, sie kam zu-
März nächst zwischen den Versammelten mit Ausnahme der Brüder zu Stande [22]).

Die Generalsynode der polnischen Dissidenten kam in Kozminek
1555 erst im Monate August und zwar zum Schluße desselben zu Stande. Von Seite der Kleinpolen, eigentlich gesagt der Kalviner, erschienen die Edelleute Stanislaus Lasocki, Hieronymus Philipowski, die geistlichen Vorsteher Cruciger, Stanislaus Lutomirski, Gregor Pauli; von Seite der Brüder erschienen Jakob Ostrorog, die Castellane Johann Krotowski, Johann Tomicki, Adalbert Marszewski, Peter Grudzinski, dann Georg Israel, Mathias Rybář, Johann Georg, Adalbert Serpentin. Johann Černý kam gleicherweise. Er war kurze Zeit nach dem Schlage, der die Brüder in Jungbunzlau getroffen hatte, nach Preu-

ßen gereist, hatte den Herrn Křinecký in seinem Hause besucht und, wie es scheint, öfter da gepredigt. Einer dieser Predigten wohnte der Herzog Albrecht bei, sie machte auf ihn einen so günstigen Eindruck, daß er den Černý um Zusendung einiger Brüderschriften, namentlich der Schrift des Lukas „von der Rechtfertigung" ersuchte. Wir wissen, daß der Herzog eben damals durch die Osiandristischen Streitigkeiten an der lutherischen Rechtfertigungslehre irre ward. Was Černý später that, wird unten erzählt werden. Der Herzog nahm jetzt so viel Interesse an der Unität und an der Gestaltung der Dinge in Polen, daß er, als Černý zur Synode von Kozminek abreiste, auch dahin den Herrn Wilhelm Křinecký und den M. Funk abordnete [23].

Ein wichtiger Tag dies für die polnische Geschichte, insofern man einen Theil des Unglücks dieser Nation dem religiösen Zwiespalt zumessen kann, der durch diese Versammlung zu einer Konsolidirung kommen sollte, die um so fester war, je mehr sich die Brüder daran betheiligten. Ihr Unglück in Böhmen hatte ihnen die ganze Zähigkeit und Entschiedenheit wieder gegeben, die sie in den Tagen Gregors gehabt und ließ sie überall der Gefahr kühn die Stirn bieten. Um 11 Uhr früh am Feste des heiligen Bartholomäus versammelten sich die Mitglieder der Synode in der Kirche; Černý sprach sie zuerst an und legte ihnen in gewiß tief gefühlten Worten die Bedeutung ihrer Versammlung dar. Vom Feuer ergriffen standen alle auf und stimmten das Lied: „Komm heiliger Geist" an. Hierauf ergriff Cruciger das Wort und feuerte die Versammlung zur Vernichtung der katholischen Kirche an. Nach diesem war die Konfession der Brüder vorgelegt und untersucht, ob eine allgemeine Annahme derselben zulässig sei, was nach vielfachem Streite endlich allgemein zugegeben wurde. Eine Konvention wurde zwischen den Brüdern und den Kalvinern geschlossen, deren Inhalt in einigen Artikeln niedergelegt war. Die Kleinpolen (Kalviner) verpflichteten sich: 1) die Konfession der ersteren anzunehmen und fest an ihr zu halten, 2) die Liturgie derselben bei sich einzuführen, 3) nichts ohne deren Zustimmung vorzunehmen. Ihre Senioren sollten indeß unabhängig von der Unität sein. Die Brüder verpflichteten sich, einige ihrer Priester nach Kleinpolen zu senden, um den Gottesdienst daselbst nach der Weise der Brüder einzurichten und so als Lehrer aufzutreten.

24. August

Von einem Einflusse auf die Verhandlungen von Seite der Abgeordneten des Herzogs von Preußen ist nichts zu bemerken [24]).

Kaum nach Hause zurückgekehrt, schrieb Cruciger an den in der Schweiz weilenden Lismanin, theilte ihm die letzten Vorgänge mit und forderte ihn auf, die bedeutendsten kalvinischen Theologen um ihre Meinung über die beschlossene Einigung zu befragen; er zeigte sich für dieselbe ganz warm gestimmt. Lismanin selbst war durch seinen Bildungsgang und seinen Aufenthalt in Prerau den Brüdern nicht unfreundlich, seine Anfragen waren in dem Sinne gestellt, daß sie eine Billigung der Einigung erwarteten. In der That bekam Cruciger Gutachten von Straßburg, Stuttgart, Basel, Zürich, Lausanne und Genf, welche die Einigung mit den Brüdern nicht mißbilligten, vielmehr empfahlen; selbst Calvin und Beza sprachen sich im letzteren Sinne aus [25]). Nichtsdestoweniger ging die Umformung des Gottesdienstes der Kleinpolen nicht von Statten, ja auf einer ihrer Synoden in Pincow, welche
1556 im folgenden Jahre stattfand und bei der von den Brüdern Mathias Čerwenka mit zwei Begleitern erschien, sprachen sie offen ihren theilweisen Gegensatz gegen die Brüder aus, verlangten aber doch die Zusendung von Lehrern, die nach dem Beschlusse der Synode von Koźminek sie in der Einrichtung des Gottesdienstes unterweisen sollten [26]).

Diesem ausgesprochenen Wunsche wurde willfahrt. Namens der Brüder erschienen in Sezemin bei Cruciger: Georg Israel begleitet von Mathias Rybář, um, wenn es Noth thäte, einige Monate bei ihnen zu verweilen. In einer zu ihrer Bewillkommung berufenen Versammlung in dem nicht weit entfernten Křtičic stellten sie die Anfrage, wie weit die Kozmineker Synodalbeschlüsse durchgeführt worden? Man entschuldigte sich, daß noch nichts geschehen sei, schob die Schuld darauf, daß von den Schriften der Brüder, namentlich ihren Agendenbüchern, ihrer Konfession u. s. w. keine polnische Uebersetzung angefertiget sei. Als Israel abreisen wollte, weil er einsah, daß man seinen Unterricht weder gierig noch bereitwillig annehmen wollte, kam eben die Nachricht, daß Johann von Laski von seiner großen Reise nach Deutschland und der Schweiz zurückgekehrt sei. Seinen Wohnort hatte er in einem wenige Meilen entfernten Schlosse Rabstein aufgeschlagen. Die ganze Versammlung in Křtičic machte sich auf den Weg zu ihm,

den sie wie einen Messias ansah; auch Israel wurde vermocht, mitzureisen. Er empfing ihn freundlich genug, sprach sich nicht ungünstig über die Unität aus, aber er wich nicht ein Haarbreit vom kalvinischen Boden ab; er verlangte, daß die Brüder in ihrer Konfession den Artikel über das Abendmal entsprechend ändern sollten, und da er einen bewältigenden Einfluß auf seine Landsleute ausübte, so fühlte Israel, seine Mission sei beendigt und reiste unter höflichen Versicherungen ab. Er ging nach Krakau, leitete da einige Zeit die Versammlungen der Brüder, traf mit Lismanin, der schon zurückgekehrt war, insgeheim zusammen und empfing die Versicherungen seiner Sympathien. Auf der Weiterreise traf er nach dem Dreikönigsfeste mit Vergerius in 1557
Jaldow zusammen [27].

Vergerius ist eine der wichtigsten Erscheinungen, die das sechszehnte Jahrhundert kennt, bedeutsamer für die Verbreitung der Reformation als sonst einer von den Reformatoren zweiten Ranges. Er war 1498 in Capo d' Istria geboren und schnell zu hohen Würden in der katholischen Kirche gelangt. Das Vertrauen des Papstes Paul III. übertrug ihm die Nunciatur in Deutschland im Jahre 1535, also in einer Zeit, wo man nur den erprobtesten Diener der Kirche wählen durfte. Später war er zum Bischofe in seiner Vaterstadt ernannt; sein Ansehen war besonders am Hofe Ferdinand I., seines Gönners, bedeutend. Wer vermag in der Seele dieses Mannes zu erschauen, was ihn der Reformation in die Arme trieb? Sollten Gründe untergeordneter Art, getäuschte Hoffnung oder nicht befriedigter Ehrgeiz ihn schließlich bestimmt haben? Sollten allein die Schriften der Reformatoren seine Ueberzeugung erschüttert und umgewandelt haben? Für das letztere scheint jedenfalls zu sprechen, daß er eine hohe Stellung aufgab, um eine armselige einzunehmen, daß er selbst seinen eigenen Bruder Giovanni Battista, Bischof von Pola, von der katholischen Kirche abwendig machte. Er ließ sich nach seiner Sinnesänderung in der Schweiz nieder und trat dadurch mit den Kalvinern in Verbindung, später erlangte er am Hofe des Herzogs Christoph von Würtemberg Bedeutung, lebte dann in Tübingen und kehrte sich entschiedener der Augsburgischen Konfession zu. Im Verein mit dem Freiherrn von Ungnad errichtete er die oben erwähnte Druckerei zur Verbreitung slavischer Bibeln und Schriften, wodurch die Reformation in Illyrien und

Kroatien Eingang gewann. Auch mit dem Herzog Albrecht von Preußen trat er in sehr nahe freundschaftliche Verbindung, die ihn wahrscheinlich zur näheren Beachtung Polens führte, wenn er nicht vielleicht mit Lismanin und Laski bekannt geworden war und dadurch seine Theilnahme für die in Polen erstarkende Reformation geweckt worden ist. Zu derselben Zeit, als Paul IV den Nuncius Lipomani nach Polen abordnete, um beim Könige und Landtag für die Erhaltung der katholischen Kirche zu arbeiten, reiste auch Vergerius dahin ab; es erscheint als ob er sich dahin auf Abenteuer begeben hätte, denn ein Ruf war an ihn von keiner Partei ergangen.

Die Absendung des Nuncius war durch das Auftreten der Polen herbeigeführt worden. In demselben Jahre (1555), wo die Synode in Kozminek gehalten wurde, waren auch die polnischen Landstände in Petrikau zusammengekommen und verlangten zur Abstellung kirchlicher Mißbräuche die Berufung eines National-Konciliums [28]). Der König trat unter Protestation der Bischöfe diesem Beschlusse bei und an Paul IV wurde eine Gesandtschaft abgeordnet, welche nebst einem Nationalkoncil die Priesterehe, den Kelch und dergleichen mehr forderte. Lipomani versammelte nach seiner Ankunft zuerst die Bischöfe zu einer Synode in Lowicz (September 1556), dann ging er zum Reichstage von Warschau, um den Antrag auf Ausrottung der Häresie zu stellen. Die Protestanten erlangten an demselben so viel, daß der König das Glaubensbekenntniß dem Adel freigab; die Anträge des Nuntius scheiterten an dem Widerwillen des Königs und des Adels. Wie viel Vergerius zu dieser Entwicklung beigetragen, läßt sich mehr vermuthen, als nachweisen [29]).

Vergerius hatte sich bald nach seinem Erscheinen in Polen orientirt; nach seiner gegenwärtigen Stimmung wollte er nicht für die kalvinische, sondern für die lutherische Konfession Partei ergreifen, als er zum ersten Male mit den Brüdern bekannt wurde. Man dürfte bei der Behauptung nicht irre gehen, daß das frühere katholische Bekenntniß in ihm nachwirkte, wenn wir ihn schnell eine Vorliebe für die Unität fassen sehen. Er selbst erzählte, daß er an vierzig ihrer Gemeinden besucht und sich sehr erbaut habe, er ließ sich ihre Konfession geben und fand an ihr durchwegs nichts auszusetzen. Sie

sollte den Kern abgeben, an den sich alle Dissidenten anschließen sollten [30]). Es war also gewiß kein Zufall, sondern absichtlich veranstaltet, daß er mit Israel zusammentraf. Zu dieser Zusammenkunft traf auch Rokyta ein.

Im Anfange des Gespräches fand Vergerius an den Brüdern Anfang 1557
mancherlei auszusetzen; die Aufschlüsse, die ihm Israel gab, genügten ihm aber ganz, er erklärte die Brüderkonfession ihres trefflichen Inhalts und ihrer Seltenheit wegen wieder drucken lassen zu wollen und in der That kam er seinem Versprechen im folgenden Jahre nach. Der hiemit begonnene Verkehr zwischen den Brüdern und Vergerius dauerte bis zum Tode des letztern; mit einer gewissen Ostentation machte er nun überall ihren Lobredner und sprach von seiner völligen Uebereinstimmung mit ihnen, nicht ohne am Schluße seines Lebens von ihnen eine Kränkung erfahren zu müssen, die um so bitterer war, als er sich bedeutender Verdienste um ihre größere Beachtung im protestantischen Europa bewußt war. Wir werden später mehr davon kennen lernen.

Hatte Herr von Laski gleich bei seiner Rückkunft sich nicht besonders mit den Brüdern befreundet, so war dies um so weniger in der nächsten Zeit der Fall. Er nahm ihre Konfession zur Hand und verzeichnete seine Einwände gegen die einzelnen Artikel derselben, ob er dieselben drucken ließ, ist nicht bekannt; jedenfalls sorgte er für ihre Verbreitung und trug dadurch einerseits zur Entfernung der Kalviner von den Brüdern bei, anderseits stachelte er das Mißtrauen der letzteren in nicht zu überwindendem Maße auf. Ja nicht genug damit, er so wie Lismanin schrieben jetzt in einer andern Weise, als Cruciger früher gethan, nach der Schweiz, schickten dahin die Konfession der Brüder zur Begutachtung, forderten die Ausstellung ihrer Fehler heraus, um der Unität in der öffentlichen Meinung Abbruch zu thun. Nun liefen gegen das Ende des Jahres von Kalvin, Bullinger, Gualtherus, Viretus und andern Gutachten ein, die nichts weniger als wie ein Lob derselben aussahen, sondern sie in einzelnen Artikeln, namentlich in der Lehre vom Abendmale, tadelten. Die Veröffentlichung dieser Tadelsvoten war bestimmt in der folgenden Zeit noch größere Bewegung zu verursachen [31]).

Während Laski seine Anfragen nach der Schweiz sandte, hatte er eine Versammlung der Kleinpolen in Wladislaw zu Stande gebracht; der ihm befreundete Adel verlangte aber eine Einladung der Brüder zu derselben. Diesem Wunsche mußte nachgegeben werden und so ordnete die Unität den Wenzel Čech und Johann Lorenz nach Wladislaw ab. Die Vertreter reisten über Krakau, allwo die Gemeinde einstimmig sie bat, man möchte ihr den Israel zum Vorsteher geben. Am Frohn-
17. Juni 1557 leichnamsfeste wohnten sie schon dem Gottesdienste der Synode in Wladislaw bei und fanden ihn gänzlich von dem ihrigen verschieden eingerichtet. Sie stellten also die Frage, wie es die Versammlung mit den Beschlüssen von Kozminek zu halten gedenke, ob sie durch dieselben sich durchaus nicht verpflichtet fühle? Cruciger und selbst Laski entschuldigten sich theilweise und behaupteten, die abgeschlossene Einigung nicht brechen zu wollen, verschoben aber die Abfassung entsprechender Beschlüsse auf eine künftige Versammlung, welche die mit den nöthigen Vollmachten versehenen Brüder besuchen sollten.

Wenige Tage nach dem Ende der Synode von Wladislaw bekamen
25. Juli men die Brüder in Mähren einen Brief von Laski, welcher sie einlud, die nächste Versammlung zu beschicken; sie sollte in Goluchow abgehalten werden. Mit seinen Bitten vereinte sich Herr Losocki und Felix Cruciger. Solcher Aufforderung glaubten die Brüder nachgeben zu müssen; Čerwenka antwortete, daß er dieselbe einer abzuhaltenden Synode mittheilen und dann die von ihr gewählten Vertreter nach Polen abschicken werde. Er bat, die künftige Versammlung daselbst bis in den November zu vertagen, damit die Abgesandten zeitig genug erscheinen könnten [32]).

Eine große allgemeine Synode versammelten die Brüder zu Slezan in Mähren, theils zur Berathung über die Forderungen der polnischen Kalviner, theils anderer wichtiger Gegenstände wegen. Besucht war sie nicht bloß von Černý, Čerwenka, Blahoslaw, sondern auch von den Vorstehern der Brüder in Polen und Preußen, also unter andern von Rokyta und Israel; auch mehrere polnische Edelleute namentlich Jakob Ostrorog und Raphael Leszczynski erschienen, um einige Forderungen im Namen ihrer Brüder zu stellen. Bisher waren nämlich sämmtliche Gemeinden in Polen und Preußen nur

von Priestern und Diakonen verwaltet worden, die Mitglieder des engen Rathes, wie Israel, Rokyta und andere, wirkten nur als zeitweilige Abgeordnete daselbst, wenngleich ihre Wirksamkeit sie von der Heimat stets fernhielt. Man verlangte nun, daß für die Polen und Preußen ein eigener Senior mit dem Sitze in Polen aufgestellt werde [33]).

Diesem Begehren zu willfahren war nicht leicht. Wir wissen, daß die Brüder vor vier Jahren gegen Augusta's Willen zwei Senioren wählten. Diese beiden konnten sich nicht von der Heimat entfernen. Noch wußte Augusta von diesen Wahlen nichts, man hatte sie ihm sorgfältig verheimlicht; sollte man weiter die Zahl der Senioren vermehren, ohne sich mit dem gefangenen Vorstande zu berathen? Man beschloß, sich ganz zu emanzipiren und noch zwei Senioren zu wählen, ohne eine Erlaubniß weiter nachzusuchen. Die meisten Stimmen bei der Wahl fielen auf Georg Israel, Johann Blahoslaw und Wenzel Čech; sonach wurden die zwei ersten in ihrem neuen Range anerkannt, Israel insbesondere zum Senior in Polen und Preußen ernannt. Schon waren die Brüder in ersterem Lande im steten Wachsen begriffen, die Anzahl der Gemeinden belief sich auf mehr als dreißig und eine höchst bedeutende Zahl adeliger Geschlechter Großpolens bekannte sich zu ihnen.

Die anwesenden polnischen Edelleute stellten an die Synode die Frage, ob nicht von ihnen die Augsburger Konfession angenommen werden könnte? Offenbar thaten sie das nur in Rücksicht auf eine mögliche Einigung mit Preußen und Deutschland und beherrscht von dem Ansehen, das Luther in ihren Augen genoß. Ich zweifle nicht, daß den Brüdern die Frage ebenso unlieb war, als sie dieselbe überraschte. Sie verneinten sie auch entschieden und bestimmten, an der Brüderkonfession von 1535 sei allein festzuhalten, denn die Augsburger Konfession genüge in vielfacher Beziehung nicht, die ihre sei vollkommener in den Bestimmungen über Verfassung und Disziplin, sie sei auch als richtig von den Wittenbergern und Königsbergern anerkannt worden. Nun legten dieselben Edelleute eine andere Frage vor. Vielfach war der Uneinigkeiten zwischen den klein- und großpolnischen Dissidenten wegen der Antrag geschehen, entweder den Kalvin oder den Melanchthon einzuladen nach Polen zu kommen

und durch Einen von ihnen eine Ordnung und Einigkeit herzustellen. Sie frugen also, ob sie für die Berufung eines der genannten Männer stimmen sollten. Wiederum lautete die Antwort bestimmt verneinend, denn mit Luther und Melanchthon seien die Brüder in Wittenberg, mit Bucer und Kalvin in Straßburg eins geworden. Diese Beschlüsse bedürfen keines Kommentars [34]).

Mit der Vertretung bei der Synode in Goluchow betrauten die Brüder den Georg Israel, Gallus Drewinek, Johann Lorenz und Johann Rokyta, die auch alsbald mit genauen Instruktionen versehen, abreisten [35]). Sie sollten die Frage peremptorisch an die Versammlung stellen, ob sie die vernachlässigten Beschlüsse der Synode von Kozminek wieder aufnehmen und treu festhalten wolle, damit die Brüder für ihr künftiges Betragen eine Richtschnur hätten. Als sie aber in Goluchow ankamen, fanden sie Niemand vor; sie empfingen da einen Brief von Johann von Laski, der sich mit seiner Krankheit — wie es scheint mit Grund — entschuldigte, diese hätte ihn verhindert zu erscheinen, worauf auch die übrigen Theilnehmer der Synode zurückgeblieben wären. In gleicher Weise entschuldigten ihn und sich Cruciger und Lasocki in Briefen, die sie nach Mähren absandten. In der That mochten die Brüder, denen eine Reise nach Polen nicht sehr nahe lag, durch ein solches Verfahren sich beleidigt fühlen. Die Einladung zur Beschickung einer neuen Synode, die Cruciger in seinem Entschuldigungsschreiben auf das kommende Jahr vorschlug, lehnte Červenka ohne weiters ab.

Herr von Laski beschäftigte sich inzwischen mit einer Korrektur der Brüderkonfession, am meisten hatte er an der Abendmalslehre auszusetzen. Sonderbar doch! die Differenz zwischen den Brüdern und Kalvin bestand hier höchstens in der Fassung, in den Worten. Der Artikel über das Abendmal in der Konfession von 1535 war nach Luther's Wunsch zugeformt, es war eine Täuschung mehr, da er den sonst ausgesprochenen Behauptungen der Brüder nicht entsprach. Aber dieselben wollten keine Aenderung mit ihrer Konfession vornehmen lassen, weil ihre scheinbar stete Gleichförmigkeit in den Dogmen, seit die Welt etwas bekannter mit ihnen geworden war, ihnen neue Freunde gewann.

Die ihn stets beherrschende Unruhe trieb Herrn von Laski dazu, daß er dem Herzog Albrecht von Preußen eine Vereinigung auf Grundlage der Augsburgischen Konfession, doch gegen eine entsprechende Fassung der Abendmalslehre vorschlug. Das theologische Kollegium von Königsberg begutachtete den Vorschlag und lehnte ihn eben wegen Laski's Satz vom Abendmale ab [36]). Da sah sich Herr Laski wieder nach der Unität um. Seine Freunde versammelten sich in Wladislaw, besprachen den Differenzpunkt und da sie die Brüder nicht füglich mehr zu dem Besuche ihrer Versammlungen einladen konnten, so beschloßen sie, zu ihnen eine Deputation nach Mähren zu senden, um in einem Kolloquium über den dritten Punkt sich zu einigen. Die Brüder bezeichneten über ein an sie ergangenes Schreiben Leipnik (in Mähren) als den Ort, wo sie die Abgesandten empfangen wollten.

In Leipnik versammelten sich am bestimmten Tage die Senioren 23.
der Brüder mit dem engen Rathe; als polnische Ablegaten erschienen Oktb.
einige uns dem Namen nach nicht weiter bekannte Personen, unter de- 1558
nen sich jedoch Herr Laski nicht befand. Sie brachten eine polnische Uebersetzung der Brüderkonfession mit, in der Herr Laski nichts weniger wie fünfzehn Aenderungen angebracht hatte; die Annahme derselben schlugen die Polen den Brüdern vor und über dieselben entwickelte sich also ein schwieriger Disput. Das erste Wort führte seitens der Brüder Čerwenka. Ohne die unbedeutendern Aenderungen und Differenzen hier zu erwähnen, über die man sich theils einigte oder bei denen doch eine Einigung bald möglich gewesen wäre, führen wir hier nur die wichtigsten an [37]).

Wir wissen, daß die Brüder seit den ältesten Zeiten an der Spezialbeicht festgehalten haben, daß die betreffende Bestimmung auch in ihre Konfession übergegangen ist. Bei den Protestanten war das allgemeine Sündenbekenntniß an die Stelle des speziellen getreten, begreiflich, daß es mehr Anklang fand; denn der Selbstdemüthigung, der in der Beichte sich der Sünder unterzieht, mag jeder sich gern entziehen. Die Polen machten nun gegen diesen Artikel Einwände. Christus habe keine spezielle Beichte angeordnet, wogegen sich die Brüder als gegen eine willkürliche Erklärung der Schrift verwahrten. Auf die Frage, ob die Brüder einige Sünden für so groß hielten, daß sie nicht verziehen

werden könnten, wie Kalvin dies von den Sünden gegen den heiligen Geist behaupte, oder ob sie mit Melanchthon meinten, daß man über Niemand im Leben verzweifeln und für Jedermann beten müsse? erklärten sie gegen die Meinung eines der polnischen Abgeordneten, der an Melanchthon festhielt, daß sie es mit Kalvin hielten.

Gegen die Bestimmung, daß Priester, wie bei den Brüdern der Fall war, sich durch Händearbeit ihren Unterhalt erwerben sollten, traten die Polen auf. Der Priester solle allein vom Altare leben, der Zehent solle also in voller Giltigkeit bleiben, auch seien ihre (polnischen) Patrone erbötig, die Kirchengüter, die die katholische Kirche innegehabt, ihnen zu überlassen. Die Brüder widerstanden einer grundsätzlichen Verwerfung der Händearbeit bei den Priestern, allerdings sei es gut, wenn diese ihren ordentlichen Unterhalt hätten; doch sei es nicht minder ersprießlich, wenn sie ihre überflüssige Zeit mit der Händearbeit zubrächten, eine Aenderung des Wortlauts der Konfession in dieser Beziehung wollten sie also nicht zugeben.

Am meisten Schwierigkeit bot der Artikel vom Abendmale. Die Brüder hielten allemal an den Einsetzungsworten fest und behaupteten, man genieße im Weine und Brode das Blut und den Leib des Herrn. So weit konnte man sie für Lutheraner halten; allein wenn sie zur Darlegung ihrer eigentlichen Meinung kamen, erklärten sie, Brod und Wein blieben, was sie seien, und nur in einer Art geistigen Seins, in derselben Art wie zum Beispiel Christus in seiner Kirche, seinen Dienern stets vorhanden sei, sei er auch da gegenwärtig. Der erste Satz der Brüder über das Abendmal war gegen die kalvinische Lehre, aber die Interpretation desselben verstieß durchaus nicht gegen dieselbe. Bei dem Dispute wurde der Sinn der Brüder den Abgesandten klar und sie machten nur Einwürfe gegen die Redeweise derselben, weil sie zu Täuschungen führe. Sie erbaten sich also von Seite der Synode eine erschöpfende Darstellung der Abendmalslehre, um sie als ein Memoriale nach Hause zu nehmen, in der Hoffnung, daß selbst Herr Laski befriedigt werden würde.

Der Begriff der Kirchenfreiheit war einer der wichtigsten Artikel der Kontroverse. Die Brüder ließen keinen andern als einen geistli-

chen Vorsteher in der Unität gelten und selbst der geringe Einfluß, den einzelne vom Adel auf dieselbe vor dem Jahre 1547 und in demselben gewannen, veranlaßte den Augusta zu bittern Klagen und zu Warnungen, ja nie denselben zur Geltung kommen zu lassen. Anders war es bei den kleinpolnischen Kalvinern. Die Reformation war da nicht im Wunsche des Volkes oder sonst irgend welcher Klasse der Gesellschaft gelegen, sondern mehr Sache des Neuerungsgeistes, Folge der Herrschsucht; so ernste Motive wie bei der Gründung der Unität im utraquistischen Böhmen walteten da nicht vor. Mehrere Herren vom Adel hatten als Laien weit mehr in Polen zur Verbreitung des Kalvinismus beigetragen, als die Priester, wie z. B. Laski, Philipowski, Ossolinski und andere, sie führten auch auf den Synoden ein sehr gewichtiges Wort; auf die bescheidene Rolle, welche der Laie in der Unität einnahm, wollten sie sich nicht reducirt wissen. Der Artikel 16 der Konfession von 1535 vindicirte nun bloß den Priestern die Herrschaft in der Unität. Gegen dies traten also auch die polnischen Ablegaten auf, die Brüder entgegneten aber, daß durch Herbeiziehung weltlicher Obrigkeiten in die Kirche eben alles Unheil, religiöser Zwang und Verfolgung entstünden. Eine Einigung erfolgte unter den Disputirenden nicht.

Noch blieb der Cölibat zu besprechen. Die Kalviner verwarfen denselben, die Brüder vertheidigten ihn an den Priestern, ja sie stellten ihn höher als den Stand der Ehe und deckten sich mit den Worten des heiligen Paulus: **Beatior erit** u. s. w.

Die ganze Disputation mag etwa drei Tage gedauert haben. Am Schluß derselben, da die Brüder an dem ihrigen festhielten, die Polen nicht in Allem nachgegeben hatten, stellten dieselben an die erstern die Frage, ob sie einen Einwand erheben würden, wenn die polnische Uebersetzung ihrer 1535er Konfession mit den von Laski gemachten Aenderungen gedruckt würde. Gegen unsere etwaige Erwartung erklärten die Brüder, dies nicht hindern zu wollen, wofern die Konfession im Namen der polnischen Kalviner und als Ausdruck ihrer alleinigen Gesinnung gedruckt würde, ein gewiß billiges Zugeständniß.

Es ist nicht weiter bekannt, daß Laski gegen die Brüder aufgetreten, er starb im Jahre 1560. Dagegen erwuchs ihnen in Lis-

manin jetzt ein bedeutenderer Gegner; der ihre Einigung mit den polnischen Kalvinern hintertrieb. Heftiger als Laski trat er gegen
1559 ihre Rede über das Abendmal auf, ja er schickte im folgenden Jahre neuerdings ihre Konfession nach der Schweiz an Kalvin Musculus, Gualtherus, Viretus und Bullinger und verlangte ihr Endurtheil über die Abendmalslehre der Brüder. Diesmal lauteten die Urtheile völlig verwerfend. Lismanin säumte nicht die Zuschriften der
1560 genannten Männer, sobald er sie empfangen hatte, zu veröffentlichen [38]).

Durch diesen Vorgang fühlten sich die Brüder heftig betroffen, die Auktorität Kalvins war groß in Polen; ein wegwerfendes Urtheil war ihnen eben so schädlich, wie unlieb, da sie selbst seinen Ansichten kein unbedeutendes Gewicht einräumten. Sie hatten es versucht, früher ihre Einheit mit Luther nachzuweisen und hatten ihm zu Gefallen ihre Konfession von 1535 so viel wie möglich, ohne die eigene Meinung preiszugeben, nach seinem Wunsche ungeformt. Nun wollten sie ihre Einstimmigkeit mit Kalvin darthun und wenn gleich sie ihm namentlich im angefochtenen Punkte (vom Abendmal) entschieden näher als Luthern standen, so wollten sie doch nicht den Wortlaut ihrer einmal allgemein veröffentlichten Konfession aufopfern. Weil im 16. Jahrhunderte der Begriff kirchlicher Einheit noch alle Seelen beherrschte, hatten sie noch nicht die Kraft zu sagen: Thut ihr andern, was ihr wollt, lehrt, was euch beliebt, wir halten an unserem fest; weil ihnen nicht die Auktorität eines bedeutenden Theologen als Gründers der Unität zur Aegide diente — denn wo dachten sie mehr an Bruder Gregor oder Lukas — so schwankten sie zwischen den Männern des Tages hin und her.

Die üblen Folgen der gegen sie von den Schweizern ausgesprochenen Censuren dachten sie durch eine Gesandtschaft zu paralysiren. Die Senioren faßten den Beschluß, den Rokyta, der von seiner Studienzeit her mit den Schweizer Verhältnissen bekannt war, und den Peter Herbert nach der Schweiz zu schicken und durch sie von den oben erwähnten Theologen, insbesondere aber von Kalvin, eine Aufhebung der ausgesprochenen Censur zu erlangen. Die Gesandten reisten von Jungbunzlau mit Briefen an Kalvin und Musculus im
1560 Mai ab und hatten die Weisung Würtemberg zu berühren und den

Rath des befreundeten Vergerius, an den sie auch ein Schreiben hatten, einzuholen. Dieser war mit den Brüdern durch den 1558 veranstalteten Abdruck der 1535er Konfession in eine gewissermaßen solidare Verbindung getreten, er hatte vor kurzem eine zweite Reise nach Polen angestellt; was er da gethan, ist nicht näher bekannt, erst im Mai war er nach Würtemberg zurückgekehrt. Eben gegen das Ende desselben Monats trafen die zwei Brüder in Göppingen ein und fanden ihn in dieser Stadt mit dem Pfalzgrafen vom Rhein Wolfgang; der Herzog von Würtemberg sollte einige Tage später kommen. Ohne Zögern theilten sie ihm die Ursache ihrer Reise und die Absicht mit, den Kalvin und Musculus insbesondere zu besuchen, weil sie früher mit ihnen befreundet gewesen [39]).

Vergerius billigte diese Reise nicht, sondern rieth den Brüdern die beiden Fürsten, welche mit ihrer Konfession bekannt seien, um ihre Verwendung anzugehen. Gewiß ein sonderbarer Rath; konnten diese Fürsten die Censuren der Schweizer aufheben? Die Abgeordneten befolgten diesen Vorschlag, was ihnen aber später nicht wenig von den Senioren als eine Eigenmächtigkeit verübelt wurde. Zuerst wurden sie vom Pfalzgrafen und seinem Sohne empfangen. Rokyta führte bei dieser Audienz das Wort, sie war mehr eine Begrüßung. Erst als einige Tage später der Herzog von Würtemberg ankam, wurden die beiden Ablegaten zum herzoglichen Tische geladen und hierauf ward ihnen Gehör gegeben; bei dieser Audienz war nur noch der Pfalzgraf und Vergerius zugegen.

Wie es scheint führte Rokyta abermals das Wort. Zuerst dankte er dem Herzog für die Bemühungen um die Befreiung Augusta's. Wie wir berichten werden, hatte sich Herzog Christoph deßhalb bei Maximilian, obgleich vergeblich, verwendet. Dann setzte er auseinander, daß die Brüder wegen des Festhaltens an ihrem Glauben so viele Leiden auf sich heraufbeschworen hätten, daß sie das Zeugniß der ausgezeichnetsten Männer wie Luthers für ihre Rechtgläubigkeit besäßen. Nun aber würden gegen sie üble Gerüchte verbreitet, als seien sie von der Wahrheit abgefallen; sollte sie durch den Bund ihrer Feinde ein neues Exil treffen, so müßten sie den Herzog um eine gnädige Aufnahme anflehen. Nach dieser unüberlegten Rede, indem

zur Annahme der zuletzt bezeichneten Gefahr kein Grund vorhanden war, beriethen sich einige Augenblicke die beiden Fürsten, dann antwortete der Herzog Christoph, er habe mit Vergnügen die Anrede vernommen, er wünsche den Brüdern zu ihrem Verharren bei der rechten Lehre Glück, doch bitte er, um die gegenwärtige Streitfrage besser durchschauen zu können, um die Ueberreichung einer bezüglichen Schrift. Hiermit waren die Gesandten entlassen, am andern Tage reiste der Herzog nach Stuttgart.

Da somit noch nicht Zeit zur Ueberreichung des Memorials gewonnen war, reisten die Ablegaten mit Vergerius dem Herzoge nach. Vergerius selbst trug sich an die zu überreichende Schrift abzufassen, Rokyta und Herbert getrauten sich nicht zu widersprechen. Er setzte in derselben auseinander, wie die Konfession der Brüder ganz und gar mit der Augsburger übereinstimme, wie sie selbst vor einigen Jahren mit ehrenvollen Zeugnissen von Seite der Schweizer Reformatoren bedacht worden, wie aber einige unruhige Köpfe, Laski an der Spitze, gegen sie aufgetreten wären und später selbst Censuren gegen dieselbe erwirkt hätten. Nun hätten sogar ihre Feinde einen Abgesandten nach der Schweiz und zwar nach Zürich, Bern und Genf geschickt, um noch mehr gegen die Brüder die Stimmung aufzuregen. An die Fürsten ergehe also die unterthänige Bitte, die Konfession der Brüder unter ihr Protektorat zu nehmen, sie vor weiterer Mißachtung zu schützen und endlich den Rath zu geben, ob eine Reise der Gesandten nach Zürich, Bern und Genf angezeigt sei, um die über sie gefaßte falsche Meinung zu widerlegen oder nicht [40]).

Wie wenig eine solche Sprache im Sinne der Unität liegen konnte, ist leicht begreiflich; sie hatte bis dahin nichts weniger als weltliche Garanten für ihren Glauben gesucht, auch lag doch an der flachen Hand, daß ihr weder der Herzog von Würtemberg, noch der Pfalzgraf auch nur den mindesten Dienst in Polen zu leisten im Stande waren. Nur ein lächerlicher Eifer des Vergerius konnte die Brüder zu einem so nutzlosen Schritte verleiten. Der Herzog säumte nicht,
5. bald eine nichtssagende Antwort zu geben. Er nahm mit Befriedigung
Juni zur Kenntniß, daß die Brüder an ihrem alten Glauben festhielten, mißrieth ihnen die Reise nach der Schweiz, wo sie sich wegen der Vorwürfe in der Abendmalslehre verantworten wollten; denn bekannt sei

es, welche Ansichten dort jetzt Platz griffen, es sei also zu fürchten, daß, wenn sie sich bei den einen rechtfertigen, sie bei den andern in desto größern Verdacht fallen würden. Uebrigens versprach er einige junge Männer der Unität auf seine Kosten in Deutschland studieren lassen zu wollen. Mit dieser Antwort reiste Rokyta nach Polen zurück, Herbert unternahm aber nichts destoweniger eine Reise nach der Schweiz, mit einigen Empfehlungsschreiben des Vergerius ausgerüstet. Einige Tage später schrieb der Herzog an den Fürsten Radziwil und empfahl ihm die Brüder; dasselbe that er auch in einem Briefe an den König von Polen selbst [41]).

Herbert trat seine Reise über Straßburg und Basel an und berührte zuerst Zürich. Hier traf er mit Bullinger und Peter Martyr zusammen. Gleich den ersten stellte er über seine Censur zur Rede; doch dieser wollte sich nicht erinnern, etwas dergleichen geschrieben zu haben; sollte er es gethan haben, sagte er, so könnte es nur etwas Unbedeutendes, einige Zeilen sein. Herbert empfing von ihm bei der Abreise ein versöhnliches Schreiben an die Brüder [42]). In Bern traf er bei Musculus am Feste des heiligen Johannes des 24.
Täufers ein. Zuerst gab er ihm den von den Senioren verfaßten Juni
Brief, begrüßte ihn mit einer besondern Ehrfurcht und theilte ihm zum Schluße den Zweck der angestellten Reise, die auf nichts anderes als auf einen Widerruf der nach Polen abgeschickten Censur oder auf ein günstiges Zeugniß ausging, mit [43]). Beide sprachen über die polnischen Verhältnisse, dann warf Musculus die Frage auf, ob die Züricher Auflage ihrer Konfession (1533) von der Unität anerkannt werde, was Herbert verneinte und auf die Apologie von 1538 und die Konfession von 1535 hinwies. Das Gespräch nahm nun eine entschieden theologische Wendung, sie besprachen sich über das Abendmal, die Rechtfertigung, die Zahl der Sakramente, Musculus verzeichnete sich die wichtigsten Punkte aufs Papier. Sowohl in diesem wie in einem zweiten Kolloquium war der Streit mehr ein freundschaftlicher und führte zu keiner Entzweiung. Obzwar Musculus seine einmal ausgesprochene Censur nicht widerrief, so gab er doch dem Herbert einen Brief an die Senioren mit, der ihnen als Schild gegen Lismanin dienen könnte. Man werfe ihm jetzt, sagte er darin, bezüglich der Brüder Unkonsequenz vor, früher habe er sie gelobt, nun tadle er

sie. Habe er sie aber früher gelobt, so habe er dies rücksichtlich dessen, was bei ihnen Gutes sei, gethan; jetzt habe er nur das Schlechte getadelt, ohne das Gute zu verkennen. Er halte sie für seine theuersten Brüder, deren Gebeten er sich empfehle [44]).

28. Juni Nach Genf kam Herbert einige Tage später und besuchte Kalvin, den er bei Ueberreichung des Schreibens der Senioren bat, das Kollegium aller Genfer Theologen zu berufen, um an dasselbe die Mittheilung der Brüder zu richten. Kalvin willfahrte seinem Wunsche und so theilte Herbert mit, daß durch erschlichene Censuren der Schweizer die Lage der Brüder in Polen bedeutend beeinträchtigt worden. Kalvin entgegnete hierauf: „Ist dies also deine Meinung, daß wir angelogen worden sind und in Folge davon falsch gegen euch geschrieben und ein böses Vorurtheil gegen euch erweckt haben?" Der Gesandte wollte die Frage nicht so schroff gestellt wissen, legte also den Sachverhalt nochmals vor und erklärte, Kalvin hätte im Falle einer Meinungsdifferenz mit den Brüdern an diese sich wenden sollen. Dagegen erwiederte dieser: Habe er nicht an die Brüder geschrieben, so sei daran der Mangel an Briefboten und die weite Entfernung Schuld, an die Polen habe er nur über Aufforderung geschrieben. Auch jetzt könne er das Auftreten der Brüder, namentlich in der Apologie (1538) nicht billigen, denn es sei doch klar, daß der Verfasser derselben nicht gelehrt sei. Dabei tadelte er den Vergerius als einen Mann, der gern eine eigene Sekte gründen möchte. Herbert entschuldigte den Ton der Apologie, sie sei vornehmlich in der Abendmalslehre gegen die Habrowaniter gerichtet, übrigens habe doch Kalvin eher an die Brüder, als an die Polen schreiben können, da Böhmen näher wie Polen gelegen sei. Nicht von ihnen sei die Uneinigkeit in Polen ausgegangen; denn sechsmal hätten sie die Synoden der Kleinpolen beschickt, einmal seien sie sogar an Ort und Stelle gewesen, bei allen dem hätten sie die Kosten nicht gescheut. — Viretus entschuldigte sich später gegen Herbert wegen seiner Censur, er sei überlistet worden, auch mit Beza besprach sich letzterer unter vier Augen. Zum
30. Juni Abschiede bekam er einen von dem ganzen Genfer theologischen Kollegium unterzeichneten Brief an die Senioren der Unität, als dessen Verfasser Kalvin anzusehen ist. Er gab in demselben zu, daß die eigentliche Meinung der Brüder über das Abendmal mit der seinen über-

einstimme, aber er verdammte jene Redeweise, die sie mit Luthern eins erscheinen lasse. „Wisse man doch, was Melanchthon von diesem Punkte halte. Die Brüder müßten selbst zugestehen, daß der Tadel ihrer Konfession (1535), sie sei wegen der Kürze dunkel, und ihrer Apologie (1538), sie sei zu heftig gegen eine klare Darlegung der Abendmalslehre aufgetreten, bescheiden und nachsichtig genug sei. Sie sollten um jeden Preis nach einiger Einigung mit den Kleinpolen trachten, um so im geschlossenen Phalanx den Feinden entgegen zu treten" [45]).

Während Herbert in der Schweiz noch verweilte, hielten die Kleinpolen eine Versammlung in Wladislaw, wo sie den Beschluß faßten, zu einer großen allgemeinen Synode in Xionz nebst andern auch die Brüder einzuladen. Israel und Rokyta, der schon zurückgekehrt war, dann Andreas Prasnicius erhielten eine Einladung [46]). Israel konnte derselben einer bedeutenden Krankheit wegen nicht nachkommen, im Namen der Brüder kamen Rokyta und Lorenz. Am Sonntag nach dem Kreuzerhöhungsfeste wurde die Synode feierlich eröffnet, der Hauptkern derselben bestand aus kleinpolnischen Kalvinern, darunter an vierzig Laien, die dem Adel angehörten, 15. Septb. und 50 Priestern; die übrigen Anwesenden waren Abgeordnete theils der Brüder, theils aus Wilna, Schlesien, Rußland, Lithauen und Podolien. Die Versammlungen sollten in der Kirche vor sich gehen. Da auch viel fremdes Volk zugegen war, so thaten die Brüder den Vorschlag, daß nur die Berechtigten denselben beiwohnen sollten; er wurde aber verworfen.

Der Zweck der ganzen Synode ging zunächst auf die Einführung einer Kirchenordnung unter den Polen selbst hin, dann erst konnte man sich mit den fremden Botschaftern befassen. Um kein Hinderniß in der neu zu schaffenden Kirchenordnung abzugeben, legte Cruciger das Amt eines ersten geistlichen Seniors nieder und seinem Beispiele folgten die übrigen geistlichen Senioren. Dagegen trat Herr Ossolinsky auf, die Resignation könne nicht angenommen werden, die Synode allein werde über die weitere Fortführung des Seniorats entscheiden und zugleich über dessen Ausdehnung Bestimmungen treffen. Es sollte also berathen werden, wie das Kirchenregiment durch die Senioren zu ver-

walten sei und wer mit dem Amte eines Seniors betraut werden solle. Mit diesen Vorschlägen schloß der erste Sitzungstag.

16. Sept. Der zweite Sitzungstag war durch Gegenstände anderer Art in Anspruch genommen. Dr. Blandrata, vor Kurzem von den Kleinpolen an den König und an den Fürsten Radziwil, Woywoden von Wilna, abgeschickt, kam von seiner Gesandtschaft zurück und sollte nun Bericht erstatten. Er war kein Pole und mußte sich deßhalb eines Dolmetschers bedienen. Vom Könige wurde berichtet, daß er die Begrüßung „der evangelischen Kirchen" Kleinpolens gnädig angenommen, ihre Frömmigkeit belobt und alles Gute von Gott auf sie herabgewünscht habe. Der Fürst von Radziwil sandte einen Brief an die Synode, der alsbald vorgelesen wurde, dann schickte er eine Summe von 1600 Thalern auf Errichtung von Schulen und für die Uebersetzung eines Theils der Bibel in die polnische Sprache, deren Drucklegung er allein besorgen wollte. Hierauf richteten die Abgeordneten „der evangelischen Kirche" von Wilna selbst noch einige Begrüßungen vom Fürsten aus und theilten mit, daß er dem Lismanin 100 Thaler jährlich zahlen wolle, wenn er Unterricht in der Theologie ertheilen werde [47].

Nach diesem hörte die Versammlung den Bericht des Sylnicki an, den die Kleinpolen eben nach der Schweiz, aber diesmal des Stancarus wegen geschickt hatten und der nun von der Reise zurückgekehrt war. Stancarus hatte nämlich die Behauptung aufgestellt, Christus sei bloß seiner menschlichen, nicht auch seiner göttlichen Natur nach, Mittler zwischen Gott und den Menschen und hatte dadurch nicht geringen Zwiespalt zwischen den Kleinpolen veranlaßt. Deßhalb sandten diese, um eine gründliche Erörterung des Dogma zu erhalten, den Sylnicki nach der Schweiz. Er brachte eine bezügliche Antwort von Viretus, Beza und Peter Martyr mit, welche nunmehr vorgelesen wurde. Als dann Cruciger den Antrag stellte, daß die Synode des Stancarus Lehre verdammen möge, erhoben sich dagegen einige adeligen Deputirten. Es sei unchristlich, war ihre Behauptung, Jemand zu verdammen, den man nicht gehört hätte. Indeß hatte nicht bloße Gewissenhaftigkeit diese Opposition hervorgerufen, sondern die Beachtung, die Stancarus sich bereits erworben hatte.

Nachdem man an diesem Tage schon so verschiedene Dinge vorgenommen, so wollte man alle übrigen Gesandtschaftsberichte entgegennehmen. Zuerst wurden die Brüder aufgefordert, ihre Botschaft mitzutheilen. Sie hatten Anfangs verlangt, bloß mit den geistlichen Senioren sich zu besprechen; da ihnen dies nicht gewährt wurde, so entschuldigten sie nur das Nichterscheinen des Israel und gaben einige allgemeine Freundschaftsversicherungen ab. Nach ihnen wurden die Gesandten der Lutheraner aus Großpolen, Abgesandte aus Rußland, aus Lublin, aus Zator, aus Podolien, aus Lithauen und endlich aus Schlesien mit ihren Berichten oder Anträgen vernommen.

Nun wurde die Frage über die Senioren neu erörtert. Hier zeigte sich eine tiefe Kluft unter den Kleinpolen selbst. Der Adel verlangte nämlich, daß ihm allein das Amt der Senioren und damit die Oberaufsicht über die Kirche übertragen werde, die Priester sollten nur Vorsteher in einzelnen Gemeinden sein. Man sieht, daß die Inclinationen dieser Laien nicht eben kirchenfreiheitsfreundlich gewesen sind. Viel bescheidener traten die Priester selbst auf, sie verlangten nur einen passenden Antheil am Kirchenregiment und wollten recht gern den Adel zu demselben zulassen. Im Streite wurde an Rokyta und Lorenz die Frage gestellt, wie es in der Unität mit dem Kirchenregimente gehalten werde. Damit hatte die geistliche Partei eine kluge Wendung gethan, denn der Bericht der Brüder mußte zu ihren Gunsten lauten. Rokyta theilte mit, daß die Senioren der Unität durchgehends geistliche Vorsteher seien, daß aber zur Ordnung gewisser weltlicher Angelegenheiten in jeder einzelnen Gemeinde ein Laienrath zusammengesetzt sei. Er hatte aber vergessen zu sagen, daß die Unität erst mit der Zeit in diese hierarchische Gestaltung hineingelangt sei. Während freilich im engen Rath jetzt kein Laie saß, war dies zur Zeit der Gründung anders. Wir erinnern uns daran, daß Gregor zu den Laien in der Unität gehörte und daß es bis in die ersten Jahrzehende des 16. Jahrhunderts Laien im engen Rathe gab. Die Auseinandersetzung Rokyta's entschied, der Adel stimmte seine Ansprüche etwas herab und so wurde zugelassen, daß drei Senioren aus den Priestern gewählt werden sollten und zwar wurde Cruciger zum ersten geistlichen Senior oder Superintendent gewählt, Lismanin und Blandrata wurden ihm beigegeben. Aus dem Adel wurde Herr

Bukowski, Herr Balcar und Herr Ossolinski zu Senioren gewählt. Ein eigenes Dekret bestimmte die Obliegenheiten dieses Amtes.

Fragen wir, was auf der Synode zur Vereinigung der Brüder mit den Kleinpolen eigentlich geschehen, so lautet die Antwort: Nichts, was irgend wie eine Gesandtschaft hätte rechtfertigen können. Nur am Schluße der Sitzungen hatte Rokyta einige private Unterredungen mit Cruciger und Lismanin, in denen ihn namentlich der erstere seines guten Willens versicherte und den Besuch künftiger Brüdersynoden versprach. Gleichwohl unterschied sich die Synode von Xionz von andern Versammlungen der Kleinpolen dadurch, daß es nicht zu Invektiven gegen die Brüder kam, insofern schließt sie sich an die Synode von Kozminek an und bildet den Uebergang zu der wenige Jahre später wirklich abgeschlossenen Einigung zu Sandomir.

Den Beweis für diese Behauptung geben schon die nächsten Vor-
1. gänge. Wenige Wochen später hielten die Brüder mit den polnischen
Nov. Lutheranern eine Synode in Posen, zu der auch die Kleinpolen erschienen [48]). Diesmal ging die Hauptopposition von den Lutheranern aus, trotzdem daß sie an Zahl sowohl von den Brüdern wie Kalvinern verdunkelt wurden. Die Veranlassung hiezu gab Flacius Illyricus, dessen unruhstiftender Geist sich auf die Einrichtung der polnischen protestantischen Gemeinden geworfen hatte. In seinem Sinne arbeitete besonders Morgenstern, lutherischer Prediger in Thorn. Diese
1561 durch Illyricus erregten Hindernisse fielen in der darauf folgenden
16. Versammlung der Brüder und Kleinpolen in Buzenin weg. Hier er-
Juni schienen von Seite der erstern Gallus Drewinski, Zacharias Lorenz und Rokyta, dann Herr Jakob Ostrorog und Herr Stanislaus Lipski; von Seite der letztern Herr Lasecki, Herr Philipowski, Felix Cruciger und Sarnicki. Die Einheit der Konfession kam wiederum zur Sprache; die Brüder hatten so eben vornehmlich wegen der Abendmalslehre ihre 1535er Konfession überarbeitet und in böhmischer Sprache zum Druck gegeben. Sie verpflichteten sich, dieselbe vor der Drucklegung in polnischer Sprache den Kleinpolen zur Begutachtung vorzulegen, damit diese ihre Bedenken kundgäben und eine Aenderung darnach stattfinden könnte. Endlich wurde bestimmt, daß von nun an ohne förmliche Einladung

jede Synode in Großpolen von den Kalvinern und jede in Kleinpolen von den Brüdern besucht werden sclle [49]).

Schon im nächsten Jahre überschickten die Brüder die polnische 1562
Uebersetzung ihrer Konfession an Felix Cruciger zur Begutachtung. Ob diese eine Veränderung darin noch angestellt wissen wollten, ist nicht bekannt. Gedruckt wurde sie im folgenden Jahre. Schon aber war auch die Zeit gekommen, wo die Katholiken mit größerer Energie den ihnen Stück für Stück entzogenen Boden zu behaupten anfingen. Diese Ermannung war das Verdienst der Jesuiten. Der daraus sich ergebende Kampf liegt im Bereiche unserer Erzählung.

Drittes Kapitel.

Die Brüder in Böhmen und Mähren 1555–1561.

Die Brüder und Illyricus. Blahoslaws Reise nach Magdeburg und Würtemberg. Des Herzogs von Würtemberg Intercession für Augusta bei Maximilian. Blahoslaws dritte Reise nach Wien. Pfausers Berichte über die innern Verhältnisse am kaiserlichen Hofe. Blahoslaws vierte Reise nach Wien. Lage der Brüder in Böhmen. Verordnungen des Prager Landtages gegen das Laster der Böllerei. Augusta's Beschäftigung im Kerker. Er erfährt von den vorgenommenen Senioratswahlen. Sein Zwiespalt mit den Brüdern. Die Aussicht auf seine und Jakobs Befreiung durch Herrn von Sternberg vermittelt. Augusta verwirft die Bedingungen zur Erlangung seiner Freiheit. Milde gegen ihn in den Ostertagen von 1561. Er kömmt mit Jakob nach Prag zu den Jesuiten, doch vergebens, in Unterricht. Jakob wird endlich freigelassen, Augusta nach Pürglitz zurückgeführt.

Selbst Blahoslaws zweite Reise nach Wien ergab für die Brüder in Böhmen nicht die gewünschten Früchte. Daß Maximilian so wenig seinem Rufe in ihrer Angelegenheit entsprochen, das hatte den Grund in seiner Art die Unität zu beurtheilen, die ihn zwischen derselben und den Protestanten einen wesentlichen Unterschied auffinden ließ. Der langjährige Bestand der Brüder hatte doch nicht von ihnen in gewissen Kreisen den Vorwurf geheimer Verworfenheit oder Glaubenslosigkeit zu entfernen vermocht, vielmehr lastete noch immer ein Bann auf dem Umgange mit ihnen, und mochte auch Luther und Kalvin das ihrige für sie gethan haben, die Brüder mußten sich doch stets allein helfen. Als zwei Jahre später ihm wieder und immer wieder die Sache der Brüder nahe gelegt wurde, sprach Maximilian seine Zweifel offen aus, er halte sie für Fälscher der Bibel und was sonst mehr [50]). Zu einer gleichmäßigen Behandlung mit den Protestanten konnten sie nicht einmal in der Heimat kommen.

Dazu kam der Wille seines Vaters. Jahr für Jahr republicirte dieser die Edikte gegen die Brüder in Böhmen, freilich nicht mit früherer Strenge, aber doch mit gleicher Beharrlichkeit. Es scheint, als ob Maximilian wohl einen Kampf wegen der Protestanten zu wagen gewillt war, aber nicht wegen einer nicht vorwurfsfrei vor ihm stehenden Verbindung. Der scharfen Beobachtungsgabe der Brüder entgingen alle diese Umstände nicht, daher ihre stete Aufsuchung neuer Verbindungen mit Deutschland, wenn sie auch mitunter durch dieselben sich unangenehm berührt, ja selbst beschränkt fühlten.

In diesem Umstande ist der Grund für die neue Verbindung der Brüder mit Flacius Illyricus zu suchen. Während dieser Mann von Magdeburg aus über einen bedeutenden Theil des protestantischen Deutschlands gebot, entgingen seiner Beachtung die Brüder in Böhmen nicht. Beschäftigt mit seinen bekannten kirchenhistorischen Studien glaubte er in den Brüdern direkte Nachkommen der Waldenser erblicken zu müssen. Das was er von Herrn Melchior Ror von Rorau, einem Flüchtlinge nach dem böhmischen Aufstande und Mitgliede der Unität über deren älteste Geschichte gesprächsweise erfahren hatte, scheint ihn in seiner Meinung bestärkt zu haben. Um nähere Auskunft und bessere Bekräftigung in derselben zu erlangen, wandte er sich an die Senioren der Brüder selbst und forderte sie auf, über ihre Geschichte in Italien, wo sich Ueberbleibsel der Waldenser vorfänden, Studien anzustellen; sollte eine Unterstützung nothwendig sein, so wolle er sie gern angedeihen lassen [51]).

Die Brüder behandelten es immer als einen Ehrenpunkt, daß sie ihren Ursprung aus sich selbst und nicht aus anderen Sekten hatten, man konnte sie also nicht empfindlicher als durch solche Behauptungen, die ihnen zudem auch am meisten schadeten, beleidigen. Gleichwohl hielten sie es für gut, an Illyricus in der Person des Blahoslaw einen Gesandten abzuordnen, der diesem erschöpfende Nachrichten über den Ursprung geben sollte; als Zeichen der Achtung hatte er ihm einige dogmatische Schriften der Brüder zu überreichen. Černý selbst gab ihm einen Brief im Namen aller Senioren mit, welcher die Abkunft der Unität von den Waldensern in Abrede stellte, „denn mit demselben Rechte könnte man behaupten, daß Luther aus den Brüdern hervor-

gegangen sei.“ Flacius empfing ihn freundlich und ging gleich auf den Zweck seiner Reise über, aus alten Chroniken wollte er ihm den Zusammenhang zwischen der Unität und den Waldensern nachweisen, „weil es sonst nicht möglich wäre, daß jene eine viel reinere Lehre besäße, als sie bei Huß und Rokycana ersichtlich sei.“ Blahoslaw unterbrach ihn dabei und legte ihm den Ursprung der Unität dar, Illyrikus schien sich nur halb mit der Auseinandersetzung zufrieden zu geben. Am folgenden Tage besprach er sich mit Blahoslaw über die überreichten Schriften und zwar in einem heftigen vorwurfsvollen Tone. Er behauptete, daß die Brüder vielfach ihre Lehre geändert hätten und in Widersprüchen verwickelt seien. Einige Aenderungen gab Blahoslaw zu. Nun stritten sich beide über den Begriff der Justifikation, „von den Brüdern — meinte Illyricus — werde jener Begriff aufgestellt, welcher dem Interim entspreche.“ Dann tadelte er heftig die Brüder, daß sie sich von den Lutheranern fernhielten, nicht in ihren Kirchen das Abendmal annähmen, ja es sei ihm sogar zu Ohren gekommen, daß sie einen zu ihnen übertretenden lutherischen Priester neu geweiht hätten. Bei der Erzählung zeigte er alle Merkmale leidenschaftlicher Aufgeregtheit. Blahoslaw hielt sich durchaus nicht verpflichtet, dieselbe zu ertragen, wenn er seine Unität mit dem schon im vollen Zwiespalt begriffenen Protestantismus verglich. Mit Strenge und Leidenschaft trat er also gegen seinen Wirth auf und frug ihn, warum nicht zuerst unter den getheilten Lutheranern einige Einigkeit hergestellt werde, warum sie zu einander keinen Funken von Liebe fühlten? Illyricus entschuldigte sich und schob die Schuld der ausgebrochenen Streitigkeiten auf die Wittenberger, die sich vom rechten Glauben entfernt hätten.

Am folgenden Tage reiste Blahoslaw von Magdeburg ab, in sein Tagebuch, welches er über die Reise führte, schrieb er über Illyricus nachstehendes Urtheil ein: „Illyricus ist ein eifriger, gelehrter Mann und scheint aufrichtig das zu thun, was er thut; doch ist er sehr hochmüthig, hartnäckig und unnachgiebig, was also Stolz, Streitsucht und Unzugänglichkeit betrifft, dürfte er sich mit Osiander messen; denn, um kurz zu sein, vor Wuth zitterten seine Hände. Auch des Brentius geschah Erwähnung, er sagte von ihm: Brentius wollte zwischen uns und Osiander ein Me-

dium ausfindig machen, fast hätte er gesagt zwischen uns und der Häresie des Osiander .... Wir trennten uns ziemlich höflich, aber nicht sehr erfreut an einander, doch gaben wir es nicht zu erkennen. Die Summe dessen, was ich (in Magdeburg) gesehen, ist diese: Das Volk ist ausgelassen, an Trinken, Tänze und Liederlichkeit gewöhnt, doch darin vor anderen ausgezeichnet, daß das Vogelschießen bei ihnen erst Mittwoch nach Pfingsten gefeiert wird; die Verzögerung aber wissen sie einzubringen .... Auch bemerkte ich, daß die Magdeburger Geistlichkeit freier in den Predigten gegen den Papst, die Interimisten und Adiaphoristen donnert, als das sonst bei den Lutheranern der Fall ist" [52]).

Von Magdeburg reiste Blahoslaw nach Wittenberg, und über das, was er auf dieser Reise gesehen, gibt er ein nicht minder interessantes Zeugniß: „Auf dem Wege sah ich allgemeines Elend, die übergroße Frechheit und Ausgelassenheit der Geistlichen und des Volkes will ich nicht weiter berücksichtigen, von schlimmern Folgen scheint mir aber dies werden zu wollen, daß man um Wittenberg und Leipzig, da wohin das Regiment der Wittenberger Theologen reicht, den Melanchthon und seine Freunde lobt und den Illyricus schimpft, und dies nicht sowohl die Gelehrten, sondern auch die Ungelehrten, wie z. B. die Wirthe in den Gasthäusern und anderes gemeine Volk. Die Einwohner und Umwohner von Magdeburg loben dagegen den Illyricus und Vigandus." In Wittenberg hielt sich Blahoslaw nicht auf, das geistige Leben der Studierenden behagte ihm nicht, er reiste schon am folgenden Tage nach Schmidberg. Zufällig kam auch Melanchthon mit Peucer, seinem Schwiegersohne, dahingefahren. Die Gesellschaft ward noch durch einen flüchtigen Niederländer und einen polnischen Legaten des Herrn Laski vergrößert. Blahoslaw hörte eifrig den Erzählungen über die Vorgänge in den Niederlanden und über die Streitigkeiten in der Schweiz zu, dann begab er sich mit Peucer, der nichts weiter als einen einfachen Böhmen in ihm sah, in ein umständliches Gespräch. Der Brüder, des Rokycana und was sonst in der böhmischen Kirchengeschichte von Bedeutung schien, wurde erwähnt, endlich kam die Rede auch auf Illyricus. Peucer war übel gegen ihn aufgelegt, er schimpfte ihn, nannte ihn einen **asinus indoctus, superbus, mendax.** Von Schmidberg reiste Melanchthon mit seiner Begleitung, der sich auch eine Strecke Weges Camerarius

angeschlossen hatte, nach Leipzig. Blahoslaw machte die Reise mit. Am Wege schloß er sich enge an Luthers ersten Freund Melanchthon an, beobachtete unabläſsig sein Benehmen, ohne seinen eigenen Stand zu verrathen, besprach mit ihm einzelne Glaubensartikel und frug ihn endlich um seine Meinung über die Unität. Dieser gab über sie ein ganz günstiges Urtheil ab und warnte dieselbe nur vor den Schriften Wiklef's. Dann sprach er viel von Osiander, was Blahoslaw genau anmerkte; er sagte: „Der Landgraf von Hessen hat besser als Andere über Osiander geurtheilt, er bemerkte nämlich von ihm, daß er uns den vorzüglichsten und besten Trost hinweggenommen." Die Reise wurde vereint über Leipzig fortgesetzt, das Reiseziel war Regensburg. Auf dem Wege trennten sie sich; Blahoslaw reiste über diese Stadt nach Hause, Melanchthon aber lenkte ab und kam erst später in die Reichsstadt [53]).

1557 Nach seiner Rückkunft schrieb Blahoslaw einen Ueberblick der ältesten Geschichte der Brüder in lateinischer Sprache nieder, um jenen, die sich um dieselben kümmerten, damit einen Aufschluß zu geben. Die Trefflichkeit und Gründlichkeit dieser kleinen Arbeit ist durch seinen Namen verbürgt; er war der erste, der den Weg historischer Forschung betreten hatte. Illyricus wurde aber so unangenehm durch die Zurückweisung seiner historischen Entdeckung und durch Blahoslaws Auftreten gegen ihn berührt, daß er den Brüdern in Preußen nicht geringe Schwierigkeiten machte, gegen sie schrieb und die Lutheraner um jeden Preis vor einer Einigung mit ihnen warnte. An Antonius Bodenstein fand er für seine Zwecke in jenen Gegenden einen Helfershelfer. Ja eben als Vergerius (1557) von seiner polnischen Reise zurückkehrte und seine Vorliebe für die Brüder überall kundgab, warnte er ihn vor denselben und wußte nicht wenig über ihre Lehre Uebles zu berichten. Vergerius aber wurde nicht mehr davon berührt, er schickte vielmehr den Brief an die Brüder, um ihnen Gelegenheit zur Antwort zu geben [54]).

Der Zusammenhang zwischen den Brüdern und dem Herzoge von Würtemberg wurde eigentlich nur durch Vergerius eingeleitet, durch denselben vielleicht auch die Freundschaft zwischen Maximilian und Herzog Christoph. Da zudem Vergerius seit längerer Zeit mit

Pfauser im Briefwechsel stand, so war von seiner und seines Herrn Einwirkung auf den jüngeren österreichischen Hof sehr viel zu erwarten. In Polen ward demnach dem Vergerius die Sache des gefangenen Augusta nahegelegt und er entweder zum Ueberbringer schriftlicher oder mündlicher Bitte um Intervention an seinen Herrn benützt. Ohne Zweifel geschah es auf seinen Rath, daß diejenigen polnischen Herrn, nämlich Lukas von Gorka, die Grafen von Ostrorog, Raphael Leszczinski, Johann Bonarus, Stanislaus Lasoczki, Hieronimus Philipowski, welche als Bittsteller auftraten, den Rokyta eigens an den Herzog abschickten, um ihre Bitten ihm zu Füßen zu legen. Dieser wies sie nicht ab, sondern wendete sich thatsächlich an Maximilian, und indem er ihm die Namen der genannten Fürbitter anführte, schloß er sich ihnen an und bat um des Augusta Befreiung, da er schon so lange Jahre „um des Evangeliums willen" leide. Ja er zeigte seinem königlichen Freunde damit eine Gelegenheit, sich um Polen verdient zu machen. Beauftragt mit der Uebergabe dieses Schreibens in Wien, wurde Rokyta auf der Reise in Prag krank [55]).

Da beschloßen die Senioren der Unität in Böhmen und Mähren, 1557
Blahoslaw als Boten zu verwenden. Dieser traf in Wien abermals mit Pfauser zusammen, dem er im Namen der Unität für die trostreiche Antwort, die er vor mehreren Monaten abgeschickt, dankte. Der Prediger lobte wieder Maximilians Gesinnung über die Maßen, sein einziger Wunsch sei es, Allen vollkommene religiöse Freiheit zu gewähren; in Folge dessen sei aber der Zwiespalt mit seinem Vater größer als je und werde durch einzelne Rathgeber noch mehr geschürt. Da Maximilian eben in Böhmen gewesen war, so frug Blahoslaw, ob er nicht Gelegenheit gehabt, mit seinem ebenfalls dort befindlichen Vater etwas wegen der Brüder zu erwähnen. „Nichts weniger wie dies," war Pfausers Antwort, „denn er war dahin gegen den Willen Ferdinands gekommen, um zu sehen, ob er nicht die Erfüllung der erhaltenen Versprechen (vielleicht die Regierung des Landes zu erhalten?) bewirken könnte, und da war er von seinem Vater übel bewillkommt."

Nun theilte ihm der Gesandte mit, daß er der Ueberbringer eines Briefes des Herzogs von Würtemberg sei; es sei der letztere nicht von

der Unität angegangen worden, sondern einige polnische Herrn hätten den Schritt auf eigene Faust unternommen und Vergerius habe das seinige gethan. Den Brüdern habe jedenfalls Maximilians erste Antwort genügt. Er ersuchte dann den Pfauser, der Ueberbringer dieses Schreibens sein zu wollen und erhielt darauf eine bereitwillige Zusage. Maximilian hielt sich eben im Bade Töplitz auf, sein Prediger war während dem durch ein spezielles Gebot Ferdinands außer Aktivität gesetzt und erwartete mit Schmerzen die Rückkehr seines Herrn. Seine Einrichtung, nämlich das durch seinen Einfluß bewirkte Absingen lutherischer Lieder in den Wiener Kirchen, wurde auch jetzt von Ferdinand durch einen Befehl an den Bürgermeister eingestellt. Dieser war seit einiger Zeit bedeutend strenger geworden; Pfauser erzählte folgende merkwürdige Scene, deren objektiven Thatbestand er verbürgen mag. Die von ihm selbst ausgehende Prahlerei können wir leicht erkennen.

„Vor einiger Zeit (noch bei Maximilians Anwesenheit) rief mich Ferdinand zu sich und stellte mir vor, wie viele ausgezeichnete Personen ehedem geirrt, ihren Irrthum aber eingesehen hätten und nun hohe Kirchenwürden bekleideten. Da er mit einschmeichelnder Rede nichts bei mir bewirken konnte, so wurde er strenger und warf mir vor, daß ich weder sehr gelehrt, noch hochgeboren, noch sonst wie ausgezeichnet sei; wie könne ich also wagen, so gelehrte, weise und berühmte Leute, ja selbst die ganze Kirche zu beschimpfen? Dabei entbrannte er mehr und mehr von Zorn, befahl mir, zu antworten und wieder herrschte er mir zu, zu schweigen. Da ich nicht nachgeben wollte, sondern stets die Wahrheit vertheidigte und erklärte, nichts in meinen Predigten behaupten zu wollen, was nicht durch die Schrift erwiesen werden könnte, so wurde er wüthend. Er fluchte mir, so sehr er konnte, nannte mich einen Antichrist, ein verfluchtes Thier (**šelma a potvora**) und wie er sonst am ärgsten mich benennen konnte; er spie mir in's Angesicht. Dabei sprach er bald italienisch, bald deutsch, bald lateinisch und faßte seinen Dolch. Von sich selbst sagte er und verschwor sich, nie den Neuerungen Eingang zu gewähren; bevor er diesen Glauben annehmen würde, wolle er sich lieber schinden lassen, lieber wolle er mit der Kirche in der Hölle, als mit Luther im Himmel sein. Er drohte mir dann mit verschiedenen Strafen und fügte dazwischen wieder bei: Wie darfst du es wagen, gegen einen König so zu sprechen, woher nimmst du die Keck-

heit, daß du so heftig dem römischen König zu antworten wagst? Du Schurke wirst schon erkennen, was ein römischer König vermag. Dann befahl er mir, zum Teufel zu gehen und als ich ging, vertrat er mir die Thür und ließ mich nicht weg, so daß ich schon große Besorgniß für mein Leben hegte, denn er faßte sich stets am Dolch im Gürtel. Dann zog er aus der Brust ein Blatt hervor und sagte: Hier hast du einige Artikel verzeichnet, gib mir darauf deutliche Antwort. Er befahl mir, sie zu lesen und als ich sie überblickte und verlesen wollte, frug er: Weß' ist die Arbeit, sprich! Ich entgegnete: Die Schrift scheint von Euer königlichen Gnaden zu sein. So ist's, sagte der König, doch weß' ist die Arbeit? Ich weiß es nicht, gnädiger König, doch vor einiger Zeit hat Canisius über dieselben Gegenstände, wie sie hier berührt sind, zu mir gesprochen. Darüben gerieth er in Aufregung und schrie auf mich: Wie, du meinst, daß ich selbst etwas dergleichen nicht verfassen kann? Ich selbst, ich selbst **ex proprio dolio** habe sie verfaßt."

„Ich bat ihn darauf, mir einige Zeit zu gönnen, um einen so wichtigen Gegenstand gehörig überdenken zu können; er bewilligte mir 2 Tage, ich verlangte 4, da sagte er: Nun damit du dich nicht entschuldigst, daß du zu eilig habest antworten müssen, gebe ich dir 8 Tage, bedenke es und gib mir eine klare Antwort. Dann kam ich endlich von ihm weg, ging zu Maximilian und beklagte mich gegen ihn darüber, was mir von seinem Vater geschehen. Er tröstete mich mit vielen Worten, forderte mich auf keine Furcht zu haben, er werde mich in Allem vertreten; sollte ich selbst auf die Artikel keine Antwort geben wollen, so sei es auch gut, er selbst werde zum Vater gehen und für mich antworten. Doch verlangte er von mir einiges aufgezeichnet zu haben, was als Antwort auf die vorgelegten Fragen dienen könnte. In meinem Eifer schrieb ich gleich eine feurige Antwort auf die Artikel, deren 11 waren, nieder, in 2 Tagen war ich mit derselben fertig, gab sie dem Maximilian, der sie schweigend hinnahm, mich entließ, dann überlas und seinem Vater in meinem Namen überreichte. Ferdinand las sie sehr fleißig und trug sie an acht Tage bei sich herum, er las sie selbst in den Rathssitzungen und in Gegenwart seines Sohnes, gab sie endlich diesem zurück und sagte: Nun gib diese Antwort deinem Prediger wieder und sage ihm, er möge nie mehr mit mir disputiren, er ist mir zu gelehrt. Maximilian frug ihn, wie

ihm die Antwort gefallen und gab selbst sein beifälliges Urtheil ab. Ferdinand sagte: Ob sie gut oder schlecht sei, darüber will ich jetzt nicht mit dir streiten. Als mir Maximilian dies erzählte, war ich sehr besorgt, weil ich sehr heftig und feindselig geschrieben, aber er tröstete mich und versprach mir, mich in Allem zu vertreten."

„Als dieser Sturm vorbei war, kam ich zu Maximilian und legte ihm vor, wie unsicher es sei, wenn man alles Vertrauen auf sich setze, und wie es zweckmäßig wäre, daß dieselben Artikel einem tüchtigen gelehrten Manne zur Beantwortung vorgelegt würden und sein Rath vernommen werde. Wir kamen darauf überein, sie dem Melanchthon zuzusenden. Dieser schickte uns dann auf die besondere Bitte meines Herrn eine Antwort von eigener Hand, die auf 20 Bogen niedergeschrieben ist, so dicht, wie das schon bei Melanchthon üblich. Meine und seine Antwort stimmten ganz gut mit einander überein. Der König schickte dem Melanchthon durch Dr. Kaspar mehr als 200 Thaler als Zeichen des Dankes für die Arbeit" [56]).

Eine Scene aus dem engsten Familienleben Maximilians, die Pfauser gleichfalls erzählte, mag hier noch Platz finden. Sie zeigt, wie die Königin Maria in einer nicht beneidenswerthen Lage gewesen. Einerseits zog sie tiefe Liebe zu ihrem Gatten hin, andererseits war sie bei ihrer feurigen katholischen Gesinnung durch die protestantischen Neigungen desselben auf das traurigste betroffen. Was über Canisius nun berichtet werden wird, können wir unmöglich, wie Pfauser will, zu dessen Schimpfe auslegen, denn war er, wenn Ferdinands Vertrauen ihn beehrte, nicht berechtigt, ihn auf den religiösen Zustand seines Sohnes aufmerksam zu machen? Doch hören wir den Pfauser:

„Canisius hat eine Klageschrift gegen Maximilian dem alten König überreicht und zeigte in derselben, wohin es mit ihm kommen werde, wohin seine Neigung und seine Thaten abzielen und wie beides schon in Einklang stehe. Ueber dies wurde Ferdinand gegen seinen Sohn böse und zeigte ihm seinen Unwillen auf alle Weise. Dieser bemerkte es, trat unter wehmüthigen Klagen zu seinem Vater und bat ihn, die Ursache seines Grolls ihm zu eröffnen. Lange wollte derselbe nicht und nannte nur den Grund einen religiösen, nämlich dessen

Abneigung von der römischen Kirche und Zuneigung zu Neuerungen. Maximilian entschuldigte sich sehr darüber, frug ihn, wer ihn so beim Vater verleumdet (wie kann man doch sagen, daß Maximilian verleumdet worden!!!), er hielt in Bitten und Klagen nicht inne, doch erfuhr er nichts. Nun bediente er sich seiner Gemahlin. Diese ging zum alten Könige, klagte gar sehr, daß sie nicht wisse, was vorgehe, ihr Gemahl wolle weder essen noch schlafen, eine tiefe Trauer bemächtige sich seiner, er klage und seufze nur, daß der Vater seinem eigenen Sohne, der immer so gehorsam gewesen, nicht mehr trauen wolle; sie fürchte, daß die Sache üble Folgen haben und er vielleicht an seinem Verstande einen Schaden erleiden könnte. Ferdinand wurde (in seinem Vaterherzen) so bewegt, daß als sein Sohn zu ihm kam, er ihn sehr gütig empfing, seiner Liebe versicherte; doch sei derjenige, der über ihn berichtet habe, ein tüchtiger Mann, er wolle ihm wohl und habe nur aus Freundschaft und Leid so sprechen müssen. Maximilian bat nichts destoweniger um die Bezeichnung des Berichterstatters und klagte ohne Unterlaß, daß ihm, einem treuen Sohne, nicht geglaubt werde, wohl aber dem ersten besten. Nun versprach ihm der König denselben zu nennen, verlangte aber von ihm das Versprechen, demselben nie ein Leid zu thun; dieser versprach und Ferdinand gab ihm des Canisius Brief."

Pfauser erzählte weiter, daß Maximilian nichtsdestoweniger nach einigen Tagen den Canisius zu sich kommen ließ und ihn äußerst hart anließ. „Seit der Zeit dürfe sich auch Canisius nicht in Wien aufhalten, wenn Maximilian daselbst wohne" [57]).

Blahoslaw besuchte auch den Dr. Caspar von Nidburg, Rath des Königs Ferdinand, der wegen seiner Hinneigung zur protestantischen Sache zur Partei des Maximilian gehörte. Dieser interessirte sich besonders um die Religionsgeschichte Böhmens und warf dem Blahoslaw die Trägheit seiner Nation vor, die keine ordentliche Ausgabe der alten Schriften des Hus, Jakobellus u. s. w. veranstaltet habe. Den Brüdern selbst warf er Heimlichthuerei vor, da es nicht möglich sei von ihrem Wesen sich einen richtigen Begriff zu machen; daß sie weiter nur sich selbst für rechtgläubig hielten und keine ordentliche Entstehungsgeschichte besäßen. Blahoslaw entschuldigte sich

gegen diese Vorwürfe zur Genüge. Er forderte auch die Fürbitte für Augusta auf [58]).

Indeß lief diese dritte Reise fruchtlos ab, insofern man entweder eine Erleichterung der Lage der Brüder in Böhmen oder die Befreiung des Augusta erwartete. Dr. Caspar schrieb nämlich wenige Wochen später an Blahoslaw, daß Pfauser dem König Maximilian nach seiner Rückkehr den Brief des Herzogs Christoph mitgetheilt habe, er selbst (Dr. Caspar) habe ihm das Memoriale Blahoslaws (das ihm dieser übergeben haben muß) vorgelesen und der König habe ihnen geantwortet: Sobald sich die Gelegenheit ergeben würde, werde er die Bitte zu erfüllen trachten, doch wisse er bei der gegenwärtigen Sachlage nicht, was er zu bewirken im Stande sein werde. So hatte auch diese Reise keinen augenscheinlichen Erfolg.

1557 Wenige Wochen nach dem Empfang dieser Antwort hielten die Brüder ihre so bedeutende Synode zu Slezan, wo Blahoslaw mit Georg Israel zum Senior gewählt wurde. Man kam überein, den ersteren zum vierten Male nach Wien abzuschicken. Er reiste dahin nach dem Wenzelsfeste ab, erfuhr daselbst von dem Tode Caspars, Pfauser berichtete ihm, wie Maximilian sich außer Standes sehe, etwas für Augusta zu thun, er habe zwar schon von weitem seiner eine Erwähnung gethan, aber dem alten König sei nicht beizukommen; doch habe jener gesagt: werde er einmal zur Regierung kommen, so soll man wissen, daß es anders sein werde. Mit diesen Nachrichten und Vertröstungen für die Zukunft reiste Blahoslaw in seine Heimat zurück [59]).

Die Lage der Brüder in Böhmen war inzwischen seit der vom Jahre 1555 an entfalteten größeren Strenge dieselbe geblieben. An zwei Jahre wurden nirgends öffentliche Versammlungen von denselben gehalten, dagegen wurden sie auch fast nirgends gezwungen, den Gottesdienst der Utraquisten mitzumachen; mit mehr oder weniger Heimlichkeit kamen sie aber stets zusammen und ließen sich von ihren Vorstehern die Sakramente spenden. Man weiß von keiner anderen Auswanderung mehr, als von der der Brüder von Neustadt an der Mettau, welche Stadt dem Herrn Wolfgang von Stubenberg, ober-

sten Erbschenken von Steiermark, gehörte, und wo ihnen nicht sowohl durch den eigentlichen Besitzer, wie durch seinen Sohn das Schicksal bereitet wurde. Wie früher so auch jetzt hielt Wenzel Holý in dem ganzen großen Rayon der Pernstein'schen Güter den Muth der Brüder aufrecht, indem er von Ort zu Ort zog, wenn er nicht einen längeren Aufenthalt in Solnic nahm. Die vielfachen Gefahren der Gefangennehmung vermied er durch die Treue und Besorgtheit seiner Jünger glücklich. Als der Herzog Ernst von Baiern von Jaroslaw von Pernstein die Herrschaft Pottenstein, die weit mehr Brüder als Utraquisten hatte, auf der die Orte Reichenau, Senftenberg und Solnic waren, kaufte, so verbot er durch seine Beamten jede Beeinträchtigung der Brüder, gleichwohl brachte er ihnen auch König Ferdinands Mandate in Erinnerung, die jede gottesdienstliche Zusammenkunft verboten [60]). Wie es überall in diesen Gegenden von Brüdern wimmelte, ist daraus ersichtlich, daß sie in den Gemeinderäthen die Majorität inne hatten.

Das Regiment der Unität hatte die letzte Zeit über seinen Hauptsitz in Prerau aufgeschlagen, wo Mathias Červenka wirkte. Johann Černý, nächst Augusta der erste Senior, vereinte zwar in seiner Person kein geringeres Ansehen; allein die letzten Ereignisse in Jungbunzlau machten es unmöglich, daß daselbst das Archiv aufbewahrt und von da die Korrespondenz geleitet würde. Bei seinen Reisen nach Polen, in Mähren und Böhmen führte Černý ein genug unstätes Leben, das nur durch stets längeren geheimen Aufenthalt in und bei Jungbunzlau den Charakter eines herumschweifenden verlor. Als er nach Böhmen von seiner polnischen Reise zurückkehrte, ließ er, um des Herzogs von Preußen Verlangen zu erfüllen, die Schrift des Lukas von der Rechtfertigung übersetzen und sandte sie ihm nebst andern Traktaten. Die Bitte des Herzogs um einen Prediger ließ er unerfüllt, er entschuldigte sich in einem Briefe damit, daß die Unität keinen so ausgezeichneten deutschen Prediger habe, als welcher doch abgeschickt werden müßte, er fügte aber auch hinzu, daß die Unität nicht die Ueberzeugung habe, der Herzog stimme mit ihr im Glauben völlig überein. Wäre dies aber nicht der Fall, so würde die Absendung eines Predigers nur zu Unzukömmlichkeiten führen. Die Brüderorte in Mähren gelangten durch die Lage Böhmens zu weit größerer Bedeutung

als früher. Prerau, Eibenschütz und Proßnitz wurden als Sitze der Senioren und als Orte, wo zumeist Synoden gehalten wurden, von Bedeutung. Eibenschütz wurde wichtig, als Blahoslaw später daselbst seinen Sitz aufschlug und blieb es in immer steigender Progression bis zum Ende der Unität. Von Eibenschütz aus lenkte man die südlichen Brüdergemeinden, von Prerau aus die nördlichen. Der Zustand ließ, was Sicherheit anlangt, nichts zu wünschen übrig, der Reichthum der Unität im ganzen war nicht bedeutend, er war aber einem gesicherten Wohlstand ähnlich.

Der Eifer für die religiöse Disziplin blieb unter diesen veränderten Verhältnissen nicht nur derselbe, sondern er wurde reger, so daß in der That der solide Zustand der Unität weit eher jenem von 1500—1510 als dem in glücklicheren Zeiten unter der Herrschaft Ferdinands gleichkam. Allein schon die mannigfachen Verbindungen, in die die Brüder mit Deutschland, der Schweiz, Polen und Preußen gerathen waren, duldeten die alte Einfachheit nicht mehr, sondern legten den Vorstehern die Verpflichtung auf, neben einem feinern Aeußern auch eine größere Bildung sich anzueignen. Von der Zeit an, etwa seit 1555, wurden auch die meisten jungen begabten Männer ins Ausland nach Königsberg oder Wittenberg geschickt, um sie Studien anstellen zu lassen; auf das Erlernen der lateinischen Sprache wurde ein besonderes Gewicht gelegt.

Betrachtet man die Mäßigkeit der Brüder, wie sie sich namentlich im materiellen Genuße herausstellte, so kann man nicht umhin den merkwürdigen Kontrast, der sich sonst geltend machte, anzustaunen. Ich glaube wohl und meiner Meinung dürfte jeder Leser sein, daß sich das Laster der Völlerei ziemlich arg verbreitet haben mußte, wenn der von allen böhmischen Erbländern besuchte Landtag von 1556, dem auch Ferdinand beiwohnte, sich zu besonderen Beschlüssen gegen den Trunk vereinigte. Da das Zutrinken zu der meisten Völlerei geführt, so wurde besonders dieses verboten und es heißt wörtlich: „Wenn eine Person fürstlichen Geblütes oder aus dem Stande der Herren, Ritter oder Städte oder sonst von freier Geburt mit einer ganzen oder einer halben Maaß einer andern Person zutrinkt und diese andere nimmt das Gefäß an und füllt es wieder, so kann sie die erstere weß 'Standes

immer, zu einer Strafe von 10 Schock Groschen verhalten, jedoch nur diese eine Person die andere." Für das Zutrinken der Pfarrer und Kapläne wurde ein geringerer Strafansatz, nämlich 1 Schock Groschen, bestimmt, endlich für strafbare Handwerker, Leibeigene und gemeine Frauen sollten bei Kirchen eigene Vorrichtungen gemacht werden, in denen sie mit den Händen einige Zeit festgehalten würden [61]).

Strenge Bestimmungen nun für Aufrechthaltung der Disziplin 1556
hatte die Synode der Brüder in demselben Jahre in Prerau gefaßt [62]). Noch bezüglicher wurden die Beschlüße der folgenden Synode in derselben Stadt [63]). Es war bisher geschehen, daß einzelne alte unbrauchbare Vorsteher durch Herumziehen und Betteln ihr Leben fristeten, dies wurde jetzt abgestellt und die Unität verpflichtete sich für ihren Unterhalt zu sorgen. Jedem wurde verboten, ohne Bewilligung der Unität Traktate oder Lieder zu veröffentlichen, oder letztere gar in seiner Gemeinde absingen zu lassen. Häufig war es geschehen, daß Brüder von den Utraquisten zum Dienste eines Kirchendieners gezwungen wurden. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob dieser Dienst nicht lieber gegen Verfolgung auszutauschen sei. Die Synode bestimmte nun, daß, im Falle des Zwanges, der einzelne den Dienst eines Kirchendieners versehen könne, doch dürfe er mit seinem Glauben kein Hehl machen. Ohne Zweifel waren auch schon die Wünsche der Polen, die einen eigenen Senior verlangten, bekannt geworden, deßhalb wurde bestimmt, daß auf der nächsten Synode zwei neue Senioren gewählt werden sollten. Wir wissen, daß diesem Beschluß gemäß zu Slezan Georg Israel und Blahoslaw gewählt wurden.

Diese Wahl bildet in der Entwickelung des feindseligen Verhältnisses zwischen Augusta und der Unität einen neuen Abschnitt, wir müssen den Sachverhalt näher darlegen.

Die Entdeckung der Korrespondenz des Augusta im Jahre 1553 hatte zu dessen Abführung nach Prag Gelegenheit gegeben. Wir wissen, daß die damals umlaufenden Gerüchte über seinen Tod den Brüdern Muth gaben, zur Aufstellung des Černý und Čerwenka als Senioren zu schreiten. Nachdem Augusta nach Pürglitz wieder zurückgebracht war, wurde sein und Bileks Haft viel strenger. Keiner der Knechte be-

trat mehr ihr Gefängniß, nur der Rottmeister allein, dieser brachte ihnen auch ihre Speisen. Doch war ihnen unverwehrt, sich für eigenes Geld etwas zu kaufen; denn das Geld, welches sie in Folge des früher eröffneten Zusammenhangs erhalten hatten, war ihnen nicht genommen worden. Messer wurden ihnen wiederum nicht mehr in die Hand gegeben, was doch die letzten zwei Jahre über geschehen war. Augusta wurde über diese größere Strenge und die neuen Leiden so krank, daß er ein Viertel Jahr nur liegend zubrachte; Jakob, dessen Gesellschaft er sich ausbat, durfte nicht zu ihm kommen [64]).

Indeß schon im folgenden Jahre eröffnete sich den Gefangenen eine neue Verbindung mit der Außenwelt. Einer von den entlassenen Knechten ließ sich in Pürglitz nieder und erlangte, daß er mit Bewilligung des Kammergerichts zur Bedienung derselben angestellt wurde. Dieser trat mit ihnen und ihren Freunden in ein geheimes Einverständniß, der Wechsel der Briefe wurde lebhafter als je und ging in aller möglichen Sicherheit vor sich. Gleichwohl verschwiegen die Brüder dem Augusta die vor zwei Jahren vorgenommene Wahl neuer Senioren, so daß dieser von dem Ereignisse keine Ahnung hatte [65]).

Die lange Weile seines Gefängnisses vertrieb sich Augusta mit einer neuen großen Arbeit. Er verfaßte nämlich ein aus drei Theilen bestehendes großes Werk, welches Erläuterungen und Predigten auf das apostolische Glaubensbekenntniß enthielt und dazu dienen sollte, die Postillen außer Gebrauch zu bringen. Wir wissen, daß die Brüder vornehmlich nach dem Beispiele des Lukas die Evangelien und Episteln in der Ordnung beibehalten haben, wie sie in der katholischen Kirche gelesen wurden. Augusta hielt sich zwar auch Anfangs an diesen Brauch, später trat er gegen denselben auf und wollte ihn, weil römisch, aufgegeben wissen. Seine Arbeit, die er nun vollendete, sollte der künftigen gottesdienstlichen Ordnung zur Grundlage dienen. Er ließ sie von Jakob abschreiben und schickte sie den Brüdern zur Begutachtung und Annahme. Allein dieselben hatten zu viel gesunden Sinn und Einsicht in die Schönheit des Evangeliums, um dessen tägliche partielle Lesung nach dem Vorgang der katholischen Kirche gegen Augusta's trockene dogmatische Auseinandersetzungen auszutauschen. Gegen die Benützung der Arbeit selbst waren sie nicht; aber nur nicht zu

dem angetragenen Zwecke. Er verlangte von ihnen die Nachricht über die Einführung des Werkes, aber sie entschuldigten sich stets, keine Zeit zu dessen Prüfung zu haben. Darüber wurde er erbittert; sein Groll wurde größer, als er erfuhr, daß ein Theil seiner Arbeit, aber in veränderter Fassung, in Druck gegeben worden; er befahl ihnen, ihm diesen zuzusenden, und als er die angebrachten Aenderungen bemerkte, setzte er die Vorsteher der Brüder, namentlich den Černý, der dabei den Ton angegeben, streng zur Rede und verwies ihm hart sein Beginnen. Noch war die Achtung für ihn sehr groß, die Vorsteher baten ihn um Verzeihung und um die Erlaubniß, die veränderte Ausgabe seiner Arbeit benützen zu dürfen, gleichwohl aber wurden sie gegen ihn erbittert und beschloßen keine Rüge mehr von ihm anzunehmen. Sie schritten später neuerdings ohne sein Vorwissen zur Ergänzung der Senioren auf vier und des engen Rathes auf zwölf Personen. An 200 Priester und Diakone wohnten der Slezaner Synode bei.

Was in Slezan nicht zur Genüge geschah, sollte auf der Synode in Jungbunzlau ergänzt werden. Černý hatte den Muth daselbst insgeheim die Senioren und den engen Rath zu versammeln. Noch war Niemand die Richterwürde des Augusta übertragen worden. Von Lukas her hatte der erste Senior in seiner Person die Würde eines ersten Richters vereint, diese war auch auf Augusta übergegangen und bis jetzt noch nicht über sie disponirt worden. Nun wurde dem Černý dieses Amt übertragen, Červenka zum Schreiber der Unität gemacht und ihm Blahoslaw als Gehilfe zur Seite gegeben; Georg Israel wurde für Polen mit gleicher Machtvollkommenheit, wie Černý für Böhmen und Mähren, ausgerüstet. Eine interessante Bestimmung wurde bezüglich der Beicht getroffen. Die Priester sollten bei Niemand wie bei jenen Senioren, denen sie unterstanden, beichten, ebenso die Diakone und Akolythen bei den Vorstehern, mit denen sie vereint lebten.

Mittlerweile wurde die neue Verbindung Augustas mit den Brüdern durch den Tod des ihnen befreundeten Wächters unterbrochen. Sie bedurften einer weiteren Vermittlung nicht, der Erzherzog Ferdinand pflegte um diese Zeit häufig der Jagd wegen nach Pürglitz zu kommen; einige Freunde der Unität bewirkten bei demselben so viel,

daß diesen nicht verwehrt wurde, Gaben an Geld und Speisen zu empfangen. Zwei adelige Damen, die nach Pürglitz kamen und zu den Brüdern gehörten, fanden sogar Gelegenheit, sich mit den Gefangenen durch die Fenster zu besprechen; ja der Wächter hatte gegen den Eintritt derselben in's Gefängniß zur Essenszeit nichts einzuwenden. Augusta bekam durch sie wieder Zuschriften, und als sie abreisten, war von ihnen einer der Diener zur Besorgung des schriftlichen Verkehrs wieder gewonnen. Die Lage der Gefangenen war wesentlich durch Erweiterung der Fenster, so daß das volle Tageslicht ins Gefängniß eindringen konnte, gebessert [66]).

1559 Vielleicht die Mittheilungen der Damen, vielleicht die neuen Zuschriften belehrten den Augusta über die mittlerweile ohne sein Vorwissen im Regiment der Unität vorgegangenen Veränderungen. Sein Mißbehagen, aufgestachelt durch die Vorgänge bei seiner Arbeit, wurde nun zum höchsten Zorn angespannt. Wiederholt schrieb er an die Unität, verwarf alle ohne seine Zustimmung vorgenommenen Akte, fluchte den Anführern, nannte das Geschehene nichtswürdig [67]) in der Erwartung, daß seine Stimme ein gehorsames Gehör finden werde. Allein es war zu spät, er war den Seinen durch die lange Haft fremd ge-
1559 worden. In Žerawic versammelten sich die Senioren, um über seine Forderungen zu berathen, sie wurden entschieden verworfen und auf das Testament des Lukas hingewiesen, der die Aufstellung von vier Senioren anrieth; eine demgemäß entsprechende Antwort bekam Augusta in sein Gefängniß.

Merkwürdiger Stolz und Herrschsucht eines Mannes! Hätte die Unität sich unbedingt von Augusta für abhängig gehalten, würde sie die Jahre über die größte Einbuße erlitten haben, dieser aber wollte lieber ihren Ruin als die Außerachtlassung seiner Person. Er, der selbst nicht auf die anständigste Art in den Rath der Unität gelangt war, indem er mehr durch Gewalt als durch Wahl hinein sich gedrängt hatte, verübelte den seinen ein viel gerechteres und nothwendigeres Vorschreiten. Sein Groll wurde selbstverständlich nicht geringer, als er diese Antwort erhielt. Da er den Anführern fluchte, sich selbst von der Unität ausgeschlossen fühlte, so verspürte er zum erstenmale in sich die Lust auf einem Wege sein Gefängniß zu verlassen, der weder sei-

nen bisherigen Leiden, seinem Rang, noch seinem männlichen Charakter entsprach, der Gedanke einer Pacifikation mit den Utraquisten trat ihm lebhaft vor die Seele, während er diese Verbindung bei kälterem Blute auf das entschiedenste verwarf. Veränderungen, die mit der Schloßverwaltung in Pürglitz vorgegangen waren, mußten ihn in seinen Aussichten bestärken [68]).

Erzherzog Ferdinand hatte seine ihm heimlich angetraute Gemalin, die schöne Philippine Welser, nach Pürglitz gebracht und hatte damit Veranlassung erhalten, sehr häufig dieses Schloß zu besuchen. Die Schloßhauptmannschaft wurde ohne Zweifel deßhalb einem 1560
angesehenen Herrn, Ladislaw von Sternberg, übertragen, damit er mit seiner Gemahlin, die eine Tochter der Kammerfrau Philippinens war, für die fürstliche Frau eine passende Gesellschaft sein könnte. Wenige Tage nach Uebernahme seines Amtes kam Herr von Sternberg zu Augusta in's Gefängniß und unterhielt sich mit ihm in einer achtungsvollen und gütigen Weise, gewiß hatte das Unglück dieses damals in Böhmen bekanntesten Mannes sein Mitleiden erregt. Selbst seine eigene Gemahlin, sei es nun aus weiblicher Neugierde oder aus besonderer Güte, betrat die Gefängnißräume, beide befrugen den alten Augusta, ob er wohl befreit zu werden wünschte. Da er dies feurig genug bejahte, so riethen sie ihm eine Bittschrift an den Erzherzog abzuschicken. Diesen Rath befolgte er, er bat auf das unterthänigste entweder um eine Erleichterung seiner und seines Freundes Haft, oder wenn möglich um volle Befreiung. Der Erzherzog empfing aus den Händen des Schloßhauptmanns die Supplik gnädig genug und versprach über die Erfüllung der gestellten Bitten nachzudenken. In der That kam er seinem Versprechen nach, denn die Intervention der Freunde des Augusta hatte zur Folge, daß der Erzherzog den bisher vergeblich bestürmten Sinn seines Vaters erweichte. Der Kaiser, der ehedem von Augusta's Befreiung kein Wort hören wollte, erklärte sie zugeben zu wollen, wofern dieser seiner Häresie gänzlich entsagen und mit der katholischen Kirche unbedingt und ohne Rückhalt sich vereinen wollte. Dem Erzherzog wurde aufgetragen, keinen Schritt in den etwaigen Verhandlungen mit Augusta ohne Gutheißung der katholischen Geistlichen, ohne Zweifel in diesem Falle der Prager Jesuiten, vorzunehmen.

Zu dem Ende wurden fünf Artikel wahrscheinlich von diesen verfaßt und durch den Erzherzog dem Augusta zur Annahme und Unterschrift vorgelegt. Er sollte 1. die Kirche für aller Gläubigen Mutter annehmen und jeder Separation entsagen; 2. alle Zusammenkünfte der Waldenser und Pikarden meiden, ihre Lehre fortan für irrig erklären und die katholische stets verkünden; 3. andere Theilnehmer seiner früheren Irrthümer zur religiösen Einsicht zurückzuführen trachten; 4. die heilige Schrift nie nach seiner beschränkten Einsicht erklären, sondern an der römisch-katholischen Erklärungsweise sich halten; 5. dem römischen Kaiser und seinen Söhnen den schuldigen Gehorsam leisten; 6. auf alle obigen Artikel eine eigenhändige genügende und deutliche Antwort geben [69]).

Herr von Sternberg überreichte ihm die Zuschrift. Als Augusta sie überblickte, sah er allerdings gleich ein, daß es mit seiner Befreiung noch gute Dinge habe. Denn sollte er sich mit den Jesuiten in Unterhandlungen begeben, so konnte nur eine offene und hinterhaltlose Erklärung genügen. Er erklärte also, wofern seine Befreiung nur auf diesem Wege, nämlich dem durch Vermittlung katholischer Geistlichen zu Stande kommen könne, wolle er sich in keine weitere Bemühung einlassen. Herr von Sternberg schlug ihm einen Ausweg vor. Er sollte eine Antwort auf die vorgelegten Artikel geben, in derselben aber sich als einen Utraquisten bekennen. Da dieselben in Böhmen eine rechtliche Existenz hätten, sei es wohl nicht unmöglich dadurch die Freiheit zu erlangen oder wenigstens von den einzuleitenden Verhandlungen die katholische Geistlichkeit auszuschließen.

Augusta beantwortete also die Artikel, doch erklärte er sich nicht für einen böhmischen Utraquisten, sondern gab im Allgemeinen an, zu jenen zu gehören, die die Kommunion unter beiden Gestalten empfingen, dadurch seinem eigenen Brüderbekenntnisse Raum lassend. Auf den ersten Artikel erwiederte er: Ich gehöre zur allgemeinen evangelischen Kirche, die den Leib und das Blut des Herrn unter beiden Gestalten empfängt; auf den zweiten: Der Kirche will ich jenen Gehorsam leisten, wie ihn Christus, ihr Haupt, anbefiehlt; auf den dritten: Alle Irrthümer, wo immer sie sein mögen und alle falschen Erklärungen der heiligen Schrift verwerfe ich; auf den vierten: Dem Kaiser ver-

spreche ich allen den Gehorsam, wie ich ihn immer geleistet habe; auf den fünften: Ich will die Zusammenkünfte der Pikarden und Waldenser und aller Häretiker meiden.

Herr von Sternberg überreichte die Antwort dem Erzherzoge, dieser gab dieselbe sowohl dem katholischen wie dem utraquistischen Konsistorium zur Begutachtung. Beide erklärten sie für völlig ungenügend, Augusta sollte auf jeden Artikel nochmals ausführlicher und deutlicher antworten, weil er nicht erkläre die Pikarden verlassen zu wollen — denn da sie mit Luther sich in Vielem geeint hätten, so deckten sie sich auch mit dem Namen der evangelischen Kirche — den Papst noch immer verwerfe, dem römischen Kaiser nur den früheren Gehorsam leisten wolle und somit neuerdings den Verdacht auf sich lade, als ob er seine früheren großen Vergehen nicht erkennen möchte; wenn er die Zusammenkünfte der Pikarden zu meiden verspreche, so biete er keine Garantie, daß er die der Brüder nicht besuchen werde, da er dieselben für recht- und nicht für irrgläubig ansehe.

Wiederum verfaßte Augusta eine zweifache Antwort, die erste auf die ihm Anfangs vorgelegten Artikel, die zweite auf diese ihm gemachten Bemerkungen. Wenn seine erste Antwort einiger Unklarheit Raum gelassen hatte, so war dies nun nicht der Fall. Offen und klar erklärte er, daß er weder zu der römischen, noch zu der utraquistisch-böhmischen Kirche gehören könne, noch wolle, er gehöre zu den Brüdern, bei denen er weder im Glauben, noch im Handeln einen Irrthum bemerken könne, die übrigens für sich das Zeugniß ausgezeichneter Männer, wie des Luther, Melanchthon, Bucer, Bullinger und anderer hätten. Zu den Waldensern gehöre er nicht, er kenne sie nicht und habe keine Ahnung, wo sie sich befinden. Den Papst könne er nicht als Haupt der Kirche ansehen, denn dieses sei allein Christus.

Bevor er die Antwort abschicken wollte, theilte er sie einigen Freunden mit; sie fand ihre Billigung, doch schickte er sie endlich nicht ab, weil ihm von einer andern Seite die Hoffnung der Befreiung winkte.

Der Erzherzog brachte bei seinen häufigen Reisen nach Pürglitz allemal seinen Hofkaplan Johann mit. Neugierde oder Interesse ver-

leiteten den letzteren, den Augusta im Gefängnisse zu besuchen und stundenlang sich mit ihm über religiöse Gegenstände zu unterhalten. Vielleicht schmeichelte er sich mit der Hoffnung, seine Bekehrung bewerkstelligen zu können. Die Kontroversen drehten sich mehr um Dogmen als um Ceremonien. Da der Hofkaplan seinen Gegner in der katholischen Religion weniger unterrichtet fand, so überreichte er ihm das Prachtexemplar einer katholischen Konfession, das ein Eigenthum des Erzherzogs war, mit des letzteren Zustimmung zur aufmerksamen Lektür. Augusta nahm die Schrift an und schrieb in ein eigenes Heft seine Bemerkungen nieder [70]).

1561 Unter diesen Unterredungen war die Osterzeit des Jahres 1561 herangerückt. Der Erzherzog fuhr am Freitag vor dem Palmsonntage von Pürglitz nach Prag, um da den Gottesdienst in der Charwoche mitzumachen. Seine Gemalin blieb zurück, um zwei Tage später nachzukommen. Den folgenden Tag nach der Abreise ihres Gemals faßte sie, ob auf Anrathen, wer weiß es, den Entschluß, die Gefangenen in ihrem Kerker zu besuchen. Zuerst traf dieses Glück den Augusta. Mit einem ansehnlichen Gefolge erschien sie in seinen Kerkermauern wie ein Engel. Sie frug ihn durch einen Dolmetsch, ob er einen Wunsch hege, sie wolle dessen Gewährung gern bewerkstelligen. Dieser bat um die Erlaubniß, die Ostern in Gemeinschaft mit seinem Leidensgefährten zubringen zu können, sei doch bei den Juden der Gebrauch gewesen, daß der römische Landpfleger einen Gefangenen losgelassen habe. Philippine sagte die Erfüllung der Bitte zu. Von da ging sie zu Jakob und frug auch diesen nach seinem Begehren. Dieser verlangte dasselbe und fast mit denselben Worten, worüber sie sich nicht wenig verwunderte. Wiederum versprach sie ihre Verwendung. Am anderen Tage fuhr sie nach Prag.

Um die Gewährung der Bitte beim Erzherzoge desto sicherer durchzusetzen, wandte sich ein den Brüdern nicht ungeneigter Herr vom Ritterstande, ein Katholik, an den Hofkaplan und bat, an den Erzherzog, wenn er vor dem Gründonnerstage zu ihm zur Beicht kommen würde, das Verlangen zu stellen, daß in den Ostertagen den Gefangenen der freie Umgang in ihrem Schlosse gestattet werde. Dieser, von zwei Seiten bestürmt, konnte nicht umhin nachzugeben. Am Charfrei-

tage erhielt Herr von Sternberg den Befehl, den Gefangenen am Ostersonntage gegen die bloße Abnahme des Ehrenwortes völlige Freiheit zum Herumgehen im Schlosse während der drei Ostertage zu gewähren, die Nächte sollten sie im Gefängnisse zubringen. Die Frau von Sternberg lief selbst in das Gefängniß des Augusta, um ihm zuerst diese Freudennachricht zu bringen, dann ging sie auch zu Bílek. Während sie noch bei dem letzteren verweilte, kam ihr Gemal und las dem Gefangenen den Inhalt des empfangenen Schreibens vor, dann frug er ihn: „Wie lange hast du den Augusta nicht gesehen?“ Dieser antwortete: „Acht Jahre sind es, seit wir uns nicht gesehen.“ Da ließ er ihn aus seinem Gefängnisse heraustreten und auf einen Stuhl niedersetzen und den Augusta herbeirufen. Noch frug er: „Wirst du ihn wohl erkennen?“ allein schon kam der Gerufene herbei. Unter Thränen umarmten sich die zwei Leidensgefährten, selbst der Herr und die Frau von Sternberg weinten. Ueber zwei Stunden besprachen sich alle Anwesenden unter einander. Beim Abschiede sagte der Burgherr: „Obzwar ich euch erst am Ostersonntage freigeben soll, so will ich dies doch schon am morgigen Tage, am weißen Samstage, thun.

Am folgenden Tage wurde das Versprechen eingehalten. Beide Gefangenen wurden in den großen Saal des Schlosses vorgerufen und in Gegenwart aller Bewohner ihnen das Ehrenwort abgenommen. Dann sagte Augusta zu seinem Gefährten: „Sieh lieber Sohn, jetzt ist's besser, wir haben wieder Ehre und Glauben und man vertraut uns so viel auf beides!“ Am Ostersonntage gingen sie ohne dazu angehalten worden zu sein, in die Kapelle und wohnten der Predigt und der Messe bei. Alle Tage hindurch speisten sie bei der Tafel des Burgherrn, der sich mit ihnen ohne Unterlaß unterhielt; er gab ihnen aus seinem eigenen Glase zu trinken. Seine Neigung zu den Gefangenen nahm mit jedem Tage zu, so daß er offen erklärte: „Gott habe ihn wahscheinlich nach Pürglitz gebracht, daß er den Gefangenen zur Freiheit verhelfe.“ Auch bildete dies den Gegenstand seines steten Nachdenkens. Unter großer, weil nicht geahnter und langenicht empfundener Freude brachten so die zwei Gefährten die dreizehnte Osterfeier ihrer Gefangenschaft zu.

Am 30. April, einem Montage, kam der Erzherzog mit seiner Gemalin wieder nach Pürglitz. Der Bericht des Herrn von Stern-

berg über das Betragen der Gefangenen während ihrer Freilassung, so günstig wie möglich gestellt, erweichte sein Herz. Als er auf der Terrasse sich mit seinen Kindern unterhielt, stellte er sich gegenüber den Fenstern der Gefangenen auf, sah hin, was er sonst nie gethan, und ging so lange auf und ab, bis er ihre Gestalten bemerkte. Mit Freude hatte Herr von Sternberg dieses erfahren und er beschloß, den Erzherzog nun ohne Unterlaß zu bearbeiten, für die Freigebung der Gefangenen ohne Bedingung bei seinem Vater fürzubitten. Philippine Welser wurde in's Komplott gezogen; ihr leicht zum Mitleid bewegtes Herz gab ihrem Gemal von diesem Augenblicke an keine Ruhe. Ferdinand erklärte zuletzt, daß er für seine Person gegen die Befreiung nichts einzuwenden habe, doch werde sein Vater sie ohne einen genügenden religiösen Widerruf nie zugeben. Ob also nicht Augusta zu den Jesuiten nach Prag reisen und einige Zeit bei ihnen zubringen wolle, damit diese seinen Starrsinn brächen? Diesen Gedanken hat ihm sein Hofkaplan beigebracht.

Eben ging es in das siebente Jahr, daß dieser Orden seinen Sitz in Prag aufgeschlagen hatte. Das Prager Domkapitel hatte durch Ablegaten dringend den K. Ferdinand ersucht, für die Gründung eines Kollegiums der Jesuiten in Prag zu sorgen, der König willfahrte dieser Bitte. Wir werden genugsam Gelegenheit haben, die Entwicklung dieses Ordens in Böhmen und Mähren zu betrachten.

Als Augusta davon hörte, daß er unter die Jesuiten gebracht werden solle, wollte er wieder von diesem Ausweg zu seiner Befreiung durchaus nichts wissen. Was soll ich allein dort machen? frug er; dem beständigen Zureden seiner Freunde gelang es ihn endlich geneigter zu stimmen. Er willigte ein mit seinem Gesellen Bilek in das Prager Jesuitenkollegium auf einige Zeit zu reisen, wofern er daselbst zu nichts gezwungen würde und wofern, wenn er sich nicht mit seinen neuen Lehrern einigen könnte, er unter gleichen Bedingungen mit dem utraquistischen Konsistorium in Verhandlung treten könnte. Diese Bedingungen wurden zugestanden. Es handelte sich um ihre Ueberführung nach Prag. Herr Wilhelm von Hradešin erbot sich, auf seine eigene Verantwortlichkeit sie sicher

nach Prag zu bringen und konnte ihnen nach Annahme seines Vorschlags jede beliebige Freiheit am Wege gönnen.

Die Abreise von Pürglitz geschah am Samstag. Der Erzherzog sah zu, wie die Gefangenen abfuhren und da er selbst nach Prag später ritt, so holte er den Wagen ein und musterte wieder aufmerksamen Blickes die beiden interessanten Gestalten. Herr Wilhelm gestattete denselben jede Freiheit, sie legten einen Theil des Weges zu Fuß zurück, indem sie weit dem Wagen vorangingen, ohne einer Aufsicht zu unterliegen. In Prag kehrten sie zuerst bei einem Herrn Kárik auf der Altstadt ein. Viele Personen, benachrichtigt von ihrer Ankunft, fanden sich ein, sie zu bewillkommnen. Bald verbreitete sich das Gerücht in der ganzen Stadt; am Sonntag und Montag nahmen die Besuche kein Ende; kein Hinderniß wurde in den Weg gelegt. Am Montag gingen sie in's Königsbad, sie hatten sich schon 13 Jahre nicht gebadet. Hier wie auf dem ganzen Wege, den sie zurücklegten, schaarte sich neugieriges Volk um sie. Herr Wilhelm wollte sie in ihrer gegenwärtigen Herberge die ganze Zeit ihres Aufenthaltes in Prag belassen und hatte hiefür schon die Erlaubniß des Erzherzogs erlangt. Allein die Jesuiten wollten sich nur unter der Bedingung in eine Unterweisung derselben einlassen, wenn man sie ihnen zur alleinigen Obhut überlassen würde. Sie wurden am Dienstag Abends hingeführt. Herr Wilhelm empfing vom Rektor des Collegiums und von dem Jesuiten Dr. Heinrich die Versicherung einer liebevollen Behandlung der zu Uebergebenden durch Handschlag. Er hatte ihnen übrigens neue Kleider verfertigen lassen.

Im Kollegium der Jesuiten brachten beide Freunde im Ganzen 51 Tage zu. Sie bekamen ein eigenes reinliches Zimmer, das von sieben Fenstern Licht erhielt, zur Wohnung. An das Zimmer stieß eine Kammer, die ihnen auch zur Benützung frei stand. Jeder hatte ein eigenes Bett. Die ganze Bedienung war den Novizen überlassen, die von diesen demuthsvoll bis auf die niedrigsten Geschäfte verrichtet wurde. Die Kost war schmackhaft zubereitet; der Koch hatte den Befehl erhalten, seine Küche für sie in böhmischer Weise einzurichten. Mittags und Abends bekam jeder eine halbe Maaß Wein. Der Diener, der die Speisen auftrug, durfte nichts mit ihnen sprechen, er kam und ging

ohne sie zu grüßen, und wenn auch eine ganz gleichgültige Frage an ihn gerichtet wurde, wie: Sind die Herren schon zu Hause, oder: Haben sie schon gespeist, so legte er seinen Finger auf den Mund und deutete an, daß er nicht reden dürfe. Aus den zwei angewiesenen Gemächern konnten sie sich nicht entfernen, sie fanden sich unter Verschluß. Nur der Rektor, Dr. Heinrich und der Prediger Stephan, nach ihrem eigenen Urtheil ein Mann von ausgezeichnetem Scharfsinne, besuchten sie zeitweilig und besprachen sich ein wenig mit ihnen, dies geschah nur in lateinischer Sprache und zwar mit Augusta.

Gleich am zweiten Tage nach ihrer Ankunft kam Dr. Heinrich zu ihnen und sagte: „Ihr wißt wohl, aus welcher Ursache ihr hieher gegeben worden seid, deshalb, damit wir euch irgendwie zur besseren Belehrung in der christlichen Religion dienlich seien." Augusta machte auf die Bedingungen aufmerksam, unter denen er eingewilligt hatte, hieher zu kommen. Dr. Heinrich sagte dann weiter: „Es ist nicht nöthig, daß ich mit euch über das ganze apostolische Glaubensbekenntniß verhandle, ich weiß, daß ihr an dasselbe glaubt, wir wollen nur den Artikel von der Kirche, in dem ihr irrt, erörtern."

Nach dieser Einleitung nahm er einen Zettel, auf dem aufgeschrieben stand: „Die heilige Kirche ist die wahre Braut Christi und die Mutter aller Christen, Beweise dafür gibt die heil. Schrift, die Concilien und Kirchenväter." Diesen Zettel überreichte er ihnen, forderte sie auf, den Inhalt wohl zu überdenken, dann entfernte er sich. Da Alles lateinisch geschrieben und gesprochen wurde, so theilte Augusta dem Jakob den Inhalt der Unterredung mit. Am andern Tage kam Dr. Heinrich wieder, Augusta gab ihm folgende Antwort: Auch wir Utraquisten halten die Kirche für die Braut Christi und die Mutter aller Gläubigen. Aus kluger Vorsicht hatte er hier im Namen der Utraquisten gesprochen, deren Sache er überhaupt mit der seinen zu identifiziren beschloß. Der Jesuit begnügte sich mit der Antwort, zog einen zweiten Zettel heraus, auf diesem stand geschrieben: „Niemand kann recht auf Gott glauben, wer nicht recht auf die Kirche glaubt und sie nicht für seine Mutter hält, und Niemand kann außer der Kirche selig werden." Diesen Zettel ließ er wieder zurück und forderte sie auf ihn zu überdenken. Auch mit der Antwort, die ihm am

folgenden Tage gegeben wurde, zeigte er sich zufrieden, nur verlangte er von ihnen künftighin dieselbe schriftlich. Der dritte Zettel, den er ihnen übergab, enthielt die Behauptung: „Die heil. christliche Kirche hat nie geirrt und kann nie irren.“ Am andern Tage entgegnete darauf Augusta mündlich und nicht schriftlich — denn er vermuthete dahinter eine List — daß die Utraquisten nie diese Behauptung zugegeben hatten. Zugleich stellte er die Bitte, daß zu ihm zur Hilfe einige Männer seines Glaubens zugelassen und ihm die nöthigen Bücher verabreicht würden. Sein Begehren wurde abgeschlagen.

Da sich die Einigkeit bei diesem dritten Artikel zerschlagen hatte, so hörte die weitere Erörterung mit den Gefangenen einige Tage auf; dagegen empfingen sie desto mehr Besuche der oben genannten Jesuiten, die mannigfache Fragen mit ihnen in den anständigsten Formen erörterten.

Indeß gelang es auch Herrn Wilhelm von Hradešin Zutritt zu ihnen zu erlangen. Er besuchte sie von Zeit zu Zeit und erkundigte sich nach ihren Bedürfnissen. Da sie sich beklagten, daß ihnen keine Bewegung im Gebäude verstattet werde, so erwirkte er ihnen dieselbe; sie durften selbst auf den Balkon treten, von wo man eine freie Aussicht auf die Brücke genoß. Eine Seite ihres Wohnzimmers hatte freie Aussicht auf das Haus eines gegenüberwohnenden Messerschmieds. Täglich versammelten sich Bekannte und Fremde, um auf Augusta hinzusehen. Da aber einer der Zuschauer zu ihm hinübersprach und er antwortete — die Entfernung der Fenster war gering — so wurde vom Erzherzog jede Unterredung mit einer fremden Person verboten, nachdem noch früher eine Untersuchung über das Gesprochene eingeleitet wurde, die aber zu einem allerseits befriedigenden Resultate führte.

Die Behandlung im Kollegium war von einem Geiste steter Aufmerksamkeit durchweht. Zwar suchten die Gefangenen überall Hinterlist, wo sie doch nur abgeschliffene Sitten und eine von höheren Umständen gebotene besondere Zuvorkommenheit hätten suchen sollen. Selbst zu der gemeinschaftlichen Tafel wurden sie einmal eingeladen, doch speisten sie seitwärts an einem abgesonderten Tische. Sie durften dem

Gottesdienste in der Kirche durch ein Gangfenster zusehen, was sie fleißig und gern thaten. Ich weiß nicht, ob das Gebot in Böhmen älteren Datums ist, oder erst von Ferdinand erlassen wurde, das die Juden wöchentlich einer christlichen Predigt beizuwohnen verpflichtete. Diese Predigten wurden für sie in Prag an jedem Dienstag in der Klemenskirche von dem Dr. Heinrich abgehalten. Die zwei Brüder, die nun auch derselben von ihrem Fenster beiwohnten, machten die Bemerkung, daß sich, namentlich bei den älteren Juden, Haß und Unwille in den Gesichtszügen kundgebe und daß sie mehr nach der Thüre als nach dem Prediger hinblickten.

Augusta's verneinende Antwort auf den dritten Artikel und seine beharrliche Weigerung sich schriftlich zu erklären, hatte zur Folge, daß die Jesuiten seine Gewinnung auf diesem Wege nicht weiter für möglich hielten. Sie beschloßen aber wenigstens im dritten Punkte seine Differenz mit den böhmischen Utraquisten ihm nachzuweisen; deshalb schrieben sie den Gang der bisherigen Unterredungen und die sonst gestellten Fragen und erlangten Antworten zusammen, stellten die Schrift dem Erzherzog zu und verlangten von ihm, daß dieselbe dem utraquistischen Consistorium zugestellt werde, damit dasselbe seine Meinung über alle Fragepunkte abgebe, mit welchem Gutachten den Brüdern entgegengetreten werden könnte. Der Erzherzog erfüllte ihr Verlangen. Allein das utraquistische Konsistorium mochte eben so wenig mit den Brüdern, wie mit den Jesuiten etwas zu thun haben. Anstatt also auf alle Fragepunkte eine Antwort zu geben, erwiederte es: „Hier handle es sich um große, die ganze Christenheit betreffende Dinge. Sie hätten von ihren Ständen einen strengen Befehl, ohne ihre Billigung in kein religiöses Gespräch sich einzulassen. Der Erzherzog möge ihnen also ihr Schweigen nicht übel nehmen." Zudem überschickten sie ihm ein Exemplar eines von den utraquistischen Ständen vor einiger Zeit getroffenen, aus 15 Artikeln bestehenden Uebereinkommens. Ferdinand sandte dasselbe alsbald durch seinen Hofkaplan an die Jesuiten, diese gaben es den Gefangenen und forderten sie auf, entweder ihre Uebereinstimmung mit denselben zu erklären, oder ihr Urtheil darüber abzugeben. Diese nahmen die Schrift an, erwogen sie mit aller Behutsamkeit und entschloßen sich endlich zu einer Zuschrift an den Erzherzog.

Die Antwort mit großer Geschicklichkeit verfaßt, lief darauf hinaus, daß die beiden Gefangenen ihres längeren Aufenthaltes bei den Jesuiten los und ledig sein wollten. Sie dankten zunächst mit unendlich vielen Worten für die mannigfache Gnade, die ihnen der Erzherzog auf seines Kämmerers, des Herrn von Sternberg, Fürbitte erwiesen habe. Man erlaube uns den übrigen Inhalt kurz zusammenzufassen und mit Augusta's Worten zu geben. Wir haben jetzt nach längerem Aufenthalt völlig die Grundlage der katholischen Konfession kennen gelernt. Nun sind uns auch einige Artikel der utraquistischen mit dem Bedeuten gestellt worden, sie gehörig zu erwägen. Wir erklären unumwunden unser Gefallen an denselben, denn sie scheinen uns der heiligen Schrift entnommen. Doch halten wir es für nöthig, daß wir über einzelne derselben eine bessere und genauere Aufklärung erhalten und zu dem Ende wünschen wir, uns mit den Utraquisten in gleiche gründliche Verhandlungen zu begeben, wie wir solche bisher mit den Jesuiten gepflogen.

Die Absicht dieses Schreibens, die wir selbst oben angedeutet, war nicht schwer durchzusehen; der Erzherzog aber glaubte, auf das Ansuchen einer längeren Unterhandlung Augusta's mit den Utraquisten nicht eingehen zu dürfen. Er behielt also längere Zeit seine Entscheidung zurück, sandte dann den Herrn von Sternberg zu Augusta und ließ ihm sagen, daß, da er in dem Glauben der Utraquisten geboren und erzogen sei, er eines weiteren Unterrichtes in demselben nicht, so wie im katholischen, bedürfe; er habe sich jetzt einfach zu entscheiden, wohin er sich wenden wolle.

Die Antwort des Augusta ist ein harter Schlag für die Brüder gewesen. Mit großer Befriedigung hatten sie auf ihn durch lange Jahre als auf einen unerschütterlichen Bekenner ihres Glaubens gewiesen, und wenn nun auch starke Irrungen zwischen ihnen und dem gefangenen Senior ausgebrochen waren, so waren sie doch der Welt bisher verborgen; sie glaubten von Augusta nicht das Aeußerste besorgen zu müssen. Aber der Groll hatte sich tief in das Herz des beleidigten Mannes eingefressen. Hatte er doch so viel schon geduldet, nun mußte er im Kerker die traurige Erfahrung machen, überflüssig geworden zu sein.

Vielleicht liegt aber auch dem Schwanken Augusta's, von dem wir jetzt berichten werden, eine andere Ursache zu Grunde. Er hatte mit fast beispielloser Geduld die Leiden von dreizehn Jahren ertragen, nun hatte er mehrere Wochen die Süßigkeiten eines freieren und behaglicheren Lebens genossen; wer mag es einem Greise — er stand im einundsechzigsten Jahre — verargen, wenn er nur mit Schauer auf die jetzt doppelt düstere Kerkernacht zurückdachte, und wenn er jedes Mittel annahm, das ihm unter weniger kompromittirenden Bedingungen die Freiheit verhieß.

1561 Augusta antwortete also am 24. Juni dem Erzherzoge auf die gemachte Aufforderung unter stets wiederholten Danksagungen dahin, daß er sich mit seinem Bruder Jakob zur christlichen Kirche der böhmischen Nation, welche da die utraquistische heiße und sich nach dem Gesetze Gottes richte, bekennen und mit ihr alles, was sie aus der apostolischen Lehre und der heiligen Schrift für wahr halte, betreffe es nun wesentliche göttliche Wahrheiten oder Ceremonien, annehmen wolle.

Diese Antwort veränderte augenblicklich die Sachlage. Die Jesuiten, die bald eingesehen hatten, daß Augusta's Bekehrung eine Sache der Unmöglichkeit sei, hatten sich die letzte Zeit weniger dieselbe angelegen sein lassen, doch erfreuten sich die Gefangenen nach eigenem Geständnisse stets gleich sorgsamer Pflege. Nach erhaltener Kenntniß dieser Antwort wünschten sie dieselben nicht mehr bei sich zu behalten und stellten beim Erzherzoge den Antrag auf ihre Entfernung. Den Augusta schilderten sie als einen Mann von großer Hartnäckigkeit, der einen ungemessenen Einfluß auf Bilek ausübe, der nur durch Absonderung vernichtet werden könne. Ja sie gaben sogar den Rath, den letztern unter bestimmten Bedingungen als einen einfachen Menschen frei zu lassen. Am 26. Juni wurden die beiden Gefährten aus dem Jesuitenkollegium, das sie nicht mehr wieder betraten, auf den Hradschin in das Haus des Herrn von Sternberg gebracht, wo ihnen einige Erfrischungen geboten wurden; dann wurden sie auf Befehl des Erzherzogs zu dem obersten Landschreiber, dem Herrn Wolf von Wřesowec geführt. Zwei Stunden harrten sie des Erscheinens dieses Herrn, bis sie endlich in sein Zimmer gerufen und beiden der Entschluß des Erzherzogs mitgetheilt wurde: „Augusta solle am andern Tage wie-

der nach Pürglitz zurückgebracht, Jakob Bilek aber da bleiben und in den weißen Thurm gebracht werden, um später auf freien Fuß gesetzt zu werden."

Diese Nachricht mochte den Augusta nicht wenig erschüttern, er sah, daß seine Zuschrift, die ihn gewiß großen Kampf gekostet, erfolglos geblieben und er gleichsam düpirt worden sei. Nicht weniger aber staunte Bilek; er war sich nicht bewußt, im geringsten mehr zugegeben zu haben, als sein Meister. Als demnach einige Stunden später der Hauptmann der Prager Burg sie besuchte und die bessere Behandlung des Bilek dem Rathe der Jesuiten und der über ihn gehegten Hoffnung zuschrieb, daß er sich zu einer nachgiebigen Erklärung herbeilassen werde, erwiederte dieser barsch: daß er nie mit etwas sich einverstanden erklärt habe, noch erklären werde, was nicht sein Meister gebilliget; er wünsche, wieder nach Pürglitz zurückgebracht zu werden. Augusta aber mäßigte seinen Eifer und bat ihn, mit sich geschehen zu lassen, was da komme. Beide brachten die Nacht zusammen und unter wechselseitigem Gespräche zu. Am anderen Tage wurde Augusta wieder nach Pürglitz zurückgebracht und im strengen Gewahrsam gehalten, Bilek aber auf den weißen Thurm geführt.

In dem neuen Gefängnisse brachte der Gefangene an fünf Wochen zu; für seine Bedürfnisse wurde gar keine Sorge getragen. Er mußte sich selbst verköstigen, seine Prager Freunde gaben ihm das nöthige Geld. Die Aufsicht war nicht streng, die Gefangenen konnten ungehindert einander besuchen. Am 25. Juli wurde er vor den Schloßhauptmann gerufen; die ersten zwei Mitglieder des utraquistischen Consistoriums waren zugegen. Der erstere that ihm folgende Eröffnung: Jakob, du hast in einer Zuschrift an den Erzherzog (in der vom 24. Juni) dich bereit erklärt, zu den Utraquisten zu übertreten; die Herrn Administratoren sind nun hieher berufen worden, um mit dir zu besprechen, was nöthig ist."

1561

Diese Unterredung war nicht absichtlich, sondern zufälliger Umstände wegen die erwähnten mehreren Wochen verschoben worden. Während dieser Zeit hatten die Freunde des Gefangenen dieses künftige Colloquium vorausgesehen und nahmen in vorhinein und mit Recht an,

daß, wenn Jakob streng examinirt und zu einem Widerrufe aufgefordert würde, seine Freigebung nichts weniger als sichergestellt sein werde. Ein Herr vom Ritterstande gab sich dazu her, bei den Administratoren einen Unterhändler zu machen. Er bat, dem Jakob nur solche Fragen zu stellen, die er in einem befriedigenden Sinne beantworten könnte. Ohne Zweifel legte er ihnen seine langen Leiden an's Herz und suchte sie zu bewegen, durch eine mitleidige Selbsttäuschung sein Gewissen nicht weiter in die Enge zu treiben. Seine Fürbitte war nicht fruchtlos, denn nach des Schloßhauptmanns Ansprache stellten die Administratoren an Jakob folgende Fragen:

Glaubst du an die heilige Kirche und hältst du das aus zwölf Artikeln bestehende Glaubensbekenntniß des Koncils von Nicäa und des Athanasius für wahren christlichen Glauben?

Jakob antwortete bejahend.

Was hältst du von unserer Priesterschaft?

Ihr habt christliche Priester und Sakramente.

Willst du in unsere Kirche gehen?

Ja.

So mußt du uns schon ganz angehören.

Er schwieg.

Wie glaubst du vom Abendmale? Ist da der wahre Leib und das wahre Blut unseren Herrn Jesu Christi, wie die Evangelisten und der heilige Paulus bezeugen?

Ja.

Bis hieher konnte Jakob befriedigend antworten, ohne seinem Brüderbekenntnisse allzunahe zu treten, wenn man die letzte Frage ausnimmt, die er in einem anderen Sinne bejahte, als in welchem die Bejahung angenommen wurde. Nun aber sagten die Administratoren: „Da du in allem mit uns einerlei Glaubens bist, so erscheint es nothwendig, daß du zur Bekräftigung unserer Gemeinschaft das Abendmal bei uns empfängst.“ Der Schloßhauptmann bekräftigte die Forderung, es dürfe nicht anders geschehen. Jakob erschrak aber und bat, man möge ihn zu nichts anhalten, er wolle früher ihre Religionsgebräuche kennen lernen, er sei in der Unität geboren und erzogen. Es sei eine wichtige Sache und man solle nur wohl vorbereitet dem Tische des

Herrn sich nahen. Die Administratoren aber entgegneten, es sei ein längerer Aufschub nicht nöthig, er kenne ihre Religionsgebräuche, da er einen gleichen Glauben mit ihnen habe. „Wir wissen, daß du das Evangelium kennest, ohne den Empfang des Abendmales können wir dich nicht als unsern Bruder ansehen und aufnehmen." Hiemit entfernten sie sich und Jakob ging in seinen Thurm zurück.

Vier Tage darauf erschienen die Administratoren neuerdings am Schloß und ließen dem Jakob melden, daß seine Annahme unter einer anderen als der angegebenen Bedingung nicht stattfinden könne. Ein adeliger Freund überbrachte ihm diese Botschaft und ermunterte ihn, die Bedingung einzugehen. Noch zögerte aber Jakob; fünf Tage brachte er unter stetem Seelenkampfe zu. Ein Schreiben Augusta's munterte ihn auf, nachzugeben. In demselben Sinne wirkte ein Glaubensbruder auf ihn, der ihn besuchte und mehrere Stunden diesen Gegenstand mit ihm besprach. Endlich beschloß Jakob unter der Bedingung nachzugeben, wenn ihm gestattet würde das Abendmal aus der Hand eines von ihm bezeichneten Priesters zu empfangen, mit dem er sich vorher frei zu unterreden wünschte.

Sein adeliger Freund hatte diesen Gedanken in ihm geweckt und ihm jenen Priester genannt, der wahrscheinlich hart an der Grenzscheide zwischen Utraquismus und Lutheranismus, wo nicht schon über dieselbe hinaus war, und der die Verbindung mit den Utraquisten seinem persönlichen Interesse für ersprießlicher hielt. Jakob theilte sein Begehren dem Schloßhauptmann mit, dieser gab davon den Administratoren Nachricht. Die Erfüllung desselben fand keine Schwierigkeit. Am 3. August gab ihm der Schloßhauptmann davon Nachricht und am 4. fand die Unterredung zwischen Jakob und dem gewünschten Priester in seinem Hause statt.

Die Unterredung hatte keine Zeugen; sie dauerte über drei Stunden. Bilek hatte nicht nöthig, von einem einzigen Artikel, den er als Bruder festhielt, abzulassen; er entsagte nicht der Unität, er einigte sich mit einem Worte mit seinem Priester so gut, daß er zum Schluße aus seinen Händen das Abendmal empfing. Der Priester erstattete hierauf einen Bericht, daß er sich mit Jakob geeinigt und daß dieser allen

ketzerischen Verbindungen entsagt habe. Das Bittere kam nach. Jakob mußte einen Revers ausstellen, in dem er sich verpflichtete, stets zu den Utraquisten sich bekennen zu wollen, jede Verbindung mit den Pikarden oder Brüdern oder was immer für Namen habenden Sekten zu meiden, unter sonstiger Lebensstrafe. Wie Jakob diesen Revers mit seinem Brüderglauben im Gewissen vereinigen konnte, bleibt dahingestellt. Damit endigte unverweilt seine Haft, welche im Ganzen drei-
1561 zehn Jahre vierzehn Wochen und zwei Tage gedauert und deren endli-
3. August cher Verlauf dem bisher behaupteten Martyrium die Spitze abbrach.

Gleich nach seiner Befreiung reiste Jakob nach Pürglitz, um seinen alten Meister zu besuchen. Ob beider Widersehen ebenso freudig war, wie am Charfreitage desselben Jahres, und ob ihr Gewissen ihnen nicht Vorwürfe machte? Jakob beschloß im Schlosse so lange auszuharren, als Augusta's Kerkerhaft andauern würde; er trat in die Dienste des Herrn von Sternberg, der ihn zu seinem Küchen-, Keller- und Haushofmeister machte. In dieser Eigenschaft konnte er für das leibliche Wohlsein Augusta's sorgen, den er entweder im Gefängnisse besuchte oder von der Terrasse aus sprach, nach der des letzteren Fenster ging. Da er seiner ursprünglichen Beschäftigung nach ein Weber war, so errichtete er sich auch im Schlosse eine Weberwerkstatt, die ihm bald zu einem erklecklichen Vermögen verhalf. Herr von Sternberg machte ihn einige Jahre später zum Verwalter seines Gutes Grünberg. So brachte Jakob seinem alten Meister zu lieb so lange in Pürglitz zu, als dessen Haft, nämlich bis zum Jahre 1564, dauerte. Nachdem Augusta aber befreit nach Jungbunzlau zu den Brüdern zog, so nahm Bílek seine Entlassung aus dem Dienste des Herrn von Sternberg und ging gleicherweise nach Jungbunzlau, wo er in den letzten Jahren seines Lebens das Amt eines Priesters bei den Brüdern verwaltete [71]).

Viertes Kapitel.

1561—1562.

Schreiben der Synode von Prerau an Augusta. Bergerius will in die Unität treten. Neues Gesangbuch. Herr Adalbert von Pernstein ein neues Sektenhaupt. Beschluß der Synode von Prerau über Augusta und Bilek. Großer geistlicher Prozeß in Prag im Jahre 1562. Ferdinand vernichtet das Recht der utraquistischen Stände, ihr Konsistorium selbst zu besetzen. Maximilian gegen die Brüder. Synode von Prerau.

Man kann sich wohl die Gefühle denken, welche die Vorsteher der Unität bewegten, als sie von den Verhandlungen Augusta's wegen seiner Befreiung hörten. Seines Grolles gegen sie bewußt, fürchteten sie zwar nichts, als er den Jesuiten zur Instruktion übergeben wurde; allein desto mehr, als er seine Bereitwilligkeit, mit den Utraquisten paktiren zu wollen, erklärte, ja als sie seine Zuschriften an den Erzherzog, sei es durch Augusta selbst, sei es durch sonst Jemand, zu Gesichte bekamen. So nützlich für sie die langen Leiden ihres ersten Vorstehers waren, indem sie die Unität unter den Nimbus des Märtyrthums stellten, ein ebenso großer moralischer Schlag mußte sie aus seinem Abfall treffen. Augusta schrieb mehrmals dazwischen an die Unität, warf ihr ihr Benehmen vor und forderte wieder Gehorsam. Seine Forderungen gingen in Drohungen über, er fluchte den Häuptern, gleichwohl ließen sich diese in ihrem bisherigen Verfahren nicht irreleiten. Um ihm eine endgiltige Antwort, wahrscheinlich während seiner Anwesenheit in Prag zu geben, versammelten sich die Senioren in Prerau [72]).

Feierlich theilten die vier Senioren — Israel war auch aus 1561
Polen gekommen — dem engen Rathe mit, welche Anforderungen

Augusta an sie die letzten Jahre über und erst schließlich gestellt, dann wurde sein Benehmen in letzter Zeit geschildert und insbesondere gezeigt, zu welchen Reversen er sich dem Erzherzog gegenüber erbötig gezeigt, in denen der Unität nur nebenbei Erwähnung geschehe. Der Beschluß ging einmüthig dahin, daß demselben eine letzte endgültige und klare Antwort gegeben werde. Dieses merkwürdige Schriftstück lautete wörtlich folgendermaßen.

„Die Liebe Christi mit allen ihren Früchten entbieten wir Euch, geliebter Bruder in Christo! Ihr habt in letzter Zeit an uns und insbesondere an die vier Senioren unter strenger Mahnung und Rüge das Verlangen gestellt, daß wir uns bessern und Buße dafür thun, was wir gegen Euch nach Euerer Meinung gefehlt hätten, d. h. wir sollten uns alle zu Euch hin wenden, durch Zuschriften von Euch regieren lassen und in nichts uns durch die Beschlüße (vergangener Synoden) noch auch durch den schwierigen Zusammenhang mit Euch hindern lassen, so wie dies thatsächlich zum größten Theil noch vor der Slezaner Synode der Fall war."

„Eure Forderung mit allen ihren Folgen haben wir nun vor zwei Jahren in der Versammlung zu Žerawic sorgfältig genau und in der Furcht des Herrn erwogen, den Willen des Herrn aufrichtig und vertrauensvoll dabei zu erkennen gesucht und das Urtheil gefällt, nachdem wir uns dem Geiste Gottes anheimgestellt. Wir sind also alle einmüthig da zu dem Beschluße gelangt und haben ihn als Willen Gottes festgehalten: daß wir an der Antwort der vier Senioren und des ganzen engen Rathes an Euch festhalten, d. h. daß wir das, was Gott unter uns (neuerlich) gewirkt nicht verwerfen wollen, sondern jeder ihm nach seinem Amte und seinem Ort dienen werde. Euch wollten wir damit nicht ausschließen, sondern nach Möglichkeit um Rath fragen und erwarten, wann Euch Gott in unsere Mitte zurücksenden würde. Alles dies war aus guten und gewichtigen Gründen beschlossen worden."

„Indeß seid Ihr mit dieser unserer Antwort nicht zufrieden gewesen, sondern nur um so erbitterter geworden, habt unsere Schreiben und Antworten nach Belieben kommentirt, dann an uns Senioren ein vorwurfsvolles Schreiben geschickt, in dem Ihr den Geist, der Euch

beherrscht, offener darlegtet, einige ganz sonderbare Drohungen gegen uns ausstießet und dabei Eure Forderungen auf unverschämte Weise (**nezbedně**) stets weiter und härter stelltet. Auf diese Art hat weder die Antwort der vier Senioren, noch die Darstellung der Sachlage, noch auch die Nachgiebigkeit, so weit sie um Gottes und unser Gewissen willen getrieben werden konnte, eine Wirkung auf Euch gehabt, nichts hat die Darlegung Eures unziemlichen Betragens (**nezpůsobů vašich**) und die Hinweisung auf Gott bei Euch vermocht. Dies Alles ist uns nun, wie sich gebührte, bekannt gegeben worden und es ist beschlossen worden, Euch in voller Einstimmigkeit eine endgültige klare Antwort zu geben."

„Da Gott also uns vereint hat, so haben wir die ganze Angelegenheit noch einmal in fleißige Erwägung genommen, haben Eure und unsere Briefe und Eure jetzige Handlung, nämlich die Berufung an die Utraquisten — ohne die Zustimmnng des engeren Rathes, dessen Gericht auch Ihr unterliegt, erlangt zu haben — erwogen. Vielleicht dürfte endlich Eure Drohung, daß Ihr Euch andere Brüder aufsuchen wollt, in Erfüllung gegangen sein. Wir geben Euch also folgende endgültige Antwort:

1. Den Beschluß der Synode von Žerawic (1559), den wir Euch kundgegeben haben, bekräftigen wir nochmals, so daß wir Alles, was wir unternommen haben, nicht für ein nichtswürdiges, gottvergessenes und abgekehrtes Treiben, sondern für den Ausdruck des göttlichen Willens in uns und der Unität halten. **Item**, eben so halten wir die Anordnung unserer Vorfahren vor 60 Jahren (welche Anordnung in den Synodalbeschlüssen verzeichnet nicht etwa überarbeitet und verfälscht ist, und welche anordnet, daß vier Personen den ersten Platz einnehmen und unter sich die Arbeiten vertheilen sollen, damit nicht einer wie ein Papst, dazu noch abwesend, die Unität regiere) fest. **Item**, die Regierung der Unität ruht nicht auf einem noch dazu abwesenden Menschen, sondern im ganzen Rath, dem die Macht, dazu von der Synode und somit durch die Kirche von Christus gegeben worden, ihrem Urtheil untersteht ohne Unterschied jedes Glied der Unität.

2. Euch geben wir zu wissen, daß wir Eure Beschimpfungen, Klagen, Beschuldigungen, Rügen, Drohungen, Flüche und Warnungen

nicht auf uns beziehen, sondern fest auf Gott vertrauen, der uns berufen und dem wir treu zu sein trachten, so schwach wir auch sind, der Alles, wie wir hoffen, zu unserem Besten wendet, wie er es bis jetzt gethan. Euch bedauern wir, daß Ihr Euch dem Werke Gottes widersetzt, es Nichtswürdigkeit nennt, verflucht und verderben wollt. Daß Ihr aber nichts bewirken werdet, wird die Folge zeigen, mögt Ihr es nun glauben oder nicht.

3. Wir zeigen Euch an, daß wir Eure Forderungen, die Ihr uns schon so oft kundgegeben habt, nicht erfüllen werden, weil sie gegen unser Gewissen sind, wisset dies also mit aller Bestimmtheit. Wir bitten Gott, er möge Euch verzeihen, daß Ihr unser Gewissen ein teuflisches nennt. Alles, was uns allein betrifft, verzeihen wir Euch, ohne daß Ihr uns darum bittet.

4. Wir zeigen Euch an (obzwar Ihr uns keine Nachricht gegeben und unseren Rath nicht herausgefordert, sondern keck auf eigene Verantwortung hin vorgegangen seid), daß wir Eure Berufung zu den Utraquisten durchaus nicht billigen, sondern für eine Schlechtigkeit erklären. Ihr seid nicht den geraden königlichen Weg gegangen, wie jener gute Eleazar, sondern Ihr habt den Besorgnissen des Fleisches nachgegeben. Ihr habt nicht dem Werke Gottes in der Unität Ehre angethan, Euch nicht zu jener Sekte bekannt, welche die römische und utraquistische Kirche eine ketzerische nennt, und nicht das Beispiel des heil. Paulus nachgeahmt, von dem Ihr wißt, zu wem er sich bekannt. Ihr wolltet, um der Bande los zu werden, die Kleinen der Welt etwas besänftigen, den Kleinen der Unität aber habt Ihr ein Aergerniß gegeben. Ermahnt in frommer und liebevoller Weise, habt Ihr Euch nicht wie Peter nach des Paulus Ermahnung bedacht, sondern Ihr habt Haß gegen jene gefaßt, die Eure Beschimpfungen und Verleumdungen rügten und liebevoll wie Söhne mit Thränen Euch ermahnten; Eure eigenen Thaten aber habt Ihr gelobt und Andere hartnäckiger Verstocktheit angeklagt. Ihr habt Euch (als man den Beitritt zur päpstlichen oder utraquistischen Kirche Eurer Wahl überließ) zu der letzteren bekannt, wie dies in Eurer Zuschrift an Herrn Sternberg steht, weil Ihr in derselben geboren. Dann erst habt Ihr mit einigen Wendungen beigefügt, daß Ihr von der Unität nicht ablassen

könnt. Dabei dreht Ihr Euch gar sonderbar und erklärt die utraquistische Partei in anderer, als bekannter Weise, um Euch eine Hinterpforte offen zu halten. Die Welt hat dies auch schon begriffen und Eure Leiden sind vermehrt, statt vermindert worden. Wir müssen uns, das möget Ihr wissen, sowohl vor unseren Landsleuten, wie auch vor jenen, die im Auslande leben, verwahren, als ob Ihr etwas mit unserem Wissen, also noch weniger mit unserem Willen gethan hättet. Wir können nicht einmal mit der Erklärung des Abendmals in jener Fassung, wie Ihr sie dem Erzherzog zugesendet, uns einverstanden erklären."

„Hieraus und aus Anderem ist ersichtlich, daß Ihr nicht mehr mit der Unität auf gleicher Grundlage stehet, sondern aus derselben ausgetreten seid. Auch fügt Ihr Euch nicht mehr der Ordnung, denn Ihr wollt Euch nicht vor dem engen Rathe verantworten, legt Euch ein gewisses Oberhoheitsansehen bei, als wären wir verbunden, Euren Befehlen zu gehorchen. Ihr wollt, daß wir unsere Entscheidungen Euch zur Bestätigung vorlegen, Euren Segen, ja selbst die Weihe entgegennehmen, wie dies Eure Briefe deutlich darthun. Alle diese Wünsche lauten aber gegen die Beschlüsse der Unität, gegen das Beispiel der ersten Kirche, ja selbst gegen Eure eigenen früheren Schriften, wie wir Euch unwiderleglich bewiesen. Gott möge zwischen uns und Euch urtheilen, wir unterwerfen uns seinem Ausspruche."

„Indeß machen wir Alle einstimmig, vermöge der von Jesus Christus seiner Kirche und also auch der Unität und von dieser dem engen Rathe gegebenen Macht, dem ganzen Streit ein Ende und fordern Euch auf, uns und der Unität Ruhe zu geben und um ihre Regierung, Beschützung und Leitung Euch nicht weiter zu kümmern, und dies in so lange, als Ihr in dem Geiste verharrt, von dem Ihr Euch bisher nicht lossagen konntet, und in so lange Ihr nicht für Euer Vergehen Buße gethan. Damit seid Gott befohlen. Er möge Euch Eure Augen öffnen, mit dem Geiste der Eintracht und Ergebung beschenken und, sollte sein heiliger Wille es wollen, zur Ehre seines Namens zu Eurem und unserem Trost aus der schweren Haft befreien. Um dies bitten wir

im Vertrauen auf Gottes Gnade. Was die zeitlichen Bedürfnisse anbelangt, so erklären wir hiemit insbesondere, daß wir nach unserer äußersten Möglichkeit Alles, was Ihr nur immer in Eurem Gefängnisse brauchen solltet, gern und willig herzugeben bereit sind und zwar in der Folge wie bisher."

„Das gesammte Kapitel des engen Rathes."

Diese Antwort zeigt am deutlichsten, wie weit die verschiedenen Anforderungen des Augusta gegangen waren, und wie dieselben endlich den ganzen Widerstand der Unität hervorrufen mußten. Welche Gefühle müssen aber auch des Gefangenen Brust durchweht haben, als er seine moralische Ausschließung zu Gesichte bekam.

Die Synode besprach auch die polnischen Angelegenheiten. Da die Lutheraner daselbst von den Brüdern den Anschluß verlangten, weil sie sich mit Luther geeiniget hätten, die Kalviner sich aber auf die Synode von Kozminek beriefen; so wurde beschlossen, weder nach der einen, noch nach der anderen Seite sich etwas hinzuwenden, sondern in der bisherigen Separation, Lehre und Disziplin zu verharren [73]).

Auch mit Vergerius mußte sich diese Versammlung beschäftiget haben, ohne daß jedoch ein betreffender Beschluß in die Synodalakten eingetragen worden wäre. Gegen das Ende des vorigen Jahres bekamen nämlich die Brüder von ihm einen Brief, der sie nicht wenig überraschte [74]). Er wünschte für seine übrigen Lebensjahre nichts anderes, als von ihnen aufgenommen und mit dem nöthigen Lebensunterhalte und zwar für sich, einen Diener, zwei Schreiber, einen Kutscher, und ein Paar Pferde versehen zu werden. Er rief dabei seine Verdienste um die Unität den Senioren ins Gedächtniß, wie er nicht nur in Polen, sondern auch bei Maximilian, bei dem Herzog von Würtemberg, bei dem Könige von Polen für sie fürgesprochen habe, wie er den Unterhalt durch eifrigen Dienst vergelten werde, wie er nicht aus Noth zu ihnen gehen wolle, denn bei dem Herzog Christoph habe er eine glänzendere Stellung, sondern weil die Disziplin, die bei ihnen geübt werde, eine so zauberische Anziehungskraft auf ihn ausübe.

Die Brüder konnten nicht umhin zuzugestehen, daß Vergerius große Verdienste sich um sie erworben habe, seine Bitte durfte also nicht abgeschlagen werden, gleichwohl gaben sie ihm mehre Monate lang keine Antwort, so daß Vergerius eigens an Rokyta schrieb, und eine baldige Kundgebung des Beschlußes verlangte. Nun erst gaben diese vielleicht von der Synode aus, jedenfalls aber in diesem Jahre dem Bittsteller ihren Willen kund. Sie erklärten sich bereit ihn aufzunehmen, gaben ihm aber zu bedenken, ob er sich wohl seinen Schritt überdacht. Diese Mahnung verstand Vergerius gut, deßhalb stand er auch gänzlich von seiner Bitte ab. Wie die Brüder dieselbe aufgenommen haben, ist am besten aus dem Berichte zu erkennen, den sie über diese Forderung in ihre Geschichtsbücher niedergeschrieben. Es heißt darin zum Schluße: Nach unserer Antwort gab uns Vergerius Ruhe und verlangte nicht mehr von uns aufgenommen zu werden [75]).

Eine zweite Gesandtschaft wurde noch in demselben Jahre an den 1561
Herzog von Würtemberg abgeordnet, Peter Herbert war ihr Führer. Der Herzog hatte sich, wie wir wissen, erbötig gezeigt, einige junge Männer der Unität auf seine Kosten studieren zu lassen. Von seinem Anerbieten wurde nun Gebrauch gemacht. Herbert dankte dem Herzog in der Audienz für seine bisherige Güte und Vermittlung, berichtete von der Anwesenheit zweier Brüder des Georg Strejc und Heinrich Schwarz, von denen der erstere früher in Königsberg, der letztere in Wittenberg studiert hatte. Diese empfahl er ihm zur Unterstützung. Der Herzog kam seinem Versprechen nach und gab drei Jahre durch denselben auf ihren Studien in Tübingen den nöthigen Unterhalt [76]). Die Ausbildung, welche solchergestalt eine Anzahl talentvoller Männer im Auslande erlangten, sollte wenige Jahre später der Unität glänzend zu Gute kommen. Die Bibelübersetzung, von der wir später zu berichten haben werden, und die, was Sprachreinheit und Schönheit der Rede anbelangt, keinem Werke der böhmischen Literatur nachsteht, sondern allen vorangeht, ist einzig und allein durch diese Vorgänge ermöglicht worden.

Indeß erblickte noch in diesem Jahre ein anderes Werk von nicht geringer Bedeutung das Licht der Welt. Das Gesangbuch, mit dessen

Redaktion wenige Jahre früher Černý und Blahoslaw beauftragt waren, das aber vornehmlich als des letzteren Werk angesehen werden muß, wurde in Polen auf einem Schloße des Herrn Gorka in Samter gedruckt. Sein Inhalt hat durchwegs historische Bedeutung; denn in dasselbe wurden nicht blos Lieder lebender Glieder der Unität, sondern auch längst dahin geschiedener aus den früheren Kancionalen aufgenommen. Es finden sich darin Lieder von Hus, Mathias von Kunwald, Gabriel Komarowský, Lukas, Johann Roh, Andreas Ciklowský, Johann Táborský, Johannes Augusta, Martin Michálek, Wolf, Černý, Čerwenka, Blahoslaw, Gallus Dřewinek, Paul Paulin, Mathäus Tatíček, Georg Chřenowský, Johann Načeradský, Georg Ciklowský, Adam Šturm, Johann Telecký, Urban, Klemens, Rokyta, Wenzel Solín, Martin Abdon, Martin Lupač, Johann dem Einsiedler, Nikolaus von Turnau, Simon Kocourek, Georg Štirsa, dem Herrn Bukowka, dem Herrn Donat. Die Lieder eines jeden einzelnen können genau nachgewiesen werden [77]). Auch von den Taboriten, selbst von Rokycana finden sich einige Lieder darin, ja sogar einige ältere Kirchenlieder sind herbeigezogen. Später wurde das Gesangbuch ins Deutsche übersetzt, denn die Bedürfnisse der sich auch unter den deutschen Bewohnern der böhmischen Kronländer verbreitenden Unität erheischten dieses.

Die letzte Zeit über hatten die Brüder einige Beschwerden in Mähren zu überstehen, welche ihre große Verbreitung allda mit sich brachte; doch waren es mehr literarische Fehden als sonstige Kämpfe.

Zuerst verlangten die Wiedertäufer nach einem Zwiegespräch mit ihnen und zwar die von Austerlitz, als deren Haupt Balcar für jetzt angesehen wurde. Die Brüder gaben dem Wunsche nach, das Kolloquium wurde in Eibenschütz abgehalten, doch führte es zu keinem Ziele, Balcar schrieb später aus dieser Veranlassung gegen die Brüder [78]).

Ein heftiger Streit mit nachhaltigeren Folgen brach aber zwischen der Unität und Herrn Adalbert von Pernstein, dem Bruder des Herrn Jaroslaw, aus. Dieser Mann beschäftigte sich nach dem Beispiel seines uns sehr bekannten Vaters und nach dem Beispiele der

Zeit viel mit religiösen Streitigkeiten und war endlich entschlossen, die Rolle des Herrn Dubčanský, mit dessen Meinungen er sich ohnehin vielfach befreundet hatte, zu übernehmen. Er vereinte um seine Person eine Anzahl Priester, welche auf dem seiner Familie gehörigen Gute Proßnitz und in der Umgebung als Pfarrer angestellt waren, hielt mit ihnen Versammlungen und einigte sich zu guter Letzt über ein eigenes Glaubensbekenntniß mit ihnen, das auch ohne Säumen in Proßnitz gedruckt wurde (1558). Die Richtung desselben ist aus Artikel 1 und 3 am besten ersichtlich, der erste befiehlt nur die Predigt des reinen Gotteswortes, der zweite verwirft die Elevation. Der Dechant von Proßnitz war das geistliche Haupt dieser Unität, deren thatsächliches aber Herr Adalbert.

Ohne Zweifel hatte der letztere auch einen Versuch gemacht, die Brüder mit sich zu vereinen, der adelige Reformator mußte aber mit Schanden abziehen. Aus Groll darüber veröffentlichte er oder vielleicht seine Helfershelfer unter seinem Namen ein Buch, in dem er die Gründe angab, weßhalb er sich mit den Brüdern nicht vereinen könne. Begreiflicherweise scheute er dieselben wenig. Aber der arme Mann hatte sich übereilt, denn er griff ein Wespennest an; alsbald bekam er eine Antwort von so schlagender Schärfe, welche Punkt für Punkt seine evangelische Maske vernichtete, daß ihm seitdem für immer die Lust verging, literarisch thätig zu sein, doch leider erst nachdem sein Name in Mähren gebrandmarkt war. Selbst in Böhmen sprach man einige Zeit von diesem Streite und von der Niederlage Herrn Pernsteins [79]).

Dieses feindselige Auftreten beschloß aber Herr Pernstein zu vergelten. Er wollte nicht dulden, daß die Brüder ihre Ehen vor jemand anderem, als seinen Priesterkollegen eingingen, er verursachte ihnen namentlich in Proßnitz große Schwierigkeiten, wo eben Zacharias später erster Senior der Unität, Vorsteher war; ja den Brüdern in Stichowitz, einem Dorfe bei Proßnitz, verbot er geradezu ihre Versammlungen abzuhalten. Allein Herrn Adalbert Pernstein erging es noch schlechter, als dem Propheten Mohamed in den ersten Jahren seiner angeblichen Mission. Nicht einmal seine Gemahlin war er im Stande zu bekehren, er mußte es mit ansehen, daß sie ein eifriges Glied der Unität auch dann blieb, als er sich so bitter von dieser belei-

digt fühlte. Um sie eben an dem Besuch der Brüderversammlungen zu hindern, verbot er die Versammlungen in Stichowic, weil dieses Dorf seinem und seiner Gemahlin Wohnorte in Plumenau am nächsten lag. Die Schwierigkeiten nahmen erst mit seinem Tode ein Ende, der 1561 erfolgte [80].)

1562 Mittlerweile hatten die Brüder in Erfahrung gebracht, daß Bilek gegen den obenbemeldeten Revers freigelassen worden war, es stand zu erwarten, daß Augusta bald unter denselben Bedingungen die Freiheit erlangen werde. Der letztere hatte auf die ihm im vorigen Jahre ertheilte Antwort das Maaß nothwendiger Zurückhaltung und Bescheidenheit gänzlich überschritten und hatte seitdem ohne Unterlaß seinen Freunden und Besuchern geklagt, daß er von den Brüdern verrathen und verlassen worden [81]). Gegen sein möglicherweise sehr gefährliches Auftreten nach der Freilassung mußte man sich jetzt waffnen. Eine 13. April 1562 Synode ward also nach Prerau berufen, und zuerst die Frage über das Regiment der Unität erörtert. Genau wurden die Rechte und Pflichten der Senioren, der Mitglieder des engen Rathes festgestellt und zwar zumeist nach den Bestimmungen früherer Synoden diesmal in einer Weise, daß kein Zweifel übrig bliebe, wie die Unität keiner einzelnen Person unterthan sei.

Nach dieser vorläufigen Bestimmung überging die Verhandlung auf Augusta und Bilek. In das Protokoll wurde förmlich über dieselben folgendes eingetragen:

„Jakob hat auf den Rath des Augusta von den Kalixtinern das Abendmal angenommen und einen entsetzlichen Revers, in dem er sich von uns lossagte, gegen sich ausgestellt. Augusta selbst hat sich in einem neuen Bekenntniß unbedingt für die Utraquisten erklärt, gegen uns hat er sich wegen der vorjährigen Zuschrift erbittert und Klagen ausgestreut, als sei er von uns verlassen; ja selbst Briefe darüber da und dorthin, die keineswegs zum Guten gereichen, geschrieben, in denen er sich verschiedentlich vertheidigt."

„Es wurde nun zur Schlußfassung die Frage vorgelegt, wofür beide zu halten sein, und wenn sie frei sein und zu uns kommen würden, wie man sich gegen sie zü verhalten habe?"

„Wir können sie für nichts anders halten, als wofür sie ihre eigenen Thaten erklären. Wir loben nicht diese Thaten, wir halten sie vielmehr für gottlos, schlecht und nichtswürdig, für solche, die, wie Augusta selbst an die Leitomyschler schrieb, von Christus und der Unität ausschließen. Sie sind nicht von uns verdammt, aber ihre Thaten haben sie ausgeschlossen und der Bruder- und Priesterschaft in der Unität verlustig gemacht."

„Sollte jedoch einer oder der andere zu uns kommen, so wollen wir sie nach unserer vorjährigen Versicherung gegen Augusta mit den zeitlichen Bedürfnissen völlig versehen. Aber wir wollen ihnen keine priesterliche Verrichtung, weder im Hause, noch in den Versammlungen gestatten, noch weniger also irgend welche Ruhestörung. Sollten sie Gehör verlangen oder ihre eigenen Thaten entschuldigen, so sollen sie auf den gesammten Rath verwiesen werden" [82]).

Wenn Augusta in seinem Gefängnisse die Nachricht von diesem Beschluße erhielt, kann es uns bei seiner bekannten und so sehr beleidigten Herrschsucht Wunder nehmen, wenn er um jeden Preis in die Freiheit gesetzt werden wollte?

Ein anderer nicht minder wichtiger Gegenstand kam auf der Synode gleichfalls zur Verhandlung. Ferdinand alterte zusehends; es stand zu erwarten, daß Maximilian in Bälde den Thron besteigen werde. Das Gerücht verbreitete sich und erlangte Konsistenz, daß der künftige Herrscher bei seinem Regierungsantritte die Augsburger Konfession feierlich annehmen und darnach die Reformation in ganz Oesterreich einrichten werde. Die Brüder warfen sich die Frage auf, wie sie sich in diesem Falle zu benehmen hätten. So viel stand bei ihnen fest, daß sie unter keiner Bedingung ihre Unität aufgeben wollten. Um also gegen den Angriff gefaßter zu sein, wurden zwei Mitglieder des engen Rathes, Dobromir und Zacharias, mit der Prüfung der Augsburger Konfession beauftragt, um ihre Fehler und Differenzen festzustellen. Welchen Namen verdient aber ein Betragen, welches zeitweise die völlige Uebereistimmung mit der Augsburger Konfession stark prononcirte, das anderemal dieselbe verwarf. Der heil. Geist scheint sich nicht stets konsequent geblieben zu sein [83]).

In dem Momente, wo die Brüder die Thronbesteigung Maximilians als eine umwälzungsreiche Eventualität in's Auge faßten, in demselben Momente hatte Ferdinand zu dem Charakter und der Glaubenstreue seines Sohnes die festeste Hoffnung geschöpft. In den wenigen Jahren, in denen wir den letzteren aus dem Gesichtskreise verloren haben, war dieser nicht nur von seinem Prediger Pfauser befreit worden, sondern der Bischof Hosius von Ermeland hatte auf ihn einen anregenden Einfluß ausgeübt. War die Wage seiner Ueberzeugung früher entschieden zu Gunsten der Protestanten gesunken, so kam sie jetzt etwas in's Gleichgewicht; ein solcher Zustand der Seele macht uns allerdings sein ganzes späteres Benehmen erklärlich.

Ferdinand sorgte dafür, daß sein Sohn, der schon 1549 zum böhmischen König gewählt war, auch dazu gekrönt werde, dann sollte er in Deutschland zum König gewählt und gekrönt werden. Die Krönung
1562 in Prag ging am 20. September vor sich. Schon am 7. September war Maximilian mit seiner Gemalin zwei Söhnen und zwei Töchtern nach Prag, geleitet von Deputationen der Stände aus allen Kronländern und von 1200 Böhmen, gekommen. Der Einzug war ebenso festlich, wie feierlich. Maximilian wurde allein gekrönt, erst am folgenden Tage auch seine Gemalin. Turniere wurden dann zur Erhöhung der Feierlichkeiten abgehalten.

Ferdinand war schon längere Zeit vor dieser Feierlichkeit nach Prag gekommen, es riefen ihn dahin nicht blos Landesbedürfnisse, sondern auch ein großer geistlicher Prozeß. Dieser gibt uns den klarsten Aufschluß über die weitere religiöse Entwicklung Böhmens in den letzten Jahren.

Dem seit 130 Jahren so vielfach angeregten Bedürfniß nach einem Erzbischofe hatte endlich Ferdinand Genüge gethan, er hatte vom Papste die Einsetzung eines solchen erlangt. Der erste, der den so lange verwaisten Stuhl bestieg, war Anton von Müglitz aus Mähren. Die kirchlichen Verhältnisse erlangten sofort keine Umstaltung, nichts änderte sich, als daß die katholische Kirche in Böhmen wiederum ein Haupt hatte. Die Utraquisten blieben wie früher getrennt und hatten ihr selbstständiges Konsistorium.

Das nächste, was man ehedem von der Einsetzung eines Erzbischofs erwartete, war die Vereinigung der Alt-Utraquisten mit der katholischen Kirche. Dies war aber bis jetzt aus einem Hauptgrunde nicht möglich. Noch hatte nämlich weder Papst noch Koncil den Laienkelch eingeräumt, sonach konnte auch die getrennte Kirchenherrschaft in Böhmen nicht aufhören. Allein schon war es im Werke, daß der Laienkelch gestattet werde; konnte man von dem Momente, wo diese Erlaubniß kundgegeben wurde, die Einigung erwarten?

Wer aufmerksam unsere Mittheilungen über die Entwickelung des Utraquismus erwogen, kann über eine unzweideutige Antwort nicht im Zweifel sein. Ein oder der andere Priester, eine größere oder kleinere Laienschaar mochte sich wohl wieder der katholischen Kirche anschließen, die Nation selbst aber mußte in der Spaltung verharren, ja sie mußte nur noch größer, noch deutlicher werden. Holen wir den Beweis von der praktischen Gestaltung der Dinge.

Die Stände hatten im Jahre 1555 das Konsistorium mit neuen Mitgliedern besetzt und namentlich den Mistopol, der sich ihnen die letzte Zeit über verhaßt gemacht, abgesetzt. An seine Stelle ernannten sie den Johann von Kolin, einen Lutheraner, und später (1559) den Mathias Dworský, Rektor der Universität, der der neuen Richtung gleichfalls huldigte. Da das Recht, das Konsistorium mit passenden Personen zu besetzen, zeither stets in den Händen der Stände gewesen, so mußte Ferdinand dies geschehen lassen; es wurde ihm aber klar, daß er dieser Art der Besetzung ein Ende machen müsse. Wohin es mit der Geistlichkeit unter lutherischer Direktion gekommen, zeigte ihm ein Prozeß, der in seiner Anwesenheit in Prag verhandelt wurde.

Gallus Gelastus gehörte zu den Altutraquisten; sein Eifer verwickelte ihn schon im Jahre 1558 in einen Prozeß mit den Neuerern, der nicht beendigt, sondern bloß vertagt wurde. Seine Richtung verschaffte ihm zweifelsohne des Königs Gunst, denn wir sehen ihn vier Jahre später als Propst bei der Allerheiligenkirche. In Prag hatte er die beste Gelegenheit, über das Gebahren einzelner Priester in Kenntniß zu sein und weil ihm dieses nach allen Seiten hin unwürdig erschien, so einigte er sich mit mehreren Gesinnungsgenossen und klagte

eine bedeutende Anzahl von Pfarrern jeglicher Häresie bei dem nunmehrigen Kaiser Ferdinand an.

Zur Führung des Prozesses vor weltlichen Richtern hatte Fer-
1562 dinand den 1. Juni bestimmt. An diesem Tage erschien also Gelastus, geleitet von Mathias, Pfarrer in Prosik; Paul, Pfarrer in Dohalic; Johann Kořinek, Pfarrer in Ounětic; Nikolaus Šroun, Pfarrer in Wapno, vor dem Landrechte. Alle jene Personen, die von Gelastus verklagt worden, waren auch erschienen; aber sie legten gleich im Beginn eine Verwahrung gegen dies Rechtsverfahren ein. Denn sie, als geistliche Personen, seien nicht verpflichtet, im Streite mit anderen Geistlichen vor einem weltlichen Gerichte zu stehen; da sei das utraquistische Konsistorium kompetente Behörde. Gelastus suche aber seine Klagen stets bei einem anderen als dem ordentlichen Gerichte anhängig zu machen. Ueberdies sei er ein Aufrührer, der in Böhmen herumgereist sei, Verabredungen mit seinen Verbündeten getroffen und Versammlungen der Geistlichen willkürlich anberaumt habe. Er habe dazu ganz lästerliche Dinge geredet (dies war eine verläumderische Lüge), wie: daß Christus ein Geschöpf sei, der heil. Johannes die selige Jungfrau Maria geheirathet und Kinder mit ihr gezeugt habe [84]).

Gelastus entgegnete auf diese Beschuldigungen seiner Gegner, daß es zuerst an ihnen sei, sich von den gegen sie erhobenen Klagen rein zu waschen; dann dürften sie ihn beschuldigen. Er habe übrigens nie so lästerlich gesprochen. Die Sitzung wurde auf dies durch den Kaiser auf den folgenden Tag vertagt.

Am 2. Juni erschienen dieselben Personen, wie früher, und Gelastus klagte zuerst gegen Mistopol, daß er irrig über die Fasten, die Fürbitten der Heiligen, die Messe lehre, die Litanei zu allen Heiligen nicht singe, wohl aber aufrührerische Lieder.

Nachdem Mistopol zuerst eine Verwahrung eingelegt hatte, daß er nicht verpflichtet sei, vor diesem Gerichte Rede und Antwort zu stehen, daß er aber des Kaisers Wunsche nachkomme, ohne jedoch dem von den Ständen gewahrten Rechte etwas zu vergeben, wie er es einmal (1549) dem Könige zu Gefallen zu seinem eigenen Schaden gethan

habe, vertheidigte er sich gegen die Beschuldigungen in einer Weise, daß er deren Wahrheit zugab. Nichtsdestoweniger forderte er den Kaiser auf, ihn gegen seinen Ankläger in Schutz zu nehmen.

Darauf trat Gelastus als Kläger gegen einige Pfarrer von Prag auf. Den Johann Černý, Pfarrer bei Skt. Adalbert in Prag, beschuldigte er, daß er die Messe für einen Betrug ausgegeben, die Fürbitten der Heiligen verändert, den Leib des Herrn, wenn er bei der Prozession getragen werde, eine Ohreneule genannt habe. Den Priester Johann an der Teinkirche beschuldigte er der willkürlichen Aenderung der Kirchenlieder, des Verwerfens der Fürbitten der Heiligen. Den Martin von Melnik, Pfarrer bei Skt. Nikolaus, beschuldigte er, daß er die Ehen von Priestern eingesegnet habe.

Am 4. Juni begann Gelastus einige Landpfarrer anzuklagen. Den Mathäus Hruška, Pfarrer in Raudnitz, beschuldigte er, daß er schreckliche Dinge gepredigt, den Luther gelobt habe. Gegen den Pfarrer Wenzel Beníšek klagte er, daß er häretisch über das Abendmal denke; gegen Mathias, Pfarrer in Dobruška, klagte er, daß er sich verheiratet und dann seiner verstorbenen Gemalin ein Epitaphium gesetzt habe, sonst alle kirchlichen Ceremonien verwerfe. Den Johann Claudius, Dechant in Chrudim, beschuldigte er, daß er das Abendmal eine Schelmerei genannt. Den Johann Semin, Pfarrer in Kuttenberg beschuldigte er der Häresie in der Abendmalslehre. In ähnlicher Weise verklagte er den Dechant von Pardubitz Jakob, den Dechant von Rakonitz Urban, den Dechant von Kolin Mathäus, den Dechant von Neustadt an der Mettau Mathias, den Dechant von Jičin Thomas, den Pfarrer von Sezenic Simon Preßius, den Erzdechant von Königgrätz Stephan, den Dechant von Nimburg Mathias, den Dechant von Böhmisch-Brod Georg Agricola. Keiner von den früher genannten und von diesen wies die Beschuldigungen als unwahr ab; jeder suchte nur den Beweis zu liefern, daß der Gegenstand der Klage nichtsweniger wie verwerflich sei. Nie zuvor war die innere Beschaffenheit des böhmischen Klerus so grell an den Tag getreten. Die bevorstehende Krönung seines Sohnes hinderte den Kaiser vorläufig, zu einer strengen Maßregel Zuflucht zu nehmen; er vertagte also am 26. Juni den Prozeß, doch verpflichtete er Kläger und

Beklagte, binnen vierzehn Tagen nach vorläufiger Anzeige vor Gericht wieder zu erscheinen. Nur zwei beweibten Priestern ward die Administration der Sakramente bis auf weiteres verboten.

Zur Krönung Maximilians hatten sich die Stände in Prag versammelt und hatten einen Landtag abgehalten. Schließlich wollten sie das Konsistorium neu besetzen und benachrichtigten den Kaiser hievon, der ihre Absicht billigte. Sie versammelten sich zu dem Ende im großen Saale des Karolingebäudes und wählten neben Mistopol, der sich ihnen durch sein neuerliches Benehmen empfahl und von dem sie annahmen, daß er nicht dem Kaiser unangenehm sein dürfte, den Mathias, Pfarrer in Nimburg, einen Lutheraner, den wir oben als einen von jenen bezeichnet haben, gegen die Gelastus klagend aufgetreten war. Die übrigen Konsistorialbeisitzer wurden diesen Personen entsprechend gewählt [85]).

Ferdinand, in Kenntniß gesetzt von diesen Wahlen, war nicht gewillt, dieselben hingehen zu lassen. Es war aber eine gewagte Sache, gegen eine zum förmlichen und geheiligten Rechte gewordene Gewohnheit anzukämpfen, sie gar umzustoßen. Es war nämlich bisher ein unbestrittenes Gewohnheitsrecht der utraquistischen Stände, die Vorsteher und Beisitzer des Konsistoriums zu wählen. Allein Ferdinand mußte sich gestehen, daß, sofern er dieses Recht noch weiter achten würde, er sich eine unnütze Mühe gegeben habe, wenn er von der Erwirkung des Laienkelches die Vereinigung auch nur eines bescheidenen Theiles der Utraquisten mit der Kirche erwartete. Unter solchen Vorstehern mußte doch der Lutheranismus binnen Jahr und Tag zum Durchbruche kommen. Er beschloß demnach, die ständische Wahl der Administratoren und Konsistorialbeisitzer zu annulliren und selbst einige Personen zu ernennen.

Am 28. September erklärte der Kaiser schriftlich, daß er aus gewichtigen Gründen vor seiner in wenigen Tagen bevorstehenden Abreise nach Frankfurt sich bemüssigt fühle, das Konsistorium neu zu besetzen und neue Administratoren zu ernennen, und auf die den Ständen vor einigen Tagen zur Wahl gegebene Erlaubniß nicht weiter Rücksicht nehmen könne. Durch diese sollte den stets eindringenden Neuerungen

ein Damm entgegengesetzt und überhaupt die alten Religionsbestimmungen aufrecht erhalten werden. Man sollte nun doch wohl denken, daß die Männer, die der Kaiser mit seinem Vertrauen beehrte und um derentwillen er ein altes Recht des Landes vernichtete, so beschaffen gewesen waren, daß sie seinen Intentionen entsprachen. Aber dies war mit nichten der Fall. Die lutherische Gesinnung trat in den uns bekannten Mitgliedern unverholen hervor. Vielleicht begnügte sich Ferdinand, zuerst eine ihm feindliche Gewohnheit zu vernichten; er wollte nur ein neues Prinzip aufstellen und dasselbe durch Anstellung anderer als lutheranisirender Personen nicht zu sehr anfechten lassen. Er ernannte nämlich den Mistopol, dessen Charakterlosigkeit ihn für die Zukunft zu Hoffnungen berechtigen konnte, und den Martin von Melnik, Pfarrer von Skt. Nikolaus auf der Kleinseite, den Gelastus mit Recht beschuldigt hatte, daß er die Ehe eines Priesters eingesegnet hatte, zu Administratoren; verbot ihnen aber streng alle Neuerungen und jede Ueberschreitung der Kompaktaten. Hoffte er doch beide durch Furcht lenken zu können. Zu Beisitzern des Konsistoriums ernannte er den Heinrich Dworský, Abt von Emaus, den M. Johann von Kolin, Pfarrer bei Skt. Nikolaus auf der Altstadt, einen notorischen Lutheraner, den M. Georg, Rektor der Universität, den Dr. Thomas Husinec, den Pfarrer vom Tein Johann, den Pfarrer von Skt. Egid Johann, den Pfarrer von Skt. Gallus Georg, den Pfarrer von Skt. Martin Gallus, den Pfarrer von Skt. Pankraz Johann und den Pfarrer von Skt. Heinrich Johann. Unter einem ertheilte er den Befehl, daß dem Gelastus mit seinen Freunden kein Leid bis zu seiner Wiederkunft nach Prag zugefügt werde. So wenig konnte sich Ferdinand auf seine eigene Schöpfung verlassen, daß er ihr so bestimmte Instruktionen geben mußte [86]).

Wie die utraquistischen Stände diese Kundgebung des kaiserlichen Willens, diesen Eingriff in ihre Rechte aufnahmen, läßt sich wohl begreifen. Indeß herrscht ein Dunkel in diesem Ereigniß, zu dessen Aufhellung die uns bekannten Quellen nicht hinreichen. Drei Geschichtsschreiber berichten uns, daß sich die utraquistischen Stände am zweiten Tage nach diesem Schritte Ferdinands im großen Saal des Karolingebäudes versammelt und daß sie unter der Leitung des Oberstlandrichters Herrn Johann von Waldstein und des Unterkämmerers Herrn

Burian Trčka von Leipa die Wahl von Administratoren und Konsistorialbeisitzern vorgenommen haben. Ja noch mehr, die Namen der Gewählten stimmen völlig mit jenen von Ferdinand Ernannten überein. Haben die Stände wohl, um ihr Wahlrecht zu wahren, den Ernennungen des Kaisers ihre Sanktion geben wollen [87]?

Unmittelbar vor seiner Abreise nach Frankfurt befahl Ferdinand den Ständen vor ihm zu erscheinen; er hielt es für nothwendig, über seine letzte Maßregel eine Verständigung herbeizuführen. Deßhalb theilte er seine ohnedies allen bekannten Bestimmungen wegen des utraquistischen Konsistoriums mit, doch gewiß nur in der Absicht, um eine Kontroverse hervorzurufen und eine vorbereitete Erklärung zu geben. Wirklich trat der Oberstlandrichter Herr Johann von Waldstein hervor und bat den Kaiser, er möge das, was er nun mittheilen wolle, gnädig anhören. Er möchte gar gern in Allem dem Willen des Kaisers unterthänig sein, doch müsse er jetzt eine Gegenvorstellung erheben, weil es sich um eine höhere Obrigkeit, um Gott selbst, dann um alte ehrwürdige Bestimmungen handle. Seit jeher sei die Macht, den Administrator zu erwählen, in den Befugnissen der Stände gelegen, auch durch die ganze bisherige Regierungszeit des Königs sei dieses Recht nicht angegriffen worden, der König möge deßhalb auch diesmal die von ihm getroffenen Aenderungen zurücknehmen und die erste Wahl der Stände bestätigen. Ferdinand erklärte dies nicht thun zu können, er wolle aber ihr Recht nicht verkürzen, wenn die Stände bei seiner Wiederkunft ihm nachweisen könnten, daß es in ihrer Befugniß liege, den Administrator zu ernennen. Gegen dies replizirte noch schärfer Herr Johann von Waldstein und verlangte wieder vom Kaiser die Rücknahme seines Entschlußes. Allein dieser gab nicht nach, sondern erklärte, wofern die Stände ihr Recht beweisen könnten, so wolle er es nicht schmälern, wandte sich hierbei an seine zwei anwesenden Söhne und wiederholte auch gegen diese, daß er das ständische Recht ungeschmälert wissen wolle, wenn dessen Rechtmäßigkeit und Beständigkeit nachgewiesen werden könnte. Da aber für die Befugniß der Stände kein königliches Privileg vorlag, so war leicht zu erachten, daß der König einen gewaltigen Schritt gegen die utraquistische Partei gethan und endgültig ihr ein Recht entrissen habe. Gleich die nächste Zeit zeigte, welches Benehmen Ferdinand und seine Nachfolger in dieser Bezie-

hung für die Zukunft einschlagen würden. Er kam nämlich weder in diesem noch in dem folgenden Jahre nach Böhmen mehr und schnitt auf diese Weise den Ständen die Möglichkeit einer Gegenvorstellung ab, der Tod ereilte ihn, ohne daß die von ihm angestellten Administratoren im Amte behindert worden wären [88].

Die Reise nach Frankfurt hatte, wie wir wissen, Maximilians 1562
Krönung zum Zwecke. Um diese Zeit muß wohl derselbe die kräftigsten oder wenigstens für seinen Vater hinreichendsten Versicherungen für das Festhalten an der katholischen Kirche gegeben haben, denn nur deßhalb gab wohl auch der Papst seine Zustimmung zu des Maximilians Erhebung, der mittlerweile den Bischof von Gurk zu seinem Prediger ernannt hatte (1562), nachdem Pfauser schon lange entfernt war. Der unbekannte Verfasser eines späteren publicistischen Aufsatzes berichtet [89]), Ferdinand sei bereits über seinen Sohn so ungehalten gewesen, daß er die Nachfolge im Kaiserthum auf einen der jüngeren Söhne lenken wollte, ja daß auch schon entferntere Versuche stattgefunden hätten, um den Maximilian von seiner Gemahlin zu trennen, was jedoch diese selbst nicht gewollt, und die böhmische Krone ihm wegzunehmen, was aber an dem Bedenken der Stände gescheitert wäre. Was die letzte Angabe betrifft, so können wir versichern, daß wir auch nicht die leiseste Spur in den uns zugänglichen Quellen aufgefunden haben, welche sie bekräftigen würde: so daß wir sie für falsch ansehen müssen, obzwar mit Gewißheit zu erwarten war, daß die Stände bei der bekannten Gesinnung Maximilians in eine Veränderung der Thronfolge nie und nimmer eingewilligt hätten.

Nun aber gab dieser unterschiedliche Zeichen einer veränderten Gesinnung von sich. Er traf mit dem Herzog von Würtemberg in Frankfurt zusammen; Vergerius war seines Podagra wegen nicht dahin gekommen. Das Gespräch kam wohl nicht unabsichtlich auf die Brüder; Maximilian äußerte sich wegwerfend über dieselben, er warf ihnen Verbindungen mit den Wiedertäufern, Fälschung der Bibel vor. Die letztere Behauptung hatte wohl vornehmlich darin ihren Grund, daß Blahoslaw eben daran war, eine böhmische Uebersetzung des neuen Testamentes zum Gebrauche des Volkes im Drucke zu veröffentlichen. Zur Grundlage seiner Uebersetzung wählte er nicht

die Vulgata, sondern den griechischen Text, daher mochte sich in Mähren das Gerücht verbreitet haben, es werde die Bibel von den Brüdern gefälscht. Waren des Maximilian Vorwürfe vielleicht eine Antwort auf die von dem Herzog erneuerte Bitte wegen Augusta's Befreiung? Als Vergerius von seinem Herrn über das Gespräch berichtet war, vermochte er den Grafen von Ostrorog zu einem ostensiblen Briefe an ihn (den Vergerius), der aber für den Herzog eigentlich bestimmt war, in dem die Brüder gegen jede Verläumdung in Schutz genommen wurden. Es sollte sich der Herzog neuerdings für dieselben bei Maximilian verwenden [90].

Durch Veranlassung der doppelten Krönung seines Sohnes zu Prag und Frankfurt, der sich im folgenden Jahre auch die zu Preßburg anschloß, hatte Ferdinand zur Genüge an den Tag gelegt, daß er sich der Regierungslasten nach und nach entledigen wolle. Obzwar das Jahr 1563 mit seinen Regentenhandlungen ganz ausgefüllt ist, so nahm doch schon sein Sohn an allen Reichsgeschäften den vollständigsten Antheil und entschied wohl zur Hälfte. Die Verwaltung Ungarns und Oesterreichs unterstand ganz seinem Ressort, Böhmen wurde noch immer vom Erzherzog Ferdinand verwaltet.

1563 Einen Beweis, wie der Kaiser stets die böhmischen Angelegenheiten fest im Auge behielt, ist ein Mandat, welches er in Böhmen und Mähren zur Darnachachtung verkünden ließ. Mistopol berichtete nämlich an ihn, daß das Heirathen der Geistlichen überhandnehme. Er befahl deren Abschaffung und Bestrafung; es mußte ihn wohl betrüben, wenn er am Abend seines Lebens die Reformation immer mächtiger werden sah und wenn er sie in einzelnen Wirkungen bekämpfen mußte, die ihm Abscheu verursachten [91].

Die Brüder selbst hatten wenige Wochen vordem eine Synode in Prerau gehalten, bei der die Senioren auch aus Polen erschienen. Gegenstand der Verhandlung war die sich mehr und mehr verbreitende Sittenverderbniß, die sich bei einzelnen Vorstehern in einem geheimen lasterhaften Lebenswandel kundgegeben hatte. Die Vorwürfe des Herrn Adalbert Pernstein, daß Fälle geheimer Unzucht sich bei ihnen ereigneten, waren nicht unbegründet, weil eben das Heirathen den Prie-

stern nicht gestattet wurde und sie durch das Beispiel ihrer „evangelischen" Collegen zu sehr gereizt wurden. Schon früher, ich glaube im Jahre 1561 wurde beschlossen, den Priestern in einzelnen Fällen das Heirathen schneller zu gestatten. Nun hatte man eine desto größere Abnahme von Zucht und Sitte bei den einfachen Brüdern zu beklagen; uneheliche Geburten waren nichts ganz seltenes. Die Frage wurde aufgeworfen, wie es mit der Taufe solcher Kinder zu halten sei, ob sie unweigerlich zu ertheilen. Ich weiß nicht, ob ich es Lieblosigkeit, ob falsche Strenge nennen soll, daß der Beschluß durchging, es sei die Taufe nicht durchwegs allen solchen Kindern zu ertheilen, sondern nur jenen, bei denen die Eltern Reue und die Absicht sich zu ehelichen kundgäben. Im Uebrigen wurde eine strenge Aufrechthaltung der Disciplin angeordnet [92]).

Fünftes Kapitel.

1562–1564.

Wiederanknüpfung der Versuche zu Augusta's Befreiung. Entwurf einer Abschwörungsformel. Augusta's Antwort auf dieselbe. Seine Abführung nach Prag, seine Unterredung daselbst mit den Administratoren. Er wird wieder nach Pürglitz zurückgeführt. Seine endliche Befreiung. Ferdinand's Tod.

Nachdem sich, wie wir berichtet, die Aussicht auf eine alsbaldige Befreiung Augusta's zerschlagen, trat in den Bestrebungen des Herrn von Sternberg für ihn eine Pause ein. Gern wäre der Gefangene ähnliche Bedingungen eingegangen, wie sie dem Bilek gestellt worden. Zu dem Ende ging der Burgherr, nachdem über ein Jahr
1562 seit seiner Rückkehr nach Pürglitz verflossen, zu dem Erzherzog und bat, daß denn doch dem Augusta eine gleiche Behandlung wie dem Bilek zu Theil werde. In der That gestattete der Erzherzog, daß derselbe Priester, von dem dieser das Abendmal empfangen, nach Pürglitz abreisen und da des Gefangenen Erklärung abnehmen sollte. Die Zweifel in die utraquistische Orthodoxie des Abgesandten erwachsen in unumstößliche Gewißheit, wenn wir vernehmen, daß auch diesmal eine Einigung stattfand und Augusta bereit war, das Abendmal aus seinen Händen zu empfangen.

Bevor jedoch durch diesen solennen Akt die Rekonciliation Augusta's mit den Utraquisten stattfinden konnte, mußte der Ablegat an das Consistorium einen Bericht erstatten. Mistopol fand aber die Mittheilungen des von Augusta angelangten Priesters durchaus ungenügend und erklärte seine Annahme nur nach einer feierlichen Revo-

kation zulassen zu können. Er selbst reiste sogar, wie es scheint, in Begleitung eines zweiten Mitgliedes des Consistoriums nach Pürglitz und besprach sich mit dem Gefangenen; während er aber da nicht strenge auftrat und die Hoffnung auf Befreiung in Augusta erweckte, änderte er sich wieder nach seiner Rückkehr nach Prag. Er entwarf das Formular einer auf das schrofffste gestellten Revokation, welche durch den Erzherzog nach Pürglitz abgeschickt wurde. Sie lautete folgendermassen:

„Ich Johann Augusta bekenne, daß ich unter den Ketzern und Pikardischen Irrlehrern den ersten Platz eingenommen, viele Jahre über die Waldensischen Irrlehren durch Wort und Schrift sowohl in Böhmen wie in Mähren verbreitet, das Volk verführt und zusammengerottet habe, und weil ich erkenne, daß ich geirrt und gegen Gott und seine heilige allgemeine Kirche in einigen Artikeln gegen die Kompaktaten des utraquistischen Konsistoriums durch Ketzerei arg gesündigt habe, diese Artikel lehrte und bekräftigte, mich selbst zum Bischofe und Prediger aufwarf — da ich doch ordnungsmäßig weder berufen noch ausgesendet war — und da ich weiß, daß noch viele an meinen Lehren festhalten nnd unter dem Scheine des Utraquismus darin verharren; so entsage ich, damit sie desto leichter aus ihren Irrthümern herausgeführt werden und die Wahrheit erkennen könnten, bei den Leiden Christi allem dem, was gegen die Lehre der heiligen Kirche ist, ich schwöre ab, ich widerrufe mündlich und schriftlich, was ich gegen die allgemeine Kirche gelehrt und geschrieben. Was insbesondere den Leib und das Blut unseres Herrn Jesus Christus betrifft, so bekenne ich offen meinen bisherigen Irrthum darüber und glaube nunmehr ohne Wanken, daß in dem hochwürdigen Sakramente der wahre wesenhafte lebendige und verklärte Leib unseres Herrn Jesus Christus vorhanden ist und daß ihm darum die Gott gebührende Verehrung zu geschehen habe. Uebrigens einige ich mich mit der allgemeinen Kirche und mit dem utraquistischen Konsistorium in allen Artikeln des christlichen Glaubens und besonders in jenen, die jetzt streitig sind, wie zum Beispiel in den Fürbitten der Heiligen und den Gebeten für Verstorbene. In diesen und allen andern will ich, der Kirche gehorsam, mit ihr stehen und in ihr verharren, ihre Gebräuche und Erklärungen annehmen, ich will Niemand mehr lehren, sondern von der allgemeinen Kirche selbst,

welche die Schlüssel anvertraut besitzt, belehrt und losgesprochen werden und die mir wegen meiner vergangenen Irrthümer auferlegte geistliche Strafe auf mich nehmen. Dazu helfe mir Gott der Herr, die Jungfrau Maria und alle seine Heiligen, Amen."

Anstatt, wie zu erwarten stand, diese Revokation zu unterschreiben, richtete Augusta einen ostensiblen Brief an den Burggrafen, der thatsächlich für den Erzherzog bestimmt war. Sein Inhalt lautete nachstehend:

„Gnädiger Herr!

Euer Gnaden beliebe zu wissen, daß das Schreiben, welches ich von Euch empfangen, nichts anderes enthält, als Klagen über ketzerische Irrthümer gegen Gott und seine heilige Kirche. Sollte ich einen solchen Widerruf und eine solche Abschwörung schriftlich leisten, so müßten jene, welche Klage führen, einzeln die Beschuldigungen anführen und so beweisen, daß kein Widerspruch möglich wäre, und dies könnte wohl auf eine scharfe Entgegnung stoßen. Ich habe Euer Gnaden schriftlich versichert, daß ich mich über den Glauben mit Niemand streiten und Niemand widersprechen, sondern mich ruhig benehmen und mein Amt, welches ich früher angenommen und ordnungsmäßig geführt, nicht weiter führen wolle. Ihr habt mir angezeigt, daß dies Seiner Gnaden dem Erzherzoge behage, nur solle ich angeben, mit welcher Partei ich leben wolle; ich nannte die utraquistische. Als mir dann ein Priester derselben gegeben wurde, habe ich ihm eine vertrauensvolle Erklärung über meinen christlichen Glauben abgegeben, die ihm genügte. Ich ersuchte ihn weiter, daß er meinen Glauben seinen Senioren, die den Titel Konsistorianer führen, mittheile und sie versichere, daß ich vermöge der ihnen von Christus ertheilten Macht mich ihnen unterthan mache und ein Glied der utraquistischen Kirche sein wolle. Er sagte mir zu, dies thun und vor ihnen über mich Zeugniß ablegen zu wollen. Ich bitte also Seiner Gnaden den Erzherzog, daß er meine Unterwürfigkeit und Ergebung, welche ich zur Ehre meiner Obrigkeit gegen meinen Wunsch an den Tag lege, gnädig zur Kenntniß nehme und weiter mich zu nichts zwinge, sondern nach seinen gnädigen Versprechungen mich aus der harten und langwierigen Gefangenschaft entlasse und für meine Vergehen nicht weiter strafe. Es sei genug an

meinen früheren schrecklichen Leiden und Strafen; ich flehe um Gottes Willen sein Erbarmen an, damit der ewige himmlische Herr sich auch Seiner Gnaden erbarme. Sollte er dies nicht können, möge er mir solche Gnade erweisen, wie sie dem Firbas zu Theil geworden, damit die unausgesetzten Fürbitten für mich nicht vergeblich seien" [93]).

Diese Antwort, hervorgerufen durch die Revokationsformel und ebenso offen wie diese verfaßt, vernichtete wieder die Hoffnungen Augusta's. Herr von Sternberg theilte sie dem Erzherzog mit und dieser ließ nach genommener Einsicht in dieselbe jede weitere Verhandlung fallen.

Nach diesen Ereignissen, die am Ende des Jahres 1562 vorfielen, nahm der Gefangene durch seine Freunde seine letzte Zuflucht zu König Maximilian. So geneigt er sich auch den Brüdern durch Pfauser gezeigt, so hatte er doch für dieselben nichts gethan. Nun stellte er doch direkt an seinen Vater die Bitte wegen Augusta's Befreiung, wahrscheinlich unter denselben Bedingungen, wie sie dem Bilek zugestanden wurden. Der Kaiser gab den Wünschen seines Erstgebornen nach und so erging von Wien ein Befehl an den Statthalter Böhmens, daß die Unterhandlungen mit demselben neuerdings aufgenommen werden. 1563

Am 9. April Abends, am Charfreitage, kam plötzlich der Befehl nach Pürglitz, daß der Gefangene unverweilt nach Prag geschafft werde. Er langte da Nachts um zwei Uhr an und wurde in den weißen Thurm geführt. Seine Haft war sehr gelinde; es stand ihm frei, Besuche in beliebiger Anzahl zu empfangen. Doch blieb er mehrere Wochen da, ohne daß man sich weiter um ihn bekümmert hätte. Erst am 22. Mai kamen zu ihm die beiden Administratoren Johann Mistopol, Prediger in Bethlehem, und Martin, Pfarrer bei Skt. Nikolaus auf der Kleinseite, unerwartet früh um acht Uhr.

In der Ansprache theilten sie ihm mit, Seiner Gnaden der Kaiser lasse ihm vermelden, daß der Erzherzog für ihn vorgebeten und er gern seine Befreiung zugeben wolle, wofern Augusta erbötig sei, einen Widerruf zu thun. „Willst du dich dazu verstehen, so erkläre dich darüber; wo nicht, so hat der Kaiser über dich seinen Beschluß schon ge-

faßt. Wir sind die letzten Boten, die an dich geschickt werden; tröste dich mit keinen weiteren Hoffnungen. Ich weiß — setzte noch Mistopol hinzu — worauf dein Herz baut und auf was du dich verlassest. Ich sage dir aber, daß dies vergeblich ist." Augusta erwiederte: „Ihr könnet weder Gottes, noch meine Geheimnisse erforschen." Dann setzte er hinzu: „Meine Herrn Administratoren! Euer heutiges Erscheinen kömmt mir unerwartet, obzwar ich stets darauf harrte, was mit mir geschehen werde; denn ich weiß nicht und konnte es nicht wissen, weßhalb ich hieher gebracht worden, noch wer und worüber man mit mir sprechen werde. Was den Widerruf betrifft, so habe ich Seiner Gnaden dem Erzherzoge angezeigt, daß ich mich nicht dazu bequemen könne, weil ich mich keines Irrthums bewußt bin, auch hat mich Niemand eines solchen überwiesen; ich habe das Bekenntniß meines Glaubens mit vielen Herrn und Rittern des Königreichs Böhmen vor achtundzwanzig Jahren vor dem Kaiser in Wien abgelegt, mein Glaube ist allen bekannt; Niemand hat uns einen Irrthum in unserer Konfession nachgewiesen. Ich bat den Erzherzog, man möge mir bezüglich des Widerrufs keinen Zwang anthun. Rathet mir selbst, meine Herrn; ich bin mir keiner Ketzerei, sondern vielmehr des Festhaltens an der Wahrheit bewußt; ich habe die Wahrheit befolgt und andern zu ihrer Kenntniß verholfen; ihr wißt doch, daß Niemand gegen sein Gewissen handeln soll."

Darauf antwortete Mistopol: „Wie solltest du deinen Irrthum nicht erkennen? Du weißt doch, daß wir an den Herrn Jesum Christum glauben sollen und daß wir bekennen: Ich glaube an die heilige Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen. Ihr aber seid von der heiligen Kirche verurtheilt und abgesondert, ihr seid kein Glied, sondern ein kranker Auswuchs der Kirche. Ihr habt keine Sakramente, dies sagte ich zu dir in Pürglitz, und du — ich glaube wohl — wirst dich erinnern, daß du dich zum Widerrufe erbötig zeigtest."

Augusta antwortete: „Wie immer ihr über uns urtheilen möget, so wollet auch selbst über euch in gleicher Weise urtheilen; denn auch ihr habt euch von der römischen Kirche losgerissen, unsere und eure Väter; denn die, welche eure Väter sind, sind auch die unsrigen. Ich bin nicht unter den Brüdern geboren worden, sondern hier in Prag

unter den Utraquisten, und bei diesen habe ich den Religionsunterricht empfangen. Diesen (utraquistischen) Glauben habe ich nie aufgegeben, wenngleich ich zu den Brüdern getreten bin, und diesen Glauben halte ich noch heute fest. Ich weiß wohl was unsere Väter, die alten Böhmen, eure und meine Väter gelehrt haben."

Mistopol entgegnete: „Wir handelten stets im Angesichte der Kirche und offen, aber ihr verkrocht euch in eure Löcher und schriebt gegen uns schimpfliche Traktate, die zum Blutvergießen aufforderten; wir besitzen eine große Kiste voll derselben und heben sie auf. Ihr könnt es nicht läugnen, denn es ist eine offenkundige Sache, daß ihr euch zum blutigen Kampfe gegen uns aufstelltet."

Augusta erwiederte: „Ihr beschuldiget uns und wir euch."

Mistopol sagte: „Es müßte einen Richter unter uns geben."

Augusta: „Ja wohl. Wenn ihr behauptet, daß es bei uns keine Sakramente gebe, so erinnere ich mich wohl, was ich euch darauf in Pürglitz antwortete. Ich bat euch, daß ihr nicht harte und unbarmherzige Urtheile fället; denn wenn wir nach eurer Behauptung keine Sakramente hätten, so wäre bei uns auch keine Taufe, und was wären wir als Ungetaufte? Sehet zu, was ihr aus uns machen möchtet: Heiden und Juden. Wir wären nicht mehr Christen, sondern Heiden, da wir doch ebenso gute Christen sind, wie ihr. Wir glauben auch, daß Christus für uns, wie für euch gestorben sei, daß er uns ebenso gut, wie euch erlöst und zur Erbschaft vom himmlischen Vater genommen habe; er ist unser, wie euer, ist er aber unser, so ist das, was bei uns ist und von ihm gegeben worden, sein, nämlich das Wort und die Sakramente. Ihr könnt uns diese nicht nehmen."

Mistopol: „Wir halten uns an Christus."

Augusta: „Auch wir halten uns an ihn, wir richten uns nach ihm, wir folgen ihm, so viel wir können, wir lassen uns nicht von ihm losreißen. Wir schimpfen, meine Herrn, auf euch nicht, wir bekennen uns vielmehr zu euch, wir leiten von euch unsern Ursprung ab.

Die Gründe unserer Trennung von euch haben wir und unsere Vorfahren bekannt gegeben; ich habe deßhalb mich auf euch berufen, dennoch bin ich noch nicht freigelassen worden. Ihr wißt doch, mein lieber Priester Johann (Mistopol), daß ich euch ein gleiches Bekenntniß vor dem Herrn Ladislaus von Sternberg abgelegt habe; ich halte die Brüder für jene Gemeinde, welche sich unter allen auf der Welt befindlichen zumeist nach der heiligen Schrift richtet. In zweiter Linie stelle ich die Lutheraner und nach diesen euch; von andern Gemeinden weiß ich nicht. Was endlich eure Behauptung betrifft, daß ich mich zu einem Widerruf erbötig gezeigt hätte, so kann ich mich darauf nicht besinnen. Hätte ich dies gesagt, so müßte ich dies ohne Verstand, ohne Scham, ohne Erinnerung, gegen mich selbst, gegen mein Gefühl, gegen meinen Willen und gegen mein Urtheil gesprochen haben. Ich weiß aber vom Gegentheile und ihr solltet euch wohl daran zu erinnern wissen; ich entgegne euch mit völliger Gewißheit, daß ihr gesagt: Was willst du mehr haben, wenn du ohne Widerruf aufgenommen werden wirst."

Mistopol: „Dies sagte ich im Namen des Konsistoriums."

Augusta: „Und außerdem wurde nichts anderes gesprochen. Wenn ihr behauptet, daß wir gegen euch blutige Pläne im Schilde führten, womit wollt ihr dies beweisen?"

Mistopol: „Ist dies nicht Beweis genug, wenn ihr uns aburtheilet und schimpfet?"

Augusta: „Daß wir und unsere Vorfahren Traktate schrieben, dazu waren wir gezwungen. Wir mußten die Gründe unserer früheren und fortdauernden Trennung angeben, da ihr und eure Vorfahren stets die Obrigkeit gegen uns aufhetztet."

Mistopol: „Wie das?"

Augusta: „Indem ihr Klagen und Suppliken gegen uns einreichtet."

Mistopol: „Wir thaten als Konsistorium nichts, nur die Obrigkeit hat ihre Schuldigkeit gethan."

Augusta: „Die Euren aber haben so gehandelt, die unter Eurer Macht stehen. Was für einen Traktat haben sie gegen uns und namentlich gegen mich im Namen des Priesters Peter von Zásada herausgegeben? Voll ist er unverschämten Schimpfes; mich haben sie gleich in der Vorrede mit einem Bastarden und dem Goliath der Philister verglichen. Ich sagte von ihm früher und sage es annoch, daß er in einer Kneipe gearbeitet zu sein scheint. Auf diese Beschimpfungen wollte ich nicht antworten, sondern habe bloß in einem Aufrufe berührt, daß, wofern man gegen uns nach dem Schwerte greife, daraus hervorgehe, daß man nicht zur Kirche Abels, sondern der des Kain gehöre. Sie haben aber drei Traktate, einen nach dem andern dagegen veröffentlicht, und ihr schwieget zu allen dem, ihr habt keinen Einhalt gethan, da ihr doch wißt, wie der Dechant Wenzel von Kuttenberg mit euch übereinstimmte. Niemand von uns hat gegen euch die weltliche Macht angerufen, während dies stets von eurer Seite geschah und geschieht, wie ich an mir selbst erlebe. Wie kann man also mit Recht sagen, daß wir gegen euch blutige Pläne im Schilde führten. Mit mehr Recht könnten wir dies von euch sagen. Aber, meine Herrn, es scheint mir, daß es besser wäre, wenn wir mit Beiseitesetzung des gegenseitigen Beschuldigens, Beunruhigens und Verderbens darauf dächten, wie alle Feindschaft, die zwischen uns obwaltet, aus unserer Mitte ausgeschieden werde, sammt dem, was dazu führt. Wir sollten einer dem andern zur Hilfe eilen und in Freundschaft leben, wir sollten euch und ihr uns schützen, helfen und vertreten, nicht aber auf unser gegenseitiges Verderben sinnen, denn wir sind eines Ursprungs, eines Volkes, eines Blutes und einer Zunge."

Mistopol: „So ist's, ein Seil gewunden aus drei Stricken pflegt stark zu sein und reißt nicht leicht."

Augusta: „Bedenket dies, meine Herrn, und suchet Wege zu solcher Vereinigung."

Mistopol: „Es müßten Richter zwischen uns urtheilen. Wen wolltet ihr dazu haben, etwa die Lutheraner?

Augusta: „Ich habe diese Dinge, meine Herrn und Brüder, im Vertrauen zu euch gesagt, nicht damit sie dem Erzherzoge mitgetheilt

würden, sondern daß sie unter uns bleiben und ihr mit den euren darüber berathet."

Beide entgegneten: „So ist's; behüte dich Gott!" Dann frugen sie ihn, was für eine Antwort sie dem Erzherzoge überbringen sollten.

Augusta: „Ich will es mir überdenken, denn es handelt sich da um große Dinge."

Mistopol: „So ist's. Wann willst du uns deine Antwort geben?"

Augusta: „Ich weiß nicht, wann ihr wieder zu mir kommen wollt."

Mistopol: „Montag?"

Augusta: „Dies wäre zu früh."

Mistopol: „Wann willst du, etwa Mittwoch nach Pfingsten? denn an andern Tagen werden wir keine Zeit haben."

Augusta: „Gut, es bleibe dabei. Dem Erzherzoge könnt ihr sagen, daß ich über einen Entschluß diese Tage nachdenke und bei unserem Wiedersehen euch denselben bestimmt mittheilen werde."

Die Unterredung wurde sitzend geführt, nun standen alle auf und besprachen sich freundschaftlich und zwar darüber, wie wohl Augusta's Befreiung am besten bewerkstelliget werden könnte. Erheitert über den für ihn befriedigenden Verlauf des Gespräches sagte dieser: „Ich weiß nicht, ob ihr davon gehört habt, was Maximilian für mich bei Kaiser Ferdinand erwirkt?" Die Administratoren entgegneten, daß sie von nichts wüßten. Hiemit entfernten sie sich; Augusta begleitete sie über die Schneckenstiege herunter und empfahl sich erst beim Ausgange von ihnen.

Am folgenden Tage, Samstag den 23. Mai, kam der oberste Landschreiber, Herr Wolf von Schloßberg (z **doubravské hory**

bei Teplitz), im Auftrage des Erzherzogs zu Augusta. „Schon gestern, sagte er, hat Seiner Gnaden zu dir die zwei untern Administratoren geschickt, um dir seinen Willen anzuzeigen; er will dich nach dem Befehl seines allergnädigsten Vaters, des Kaisers, aus dem Gefängnisse unter der Bedingung des Beitrittes zu den Utraquisten, welchen du selbst zugesagt, entlassen. Erkläre nun, was du thun willst. Seiner Gnaden will der ganzen Sache gern ein Ende machen, da viele Leute ihn darüber zu keiner Ruhe kommen lassen.“ Augusta entgegnete: „Gestern waren bei mir die Administratoren und theilten mir mit, sie seien vom Erzherzoge mit der Frage an mich geschickt, ob ich zu einem Widerrufe bereit sei. Ich besprach mich mit ihnen und beschloß endlich, die Sache noch zu überdenken und weiter mit ihnen zu besprechen. Ich bitte euch, daß ihr gleicherweise bei dem Erzherzoge für mich fürsprechet, daß er mit meinen langen Leiden Mitleid habe.“ Der Landschreiber sagte ihm dies zu. Nachmittags kam zu ihm Herr Bernard von Wřesowic im Auftrage des Landschreibers und theilte ihm mit, daß der Erzherzog von seiner Antwort in Kenntniß gesetzt sei und morgen ihm seine Entscheidung zukommen lassen werde.

Die ganze Zeit über hatte Augusta, wie oben erwähnt, ungehindert Besuche empfangen und wohl auch mit einzelnen Freunden korrespondirt, wozu er, da er kein spezielles Verbot erhalten hatte, sich für berechtigt hielt. Allein der Erzherzog erhielt davon Nachricht und schöpfte über den Inhalt Verdacht. Kaum war Herr von Wřesowic weggegangen, erschien er auch schon wieder in Begleitung des Schloßhauptmanns. Letzterer erklärte, sie seien vom Erzherzoge geschickt. „Dieser hat sichere Kunde erhalten, daß dir Bücher zugetragen worden sind, du Briefe geschrieben und versteckt hast. Seiner Gnaden will nun wissen, was das für Bücher und Briefe sind, welche du schriebst. Wir sollen dir auf seinen Befehl alle Bücher und Schriften wegnehmen und ihm bringen. Was du also hast, gib uns heraus.“

Augusta entgegnete: „Meine gnädigen Herrn, daß mir andere Bücher zugetragen worden, als welche ich selbst von Pürglitz mitgenommen, das ist die Bibel und das Gesangbuch, dem ist nicht so. Von Briefen weiß ich nichts.“ Der Schloßhauptmann erwiederte: „Du hast doch heute geschrieben.“ „Nein, ich habe nicht mit der Feder gerührt.“

„Gib doch alles her, was du hast.“ Während dem in seinem Zimmer herumgewühlt wurde, sagte der Gefangene: „Lieber Herr Hauptmann, ihr wißt doch, daß Niemand zu mir der Zugang verwehrt worden, auch mir mein Betragen nicht vorgeschrieben worden. Hätte mir der Erzherzog seinen Willen kundgegeben, hätte ich mich wie ein Unterthan nach diesem benommen. Nun geschieht mir dies, was soll ich dazu sagen?“ Alles wurde trotz seinen Bitten durchgesucht; was man auffand, wurde gleich zum Erzherzoge weggetragen. Abends erschienen bei Augusta wieder der Oberstlandschreiber und der Schloßhauptmann und sagten: „Unter deinen Büchern ist ein Brief an einen ungenannten Freund gefunden worden; der Erzherzog will seinen Namen wissen, wer er ist, wie er heißt?“ Dieser entgegnete: „Ich schrieb an Niemand, ich schrieb zu meiner eigenen Erinnerung, was ich mit jenen zu reden habe, mit denen ich verhandeln muß.“ „Aber du erwähnst in diesem Schreiben noch eines zweiten, insgeheim am Feste des heil. Johannes abgegebenen Briefes. Der Erzherzog will auch wissen, was dies für ein Schreiben sei. Er weiß sicher, daß du Bücher erhalten hast. Von den Zusendern ist einer gestorben, der andere lebt noch.“

Augusta: „Ich weiß nicht, daß ich eines Schreibens Erwähnung gethan hätte, ich kann mich nicht erinnern. Könnte ich mich erinnern, würde ich es sagen.“

„Hast du denn kein Gedächtniß mehr?“

Augusta: „Je nun, es schwindet.“

Hiemit entfernten sich die zwei Beamten, um aber gleich wieder zu kommen. Sie berichteten, daß der Erzherzog über Augusta's Lügen aufgebracht sei und daß er, wofern er nicht gleich umständlich die Wahrheit sagen werde, nach Pürglitz werde zurückgeschickt werden. Augusta verweigerte beharrlich jede Auskunft und hiemit entfernten sich neuerdings die Inquisitoren. Am folgenden Morgen kam der Schloßhauptmann und wiederholte seine Fragen, doch mit gleich vergeblichem Erfolge. Die Folge davon war, daß der Gefangene an demselben Tage nach Pürglitz zurückgeführt wurde [94]).

Neuerdings sah er seine Hoffnungen, die er auf die Inervention Maximilians gesetzt, getäuscht; doch unterließ er nicht, durch Freunde seine Sache wiederum anzuregen. Es ist nicht bekannt, was die nächste

Veranlassung war, daß Augusta im folgenden Jahre und zwar in den 1564
ersten Monaten desselben wieder nach Prag transportirt wurde. Ohne Zweifel müssen wir Maximilians vermittelnde Hand darin suchen. Seine Haft fand in Prag damit ein thatsächliches Ende, daß er nicht in einem Gefängnisse, sondern in dem Hause des Herrn von Waldstein auf der Kleinseite unterbracht wurde. Wohl mag er das Ehrenwort abgegeben haben, nicht entfliehen zu wollen. Er durfte beliebig Besuche annehmen und ohne Hinderniß Spaziergänge anstellen. Von einer Unterweisung durch katholische oder utraquistische Priester war keine Rede mehr. Seine Freunde lagen ohne Unterlaß den König Maximilian an, ihm völlige Freiheit zu geben. Obzwar bei dem herannahenden Tode des Kaisers die ganze Regierungsgewalt in den Händen des Sohnes lag, so getraute sich dieser doch nicht, die Freigebung eines Gefangenen anzuordnen, auf den sein Vater ein solches Gewicht gelegt und den er wie seinen persönlichen Gegner nahezu betrachtet hatte. Zu Ferdinands Herz fand nun aber eine Bitte leichtern Zugang. Die Auflösung vor Augen, mochte er wohl Niemand des Glaubens wegen leiden lassen und überließ somit den Streit zwischen sich und Augusta dem göttlichen Richter. Er gab die Erlaubniß zu dessen Freigebung, die denn auch ohne Ausstellung eines wie immer beschaffenen Widerrufes erfolgte [95]). Nur mußte dieser versprechen, nicht mehr predigen zu wollen, welche Verpflichtung er auch einging. Er reiste alsbald zu den Brüdern, wie ich glaube nach Jungbunzlau, wo er seinen späteren Aufenthalt nahm, und feierte die Charwoche des Jahres 1564 im Vereine mit ihnen, nachdem er sechszehn Jahre weniger einigen Wochen im langen, berühmt gewordenen Gefängnisse zugebracht. So wie seine Gefangennehmung, so ist auch seine Befreiung epochemachend in der Geschichte der Brüder, deren erster Theil hiemit zu einem natürlichen Abschlusse gelangte.

Wenige Monate nach Augusta's Befreiung starb Kaiser Fer- 25
dinand in Wien. Mit ihm trat der denkwürdigste Mann Oesterreichs Juli
vom Schauplatze der Ereignisse. Wenn schon an und für sich die große 1564
Rolle, die er in der Geschichte der Brüder spielt, eine umständliche Beschäftigung mit seinen Handlungen und eine genaue Würdigung seines Charakters rechtfertigen; so ist dies um so mehr der Fall, wenn wir die durch ihn zu Stande gekommene Bildung der österreichischen Mon-

archie betrachten. Ich kenne kein Ereigniß in der europäischen Länder-geschichte, wenn man die Jahrhunderte lang und so vergeblich angestrebte Vereinigung Italiens mit der deutschen Kaiserwürde ausnimmt, das dem Zustandekommen des österreichischen Staates in welthistorischer Bedeutung auch nur entfernt die Wage hielte. Die Zertrümmerung des deutschen Kaiserstaates, des polnischen Wahlreiches sind ohne Zweifel Ereignisse von großartiger Tragweite, deren nachhaltige Folgen wir fühlen und eine ungemessene Zeit noch fühlen werden. Durch die Existenz Oesterreichs sind diese Folgen indeß erträglich gemacht, andere schlimmere hintangehalten worden. Die Zertrümmerung dieses Staates würde die Geschicke Europa's mit einemmale und zwar für einen Theil traurig genug umstalten; wäre das Ende so unermeßlich folgenreich, wie großartig und bedeutend muß also der Anfang gewesen sein.

Mag man in der Nachbarschaft, in den Bedürfnissen der österreichischen Völker seit dem frühen Mittelalter einen Fingerzeig erblicken, daß eine Einigung hier angezeigt sei, ja mag diese selbst mit mehr oder weniger Bewußtsein bald von Böhmen, bald von Ungarn, bald von Oesterreich auf dem Wege der Erbverträge oder Eroberungen (Mathias) versucht worden sein, immer haben sich gleichwohl die verschiedenen Elemente theils durch die Fügungen des Geschickes, theils durch ihr inneres Widerstreben losgelös't. Erst Ferdinand ist es gelungen, in einem Centralreiche deutsche, slavische und magyarische Elemente zu vereinen. Glücklicherweise war die Vereinigung für Ungarn und Böhmen Folge eines natürlichen Bedürfnisses. Ungarn, zu schwach, allein sich gegen die Türken zu vertheidigen, mußte sich an eine Hilfsmacht anlehnen. Die Katholiken Böhmens und die nicht neuerungssüchtigen Utraquisten bedurften eines Herrschers, der für ihren Glauben eine feste Garantie zu bieten schien; daher setzten sie für seine Wahl alles an. Mit dem Momente, wo die Bedürfnisse, welche in Ungarn und Böhmen bei der Wahl den Ausschlag gegeben hatten, nicht mehr vorhanden waren, trat auch die stärkste Opposition gegen das Haus Habsburg ein. In Böhmen traf sie noch Ferdinand I. Das Luther- und Brüderthum hatte da entschieden Boden gewonnen, man mochte nichts mehr von einem katholischen Herrscher wissen. Gerade eine Eigenschaft, die Ferdinand im Jahre 1526 einer damals mächtigen, nun nur sehr schwachen Partei zur Wahl empfahl, war der Majorität ein Grund

seiner Verwerfung. Der Aufstand von 1547 ist der erste Versuch zur Zertrümmerung der neuerstandenen österreichischen Monarchie. Ferdinand I. schlug ihn nieder.

Als die Türkennoth in Ungarn geringer wurde, also im Beginne des 17. Jahrhundertes, trat auch die erste Reaktion gegen die Verbindung mit Oesterreich ein. Es gab allerdings keine gewaltsame Erhebung, allein wofür anderes sind wohl die Verbindungen des Landes mit dem Erzherzog Mathias anzusehen, als für einen Versuch, sich abzusondern. Der Partikularismus riß in einer so ekelhaften Weise ein, daß selbst kleinere Provinzen selbstständige Gelüste hatten. Mähren nämlich wollte sich nicht bloß von Oesterreich, sondern auch von Böhmen abzweigen und zu seinem Herrscher jedesmal einen beliebigen Prinzen des Hauses Habsburg wählen.

Mag man über die Separationsversuche der einzelnen österreichischen Völkerschaften wie immer urtheilen, so viel ist gewiß, daß sie von einem positiven Nachtheile für deren spezielle Interessen mit der Zeit geworden sind; denn da sie nicht die Bedingungen eines näheren und lebendigeren Zusammenhanges bestimmt haben und man ihnen auch deren Bestimmung gar nicht überlassen konnte, mußten die Herrscher selbst die Grundlagen der Einigung theils schaffen, theils bestimmen. Da sich die Mannigfaltigkeit nicht selbstständig zur Einheit gestaltete, mußte schließlich eine Uniformität feindselig gegen dieselbe auftreten.

Ferdinand des I. Regierung war gewissermaßen ein Bild aller der Schicksale, die den neuen Staat bedrängen sollten. Die Türkenkriege waren von der gefahrdrohendsten Natur; innere Zwietracht ließ kein ordentliches Aufblühn des Staates aufkommen, der offene Aufstand von 1547 hält allen nachfolgenden Revolutionen die Wage.

So viel hatte Ferdinand für das Wohl seiner Familie gethan, so kräftig die Zügel eines Regenten in der Hand gehalten: als er zum Sterben kam, schienen ihm gleichwohl die menschlichen Bestrebungen sehr eitel, er hatte nur noch Sinn dafür, wie er sich würdig auf den Tod vorbereiten könnte. Wir besitzen über seine letzte Krankheit, die mehrere Monate andauerte, einen Bericht, den sein Beichtvater Ma-

thias Citard an den Papst erstattet hatte und in dem er die hingebende und vertrauensvolle Haltung des Kaisers beschreibt [96]). Viele Wochen vor seinem Tode befahl ihm Ferdinand, ihn nicht mehr mit dem Titel Majestät, sondern einfach bei seinem Taufnamen anzureden. Ich halte diese Demüthigung nicht für ein bloßes Zeichen der Demuth, sondern für eine Art von Buße, der sich der Kaiser zum Schluße ganz hingegeben. In dem Leben des gerechtesten und billigstdenkenden Herrschers kommen wohl stets einzelne härtere Handlungen vor, die sich der gesunde, thatkräftige, auf sein Recht pochende Mann erlaubt. Am Ende des Lebens pflegt dem Betrachtenden aber das, was Schmeichler und Rathgeber als Energie angepriesen haben, als Härte zu erscheinen.

Ferdinand war als Gatte und Familienvater glücklich; von seiner einzigen Gemalin hatte er fünfzehn Kinder. Sie starb in Folge der Geburt des letzten im Jahre 1547. Begraben wurde sie im Dome zu Prag. Durch testamentarische Bestimmung verfügte Ferdinand, daß seine Leiche nach Prag transportirt und auch im Dome begraben werde. Die Gräber der zwei Gatten haben sich noch bis heute in der Kirche erhalten. Die Leichenfeierlichkeiten gingen zuerst in Wien vor sich, dann in Prag. Die österreichische Monarchie sollte nun ihr Geschick mit Maximilian II. versuchen.

Anmerkungen.*)

Zum ersten Buche.

1. Die nähern Nachrichten hiefür, so wie der Beweis für die Richtigkeit des Datums 1451 ergeben sich aus Palacký's noch ungedruckter Geschichte von Böhmen von 1439—1471.
2. Die Angabe über die Verhandlungen am Reichstage von Regensburg beruhen auf Palacký's eber zu veröffentlichenden Forschungen.
3. Das Prager Domkapitel mußte seinen Aufenthaltsort seit den husitischen Kämpfen mehrfach wechseln, zuletzt hatte es sich in Pilsen niedergelassen, und von da aus die Verwaltung des katholischen Theiles Böhmens geleitet.
4. Ueber Peter von Chelčic haben wir uns jeder Conjectur enthalten. Es ist nicht zu zweifeln, daß es mit der Zeit gelingen wird die Forschung über diesen Mann zu einem vollständigeren Abschluß zu bringen. Zu einer Lebensgeschichte desselben hat sich noch Niemand veranlaßt gefunden. Šafařik allein hat eine nicht gedruckte Biographie desselben in der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften vorgelesen. Die Bedeutung dieses Mannes wird jedenfalls immer klarer. Seine uns bekannten Schriften sind:
   1) Traktát o víře a o náboženství. (Vom Glauben und der Religion), geschrieben 1437. Die Handschrift ist in Paris aufbewahrt. Palacký gab von ihr in den Sitzungsberichten der kais. Akademie Nachricht. Die Schrift ist gegen die Katholiken wie gegen die Taboriten gerichtet.
   2) O šelmě a o obrazu jejím. (Vom Antichrist.) Ein Traktat, dessen Titel nur aus den Anfangsworten des in der Olmützer kais. Bibliothek sub I, VII. 18 auf Blatt 262—292 erhaltenen Manuskripte: Tuto se počíná jiná řeč o šelmě a o obrazu jejím. Diese Schrift wurde einmal gedruckt, doch weiß man von keinem Exemplar. Die Schrift ist eben so gegen die Verweltlichung der Kirche wie gegen das Papstthum 2c. gerichtet.

---

*) Vorerinnerung. Das Archiv der Gemeinde in Herrnhut enthält neben andern Schätzen auch 13 große Manuskriptfolianten von unschätzbarem Werthe für die böhmische Geschichte. Jeder derselben ist 4—500 Folioblätter stark. Ueber ihre Bedeutung ist im Texte S. 366 die Rede. Der Kürze halber bezeichnen wir diese Folianten mit H. I, H. II u. s. w.

3) O rotách českých. (Von den böhm. Sekten.) Diese Schrift hat sich nicht erhalten. Wir wissen nur von ihr so viel, als Jafet in seiner Schrift Hlas Strážného fol. 36 angibt; sie beginne sagt er: Kacířem jest nebyl Čech, aniž ještě v těchto dnech můž nalezen býti. Zde pokládá Chelčický 4 roty v Čechách 1. římskou, 2. pražskou, 3. táborskou a 4. neznámou a obzvláštně zjevnou ale z mnoha oddílů pozůstavající, který každý co jiného tvrdí, život Antikristův vedou ba někteří i smilní toliko obecenství žen mají. A ta čtvrtá rota nejvíce se rozmáhá z přívrženců̊v třetí roty.

4) Sít víry. (Netz des Glaubens.) Wurde 1521 in Quarto in Wilemow gedruckt. (Sturm: Krátké ozvání p. 189). Dieses ist die bedeutendste Schrift Peters. Vom Inhalte ist im Text die Rede.

5) Kníha výkladův na čtení nedělní. Gedruckt in Folio in Prag 1522, zum zweitenmale 1532 Es ist eine Postille. Ueber den Inhalt im Texte.

6) Výklad na čtení sv. Jana I. Kap. (Erklärung von Joh. Kap. I.) Die Handschrift ist in der Prager kais. Bibliothek aufbewahrt. Der Inhalt ist unbedeutend. Dagegen ist der Werth der Schrift in linguistischer Beziehung desto größer.

7) Spis o milosti boží. (Von Gottes Gnade.) Diese Handschrift war nach Šafařik ehedem im Besitze Rybay's in Ungarn.

8) O moci světské. (Von der weltlichen Macht.) Eine unbekannte Schrift Sie wird dem Peter im dritten Brief an Rokycana zugeschrieben.

9) Blahoslaw sagt in seiner Geschichte der Brüder p. 381, Chelčický habe eine Schrift gegen die Taboriten verfaßt. Vielleicht ist sie identisch mit der Schrift Nr. 3.

10) Psaní toto jest Petra Chelčického dvěma kněžím, kteráž jmenuje (Mikuláše a Martina) d. i. Brief des Peter Chelčický an zwei Priester, die er darin nennt den Nikolaus und Martin. In Herrnhut MS. II. 229–221. Comenins hat zu diesem Briefe mit eigener Hand zlatý list (goldener Brief) hinzugeschrieben.

11) Das MS. I. VII. 18 der Olmützer kais. Bibl. enthält auf 339 Blättern mehre Traktate, die dem Chelčický nach Palacký's Urtheil zugeschrieben werden müssen. Einzelne davon halten wir ebenfalls für Schriften des genannten, bezüglich des ersten, der die Lehre vom Altarssakramente abhandelt, würde es uns zweifelhaft scheinen, wenn nicht historische Stellen dafür sprächen.

a) Schrift vom Altarssakramente. fol. 1 88.

b) Řeč sv. Pavla o starém člověku. fol. 88–146. Rede des heil. Paulus vom alten Adam.

c) Počíná se řeč o základu zákonóv lidských. fol. 146—179. Es beginnt die Abhandlung über die Grundlage der menschlichen Gesetze. Diese Schrift ist entschieden von Peter; denn es finden sich nicht nur seine Sprache, sondern auch seine Ansichten vom Fegfeuer und von den Priestern darin wieder.

d) Výklad na dvacátú kapitolu sv. Matúše. fol. 176—198. Erklärung des 20. Kapitels des h. Mathäus.

e) Tuto se počíná řeč a zpráva o těle božím, fol. 199—237. Hier beginnt die Rede und Erklärung über den Leib des Herrn.

f) Die sub 2 erwähnte Schrift.

g) Tuto se počíná výklad na pašije sv. Jana, fol. 292–339. Hier beginnt die Erklärung der Leidensgeschichte nach dem h. Johannes

Außerdem wird Peter von Chelčic als Verfasser vieler Schriften und Briefe genannt. Wie fruchtbar er im ganzen gewesen, ersieht man aus den aufgezählten Schriften. Es ist also zu berichtigen, wenn wir die Zahl seiner Schriften im Text S. 16 auf 12

beschränkten und angaben, es seien einige davon zweifelhaften Ursprungs, wir meinten dabei vornehmlich die im Olmützer MS. I. VII. 18 enthaltenen. Rokycana's Brief an Peter ist in H. II. fol. 224—227 enthalten.

5. Das Testament des Nikolaus von Wlasenic ist im Diplomatar des böhm. Museums vorhanden und bestätigt hinreichend das von uns Gesagte. Das Testament ist vom Jahre 1495 datirt. Die sehr interessante Darstellung des Streites, den Nikolaus im Jahre 1471 na Chroustnici mit katholischen Geistlichen gehabt, ist eben auch im Diplomatar des böhm. Museums zum Jahre 1471 enthalten.

Lorenz Krásonický gibt von ihm folgende in Jafet: Hlas Strážného fol. 39 enthaltene Nachricht: Já jsem ho (Vlasenického) znal i na kázání jeho býval, kterýž nejprvé počínal rozpráveti, že na rozcestí v trní býval a že brán býval kamsi do pekla a viděl, jak kteří se mučí a nápodobně i směšné věci vymyslel, hledě do ruky na dlaň. Nejprvé u hory býval u vdovy Sušky a pozván jsa jednou do školy u vysokého kostela přišel a mistr školní mluvil s ním o matce boží, jemuž neuměl odpovídati. A již v prodlených časích to z toho vyšlo i zrostlo t. rota neb sekta, jehož potomci jinak opravují než počátek byl. A tak i jiní činili podle rozdílu těch kněží, kterýchž se kteří přidrželi, kterýmž pak nebylo takové pilnosti o spasení, takoví čím dále vždy větší rozpustilosti se vydávali, pobožnost pravou počáteční opouštějíce. Ueber die spätere Geschichte der Nikolaiten, welche auch den Namen Wlasenicer Brüder, dann Pecinower, von dem Orte ihrer Zusammenkünfte, und Weinende, weil das Weinen bei ihnen üblich war, hießen, enthält einige Nachrichten das MS. 17. G. 6 der Prager kais. Bibliothek. Der Jesuit Sturm erwähnt auf S. 155 des Krátké ozvání ihrer Existenz, die bis in's 17. Jahrhundert hinausreicht. Ihre Bedeutung ist nie beträchtlich geworden.

6. Siehe darüber die sehr interessanten Angaben in einem MS. der Prager kais. Bibliothek, betitelt: Articuli haereticorum Valdensium et Picardorum. Um jedoch diese Angaben gehörig würdigen und verstehen zu können, muß man sie mit andern gleichzeitigen kombiniren.

7. MS. des Lasitius in Herrnhut fol. 19. Im H. IV. fol. 106—109 ist das böhmische Original der von Lasitius gebrachten Uebersetzung, wodurch auch die von Lasitius sehr korrumpirten Namen hergestellt werden können. Lukas, Senior der Brüder hat die Wahrheit der Erzählung des Amos, die er übrigens ganz in einer seiner Schriften vom Ursprung der Unität in H. IV. fol. 105 122 anführt, bekämpft. Blahoslaw (1523—1571) der kritischeste Kenner der Brüdergeschichte muß sie für größtentheils wahr gehalten haben, denn von ihm bekam Lasitius die Quellen zu seiner Geschichte. Siehe auch des Thomas von Přelouč Schrift an Herrn von Sternberg (H. III. fol. 202—224), er nennt auch den Priester Stephan in Kremsier.

8. Siehe darüber den Traktat des Herrn Waněk Walečowský MS. in Herrnhut.

9 Blahoslaw Geschichte der Brüder MS. I. S. 20.

10. Ebendaselbst. Uebrigens vielfach in andern Schriften berichtet, besonders bei Lukas in Spis o obnovení MS. 27 E 31 der Prager kais. Bibliothek fol. 83, worin er ausdrücklich den Peter von Chelčic einen Laien nennt.

11. Palacký's noch ungedruckte Geschichte von Böhmen zum Jahre 1457.

12. Blahoslaw MS. I. S. 20.

13. Jafet MS.: Hlas Strážného fol. 91.

14 H. III. fol. 258. Es heißt da: Když Michal změnil mnohé obřady k vůli bratří, obžaloval z toho bratří u krále a on se rozhněval, kázal mnohé zjímati a vsaditi

na Litice. Dann Blahoslaw MS. I. S. 21. Dieser gibt Nachricht über die Synode von 1459, die Ursache derselben und den gefaßten Beschluß.

15. Lasitius MS. in Herrnhut (MS. Mus. Bohem. 5 A. 14) Jafet: Hlas Strážného MS. fol. 80. Dann in historie o původu jednoty brat. MS. in Herrnhut fol. 44. dann in Goliaths Schwert fol. 20 MS. in Herrnhut.

16. Tom. III. Mon. hist. Univ. Prag. p. 56. Dann Blahoslaw I. S. 22. Lukas in H. IV. fol, 105—122.

17. Tom. III. Mon. hist. Univ. Prag.

18. H. II. fol. 342—344.

19. Lukáš o původu jednoty bratrské. H. IV. fol. 105—122. . . . A že král měl péči by podobně Táborům (die Brüder) nemyslili nějaké povstání učiniti proti moci, tou příčinou kázal je mučiti, a když silně zmučili hrdě mluvící, že skřipec za snídaní a hranice za obě posnídavše, nechtělo se jim obědvati. Ale tu v šatlavě počali těžce B. Řehoře viniti, žeby jimi vinen byl a potom nechtěli pustiti jich, leč odvolají, jakož jsou učinili, i B. Řehoře k tomu nutili jsou. A když propuštěni počali obydlé míti na zboží Rychnovském.

20. H. III. fol. 258. Blahoslaw I. S. 22.

21. Lasitius fol. 21.

22. H. V. fol. 304.

23. H. I. fol. 217—223.

24. H. V. fol. 260. Daselbst sind die Synodalbeschlüsse umständlich angeführt.

25. Lasitius Herrnhuter MS. p. 55.

26. Ebendaselbst.

27. Dies ersieht man aus der Angabe der Namen und Geburtsörter der Anwesenden und aus der in diesen Gegenden erweisbaren Verbreitung der Brüder. Lukas in H. IV. 105—122.

28. Blahoslaw MS. I. S. 37. Auch Jafet, Camerarius u. a. geben über die Vorgänge bei der Wahl Aufschlüsse.

29. Wir verweisen hiebei auf die in der Note 31 beizubringenden Zeugnisse.

30. In der Regel holten sich die utraquistischen Kandidaten die Priesterweihe in Italien. Sie wurde ihnen daselbst aber nur unter der Bedingung ertheilt, daß sie den Utraquismus abschworen. In die Heimat zurückgekehrt kümmerten sie sich um den geleisteten Eid wenig. Andere Kandidaten holten sich ihre Weihe bei dem armenischen Bischofe in Lemberg. Unter solchen Verhältnissen machte sich ein Priestermangel öfters geltend. Daher ist die gute Aufnahme der zwei italienischen Bischöfe, des Augustin Lucian 1482—1493, und des Philipp 1504—1507 erklärlich, die, wahrscheinlich in ihrer Heimat unmöglich geworden, nach Böhmen kamen, sich auf die Seite der Utraquisten schlugen und ihre Priester weihten. Nach dem Tode des letztern verband sich kein katholischer Bischof mehr mit den Utraquisten. Daher wiederholen sich in den meisten Landtagsbeschlüssen die Kläger der letztern, daß ihre Kandidaten die Weihe nicht erhalten könnten, und ein immer größerer Priestermangel drohe. Die utraquistische Priesterschaft war dann auch nach Luthers Auftreten bunt genug zusammengesetzt. Ein Theil gelangte zur kathol. Weihe auf dem Wege des mit Vorwissen falsch beschwornen Versprechens, ein anderer Theil war lutherisch, hatte sich in Deutschland irgendwo ordiniren lassen, trat dann in Böhmen in die Reihe der Utraqnisten, ohne daß man genaue Forschungen nach dem Rechte des geistlichen Titels angestellt hätte. Ein dritter Theil bestand aus kathol. Priestern, die als solche längere Zeit wirkten, dann zu den Utraqnisten übertraten. Einige waren von schismatischen, griechischen

oder armenischen, Bischöfen in Polen geweiht, einige hatten gar keine Weihe, sondern hatten sich falsche Zeugnisse ausgefertigt.

31. Dieser Name Grubenheimer jámníci findet sich schon bei Bilejowský, der noch einen andern Namen derselben kennt pivničníci, poněvadž se scházeli v pivnicích. Nach der Angabe der Brüder wurde ihnen der Name Brüder von ihren Gegnern beigelegt. Sie selbst nannten sich jednota bratrská Brüderunität.

32. Vierter Brief der Brüder an Rokycana: .. I to také vyznáváme, že jsou se o nás pokoušeli lidé zlých smyslův u víře skaženi v milosti tělesné.

33. Wir wollen hier einige der bedeutendsten Zeugnisse über diesen wichtigen Akt zusammenstellen. Zuerst Zeugnisse der Brüder:

1) H. III. 260. Kněz Michal volen za staršího a za biskupa. A že neradi bratří řádem lidským povrhli poslán Michal volený biskup na potvrzení k biskupu neb knězi Staršímu Valdenskému a sprostně jemu vypravil žádost bratří, kterýž slyše to skrze modlitby a rukou vzkládání žádost bratří vyplnil .... A Michal vrátiv se s volí všeho zboru i svou i s dřív řečeného biskupa volí potvrdil těch 3 netoliko na kněžství ale i na biskupství. V prodlení času z prvotnosti své odstoupil a s povolení všech svalil na jednoho z nich, aby práci ouřadu jeho vedl. A v prodlení času opět z některých hodných příčin Michalovi zůstavena služba ouřadu kněžského a potom skrze staršího jim potvrzeného dopuštěna zase.

2) H. I. fol. 131—173. Hier werden Nachrichten über die älteste Geschichte der Brüder gegeben. Dann heißt es: daß der Waldenser Bischof Stephan dem Rokycana und Lupač bekannt gewesen und von ihnen sehr geschätzt worden sei. Diese Schrift hat den Titel: Kterak se lidé mají míti k římské církvi (wie sich das Volk gegen die römische Kirche verhalten solle), und hat zum Verfasser einen gewissen Gregor, doch nicht den Gründer der Unität, wohl aber eines der ersten Mitglieder.

3) H. VI. fol. 48—69. Hier findet sich ein weiterer werthvoller Beitrag.

4) Lukáš o původu jednoty H. IV. fol. 105—122 in dem Kapitel: O řízení ustanovení a potvrzení na kněžství: A ač úplně dověrnost měli, že Bohem zvoleni i zřízeni jsou, však opatrujíce dobré netoliko před Bohem ale i přede všemi lidmi nechtíc pominouti řád lidský, protož péče byla o řízení ustanovení i potvrzení jich na kněžství i na biskupství. Neb to za první církve vše jedno bylo a jediný ouřad sloul, byl jakož jinde o tom. A že kněz Michal Žamberský prve před řízením kající za staršího kněze meži všemi byl zvolen a vždy s staršími v úřadu stál a povolný byl, protož ten k tomu losem zvolen a k řízení a k potvrzení jich skrze víru a modlitbu a rukou vskládání a moci ouřadné k přisluhování svěření.

Von der Weise durch den Waldenser Bischof erzählt Lukas nichts.

5) Gregor in seiner Schrift Panu Albrechtovi H. I. fol. 285—299 und H. I. fol. 74—76: Pak jakož k nám mluví o Valdenských, že jsou oni odsouzeni, myť jich v ničem nezastáváme i všechniť, kteřížby v čem scestni byli. Ne (my) jsme k nim přistupovali, abychom od nich naučení teprv přijímali, ale oni někteří k nám a jsou i dnes povolni s námi v pravdě, jakožto kněz jeden starý, kterýž s vděčnosti obliboval ty věci, kteréž jsou při nás i posloužil nám v tom, v čemž žádán byl s milosti i druhý kněz Štefan tak byl povolil i podával se, tak cožbychomkoli při něm znamenali zcestného při víře pána Krista proti zákonu božímu a první církvi, že chce rád opraviti, a v tom pak času upálen u Vídně. A také jsme toho tak zpraveni, žeby viny jemu nedávali žádné takové, by v čem bloudil, než že nebyl v poslušenství kostela římského a že proto má upálen býti podle práv našich.

6) Jafet in Hlas Strážného hat mehre Nachrichten, aber da er ein konfuser Kopf ist, widerspricht er in späterem, was er in früherem gesagt.

In der historia o původu bratří MS. in Herrnhut fol. 58. sagt Jafet: ... I mysleli (die Brüder) na to všelijak, byloliby možné, aby oni toho lidského nařízení neopustili, poněvadž jest dobré, kdež ho možné užiti aby i skrze to (ač věc lidskou) jednota někdy nějaké ouhony a pomluvy neměla a netrpěla. (Fol. 59) Když jsou pak takových biskupů tím lidským řádem ordinovaných mezi sebou neměli, a u římských jich hledati bylo pro svědomí i jinak nemožné; tedy věděvše, že tu v blízké krajině v Rakousích Valdenští jsou, a měvše s nimi známost a na nich zámluvu, a že oni kněžství i biskupství podle téhož řádu božského i lidského tak dobře, jako i v témž shromáždění nahoře jmenovaném to usoudili, aby ty kněží, jichž prve k službám božím užívali, a kteříž k ordinování našich vlastně domácích zvoleni a usouzeni byli, k biskupům Valdenským, dadoucím jim komendací ku potvrzení jich na biskupství odeslali, totiž: Kněze Michala, faráře tehdáž Žamberského, kterýž na kněžství od Římských svěcen byl, kněze jednoho z Valdenských starého, kterýž k našim byl přistoupil, kněze také římského svěcení, kterýchž dvou jména se nenacházejí. Hier folgt Jafet nicht historischen Quellen, sondern der verdorbenen Tradition. Er spricht von Waldenser Bischöfen und von zwei Begleitern des Michal, während die ältesten Quellen nichts davon wissen und nur der Anwesenheit eines Waldenserpriesters bei der Wahl erwähnen. Weiter sagt Jafet, die Waldenser hätten der Brüder Verlangen erfüllt.

Gegen die Brüder.

7) Das MS. M. Boh. 3 G-2 unter dem Titel: Obrana wíry proti Pikhartům, erzählt auf 44 in einer den Brüdern feindlichen Weise nachstehendes: Tehdá wywolili sme (Michael von Senftenberg wird redend angeführt) z sebe jich dewět, a z těch dewieti, aby byli tře, pakli dwa, pakli jeden. Pakli ještě pán Buoh nechce mieti, aby nebyl i žádný. I wzali sme dwanácte lístków, a třech těch napsali sme: jest, na jiných wšech bylo pak napsáno: nenie. I smĕsili sme je spolu, a powolawše mládence, kázali sme ty lístky rozdati wšem těm dewieti. I padl jest los na tři, za kteréž sme prosili Boha byli, a poznali sme citedlně, že jest pán Buoh nawštievil nás: a bylo při tom wiece nežli šedesáte bratří, a tak sme to s welikým dowěřením přijali, děkujíce Bohu, wěřiece beze wšeho pochybenie, že jsú ti již poswěceni i také potwrzeni od pána Ježíše w úřad kněžský. Ale wšak obmyšlejíce dobré netoliko před Bohem, ale také přede wšemi lidmi, což na nás jest, mluwili sme spolu o potvrzenie jich w úřad kněžský. I poslali sme k jednomu staršímu waldenskému: já Michal šel sem k němu, a ten s pláčem Bohu děkowal, že ještě před swou smrtí o takowých lidech slyší, i potwrdil jest mě za biskupa, wložiw na mě ruku, a nawrátil sem se k bratřím, a jednoho z těch předpowěděných Matěje, jenž jest dobré swědectwí měl od rodičów i od okolního lidu, že od dětinstwa swého až do toho času zachowán jest bez poškwrny hřiecha smrtedlného w dobrém swědomí, toho já z půwoda wšeho zboru na biskupstwie sem potvrdil, ruce naň wloživ. A když wšickni chwálili Boha, a on práci služebnosti té přijal, tehdá já hned složil sem oboje kněžstwie swé i waldenské i římské, a od něho znowu kněžstwie sem přijal, abych na sobě jiným příklad dal. Potom také jiní majíce od zboru dobré swědectwie.

Totoť jest řád ten kněžstwa Pikhartského, řád roty té, o němž sme napřed slyšeli, jak jej Pikharti slawně přijímají, prawiece, že proto nás (die Utraquisten) za kněžie nemají, že z toho řádu cierkwe nejsme, ježto Buoh ostřez takowého řádu,

ano takowé příliš swětečné matlaniny, plné bludu a lží. Nebo lidé dobří zachowalí a wiery hodní, slyšiece hned při počátku to jich hlásánie, žeby od kněze waldenského takým spletkem předpowěděným potwrzenie měli, šli k tomu knězi waldenskému o to s ním s welikou pilností mluwili. Kterýž se wysoce zawazuje mluwil, že ačkoli k weliké žádosti a prosbě jich jmenowaného kněze Michala, když k němu přišel, ruku naň wložil zpuosobem a úmyslem oblibenie pokánie, ale k žádnému žádného kněžstwa anebo roty potwrzenie. Odpíralť jest tomu člověk ten kněz waldenský, od něhož pravie Pikharti potwrzenie, žeby kněžstwa měli až do té smrti odpieral. A pak znamenaj každý, co Pikharti tito pletú a puosobie, prawie, že od waldenských potwrzenie swého kněžstwa mají. A jistá wěc, že waldenští ti od římských kněží jsú swěcení i stwrzení, kteréžto kněžie římské, Pikharti owšem zawrhli, prawiece, že z wiery to držie, že Buoh tomu nechce, aby oni kterého zřenie měli k těm kněžím, kteříž pocházejí z moci úřadu biskupa římského; neb to o nich jistie, že kněžie římští, nestojíc na základu wiery a prawdy, neb prawie, že Kristus w nich nepřebýwá. . . . . Ale že jsú ti waldenští, o nichž zmienku Pikharté činie pošli z swiecenie římského, aby žádný o tom nepochybowal, wypsati chceme, kdy a kterak jest se to stalo: wěc jistá i od samých waldenských oznámená, a od těch, kteří sú při té wieci přítomni byli, k budúcí paměti wypsaná.

Když bylo při letech od narozenie božieho tisícieho čtyřstého třidcátého, že weliká náramně a ukrutná protiwenstwie času toho w rozličných krajinách wšudy dála se proti waldenským, tak že w tom mnozí, z nich zwláštie starší a kněžie zhynuli byli. Tehdy w tom, kteří sú pozuostali, kněží nemajíce, utekli se k nějakému biskupu Mikulášowi, římského swěcenie knězi, a to leta božieho tisícieho čtyřstého třidcátého třetieho za panowánie ciesaře Zigmunda, a welmi snažně ho prosili, aby jim kněžie některé swětil i powolil jest jim. Tehda poslali k němu dwa nějakého Fridricha Němce a Jana Wlacha, kteréžto týž kněz biskup swětil w Praze w klášteře u Slowanów, při swátku swatého kříže na podzim léta předepsaného. Potom pak ta dwa kněze již jmenowaná, zwolena za biskupy towařistwa swého. A leta božieho tisícieho čtyřstého třidcátého čtwrtého poslána byla do Basilee, a tam času letního přišedše na biskupstwie sú swěcena a stwrzena opět od kněze biskupa řádu římského, když tu byl ještě sněm wšeho kněžstwa. A tak zjewno jest, že waldenští ti wzali kněžstwo od římských a Pikharti prawie, že kněžie swěcenie římského nejsú kněžie. Tehda opět ani sami o sobě wěřie, by kněžie měli, jestli že sú kněžstwo swé z waldenských wzali. . . . . . . Ale že Pikharti ani od waldenských kněžstwa mají, z toho zjewno býti muože, že i sami ti waldenští, na kteréž oni ukazují, tomu odpierají a prawie, že jim tiem nikda neposluhowali, a Pikharti toho na wěky dowesti nemohú, aniž moci budú, by od nich co měli.

34. Camerarius hist. fratrum p. 114. Jafet: Hlas Strážného fol. 141.

35. Diese Konfessionen sind:

1) Der 4. Brief der Brüder an Rokycana. 1468 böhm.
2) Der Brief der Brüder an K. Georg. 1468 böhm.
3) Der Brief der Brüder an die Städte MS. Raudnic. Schönfeld Miscellanea S. 688. Böhm. 1471.
4) Die Konfession von 1503, ursprünglich böhmisch verfaßt und gedruckt. Lateinisch 1512 in Leipzig gedruckt unter dem Titel Oratio excusatoria atque satisfactiva fratrum regi Wladislav Hungariam missa.

5) Die Konfession von 1504, böhmisch verfaßt und gedruckt in Nürnberg, lateinisch 1512 in Leipzig unter dem Titel: Confessio fratrum Regi Wladislav ad Hungariam missa.
6) Glaubekenntniß der Brüder an die Stände Böhmens adressirt 1507, böhmisch, im Besitze des Herrn Hanka.
7) Eine andere Konfession der Brüder, die in Jungbunzlau 1507 gedruckt wurde. Zum zweitenmale 1518 in Nürnberg gedruckt. Bibl. Metrop. Prag. D. 88.
8) Excusatio Waldensium contra binas literas Doctoris Augustini ad Regem 1508. Zuerst böhmisch verfaßt. Das böhmische Exemplar im Besitz des Herrn Hanka.
9) Die Konfession der Brüder für König Ludwig, unbekannt.
10) Die Konfession von 1552 böhmisch gedruckt in Jungbunzlau. Erste Redaktion der dem Markgrafen von Brandenburg überreichten deutschen Apologie, nicht mehr vorfindlich.
11) Die Konfession von 1533. Dies ist die deutsche Uebersetzung von N. 10, gedruckt in Zürich; ein Exemplar befindlich in Bibl. Mus. Bohem. 10 G. 32.
12) Die zweite deutsche Uebersetzung von N. 10 bevorwortet von Luther und gedruckt in Wittenberg. Bibl. Mus. 10. G. 32. Diese Uebersetzung bekam der Markgraf von Brandenburg.
13) Die Konfession von 1535, böhmisch (wohl von Augusta) verfaßt und gedruckt. Sie ward wahrscheinlich in deutscher Uebersetzung dem Kaiser Ferdinand I. in Wien 1535 überreicht. Nicht zu finden.
14) Die lateinische Uebersetzung von N. 13 im Jahre 1535 schon verfaßt, aber erst 1538 in Wittenberg unter Luthers Auspicium und von ihm beantwortet. Das ist dieselbe, welche durch ihre Titelaufschrift fälschlich zu der Annahme verleiten könnte, als sei sie 1535 gedruckt. Sie ist unter den Brüderkonfessionen am berühmtesten geworden, und verleitet mit Unrecht zu der Annahme, als ob sie der genaue Ausdruck des Brüderglaubens sei. Weit genauer und aufrichtiger sind die frühern Bekenntnisse. Vielfach zu finden.
15) Die zweite böhmische Ausgabe von N. 13 (siehe Sturm Krátké ozvání p. 172). Gedruckt in Leitomyschl. Nicht zu finden.
16) Die zweite Ausgabe von N. 10 gedruckt in Leitomyschl. (Sturm Krátké ozvání p. 172). Nicht zu finden.
17) Die lateinische Apologie gedruckt 1538 in Wittenberg; sie ist von der ursprünglichen Redaktion N. 10 sehr verschieden, nicht diese Apologie, sondern wie erwähnt N. 12, die eine Uebersetzung von N. 10 ist, bekam der Markgraf in die Hände.
18) Die böhmische Konfession von 1547, von Jungmann citirt, nicht zu finden.
19) Dasselbe gilt von einer von Jungmann erwähnten Ausgabe vom Jahre 1557.
20) Der 1558 von Vergerius veranstaltete Abdruck von N. 14, vielfach zu finden.
21) Die böhmische Ausgabe von N. 13, im Besitze des Herrn Hanka.
22) Die böhmische Konfession von 1564, eine neue Arbeit. Im Besitze des Herrn Hanka.
23) Die deutsche Uebersetzung von N. 22. In der Bibl. Mus. Bohem. 9. F. 42. Diese ward Maximilian II. überreicht.
24) Jungmann gibt eine sonst unbekannte Konfession auf das Jahr 1567 an.
25) Der 1568 veranstaltete Wiederabdruck von N. 12. (Vorrede zur Konfession von 1607 S. 17). Nicht zu finden.
26) Die 1573 veranstaltete Ausgabe von N. 23 in Bibl. Caes. Prag 46 F. 152.

27) Die 1573 veranstaltete lateinische Uebersetzung von N. 23 in Bibl. Caes. Olomuc. 95 c. 30 und Bibl. Univers. Prag 46 F. 186.

28) Der Abdruck im Jahre 1574 von N. 22 befindlich | in Bibl. Caes. Olomuc. 82 F. 25.

29) Jungmann führt zum Jahre 1574 eine sonst unbekannte Konfession an.

30) Die Basler Ausgabe von 1575 der Konfession N. 27.

31) Die böhmische Konfession von 1607. Bibl. Caes. Olomuc. 82 G. 7. Sie ist außer einigen Satz- und Wortänderungen im Abdruck von N. 22.

32) Die von den Brüdern 1608 veranstaltete Ausgabe der sogenannten böhmischen (von allen Ständen Böhmens Maximilian II. 1575 überreich en) Konfession. Befindlich in der Bibliothek des Klosters von Hohenfurt.

33) Der in Dortrecht 1617 durch Johann Leonard Berewout veranstaltete Abdruck von N. 14. Befindlich in Bibl. Univers. Prag 46 F. 186.

34) Die von Comenius verfaßte böhmische und 1652 in Amsterdam gedruckte Konfession.

36. H. II fol. 1. Es heißt da unter andern auch: Kteří se nám zdáli kněži nejschválenější, od těch jsme služebnosti požívali, jakožto od Vilemovských a od Divišovských. Ale že jsou oni tobě odporně mluvili v svém učení a v ten čas chválils nám Petra Chelčického, a my jsme potom s nim mluvili i písma jeho čtli. A z toho seznali jsme mnoho více zlého při kněžích a při lidu, tak že i o tobě pochybili jsme, že to činíš, což za zlé máš a v tom jsme s tebou mluvili a zvěděvše, že to jinak nemůže býti, než že se chceš raději světa držeti a nás se pustiti, j a k o ž s s á m ř e k l d v ě m a z n á s v k a p l i: Vím že jste praví, ale bych vás chtěl zastávati, musilbych sám v tém pohaněn býti. . . . Bezüglich des Abendmals: Martin Lupač, když jsme jemu vyznávali, kterak věříme, nepohyzdil toho. Také Petr Chelčický mnoho o tom psav, to za nejlepší položil tak věřiti, jakž Kristus řekl.

37. H. II. Zweiter Brief der Brüder an Rokycana.

38. H. II. fol. 3—19. dritter und vierter Brief der Brüder an Rokycana.

39. H. I. fol. 324—331 und H. II. fol. 120 H. II. fol. 126.

40. H. V. 305. 6. Brief der Brüder an Rokycana.

41. Jafet. Historie o původu jednoty fol. 67. MS. in Herrnhut Lasitius auch Camerarius p. 114.

42. Jafet: Historie o původu jednoty fol. 67. Camerarius p. 114.

43. Lasitius Historia Unitatis Fratrum.

44. Einer von den Folianten in Herrnhut enthält fast zur Hälfte lauter Korrespondenzen aus dieser Zeit von Böhmen nach Mähren und umgekehrt.

45. 6. und 7. Brief der Brüder an Rokycana.

46. H. II. fol. 57.

47. H. II fol. 61, H. II fol. 37.

48. H. II fol. 126.

49. Diese Konfession fällt dem Inhalte nach mit dem 4. Brief der Brüder an Rokycana zusammen.

50. Man darf sich keineswegs die Anfänge der Brüdergeschichte als sehr blutig vorstellen. Eine heftigere Verfolgung gestattete der zerrissene Zustand des Landes nicht.

51. Camerarius p. 114. Lasitius.

52. H. II fol. 41 und H. I fol. 85.

53. Blahoslav I. p. 60.

54. Blahoslav I. p. 61. Lasitius ad a 1472. H. I 104.

55. Lasitius ad a. 1472.
56. Die formelle Verwerfung von Gregors excentrischen Meinungen geschah in der Synode von 1495 siehe Dekrety jednoty brat. MS. Mus. Boh. erster Theil. Die Schriften Gregors sind folgende:
  1) Spis o dobrých a zlých knězích H. I fol. 244—276, H. I fol. 28—59.
  2) Traktát o zmaření slova H. I 276—285, H. I fol. 59—65.
  3) Spis o přísaze, unbekannt.
  4) Spis o církvi H. III fol. 30—53, H. I fol. 107—130.
  5) O dvojím díle, unbekannt.
  6) O křesťanech věrných a jejich víře, lásce i o ctnostech, jací by měli býti. Unbekannt; vermuthlich aber identisch mit der uns erhaltenen Schrift O rozdíle, který jest mezi bratřími, tak že jedni jsou pravi, druzi falešní. H. I 173—203.
  7) O trpělivosti s milostí unbekannt.
  8) Panu Albrechtovi H. I fol. 285—299, H. I fol. 74—76.
  9) Gewiß ist Gregor der Verfasser des 3. 4. und 5. Briefes an Rokycana, wahrscheinlich aber aller 7 Briefe, ebenso auch der meisten bis 1473 von den Brüdern veröffentlichten Schriften. Die von uns als Gregors Werke angeführten Schriften sind zwar in den Handschriften nicht mit seinem Namen bezeichnet, aber sie werden ihm in dem Synodalbeschluß der Brüder von 1495 öffentlich zugeschrieben (MS. Mus. Boh. Dekrety brat. I p. 211—216; dann ebendaselbst Seite 7), hiebei wird er noch der Verfasser mehrerer anderer Schriften genannt. Lukas nennt H. IV fol. 105—122 den Gregor als Verfasser eines Schreibens der Brüder an Rokycana vor der Wahl der Priester der Unität, wobei zweifelsohne das 5. verstanden. Aus Jafet: Hlas Strážného fol. 79 geht hervor, daß Gregor den 3. Brief der Brüder an Rokycana verfaßt. — Blahoslav I. S. 67.
57. H. IV fol. 26—34. Lukas: spis o obnovení církve.
58. H. VI 121—144.
59. MS. Bibl. Univ. Prag. 17 F- 2 fol. 29. Blahoslav I. S. 81. Bilejovský S. 113.
60. H. II fol. 69.
61. MS. Bibl. Metrop. Prag. D. 107.
62. Beschluß des böhmischen Landtages zum Feste des heiligen Wenzels. Item co se Pikhardův dotýče, aby K. Mt. s raddou svou ráčil to opatřiti a v to nahlednouti, pokudž by se nejužitečněji JMti zdálo.
63. Lukas: Spis o obnovení.
64. Lukas: Spis o obnovení.
65. Blahoslav I. S. 83. Er theilt den ganzen Brief mit. Nikolaus von Schlan in Herrnhut fol. 3.
66. Nikolaus von Schlan: MS. in Herrnhut Listové a jednání bratří s Luteriány fol. 1—3.
67. Ebendaselbst. Blahoslaw I. 96. H. V fol. 365.
68. H. 1. 290—315.
69. H. V 112—124.
70. Comenius Hist. Fratrum p. 76. Wann Lukas eigentlich in die Unität gekommen, läßt sich nicht mit völliger Gewißheit angeben, sondern nur aus seiner Schrift: O obnovení kombiniren. Da ergibt sich die Zeit zwischen 1480—1483. Spis o obnovení MS. Bibl. Univ. Prag. 17 E 31. fol. 55.
71. Jafet: Hlas Strážného.
72. Spis o obnovení von Lukas.

73. Blahoslav I. p. 92.
74. Spis o obnovení.
75. Ebendaselbst.
76. Ebendaselbst. Dann H. IV.
77. Ebendaselbst.
78. Ebendaselbst. Blahoslaw I. p. 95.
79. Ebendaselbst. fol. 272. Lasitius. Blahoslaw in der Summa.
80. Spis o obnovení. Spis o bárce. Diese Schrift ist nicht mehr vorhanden.
81. Spis o přísaze etc. citirt Lukas selbst in Spis o obnovení und sind auch erhalten.
82. Spis o obnoveni.
83. Schrift des Lukas gegen Amos H. IV fol. 105—122.
84. Spis o obnovení.
85. Sjezd Chlumecký H. IV 26—34.
86. H. IV 26—34 und ebendaselbst ein zweiter Bericht der Amositen.

Zum zweiten Buche.

1. Dekrety brat. MS. Mus. Boh. I. p. 67 dann 84—150 dann 216.
2. Lukas: O přísaze und Dekrety brat.
3. Lasitius.
4. Lasitius. Blahoslav I. S. 113.
5. Dekrety brat. I S. 94.
6. Michael.
7. H. V fol. 351, 354.
8. H. II fol. 153—188.
9. Henricus Institoris Defensionis clypeus adversus Waldensium seu Picardorum haeresim. Die historischen Stellen dieses Folianten sind die anfänglichen 2 Bullen, dann fol. 7, 8, 9, 24 und 84.
10. Ebendaselbst.
11. Ueber Bohuslaw sind mehre Schriften abgefaßt worden. Die beste dürfte wohl die in neuester Zeit von Winařický sein.
12. Das Epigram über Alexander VI. lautet:

    Cui tranquilla quies odio, cui prœlia cordi
    Et rixa et cœdes seditioque fuit
    Mortuus hac recubat, populis gaudentibus, urna
    Pastor Alexander, maxima Roma, tuus.
    Vos Erebi proceres, vos cœli claudite portas,
    Atque animam vestris hanc prohibete locis,
    In Styga nam veniens pacem turbabit Averni,
    Comittet superos, si petat astra poli.

13. MS. Bibl. Univ. Prag.
14. Blahoslav I. p. 264. Pešina.
15. Blaboslav I. p. 264.
16. Briefwechsel Hassensteins von Lobkowitz.

17. Ueber seine dichterische Thätigkeit schrieb Prochazka.
18. H. VI fol. 1.
19. Blahoslav I. S. 128. Lasitius.
20. H. VI fol. 1—2.
21. MS. Talmb. Mus. Bohem. fol. 385.
22. MS. Talmb. Mus. Bohem. fol. 387 und weiter.
23. Ebendaselbst.
24. Ebendaselbst.
25. Das Geschlecht der Pernsteine trat später zum Utraquismus über.
26. Musealzeitschrift Jahrgang 829.
27. MS. Talmb. Mus. Bohem. 390 u. s. w.
28. H. VI fol. 2. . . . jakož jste nás nejednou než častokrát psaním svým skrze poselství poctivých purgmistrův, konšelův starého i nového města pražských s pilností žádali a napomínali, což se těch bludných Pikhartův dotýče, aby byli vykořeněni . . . . Kdež nám s přivolení našeho děkujete prosíce a nás napomínajíce, abychme od toho přestávati a nikterak oblevovati neráčili. I věztež coť jsme v té věci k prosbě a častého napomínání vašeho před se vzali, žeť toho bohda s pomocí nejmilostivějšího Boha změniti nikterak nemíníme. Než píšem o tom ještě Pražanům a jiným městům našim.
29. Dekrety brat. I. S. 204. L. 1503 usouzeno, aby každý v jednotě byl zjevný a ne tajný. Toho první příčina jest, aby služebnosti požíval k nabytí známosti spasení ku pojištění i k setrvání v pravdě boží. Druhá pro svědectví pravdě, že vůle boží jest proti Římské církví. Třetí aby upřímnost k Bohu i k lidem seznána byla. Toto bylo mluveno panu Rendlovi, žádajícímu aby mu povědíno bylo, proč by oň péče nebyla, a jakáby a podle čeho byla a nejinač; že aby každý, by i v moci postavený byl, byl zjevný bratr.
30. Comenius: Historie o těžkých protivenstvích církve české. H. VI fol. 34.
31. Der Bericht über das Colloquium, über die Aktion des Herrn Trčka findet sich umständlich in H. VI fol. 8—30.
32|1. Ebendaselbst. 32|2. ebendaselbst.
33. Blahoslav I. S. 132.
34. Dekrety brat. I. S. 146.
35|1. H. VI fol. 31. 35|2. Blahoslaw I. S. 127.
36. H. IV fol. 161—186.
37. Olmützer Universitätsbibliothek LXXXI. c 19.
38. H. VI fol. 48—69.
39. H. VI fol. 188—213.
40. Blahoslaw I. S. 231.
41. H. V fol. 48—54. Blahoslaw I. S. 232.
42. Blahoslaw I. S. 231.
43. Listy B. Šimona. Im Besitze des Herrn Hanka.
44. X. VI fol. 30.
45. Ebendaselbst. Der Brief lautet im Original: . . . . Jakož nám o to lotrovství Pikhartském píšeš, dotýkaje nás jako bychme tím předsevzetím, . . . nětco činili, co bychme činiti neměli, a přísnost, která nám nepřisluší proti nim ukázali: i věz, že to což činíme z milosti se děje více než z přísnosti. Neb majíce takové zlé a bludné kacíře, tak jako na ně sluší a jako všecka duchovní i světská práva ukazují dáti upáliti a zatratiti, ještě vždy litost nad nimi majíce, jim tu cestu dali

sme a dáváme, aby neb k té straně, která pod jednou spůsobou, neb k té, která pod oboji tělo a krev Páně přijímá, přistúpili. —

46. Briefe des Dr. Augustin an den König. Im Besitze des Herrn Hanka. Es heißt im Böhmischen: Trvej v tom co jsi proti nepřátelům víry křesťanské přesvaté a nejnábožněji uložil. Vyžeň a vypleň z končin a z království svých, zkaž a potlač satanovo shromáždění a jich všetečná čela a smělost . . . aby jich příkladem sprostých lidí duše svedeny nebyly, a v pohanění a v ohyzdu království tvá křesťanského jména skrze zatracené a rúhavé tyto lidí od okolních zemí a národův hříchem kacířství nařčena nebyla na pověsti zmazána i naříkána. Im zweiten Briefe: Viděl sem opět, viděl sem řku aniž bez velikého hněvu list, kterýž nyní velebnosti tvé nejjasnější a nejkřesťanštější králi nevěrní a ohyzdní otroci pikhartští chlapi píší i Marta také, ne ona hospodyně Kristova ale šenkéřka ďáblova. . . . A které pokuty a jaké pomsty ti hanební a prokletí lotříkové hodni by byli, abychom neznali a pochybovali, kteřížto jistě nejsou hodni, aby je ušlechtilý živel ohněm spálil a sehltil, ale aby jich těla litá a ukrutná zvěř roztrhala a rozsápala, a krev jich aby psi lokali.
47. Dies ergibt sich aus den Briefen des utraquistischen Konsistoriums an den König.
48. Blahoslaw und Jafet an den betreffenden Stellen.
49. Blahoslav I. S. 241.
50. Blahoslav I. S. 264.
51. H. III fol. 282—298. In dem zweiten Briefe des Thomas an Herrn Kostka heißt es: A když pan Zdeněk ležel v kostele na márách, otec VMti s B. Řehořem leže na kruchtě pověděl: Pohleď bratře Řehoři, strejc můj, kterýž teď leží, chtěl vám všecko zlé činiti, ale já chci vám všecko dobré činiti a činil skutkem, jakož VMt a proto zpravoval panství Litomyšlské i jiné, že jest Litomyšl za něho oslavena na lid i na řemesla. Weiter ob. heißt es über die Leiden der Brüder unter Herrn Zdeněk: A když pan Zdeněk strýc váš přidal k prvnímu neposlušenství, aby poslouchal pána svého, bratřím se protivil a je divně trápil, častým před sebou stavením, vězením a jinak, a 4 na Rychmburce umořil a více toho činiti se chystal, i nedopustil jemu toho Bůh, než neposlušenství i poslušenství obé jemu u zvole zaplatil.
52. H. VI fol. 44. Dies ist ein ganz merkwürdiger Brief, dessen Datum zwar nicht angegeben, der aber seiner historischen Nachrichten wegen ins J. 1509 gehört. . . . . A kdyžby napsáno bylo, žeby nebylo potřebí nám všem sjížděti se do Čech pro nebezpečenství, která jsou již nastala, než žeby napsané posláno bylo k nám i do jiných krajův abychom sejdouce se toho ohledali a porozsoudili, byloliby kde potřebí ujíti neb přidati, a tak z toho vyberouce jakžby se nejlépe zdálo i poslali bychom a posla bychom měli takového, ješto by to rád učinil, Pana Svocha, kterýž jest u Trebiče na poušti a prve byl u krále jako za blázna a ten má i hned k králi přístup. —
53. H. VI fol. 73 und folgende.
54. H. VI fol. 78.
55. Im Original heißt es: Nám se vidí, že byste toho na sebe nerádi dopustili, aby vám mělo to též u vaší při, kterouž máte s Římany, činěno býti. . . . . Neb to známo buď vám, že my k Římanům nemáme úmyslu ani nyní k nápravě té bezzděčně přistoupiti, bychom i nuceni byli. Ale budeme-li museti bezděčně k nápravě této nynější státi, tehdy jakož prve, tak i nyní majíc k vám větší náchylnost pro bližší mnoho pravdu zákona božího, než u Římanů jsou, i proto, že prve

s vámi v jednotě vaší byli sme k vám se odvoláváme, abychom před vámi radše postaveni byli.

56. H. VI fol. 73—78.
57. H. VI fol. 182.
58. H. VI fol. 73—78.
59. Krasonický in Blahoslaw I. S. 300 und weiter.
60. H. VI fol. 81.
61. Blahoslaw in der Summa historiae fratrum. Aus ihm schöpfte fast Wort für Wort Lasitius. Auch Comenius in der hist. fratrum Boh. 70—72.
62. Wolfii lectiones memorabiles II. 27.
63. Blahoslav I. S. 331.
64. Blahoslav I.
65. Palacký Archiv český I.
66. MS. Univ. Prag. 17 F 2 fol. 123.
67. Comenius historie o těžkých protivenstvích církve české S. 278.
68. De Wette führt den Brief Luthers an Spalatin an (Sammlung lutherischer Briefe Bd. I. S. 350), worin des böhmischen Abgesandten erwähnt wird, und hält denselben für einen böhmischen Bruder, wofür jedoch nicht der mindeste Grund vorhanden ist.
69. MS. der Prager Kreuzherrnbiblioth. 1 Q 27.
70. Hohenfurter Bibliothek: Klag an Königliche Majestät Ungarn und Behem wider einen Lutherischen Münch Predigerordens über 40 Artikel von ihm gepredigt zu Tetschen in Behmer Land. Im Jahre 1522.
71. Kais. Bibl. in Olmütz.
72. Ebendaselbst.
73. Ebendaselbst 82. c. 5.
74. De Wette Briefe Luthers vom Jahre 1522.
75. Ebendaselbst.
76. Blahoslaw I. S. 396.
77. Bartoš Prager Chronik.
78. Bartoš.
79. MS. Univ. Prag. 15 C 16.
80. Bartoš kronika pražská.
81. Bartoš und Blahoslav.
82. Bartoš kronika pražská.
83. Bartoš ad a. 1524.
84. Bartoš kronika pražská.
85. Bartoš kronika pražká.
86. Ebendaselbst.
87. Ebendaselbst.
88. Ebendaselbst.
89. Blahoslaw S. 392.
90. Bartoš kronika pražská.
91. Ebendaselbst.
92. Blahoslaw zum Jahre 1517.
93. H. III. 202—224.
94. Jafet: Goliaths Schwert MS. in Herrnhut fol. 34.
95. Bibl. Metrop. Prag. D 88.
96. H. XI fol. 198—205. Blahoslav I. ad a 1522.

97. Brief Luthers an die Brüder als Vorrede seiner 1522 an sie geschickten Schrift: was er an den Brüdern billige und was ihm an ihnen mißfalle.

98. Bibl. Cæs. Olomuc. 91 c. 19. .... Ne což se tkne osobám v kněžství zastiženým dopouštěti manželství, to se nám nezdá býti zaslušné. Jedno že toho v písmích ani zprávy ani příkladu nemáme v novém svědectví, by kdo knězem jsa, ženil se. Ano řecká církev ač dopouští manželství kněžím užívati v kněžství, však zasnoubení i spojímání dřív aby měl nežby kněžství přijal, aby totiž jedné ženy byl, a umřelaliby manželka nemůž jiné pojímati a v kněžství býti. .... Druhá příčina, že osoba v kněžství jest nesvobodna a vůle svobody míti nemůž, neb jest v smlouvě dobrovolně posvěcena v Kristu a v církvi k službě zavázaná do smrti. .... Nad to pak, když by se k službě Kristu oddal dobrovolně i slib učinil i kterak může nejsa svobodný k manželství se oddati: ano jáhnové jsou služebníci kněžstí, oddaní i zavázaní k službě jich, a však ti svobodní k ženidbě nejsou. A kterýž přes to ženiti by se chtěl, úřad mu se odjímá a nedopouští, leč potom bylliby hodný kázati, ale řídkému požívati úřadu celého se dopouští. Ovšem pak kněz nad to. .... Třetí: přenáramné v manželství roztrhání mysli a péče ženě se líbiti, o potřeby života, o děti, o domu a rozličných potřebách péči míti, jakož apoštol to oznamuje, a pravda u nás skušená jest, při těch, kteříž manželé byvše i ordinováni na kněžství, nač jsou přicházeli i děti jich. .... Páté proto, že jsou tomu, kdožby v kněžství zápaly měl a nebezpečenství jiné pomoci nežli manželství, jako jsou práce a kázně rozličné příčin utíkání nad smyslnostmi panování a t. d. Neb v manželství řídcí v Kristu jsou a Bohu se líbí, tak aby většího než v svobodě zatracení neodbývali. .... Také věc jistá jest, že zámyslem svobody v Kristu mnozí příčinu berou k svobodě těla, jísti, píti, dělati co se zdá, ženiti se, světsky se míti, takový nedobrý základ při vyjití z Babylona pokládají. Neb to činiti jest jako u figuře s cizími národy v manželství vcházeti, nad čímž Ezdráž lál. A ti z jednoho zavedení do druhého vcházejí a ke ctění Kristovu nezpůsobile se mají, neb svobodu v příčinu těla dávají. O mnohém by lépe bylo jim se prázdnosti a rytosti i jiného varovati a v práci se dáti, a těla svá trestati stříznostmi a kázněmi a tudy v službu podrobovati než se ženiti, kdyby chtěli to pro spasení své prvotně činiti a křesťanství pravého věrně následovati: neb ženidba žádného nespasí, neb v ní jest hojnost překážek k spasení a příčin odvedení od něho.

In derselben Schrift sagt Lukas bei der Darlegung seiner Rechtfertigungslehre: My věříme pevně v Boha Otce, Syna i Ducha svatého. „Při kteréžto víře znamenán má býti: Nejprv dar z milosti v Kristu skrze ducha sv. daný, jímž se gruntně spravedlnost Boží v Kristu zaslúžena skrze Ducha sv. vlévá. .... Moc pak víry této pochází vnitř i zevnitř skrze ctnosti jako pokoru, tichost, zdrželivost, milostivost, dobrotu, dobrotivost, smírnost, trpělivost. .... Protož z toho my podle písem tak smýšlíme: že Bůh z milosti vlévá víru, z níž člověk živý a povolující bývá všemu, co o čem i več věřeno neb nevěřeno býti má, následováno skutkem neb nenásledováno, milováno, ostříháno, neb nemilováno, neostříháno, nadějno, uffáno neb zpět. Toť jsou přední a první skutkové nelidští, ale Boží z víry v Kristu způsobení a daní. .... Dále smýšlíme, ač tak člověk spravedlivý z milosti v Kristu skrze Ducha svatého bývá darmo bez svých skutkův, však té milosti a spravedlnosti v smlouvě zákona a v posvěcení nemá na prázdno bráti, podlé úmluvy učiněné, o níž dí: Trpělivost měj nade mnou a všeť navrátím tobě, ale ji chovati má a v ní rozmáhati v díle jejím, prospievati v ní, jistu ji

činiti. . . . . A tudy spravedlivost čině napravo i nalevo, spravedlivý z víry skutečně býti, jakož dí svatý Jan: Kdož činí spravedlivost, spravedlivý jest a prorok: Spravedlivý muž z víry živ jest. A o tom o všem písma svatá pořádně znějí. A ač spravedlnost z víry vždy všudy z předu i ze zadu, vnitř i zevnitř býti má i požívána, však skutkové z ní i při ní býti mají. . . . . Důvod při stavu nevinnosti že první rodičové v milosti a v pravdě byvše stvořeni a však měli přikázaní a zápovědi zevnitřní při dřevu života i smrti, pro tu příčinu, aby skutky víry milováni v poslušenství při pokušení pronášeli i činili k utvrzení svému. . . . . To my též a nejiné smýšlíme o víře spravedlnosti víry pořádně a skutkův od víry nedělíme.“ . . . . Kterak samé víře bez skutkův život, spravedlnost i spasení připisujeme, a kterak zase skutky víře, svrchu při počtu o víře i o skutcích vysvětleno. A z toho se nám vidí, odpusťte, že daleko mírněji a jistěji a blíže pravdy písem svatých přidáváme než vy, neb vy to přidáváte víře bez skutkův, ješto nám se zdá jakž rozumíme, že nemůž nikoli ze čtení svatého provedeno býti. Ano nemůžem z spisův vašich poznati, kdy jste ji došli řádně a pravé z služby čtení a z jiných pořádkův zákona, a jak došlé s čím užívati máte, abyste z ní živi byli. Neb my držíme že jediná jest jednou dána svatým a jednou má nabyta býti bez skutkův a potom požívána skutečně, v níž se často rozsuzovati i okušovati i obnovovati, ospravedlňovati, napravovati, ujišťovati sluší podle písem. Ale z vašeho psaní zdá se, že vy spravedlnosti z víry tehdy docházeti se držíte, když při svátosti dobré milosti slovům Páně věříte a je prvotně přijímáte. A tu skládáte všech hříchův odpuštění, pekla zbavení, studnici milosti i spasení u života věčného i summu všeho čtení, a varujete se skutkův činiti před tím i při tom. Jestliže tak smýšlíte a na to svátosti požíváte, nám se vidí, že proti úmyslu Pána Krista číníte a na chybě se tudy ustavujete v domnění nezaloženém v pravdě, a tudy s některé strany tíže tou svátostí se mýlíte než Římané.

99. Spis o spravedlnosti. Bibl. Caes. Olomuc. LXXXI. c. 19. Spis o lásce B. Olom. 81 e. 19. Nach Blahoslaw I. S. 390 gehören beide Schriften dem Lukas an.
   Spis c stavu svobodném a manželském Bibl. Mus. Bohem. 62. L. 3. Spis o pokání B. Mus. Bohem 62. L. 6. Daß diese Schrift dem Lukas angehört ist ersichtlich aus Blahoslaw in H. IX fol. 102—106.

100. H. V 349. Lukas sagt in dem an die Senioren nach Mähren (vide Blahoslaw I. S. 579) deßhalb geschriebenen Briefe, in dem er vor den Neuerungen der zwei eingedrungenen Deutschen warnt; am Ende: Protož vám bratří vědomo činím, že máte to nechajíc všeho opatřiti, a ti lidé povstalé proti jednotě německými křtalty, jenž sám v dověrnosti o Němcích a v smyslu jich, jimž se i s jazyky i s vysvětlováním chlubí, na péči míti, neb oni chtí Němce zvelebiti, a oheň jich mezi nás vnésti. A jistě vězte jako kdy to se „skrze ně” tudy satan založil proti jednotě. Nepíšiť toho z pomsty mé osoby, ani bych já stoje s nimi před vámi, měl jim dosti činiti za jednotu v při této; krom budouli míti co proti osobě mé, tu já jim práv chci býti. Neb Mnicha jsem nikdy neznal, až nedávno s ním ani mluvil, než Němec u mně byl, a když jsem zaháleti nedal v knihách, bral se do Litomyšle, na němž povahy nikdy jsem neobliboval, a pravím, že by lépe bylo, tak jakž byli Němci Pánu Bohu je poroučeti, než takové dráby pod prospěchem na vše zlé pustiti. . . . . Mějte se dobře. Siehe auch Boleslaw I. S. 398—402.

101. Blahoslaw I. S. 391. Bibl. Caes. Olomuc. LXXXI c 19.

102. Bibl. Caes. Olomuc. LXXXI c 19.

103. Bartoš kronika pražská.
104. Brief des Mathias an Cahera als Anhang der Chronik des Bartoš abgedruckt.
105. Blahoslaw I. S. 642.
106. Jafet: Goliathsschwert MS. fol. 17.
107/1. Blahoslaw I. S. 652. Testament des Lukas: . . . Což se tkne peněz, kteréž mi v ruce přišli od rozližných osob, víte že jsem je vynaložil s vědomostí vaší na imprimování a málok což bylo kromě dluhu impressora, kterýž okolo 200 dlužen. Prosím abyste mu milost učinili, neb jest pro nás zašel.

Pakli se vám nezdá máte na Moravě mé peníze, vyupomínejte je sobě a pomněte na chudé zvlášť na správce i na jáhny a na kněží i na pomocníky, i na chudé vdovy i syrotky, řemeslníky, zvláště na ty, jenž od statku vyhnáni. Já jsem rád dával, čím jsem víc dával, tím vždy víc přibývalo, a rád bych byl dával z milosti, by jedné bylo komu, a nerad vidím pokladu, i vás napomínám k témuž. O chudé mějte péči věrnou však toho nazbyt bude, věřte Pánu Bohu a pilní buďte sebe i všeho stáda, nad nimiž vás postavil Pán Bůh k zprávě; a již neshledám-li se s vámi, Bůh Otec v Kristu Ježíši skrze Ducha sv. požehnej vás ve vší milosti a v pravdě i v práci spasitedlné, a rač vám dáti k práci snažnost pilnou, a zachovejž vás v lásce, v jednotě, v svornosti a v pokoji svatém bez žaloby až ke dni příští svého; ku pomoci toho a k službě poroučím gruntní a základní věci, kteréž Bratří čtli zde; prosím všechněm věrným oznamte mou dověrnost a poslušenství v jednotě, že na to umírám a k témuž je napomínám aby se v tom posilnili a stáli byli až do konce, bdíce ve vší ustavičnosti k Bohu z té upřímné dověrnosti a z poslušenství bratrské lásky, aby naděje skrze Krista k Bohu měli spasení svého. Tak všem oznamte mými spisy žádný ať nic nedělá proti jednotě a poslušenství Bratří, neb já se vším dověřil i dal jednotě a jednota je v moci své má, jako vlastní tím hejbati, jakž potřebí buďtež milosti Boží všickni poručení. Amen.

107/2 Grammatik von Blahoslaw MS. in der Bibliothek des Theresianums in Wien. Welche Bereicherung die böhmische Literatur von einem gründlicheren Studium der Geschichte der böhmischen Brüder erfahren kann, sieht man am besten bei Lukas. Bislang waren nur 26 Schriften, die Jungmann hist. lit. české S. 595 aufgezählt, nicht anders wie dem Namen nach von ihm bekannt. Der Ort ihrer Aufbewahrung war mehrentheils unbekannt. Unsern Bemühungen ist es gelungen, an 80 Schriften (mehr noch, als wir S. 202 im Texte angaben, weil inzwischen neue Forschungen unsere Kenntniß bereichert haben) des Lukas aufzufinden. Wir bereiten eine Abhandlung über Lukas Leben und Schriften für das nächste Jahr zum Druck vor; sie wird in der böhmischen Musealzeitschrift erscheinen. Da werden sämmtliche Werke des Lukas aufgezählt, und der Ort ihres Vorfindens angegeben werden.

Zum dritten Buche.

1. Bartoš kronika pražská.
2. Bergmann in: Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften Bd. I. S. 248,
3. Kopie im Kremsierer Archiv.

4. Wiedertäuferchronik. MS. in Hamburg. Man kann wohl mit voller Gewißheit behaupten, daß an keinem Orte Deutschlands so viel handschriftliches Materiale über die Geschichte der Wiedertäufer sich vorfinde, als in Hamburg durch die Mühe eines Pastors im vorigen Jahrhunderte zusammengetragen worden war. Ein Auszug aus obiger Chronik ist durch Wolný's Fürsorge von der kais. Akademie gedruckt worden.
5. Dies ergibt sich aus einer Zählung der in obiger Chronik erwähnten Orte.
6. H. V. fol. 333. Blahoslaw I. S. 649.
7. Blahoslaw I. zum Jahre 1529.
8. Ebendaselast.
9. MS. Mus. Boh.: Dekrety brat. II. S. 3... Usouzeno v s němu bratrském opět, že se starých spisův předchudcův zastavatí nechtí, pokud v čem pobluzuji u. s. w.
10. MS. Raudnic F. b. 11.
11. Bibl. Mus. Bohem. 64 L. 31.
12. MS. Bibl. Univ. Prag. 1763 zum Jahre 1530.
13. Ebendaselbst fol. 9.
14. MS. der Fürstenberg'schen Bibliothek in Prag in Aktenstücken zum Jahre 1531.
15. Palacký in der Geschichte Böhmens.
16. MS. der Fürstenberg'schen Bibliothek in Prag in den Aktenstücken zum Jahre 1531.
17. Blahoslav I. S. 897. Roku toho (1532) stalo se shromáždění všech služebníkův z Čech a z Moravy k druhé neděli po veliké noci do Brandejsa nad Orlicí a tu v tom shromaždění ouzká radda doplněna těmito osobami níže psanými (kteřížto vidouce, že ouzká radda mdlá, sami se domlouvali aby vzati byli) totiž Jánem Augustou, Martinem Michalcem, Michalem Wejsem, Machem Sionským, Jánem Tejnským. A tu v témž shromaždění B. Beneš B. Vit a B. Ján Augusta k B. Jánovi Rohovi přidaní. To sám Augusta pravil v Přerově na sněmu, když měl sněm rozpuštěn býti l. 1568.
18. Vorrede Luthers zur Brüderkonfession: Wittenberger deutsche Auflage von 1533.
19. Brief des Wolfgang Musculus und der Augsburger Theologen enthalten in der Ausgabe der lateinischen Apologie von 1538.
20. Dekrety brat. II. S. 30. Lukáš učinil jednomu starému bratru kazateli moudrému Johannesovi Testřebskému, písaři v Turnově, psaní a dí v něm mezi jiným: Mohou ty příčiny nastatí, že nebude potřeba ani křtu opětovati. Bylo i mnoho jiných můžův moudrých i učených v jednotě, ješto o tom mnoho rozmlouvání mívali a to předpovídali, že opětování křtu časem svým musí bratří složiti.
21. MS. der Fürstenbergischen Bibliothek:

„Item, což se Novokřtěncův dotýče, jestli žeby se kde pod kterým pánem neb rytířským člověkem neb v městech královských, v městečkách i ve vsích zjevili, tehdy hned ta osoba panského, rytířského stavu i města mají to skutečně opatřiti a pod sebou jich trpěti nemají. Nebrž nechtieli toho bludu ustoupiti, mají skutečně na svém zdraví i hrdle trestáni býti. Pakliby z jiných zemí, kteří jakéhokoliv stavu neb důstojenství přijížděli sem neb přicházeli, a co mimo víru křesťanskou pod jednou i pod obojí způsobou v lid vtrušovali vedli a učili, ten každý takový aby vzat byl od každého a na hrad Pražský dodán a tu pokudžby jeho předsevzetí a činění bylo rozváženo a uznáno, aby tak skutečně trestán byl.
22. MS. Bibl. Univ. Prag. 1763 zum Jahre 1533–1535.
23. Die Namen sämmtlicher Unterzeichneten finden sich sowohl in Blahoslaw I. S. 990 wie im MS. 17. C. 3. der Prager Universitätsbibliothek. Sie sind

I. Aus dem Herrnstande:

Konrad Krajíř z Krajku,	Fridrich purkrabě z Donina,
Jan Křinecký z Ronova,	Arnošt z Krajku,
Bohuše Kostka z Postupic,	Arnošt Jilemnický z Aujezdce,
Arnošt Černčický z Kacova,	Jan z Wartemberku,
Zdeněk z Wartemberku,	Albrecht Jilemnický z Aujezdce,
Beneš z Wartemberku,	Jan Jilemnický z Aujezdce.

II. Aus dem Ritterstande:

Kryštof Thoš z Morchan,	Jan z Lesa,
Jan Švik,	Jan Vchynský ze Vchynic,
Jan Odkolek z Oujezdce,	Jan Malý z Habartic,
Absolon Lipecký,	Bernard Lipecký,
Soběslav Pardubský,	Jindřich Diblíček z Přivor,
Václav Papouský,	Aleš Předborský z Předboře,
Jan mladší z Raboumě,	Jan Zlivský starší z Raboumě,
Jiřík Valkoun z Adlaru,	Mikuláš Pecingar,
Vikhart Šanovec,	Václav Tým,
Jan Šturm,	Jiřík Hradecký,
Václav Bubla,	Jan Malobratřický,
Adam Bystřický,	Arnošt Vitanovský,
Jindřich Kanka,	Jan Prostiborský,
Erazim Častalor,	Jan Špetle,
Šimon Firbas,	Jiřík z Rejchu,
Sudlička,	Václav Zlabecký,
	Petr Daliboh z Vodic.

24. H. IX fol. 329.
25. Ueber die Reise des Augusta mit seinen zwei Begleitern nach Wittenberg und über alle Umstände, die den Druck der Konfession von 1535 bis in's Jahr 1538 verzögerten, gibt Nikolaus von Schlan, dessen handschriftliches Werk sowohl in Herrnhut wie in der Prager Universitätsbibliothek sich vorfindet, umständliche und erschöpfende Nachrichten. Die Namen der drei Abgesandten, selbst der des Augusta werden aber nicht genannt; wir erfahren sie aus des Comenius Historia fratrum Bohemorum p. 77; indirekt auch aus der Lebensgeschichte Augusta's.
26. Luthers Brief ist vom 5. November 1536 datirt.
27. Die sämmtlichen Verhandlungen dieses Landtags sind in MS. 17. C. 3. der Prager Universitätsbibliothek, dann im Liber vetustissimus statutorum des Prager Stadtarchivs p. 283 vorhanden.
28. Fehlt im Text.
29. MS. 17. C. 3. der Prager k. k. Bibliothek.
30. Liber vetustissimus statutorum Prager Stadtarchiv.
31. MS. der Prager k. k. Bibliothek.
32. Die Verhandlungen sind gedruckt in der Olmützer Universitätsbibliothek 85 fol. 9.
33. Der umständliche Bericht über die Straßburger Reise, nebst allen einschlägigen Briefen ist in des Nikolaus von Schlan Manuskript, von dem sich ein Exemplar in Herrnhut eines in Prag vorfindet.
34. Die bezüglichen Briefe sind im MS. 17. C. 3. der Prager k. Bibliothek, und in einem MS. des Raudnitzer Archivs.
35. MS. der Fürstenberg'schen Bibliothek in Prag.

36. Verhandlungen des utraquistischen Konsistoriums von 1533—1539 MS. der Prager erzbischöflichen Bibliothek.
37. H. IV. fol. 216—228 Comenius Historia fratrum Bohemorum p. 81; Nikolaus von Schlan MS.
38. Raudnitzer MS. Geschichte der Brüder S. 34.
39. Diese Gegenschrift ist im Besitz des Herrn Hanka.
40. H. IV. fol. 216—228. In der Apostrophe an die Wiedertäufer heißt es: Vám bratří z horních zemí, kteří jste křest dětinský při sobě potupili a po druhé se z víry křtili to schvalujem, i také že jste rovnosti prvního království t. církve došli, kdež žádný neřekl toto jest mé, v tom vás netupíme. Ale že při tom pýcha duchovní panuje poněvadž jiné, kteříž s vámi v jednu společnost statkův nekladou postupujete a s nimi bratrství držeti nechcete to proti původu těm Kristianům činíte, kteříž v Korintu a v Macedonii byli. An die Sabbathfeirer heißt es: Vy bratří Sobotáři, když s židy chcete literně sobotu zachovávati, povinni budete i jiné věci plniti, svědectví vydáváme vám, že jste pod zlořečenstvím, poněvadž ve všech věcech zákona nezůstávate. An die Slawkower: Vám také bratřím Slavkovským pravíme, že při smyslu víry bloudíte s Atanaziem. An die Nikolaiten: Bratří Mikulášencí svou řeč také k vám činíme, neb se více psem mrtvým zpravujete, nežli slovem božím, a více Mikuláši Vlasenskému, nežli Kristu věříte. Budeli sůl zmařena, k ničemuž se nehodí, a vy přijavše lež od svého staršího jedni druhé tvrdíte, že kněz zlý jako dobrý jest, a zplundrujíce v zbořích svých kněží, potom rukama houfem lezete a jich v nejhorších věcech posilňujete a při jiném mnohém učení svém jste rozumu převráceného.
41. H. IV. fol. 232—240.
42. Ebendaselbst.
43. MS. Univ. Prag. 1763 fol. 309.
44. MS. Univ. Prag. Daselbst sind umständlich die Verhandlungen. Die auf S. 273 und 273 erwähnte Rede des Mitmanek an den König lautet im Originale: K tomu také jako od sebe sám doktor i toho mluvil k králi uprosiv sobě slyšení: jsou prý mnozí takové milostivý králi, kteříž ze zlosti mnoho snad mohou na nás před vaši královskou milostí mluviti k naši zkáze, i to, čehož při nás není, na nás žalovati, proto že my se chceme čistého slova Božího držeti a to což jest na odpor slovu Božímu, že hledíme opouštěti a z lidí vyvoditi. A pravdu Boží bohda čistou podlé zákona Páně v jich srdce uroditi hledíme, pro kteroužto pravdu všickni, kteříž ji milovali v nenávisti od mnohého lidu bývali, jsou jakož se i nám to děje, tak že žaloby i před mocnými v světě až i před králi činívali jsou na svaté. Což i podnes musí se díti, neb svět lásky pravdy nemůže přijíti ale ji vyhladiti usiluje, kudy jedině může užívaje k tomu i mocných a povýšených v světě. A protož milostivý králi potřebí jest vaší královské Milosti takovým rozuměti, a poněvadž křesťanský král býti ráčíte, tedy křesťanův a zemí vaší Milostí králo‧ské, poddaných sluší před pohany a domácími nesvornostmi obhajovati, aby v svém řádu a pokoji a všeliké časné spravedlnosti všecka království i knížectví se chovala a s tím dosti ráčíte míti pracovati, to zpraviti až nepostačíte, než v zpravování náboženství a věcí církevních vaší Milosti královské nesluší se dávati, zvláště na zprávu lidí postranných, neb k tomu od Boha povolání neráčíte býti, abyste duchovní věci zpravovali; než v zpravování věcí světských, Bůh jest vaši Milost královskou postaviti ráčil, v nichžto hojně dosti co ráčíte míti zpra-

vovati etc. A vyslyšav to král všecko nic na to neříkal, než přijal to kázání sepsané a vyslyšav je ve všem tehdáž dosti volně, opět jim odložil do druhého dne a rozkázal, aby administrator toliko v svou stranu a s těmi, kteříž podlé něho jsou stál, že mu na vše odpověd dána bude etc.

Die Rede des Königs in der darauf folgenden Audienz lautet im Originale (siehe S. 273–274).

Tehdy doktor chtěl něco proti tomu mluviti i hned mu nedal král a nechtěl ho ani slyšeti, než přistoupiv k nim blíže král sám jim mluvil latině toto:

Víme prý, jak se vy oba dva i jiní někteří z vás chováte a jaké neřády působíte po kvasích a hodech i po frejích chodíte, ožíráte se, a s tím se vším nad jiné lepší býti a je potupovati chcete. A to tak hněvivě k nim mluvil, až poskakoval.

A když který z nich co mluviti chtě, jakož se několikrát pokoušeli, hned je i okřikl a slyšeti nechtěl, než tak jim oběma tu spolu tuze domlouval. Však co s doktorem mínil činiti a žeby také naň sáhnouti chtěl, o tom nic neříkal a znáti toho na sobě nedal. Než nedomlouvav jim a nalupav se tu nad nimi kázal jim přeč. A připomenul ještě administratorovi, aby se tak choval, jakž jest mu uloženo, a jináče nic nečině, a již že se více s nimi na ten čas nemá kdy zaneprázdňovati, pro jiné mnohé věci pilnější i s tím oni musili odejíti etc.

45. MS. Bibl. Univ. Prag. 17. C. 3.
46. Ebendaselbst fol. 288.
47. Ebendaselbst fol. 282.
48. Ebendaselbst. Es finden sich da mehrere Briefe Mitmaneks aus dem Exil an seinen Vater.
49. MS. Univ. Prag. 17. C. 3. fol. 302.
50. Ebendaselbst fol. 311–314, fol. 327 u. s. w.
51. Ebendaselbst fol. 318 und fol. 319.
52. Ebendaselbst zum Jahre 1545 fol. 319 und folgende.
53|1. Ebendaselbst zum Jahre 1545.
53|2. Vyobcování ze zboru dvou osob von Augusta unter 62 L. 6 im böhmischen Museum befindlich, enthält die Geschichte der Ausschließung.
54. MS. Bibl. Univ. Prag. 1763 zum Jahre 1545 fol. 319.
55. Ebendaselbst fol. 314.
56. Ebendaselbst fol. 314.
57. Ebendaselbst fol. 327.
58. Ebendaselbst.

Zum vierten Buche.

1. Sixt von Ottersdorf MS.
2. Ebendaselbst S. 801.
3. Ebendaselbst S. 815.
4. Ebendaselbst. Eine Masse Spottlieder finden sich da mitgetheilt.
5. H. VII. fol. 17.

6. Sixt von Ottersdorf MS.
7. H. VII. fol. 20.
8. H. VII. fol. 54. — Wir haben auf S. 305 erwähnt, daß Herr Ernst Krajiř das Gut Brandeis an der Elbe an den König abtreten mußte. Es hätte sich wohl gebührt in einer zu dieser Seite angeführten Note den Grund unserer Meinung darzulegen. Denn das Gegentheil wird von Schaller in seiner Topographie Böhmens behauptet, und von Sommer nach ihm wiederholt. Schaller sagt nämlich, die Stände Böhmens hätten im Jahre 1537 das erwähnte Gut vom Herrn Konrad von Krajek gekauft und dem Könige als ein Geschenk verehrt. Als Beweis für den vollzogenen Kauf citirt er das Prager Landtags- und königliche Kammergedenkbuch. Sobald hieraus gefolgert wird, daß das Gut 1537 in den Besitz des Königs übergegangen, so muß dagegen entschieden opponirt werden. Wir wollen hier einige überzeugende Beweise anführen, die die Herrn von Krajek als Besitzer von Brandeis erscheinen lassen und die darthun dürften, daß der Kauf intendirt, ja wirklich abgeschlossen worden sein mochte, aber doch wieder rückgängig gemacht ward.

Zunächst ersehe ich aus dem Studium der Brüderquellen, daß von 1537—1547 die Brüder in Brandeis sich einer ungehinderten Ausbreitung erfreuten. Aus dem Texte ist ersichtlich, daß die ganze Zeit über Johann Černý Vorsteher der Gemeinde gewesen, daß er sich wenig beirrt gefühlt, so daß er sogar zeitweise in Prag auftrat und die Orte des jetzigen Prager Kreises fleißig bereiste. Es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß Ferdinand auf einem ihm zugehörigen Gute die Brüder nicht geduldet hätte. Doch weiter. Im Jahre 1541 berief Herr Ernst Krajiř, schon bei Lebzeiten seines Vaters, wie es scheint, betraut mit der Verwaltung der Güter, den Baumeister Mathias von Mailand, und ließ durch ihn den Brüdern eine Kirche bauen. Diese Kirche ist die noch bestehende Dechanteikirche in Brandeis, geweiht auf die Bekehrung des h. Paulus. Es dürfte wohl nicht bezweifelt werden, daß dieser Bau auf das unbestrittene Eigenthum des Herrn Krajiř hindeutet. Eine bis jetzt erhaltene Inschrift in der besagten Kirche, die bei der vor einem Jahre vorgenommenen Restauration derselben beim Abspringen des Kalkanstriches sichtbar wurde und wohl erhalen ist, belehrt uns über den Patron, Baumeister und die Gründungszeit.

Doch nicht genug die erwähnten Beweise. Die Handschrift der Prager Universitätsbibliothek 17. C. 3. erzählt auf Blatt 325 zum Jahre 1545 folgende Geschichte. Herr Ernst von Krajek habe auf seinen Gründen in B r a n d e i s eine H . . . einfangen lassen, die sich da eben verehelichte, während noch zwei ihrer Männer am Leben waren. Bei der Untersuchung und Folterung habe sich ergeben, daß sie mit einem andern Weibe aus Altbunzlau Zauberei getrieben, den Kühen die Milch eingestellt und dazu vom Kapitulardechant Sigmund in Altbunzlau geweihtes Wasser erlangt habe, daß sie weiter Liebestränke gegeben. Herr Ernst schickte nun nach Altbunzlau den Brandeiser und Altbunzlauer Richter, um das andere Weib einzubringen und eine Konfrontation zu veranstalten. Inwiefern er ein Recht dazu hatte, auf fremdem Grunde eine, wie die Quelle sagt, ihm zugehörige Person festzunehmen, gehört hier nicht zur Sache. Der Dechant Sigmund befreite aber das Weib das eben eingefangen und nach Brandeis abgeführt werden sollte. Herr Ernst klagte deshalb beim Landrecht, und es entspann sich darüber ein langer Prozeß zwischen dem Landrecht, das auf der Seite des Herrn Krajiř stand, einerseits und dem Prager Domkapitel, das den Dechant vertrat, andererseits, in welchem sogar das letztere das Landrecht mit Bann belegte. Weder Inhalt noch Ende des Prozesses haben für uns ein weiteres Interesse, die ganze Angelegenheit ist uns ein Beweis, daß 1545 Brandeis im Besitze des Geschlechtes Krajek war.

Endlich berichten die Brüderquellen einstimmig, daß im Jahre 1547 Brandeis dem Herrn Ernst von Krajek zur Strafe weggenommen worden sei, ohne daß von Auszahlung eines Kaufschillings im mindesten die Rede wäre. Selbst Buchholz, der fleißigste Bearbeiter der Ferdinandeischen Epoche, läßt Brandeis durch Konfiskation dem Könige zufallen. Daß übrigens Ferdinand schon viele Jahre früher den Besitz gewünscht, ist leicht erklärlich. Die Brandeiser Forste waren in Böhmen hochberühmt, Balbin rühmt ihre ehemalige Bedeutung. Die Nähe bei Prag machte sie doppelt werthvoll, 1535 lud Herr Konrad den König eigens zur Jagd auf denselben ein, wahrscheinlich hat der König ein großes Behagen in ihnen gehabt.

9. H. VII. 64. Brief des Černý und Blahoslaws eigenhändige Anmerkung daselbst.

10. H. VII. Hier ist der Brief vollständig.

11. H. VII fol. 70.

Mandát druhý královský proti bratřím v Augspurku vyšlý. Ferdinand . . . Věrní milí věděti vám dáváme, že nás zprávy docházejí, kterak přes předešlé naše mandaty z strany sekty Pikhartské vyšlé na některých místech v tom kraji zborové dotčených Pikhartův, kteréž jsou své chůze mívali, a bludné smyšlené učení držívali, až posaváde szamikáni nejsou; nobrž že by se též sektě Pikhartské jejich schůzí i také pokoutních kázaní v domích i na jiných místech dopouštěti mělo, nad čímž slušně těžkost neseme, a žádnému toho dílu trpěti neminime a neráčíme, neb jsme již v dotčených předešlých Mandatech našich nic jiného před sebe vzíti, naříditi ani přikázati neráčili, jedno to což jest král Vladislav slavné paměti předek náš milý s radou a povolením všech stavův království našeho českého nařiditi a ustanoviti ráčil. Protož Vám všem i jednomu každému porúčíme přísně přikazujíc, aby jste se všickni i jeden každý z vás podle těch Mandatův všech vyšlých od krále Vladislava slavné paměti Majestátu a zápisu vydaného poslušné zachovali a jestli že by ještě který zbor Pikhartský zaručen nebyl, ten hned zamknouti a kolím zabítí rozkázali, a též sektě žádných pokoutných kázaní ani schůzí v domích i na jiných na všech místech nedopouštěli a toho jim netrpěli, nebrž jestli že by který jejich Kazatel, vůdce neb učitel, o to se jakž nyní dotčeno, pokusil, aby ste toho každého nezmeškajíc vyzdvíhnouti a dobře opatřeného synu našemu nejmilejšímu arciknížeti Ferdinandovi na hrad náš Pražský odsílati a v tom se poddaně a poslušně, jak o vás nepochybujem zachovali, pod uchováním hněvu a nemilosti naší královské i skutečného i jistého trestání jináče nikoli nečiníce. Dán v Augšpurce v pátek dne sv. Fabiana a Sebestiana. Léta 1548.

12. H. VII fol. 120. Augusta schrieb ihm darüber einen heftigen langen Brief.

13. H. VII. fol. 48. . . . Z nichž (aus den Feinden der Brüder) nezadní byl Pan Jan z Pernštejna, kterýž ač prvé u krále vždy v nenávisti ba i v podezření a u sobě rovných pro přílišné dluhův rozmnožení a jiné věci u veliké nevážnosti byl, však již (jakož mnozi o tom z předních tak mluví) pro podvedení některých osob na zkázu toho puntu zase u krále v přikryté a pro něho u všech stavův království českého a markrabství moravského v bezděčné vzácnosti a v znamenité slávě byl jmín. . . .

14. H. VII. fol. 48. Pan Jan z Pernštejna přijev toho času na Moravu na Tovačov tu 8 osob zboru Tovačovského a druhých 8 zboru Kojetinského k sobě obeslal, a před sebe spolu jich povolal, k nim mnohé řeči mluvil: Nejprv se jich ptal, děje-li se jim pod ním nějaká ouzkost a křivda, odpověděli všickni skrze jednoho jmenem Sobotku z Kojetina že pod ním a na panství Jeho Milosti žádná ouzkost aneb

těžkost se jim neděje. I řekl Pán: Pročež jsou pak vaši zprávcové lživé psaní Jeho Milosti královské do Augšpurku učinili jemu toho toužíc, že se jim statkové berou, a v tom vás všecky české i Moravské bratří podepsali, víteliž vy co o tom psaní, oni odpověděli: O tom že jsou bratří králi psali víme, než co jsou psali, tohoť tak dalece nevíme, k tomu on řekl: i vy, poněvadž nevíte, abyste věděli co jsou a jak psali, teď slyšeti budete: i kázal jednomu z služebníkův tu přistojících to psaní bratrské (jehož byl v Prostějově skrze ouředníka vypůjčiv a slíbiv, že ke všemu dobrému bratřím to býti má přepsati dal) přečísti. Po přečtení pak psaní toho opět mnoho mluvil vše k tomu konci, aby důvěrnost těch bratří k zprávcům svým nemohli by jí vyvrátiti, ale aspoň jí nemdlíti neb zmenšiti. Mezi jinými mnohými řečmi tato slova k nim takto mluvě (což jsem od těch ku kterým jsou mluvena od té hodiny slyšel). Vidíte řka jak vás vaší zprávcové podvodí a škrábí, jak sami chtí chlapi takoví, ta psaní lživé králi Jeho Milosti učinivše, vás podepsali, praví že jim statkové se berou, kdož jest vám co pobral, však žádný vám žádných těžkostí pro víru nečiní, ano i v Čechách co jsou jich na mém panství kdy pobrali však žádnému pode mnou z bratří ani za peníz pro víru vzato není, a však hle oni chlapi pyšní s žádným se neradíc směli tak psáti a vás podpisovati. Ješto bych já vám byl mohl více zjednati, nežli se tím psaním zjednalo. Co jsou vám tím zjednali, já o tom dobře vím, a teď pan Hejtman (neb tu tehdáž byl k němu přijel pan Hejtman Moravský na Tovačov a tu na stolici při lůžku jeho seděl). Jaké jest psaní od Jeho Milosti Královské přišlo, o nebožátka běží o vás jim, těm chlapům snadno, on vezma mošnici pod páží půjde pryč, ale vy kam se s manželkami a dítkami svými dějete, kam půjdete, tak jsou hle vám posloužili, a tak jste vy se jim dali opoutati, vymoření trapci a hlupci, že vám jich žádný (vím to dobřo) nezhaní, haněj je vám jak chce, a kněží vám nikdo nezchválí, chval je jak chce. By vám tito tuším hovno v hrdlo vložili, řkouce, že jest lektvař, předce vy tomu uvěříte.

15. H. VII fol. 181 und 182. Ja N. vyznávám .... A tak ja bídný skrze mnohé hříchy a nepravosti prostřadkem svůdcův falešných a lstivých z dopuštění božího jsem upadl u veliké a těžké nebezpečenství a bídnosti, strany duše svého spasení a vykoupení ale z milosrdenství Božského nevypravitelného a z jeho předcházející milosti poznal jsem v jistotě a pravdě kdybych v tom kacířství a v bludech zůstal v té sektě hrozné Valdenské, že jakž mne falešní svudcové, nepřátelé boži a pravé církve křesťanské oddělili od Pana mého pravé církve, žeby mne přivedlí na konec věčného zatracení, i sezřev v skutku a v pravé pravdě, že se jináč stalo; než svůdcové mluvili a nobrž co jsou v Čechách modlářství vyznávali a zatracením svědčili, toho mnoho chodíce do kostela; v cizí zemi činí a jíž to za spasitelné býti svědčí. Protož navrátil jsem se jako syn marnotratný z daleké vlasti s manželkou svou i s dítkami svými k otci svému a ku pánu mému dědičnému j e h o MKé z celého srdce svého a z celé duše i ze vší mysli své (wie muß einem Bruder zu Muthe gewesen sein, wenn er diese höhnenden Worte aussprechen mußte) a žádaje milosrdenství a Boha nebe i země abych přijat byl v počet lidu božího. K víře ke všem svátostem Kristovým, ke všem křesťanským řádům pod obojí způsobou přijímajicích, tu kdež jsem prve byl než mne svůdcové svedše odvedli v počet své krve svých krevních přátel, poddaních věrných pána mého dědičného, což Bůh nebeský z svého božského milosrdenství, svým svatým požehnáním ráčil dáti, že J. MKá pán můj nejmilosrdnější z přirozené milostivé lásky veliké nade mnou, jenž jsem byl z a h y n u l, a n a d j á m o u v ě č n é h o z a t r a-

cení stál smilovati se ráčil, a mně knězi Administratorovi a konsistoři Pražské pod obojí způsobou přijímajících k víře k jednotě náboženství přijíti poručiti ráčil. Buď jeho jméno dům všecken jeho oslaven po všech končinách země až na věky a slibují věrnost Bohu mému církvi sv., Pánu mému dědičnému od křesťanských kněži se učiti, čím se jako pořádnými kněžími zpravovati a od ních se učiti i všého kacířství bludův rúhání do mé smrti se varovati a nedopouštěti pod zbavení věčného života na onom světě a pod ztracením cti statku hrdla toho mi dopomahej a v tom mne posilniti rač Bůh otec nebeský troj osobách a jeden v podstatě na věky věkův Amen.

16. Zpráva (Jana Černého) jak jsou nakládali s těmi bratřími, kteříž pozůstali po jiných vypověděných v těch místech, na kteréž vypověd přišla.

..... Takové pak věci (d. h. die Anwendung des Zwanges bei den Brüdern zum Besuche des von ihnen verworfenen Gottesdienstes) činili nejnestydatěji ti popi kališní zvláště Brandejský a Litomyšlský jsouce sic v obcování velmi nectní a nestydatí lotři cizí ženy sobě nestydatě chovajíce. K tomu vozřalci hanební a lháří bezední. Ti přední a nejpilnější služebnící a milostnící královští a napravovatele pikhartův byli i s jinými sobě podobnými vše z té kališné strany žádný jistě ani sami hejtmané královští ani kněží římští pod jednou tak zle, tak tyransky takovými haněními a zlostmi, lžemi, trápením rozličným, hrůzami a strachy zlořečenstvím a takovými věcmi netrápili jsou lidu bratrského jako to nestydaté kněžstvo kališné, všeho božího i lidského řádu i studu zbavené a prázdné, a tak se byli vztekli a v zlosti i v pejše proti bratřím pozdvíhli, že s nimi všady na všecky strany dosti činiti bylo. A skrze ně největší žaloby a sočení vždycky šla k králi k arcikníželi a k radám královským na bratří na pány, za kterýmiž kde bratří zůstali, rozličné žaloby šly, že bratří fedruji a poschovávaji, zbory mívají a k tomu podobné věci vždycky bouřili a k mnohým těžkostem mnohé i panu bez jejích provinění připravovali, jakož Panu z Donina, mladému panu Jindřichovi nějaký kněz Albrecht tu farář na Benátkách skrze svou lživou supplikaci král učiněnou dosti přisné psaní od krále způsobil, a co jiným toho k tomu podobného od těch bezbožných popův kališních činěno a jednáno bylo, mnoho by bylo v tom psáti, čehož se pro dlouhost zanechati musí a tohoto toliko pro pamět budoucí dotčeno buď, aby známo bylo, že ta rota kališná od Rokycanova převrácení se a zase k Římu obrácení byla a jest a zvláště kněžstvo jejích nepřátele pravdy boží často jedovatější a horší, nežli prosti pouzí Římané zde. A jakož předkové kněží těchto mnoho zlého jednotě po všecky časy od povstání jejího činili jsou sočením a žalobami lživými rozličnými králům a panům předešlým a mnohé z bratří našich k velikým těžkostem připravovali, k zbavením statkův, vlasti, k vězení, k umučení, k usmrcení některé. Tak i tito náměstkové a z téhož kmene pošli duchem slovem i skutkem synové jejích též byli jsou, a pokudž jich co stává, budou nepřátelé pravdy i všech věrných bratří z jednoty kristovy, jakož jsou toho přepilně dokazovali v těchto pokušeních všech, když za jich příčinou na jich žaloby Majestát ten na bratří vyzdvižen králem Vladislavem udělaný, též k žalobám předkův kněží těchto kališních proti bratřím, a též nynější král Ferdinand na jich žaloby Mandaty na bratří vydal k zastavení nám zborův i všech služeb Božích, potom pak když již na všecky bratří v Čechách těžká pokušení i zármutkové přišli, vědomo jest po všech obcech, kdež bratří byli a jsou, ano i po všem království, jaké těžkosti činiti nepřestávali bratřím, jaké žaloby a sočení vrchnostem ustavně šlo od ních proti bratřím, a ještě jíti nepřestávají, skutkové živí to podnes na ně svědčí a z

toho všech známi býti mohou, kdož jedné co dobrého miluje, kdo a co jsou a čí služebníci a komu slouží i čeho hledají. Ano i toho sluší nepominouti, že se k nim připojovali lidé nejnešlechetnější vyvrácenci od pravdy a poběhlci, ti v kteréž se zase ďábel s sedmi horšími prvních zlými duchy navrátil a v ně uvázal, kteříž o hříchy proti duchu sv. se vydali, a všecky od nich přijimani byli za společníky, a kněží rozsévali jich lži. —

A vidí mi se tuto za hodné ku paměti budoucí i pro výstrahu jiným některé osoby z těch vyvrácenců ze jména postaviti jako v Litomyšli ňáký Macháček Soukeník, kterýž se tu před lety z Rychnova byl přistěhoval, a jakýsi Liška švec, někdy soudce i kazatel a pomocník bratrský i jiných více.

A z Boleslavě Václav Impressor, Michálkův syn z Aušti, a s ženou svou, kterýž se v ty časy z Boleslavě do Brandejsa na Labi vystěhoval a proti pánu Boleslavskému i proti všemu městu Boleslavi mnoho zlého a zvláště proti bratřím činil, a to jest byl zvláště rada kněze Řehoře faráře Brandejského i jiných jemu podobných, jsa sic lotřík převrácený a velmi lekký lidský pokladač a lhář. V Brandejse pak prve také téhož ducha byl a jest Petr Plicpera (vielleicht Klicpera) někdy jáhen bratrský pro své pokrytství vypadlý a potom dokonce převrácený a zlotřilý člověk.

A ti jsou s některými sobě podobnými a s tím kališním kněžstvem mnoho zlého všechněm bratřím teměř po všech Čechách dělali až i tu pozůstalým po jiných vypověděných k mnohé těžkosti jich pomocni byli, až je tak všecky teměř k své vůli a k jich zlému proti jich svědomí k těm ohavným Antikristovým mšem a užívání jich připravili a přivedli.

Tyto věci všecky se dály na větším díle vše ještě l. 1548 a zvláště tu okolo Adventu a při hodech dohnáni jsou mocí a tím rozličným Antikristovým tyranstvím všickni ti pozůstali bratří a sestry k přijímání od kněží jakž v tom v této zprávě napřed vypsáno iest, dohnáni byli.

17. H. VI fol. 190–195.

18. H. VII 106.

19. H. VII fol. 111. V pondělí ráno přišel jsem (Kučera der Bote) na zámek, a dal jsem ty listy oba p. Kancleřovi, v outerý mi řečeno, že my bude dána odpověď, abych počkal. Ve středu opět jsem čekal v kanceláři, opět mi nic dáno nebylo, a tak každý den až do soboty tak mi mluveno bylo, potom mne odeslal k panu Kašparovi Sekretáři, tu mi pověděl: milý posle, rád bych tebe odbyl, ta věc jest hotova, než páni mají ji ještě v rozsouzení vzítí, potom zase mě pověděl po chvíli, že pání nemohou o to se shodnuti, takto mně oustně pověděl: že páni mi odpovědi dáti nemíní, než aby se předešlým Mandátem J. M. K. zpravili, to jim za odpověd povíš. Potom mě odeslal ku panu Šejnochovi, že se mnou má něco pilného mluviti. I šel jsem k němu. Tehdy řekl mi pan Šejnoch, odkoho jsi poslán a jak ti říkají. Oznámil jsem jemu, že mi říkají Kučera, poslán jsem od bratří. Tehdy řekl on mi: co jsou se sešli. I řekl jsem: Já Pane nevím. I řek[1] odkohos ty to psaní vzal, i pověděl jsem od jednoho souseda, neptal se víc. Dále se mě ptal. Coť jsou dali za odpověd. I řekl jsem, že mi oustně odpověd dána, jakž nahoře oznámeno. I řekl k tomu, však jsem pověděl, pomníš-li, když jsem se s tebou shledal, že mi nic nezjednáš, bylotby lépe, aby nebohým lidem něco přinesl, aby chudý lid věděl čím se zpraviti. Jdiž, já ostatek sám zpravím, budu já prve doma, než ty. Zprávu jsem toho měl, že jsou toho psaní dodali panu Administratorovi.

20. H. VII fol. 184. Poznamenání toho, na čem někteři B. zprávcové v Čechách [s]

ssedše se, kdež mohli a společnou radu drževše zůstali. Bezüglich des Augusta heißt es da am Ende:

1. Jedno že jest on nejvyšším zprávcem v jednotě sám nebyl, než mezi předními, a že jiní byli i nadeň, kteříž zemřeli.

2. Od sebe sám, bez vůle jiných, že jest nic nečinil, než z poručení jiných, s jich vůlí, ono i z rozkázáni činil, a kdyby co sám o své vůli činil, že by mu to v jednotě trpíno nebylo.

3. Kraje Boleslavského ani zboru Boleslavského zprávce nikdy jest nebyl.

4. Když své sjezdy kraj Boleslavský ano Hradecký mívali, o tom nic nevěděl a mezi nimi nikdy nebýval, a co dělají nic nevěděl, až všickni věděli.

5. Ani v Praze nebyl při tom spuntování v počátku jeho, ani o tom nevěděl, až se to stalo naposledy teprva byl, když to již tvrzeno.

21. H. VII fol. 161.
22. H. VII fol. 86.
23. Ebendaselbst fol. 86 u. s. w. Die Geschichte ist sehr anziehend geschildert.
24. H. VII fol. 80 86.
25. Ebendaselbst.
26. Ebendaselbst.
27. Die Quelle für die Darstellung der Gefangenschaft, Behandlung und Befreiung des Augusta sind 1. Život Jana Augusty od Blahoslava. Die beste Handschrift hievon findet sich in Brünn, eine zweite in Raudnitz, eine dritte in der Prager erzbischöflichen Bibliothek. Eine Ausgabe (wahrscheinlich der Brünner Handschrift) veranstaltete Franta Šumawský im Jahre 1837. Diese Ausgabe ist jedoch unvollständig; wo sie hinreicht, wollen wir sie stets citiren. 2. Die Herrnhuter Handschriften, 3. ein Quellenabdruck in Hormayrs Taschenbuch, Jahrgang 1820. — Der Ausweisungsbefehl der Brüder ist H. VII fol. 163.
28. Augusta's Leben (Ausgabe von Šumawský) S. 15.
29. Ebendaselbst S. 17.
30. H. VII fol. 141.
31. H. VII fol. 158.
32. Augusta's Leben, Ausgabe von Šumawský S. 25.
33. Ebendaselbst S. 28—31.
34. Ebendaselbst S. 32.
35. H. VII fol. 150 u. s. w. Eine anziehende Geschichte.
36. Ebendaselbst und gleich interessant.
37. Hormayr's Taschenbuch.
38. Dies ergibt sich aus dem umständlichen Leben Augusta's von Blahoslaw.
39. Augusta's Leben, Ausgabe von Šumawský S. 37—39.
40. H. VII fol. 45.
41. H. VII fol. 163.
42. Ebendaselbst.
43. Ebendaselbst.
44. H. VII fol. 186 und folgende.
45. Vengerscius Slavonia reformata.
46. Archiv in Taus im MS: Snešeni obecních od l. 1581. Eine Abschrift im böhm. Museum.
47. Vengerscius und Lukasewicz: O Kościołach braci czeskich w dawnéj Wielciej Polsce. S. 32 und 33.
48. H. VII fol. 186 und folgende.

49. H. VII fol. 172.
50. Dekrety brat. II. S. 77.
51. Ueber den Streit Machs mit dem Buchdrucker Waněk finden sich alle nothwendigen Urkunden am Schlusse von H. VII.
52. Johann Černý in seiner Zpráva o opatření bratří našich v Prusích a sjednocení bratrském s Luteriany pruskými.
53. Das Original dieser Zuschrift findet sich im böhmischen Museum.
54. In der unter Note 52 erwähnten Schrift Černý's. Der Brief ist enthalten in MS. Raudnicz Hist. bratří. 178.
55. Ebendaselbst S. 180.
56. Ebendaselbst S. 189 und folgende.
57. Ebendaselbst.
58. Ebendaselbst.
59. Ebendaselbst.
60. Ebendaselbst S. 215-219.
61. Die Schreiben sind eben da enthalten. Dann H. VIII fol. 19-29.
62. Vengerscius: Slavonia Reformata.
63. Ebendaselbst.
64. Wiedertäuferchronik MS. in Hamburg, zum Theil edirt von Wolný in den Schriften der kais. Akademie. Siehe da das Jahr 1548.
65. Blahoslaw erzählt das umständlich in H. VIII fol. 3 und folgende.
66. Augusta's Leben (Ausgabe von Šumawský) S. 42.
67. MS. Dekrety brat. II. S. 81.
68. Jafet: Goliaths Schwert fol. 15.

Im Jahre 1506 kamen in den engern Rath 4 neue Mitglieder, darunter Wenzel Wroutecký und Daniel Hranický. 1516 wurden diese 2 Suffraganbischöfe oder Vicesenioren erwählt und zwar mit der Befugniß, daß sie im Verein mit einem einzigen wirklichen Senior einen solchen (Senior) ordiniren könnten, wenn nämlich 3 wirkliche Senioren nicht vorhanden wären. Dem alten katholischen Gesetze zu Folge hielten auch die Brüder auf die Anwesenheit 3 Senioren bei ihrer sogenannten bischöflichen Ordination.

Als nun 1551 Mach starb und Augusta im Gefängnisse war, lebten allerdings noch beide Suffragane, aber ein wirklicher Senior ging ab, um neue mit ihnen ordiniren zu können. Nun starb Wroutecký im Jahre 1552 und Daniel 1553, bevor die Brüder bezüglich einer Neuwahl einen Entschluß gefaßt hatten: so befand sich 1553 die Unität in dem Zustande von 1467.

69. MS. Raudnic Schönfeld Miscellanea S. 168. Dann H. VIII fol. 2 und fol. 7 u. s. w., dann Artikulové strany náboženství od krále Ferdinanda JMti administratorovi konsistoře a kněžstva pod obojí podáni, kteři jsou od nich přijati potom i před stavy na hradě pražském při obecném sněmu vyhlášeni l. 1549. MS. Bibl. Univ. Prag.
70. H. VIII fol. 7. MS. Raudnic Schönfeld Miscellanea.

Durch Versehen ist statt 71, 72 u. s. w. 81, 82 u. s. w. gedruckt.

81. Die unter Note 69 angegebenen Artikel (MS. Univ. Prag.) sind ein Beweis für die katholische Schwenkung Mistopols.
82. Landtag von 1549. H: VIII fol. 7. Schönfeld Miscellanea MS. Raudnic.
83. H. VIII fol. 17.

84. Dr. Thomas Jordan über den Brünner Landtag von 1550 MS. eine Schrift bestimmt für den Herrn von Waldstein, Landeshauptmann von Mähren. H. VIII fol. 33.

85. Ebendaselbst, es heißt: Summopere ad hunc sermonem (des Landeshauptmanns) rex excanduit et e solio surgens gradu concitatiore conclave petit, impetu quodam a tergo clausa janua, ita ut etiam fores concreperent, murmure illius indignationem non obscure testante. Exspectatum aliquantisper foris, dubitatum de eventu quem tanta regis indignatio esset habitura, quidnam bilis illa portenderet. Tum coitio facta: Rex nobis inquiunt succenset, quo nostro merito, quid concilii? Tumultuariis sententiis dictis an diutius persistendum vel abeundum? Vicit opinio eorum, qui discessum suaderent. Ita confertim e palatio Capitaneum comitati domos suas quisque repetunt. Theodoricus Baro a Kunovic cum aulicis regiis pro more nugatus, nihil aliud præ se ferens, cum prodit e regio conclavi Otto Nejdeggerus cubicularius (bilis tum defervuerat regi aliquantum): Kunovici inquit ubinam sunt status vel ordines provinciæ? Discesserunt, ait. Quorsum? Capitaneum comitantur diversorium petentem. Qui sic? Misit me rex visum, quid rerum agatur foris. Et sic se in cubiculum recepit, eos abiisse pronuncians. Transeundum illis erat per serariorum vicum, ad Capitanei ædes alias angustum (quod absque tumultu fieri non potuit). Rex ad fenestellam accurrit accersito Grenianno Hispano sacri cubiculi præfecto agmen procerum cum numerosa nobilitate turba vicos et plateas replente, Capitaneum tamquam in corona cinctusolenm ni pompa domum deduci, oculis suis conspicatus, primo urbem totam arma cepisse, veritus animo tandem sumto, hæc verba protulit: En, inquit, comparari possent porcorum gregi e quibus si unum irritaveris omnes offenderis, vel examini apum, quarum si vel unicam læseris, stimulos et spicula omnes in te collimabunt. Splendidiorem me habet Capitaneus comitatum, quod argumentum est summæ conspirationis et adversus me conjurationis.

86. Wiedertäuferchronik, herausgegeben von Wolný. Administrator dolejší pokání as dvakráte zjevně na kázání a zase za příčinami protí tomu (den königl. Artikeln von 1549) mluvil a kázal, mluvíval a mluvi bez studu až posavád.

87. H. VIII fol. 40.

85|2. H. XI der halbe eilfte Band gibt über der Brüder und Holy's Schicksale auf den Pernstein'schen Gütern Kunde.

86|2. Černý in H. VIII fol. 41.

87|2. Dekrety brat. II zum Jahre 1551.

88. MS. der kais. Hofbibliothek in Wien.

89. Augusta's Leben (Ausgabe von Šumawsky) S. 48.

90. H. VIII fol. 43.

91. Es heißt in dem Berichte des Husita: ... Študenty pak Kralovské, o nichž nám od Bratří i od vás poručeno bylo, Ciklovského, Třebického, Benáckého, Abdona, odtud jsme vzali, i jiné o nichž nám bylo prv poručeno, krom Kolaříka, kterýž na svůj náklad se učí a pro zápletky škodu jemu nemalou nesoucí, nemohl odtud vzat býti, až do sv. Václava. Však i s tim jsme zustali, aby se potom času k bratřím navrátil. Rokyta podle vašeho usouzení jest u B. Jiříka Izrahele, ač nerozumíme, jak mu to vzdělavatedlno bude, neb často samotný bývati musí, i proto tovaryšení s ním Luterianských kněží, jehož k sobě zvávají, ač jsme Izdrahelovi poručili, aby toho nedopouštěl.

92. MS. Bibl. Univ. Prag. II A. 27.

93. Johann Černý über den Landtag von 1552. H. VIII fol. 58.
94. Ebendaselbst.
95. Richter: Series Episcoporum Olomucensium Černý berichtet nach den Relationen, die er von Rybař und andern empfangen, über die Bemühungen des Křinecký, den Bischof Dubravius zu gewinnen, folgendes: Když se pak ty všecky věci tak dály, potom ti páni a ty osoby z stavův, jichžto byl drahný počet z tohoto království i z jiných zemí, poslové artikule usoudili, sepsali při berni i při jiných věcech obcí přečtli, co by se jim při nich zdálo, přijítili či co při nich opraviti. A když se v vše snesli a srovnali i měli s tím k králi jíti a králi těch věci k soudu podati, i šli a tak učinili. Tu pak prve než k králi šli ty osoby od sněmu vydané i o posly z jiných zemí, na tom se snesli, aby tu o vězně když králi artikulův usouzených podají, hned mluvili a žádost na JMt vzložili. Pak měli o to nesnaz, kdo má od nich i ode všeho sněmu králi o to mluviti; ouředníci zemští a soudcové ti nijakž žádný z nich nechtěli. Takž pan Křinecký dá návěští, aby pana biskupa Kroměřižského o to žádali, aby on od nich mluvil. A on nechtěl a zbraňoval se chvíli. Potom pan Křinecký počne velmi zato pana biskupa žádati, aby to ráčil učiniti, a pan z Štemberka přimluvil se k tomu ochotně i jini páni, i povolí jim, že tak učiniti chce na žádost JMti. Tehdy pan z Kunova Křinecký, když již měli jíti k králi, dí panu biskupovi: Milostivý pane biskupe račtež mluviti o všecky vězně zvláště o B. Johannesa s jinými na Hrádku, a on dal mu odpověd takto řka: Rozumím.

Když pak přišli před krále, artikulův podali králi a král je přijal a dal jim tu odpověd, že těch artikulův povážiti míní a dá jim na ně odpověd. A pan biskup hned tu počne mluviti k králi takto: Milostivý králi tento sněm veškeren VKMti pokorně žádá za vězně pánův ouředníkův VKMti za přímluvu, k VKMti požádal i nás poslův z jiných zemí, abychom se podle nich přimluvili k VKMti: pak my vsickni prosíme a žádáme, abyste ráčili všecky vězně, kdež které koli v svých vězeních míti ráčíte, malé i veliké, chudé i bohaté propustiti a svobodna učiniti, zato VKMti pokorně zádáme. Tak těmi slovy k králi mluvil, i dal jim král na to tuto odpověd: Když těchto artikulův posoudíme, na tuto žádost a přímluvu chceme vám z jitra (zdá mi se řekl) v patnáct hodin milostivou odpověd dáti.
96. Ebendaselbst.
97. Dekrety brat. II zum Jahre 1552. Černý H. VIII fol. 63.
98. H. VIII 29. Eine Lebensgeschichte Blahoslaws nebst Angabe aller von ihm verfaßten Werke ist von mir verfaßt in der böhmischen Musealzeitschrift Jahrgang 1856 zu finden.
99. Die erwähnten Aktenbände zur Geschichte der Brüder sind in Herrnhut vorhanden. Außerdem verweisen wir auf Blahoslaws zahlreiche Schriften, die wir nebst Angabe des Aufbewahrungsortes zusammengestellt. Siehe vorhergehende Note.
100. Böhmische Landtagsverhandlungen MS. Raudnic.
101. H. VIII fol. 62. Augusta's Leben (Ausgabe von Šumawský) S. 48 u. f. w.
102|1. Ebendaselbst.
102|2. Dekrety brat. II zum Jahre 1553.
103. H. VIII fol. 73 u. f. w.
104. Ebendaselbst.
105. Ebendaselbst.

106. Ebendaselbst.
107 Ebendaselbst.
108. Dekrety brat. II zum Jahre 1554.
109. Ranke Deutschland im Zeitalter der Reformation V S. 270, dann eine Stelle im Kap. IV des 10. Buches im 5. Band.
110. H. II.
111. H. II.
112. H. VIII fol. 110
113. H. VIII fol. 110 und 111.

Zum fünften Buche.

1. H. IX.
2. H. VIII fol. 97.
3. Buchholz. Landtag in Böhmen von 1549.
4. H. VIII fol. 95. Daselbst auch ein Trostbrief der Wittenberger Theologen an die Vertriebenen.
5. Anders können wir in der That Herrn Ernst's Charakter nicht auffassen, wenn wir die Opfer und Gefahren, denen er sich gern für seinen Glauben unterzog, betrachten.
6. H. VIII fol. 95.
7. H. VIII fol. 104—110.
8. Ebendaselbst: My oznámíc to JMKé, bude to JMti příjemné, a bude se ta cesta moci obrati, že manství prázdni budete, ano i z strany dluhův některak retování.
9. Ebendaselbst.
10. .... Chceme ten zbor poručiti zavříti. Však ne na takový způsob, jakobychom my tu pravdu se vším jejim přisluhováním a služebníky i lidem jimi se zpravujícím, kterěžto i pan otec náš se přidržel a ji vyznával i my jako též i mnozí páni a dobří lidé v tomto království i jinde tím potupovati chtěli. Nebť my to před pánem Bohem i vašimi milostmi osvědčujeme, jako i pan otec náš dobré paměti vše supplikaci, že o žádném pikhartství nic nevíme na všech gruntech našich ovšem jimi sami, ani jich jací fedrovníci nejsme, ale bohda dobří křesťané, ani na ten spůsob, jakobychom se již všech služeb božích, kteréž ta jednota vede skrze kněží své, bohda řádné a ctnostné v této zemi i jinde zhošťovali, jich přestávati, a k tomu odstupovati chtěli a ovšem k tomu jiné nutiti, cožby vše proti našemu vlastnímu svědomí bylo. Nikdy jest to v našem oumyslu nebylo, a i ještě zachovejž nás všemohúcí věčný Bůh tak hrozných věcí, abychom poznalé pravdy ohyzdní zapěrači býti měli, však bychom sobě se ctí radše jakoukoli smrt voliti chtěli &c. H. VIII fol. 107.
11. Ebendaselbst.
12. H. VIII fol. 113—118.
13. Dekrety brat. II zum Jahre 1555.
14. Dekrety brat. II zum Jahre 1555.
15. H. VIII fol. 118—123. Citate aus dem Originalbericht finden sich im Jahrgang 1856 der böhmischen Musealzeitschrift in „Blahoslaws Leben" von Gindely.

16. Bittschrift der Brüder an K. Maximilian:

... Spargitur rex serenissime ut per Christianum totum fere orbem, ita maxime per Boëmiæ et Moraviæ tuo nomini subjectarum regionum oras dulcis profecto ac omnibus piis admodum grata et jucunda fama de regia majestate vestra, sive enim inter magnates, sive apud vulgus pleno decantatur ore vestram Rex serenissime Majestatem peculiari felicitate a divino numine cumulatam, ut parentem te gubernacula tui suscipere regni, et animus quoque sit divinitus ad sacrosanctam puri Evangelii veritatem amplectendam amandam ac quantum fieri potest fovendam paratus et pio quodam zelo excitatus, atque in eo feliciter domino fovente jam R. M. vestram profecisse adeo ut non saltem V. R. M. inter puram verbi Dei veritatem et humanarum traditionum verbo Dei plurimum incommodantium paleas clarum constet discrimen sed et re ipsa (quod profectum felicem et successum arguit) R. M. vestram ea, quæ cum Christo non conveniunt ac saluti animæ officiunt emittere parvipendere, spernere, adhærere autem et gubernari mera divina voce. Hæc et similia plurima non ex fama solum verum etiam ex fide dignorum hominum relatione dum cognovissemus &c

17. Summa libelli gegen die Feinde der Brüder. Der Auszug von Blahoslaw. H. VIII fol. 126–129.

18. H. X.

19. Regenvolscius Krasinski Geschichte der polnischen Reformation, endlich Lukasewicz Georg Israel erzählt in seinem Reiseberichte H. X fol. 17–27 über Lismanin nachstehendes, wodurch allein die Angaben von Krasinski und Vengerscius vervollständigt werden können. Israel war am Montag (die Innocentium 1556) von Krakau nach Iwanowicz, einem also jedenfalls sehr nahe gelegenen Orte, gegangen, und auch an dem Tage da angekommen. Nun sagt er: Ještě prve, než jsem odšel, šel jsem k Doktoru Lismaninu, k tomu který tam bydlí tejně v obzvlaštním pokoji u téj jistéj Dlužskéj paní, co jej lůni tam z Jenevy vyloudili, a kněží i biskupi zvěděvše o tom, zjednali naň u krále Bannia t. vypověd z země i všeho království. A oni jej chovají tak tejně i nadáli se velice toho, že mu na tom příštim sněmu pánové u krále zjednají svobodné obyvání v koruně. Ale slyšim, že nezjednali nic, nedal se král hnúti: pověděl že to býti nemůže, když on jest cizozemec. K tomu jsem šel (nebo jsme se byli před tím seznámili spolu) a tam jsem s ním v obzvlaštním pokoji mnoho mluvil, jest nějaký dobrý člověk a hned právě pius vir, satisque doctus, pravil mi, jak on nemálo před 30 lety budouc v Krakově mnichem Františkánem, poznal bludy Antikristovy z čítání tejně knihy Doktora Martina Luthera: a potom Kalvinových institutiones dostal, a ty se mu lépe libili i v latině i jednak v smyslu. A na ostatku pry dostal B. Konfessi a Apologiam a ta mně z kláštera vystrašila, že jsem v něm dlouho nemohl zůstati. A tu jsem já bratří srdcem zamiloval a s nimi jsem se spojil, však opatrnosti užívajíc vyjel jsem z Polsky nikomu nic nepověděl co mám v mysli. I přijel jsem do Přerova a tam jsem se s bratřími seznámil, náboženstvi i mnoho správ jsem viděl, které mi se dobře ve všem líbili, a bylbych tam zůstal s nimi, kdybych byl jazyk uměl, ale jsem neuměl, nebo já jsem natione grek, i jel jsem a na Ivanovicích (Eiwanowitz) jsem se seznámil s nějakým panem Pražmou, i ten mi mnoho o bratřích vypravoval i přijevše do Veneci pobral své věci, které jsem tam měl, dal jsem se do Jenovy a tam jsem zůstal při Calvinu.

Ueber Lismanin schrieb der Kastellan Herr Tomicki am 14. September 1557 folgendes an Čerwenka: Quinta die Augusti cum domum redii reperi Doctorem Lismaninum, qui accedente voluntate regia apud me manere constituit, octa-

vaque die ejusdem mensis pro uxore in Tigurim misit, misitque ad illas ecclesias exemplaria confessionis nostræ aliquot. Etsi D. Stanislaus ab Ostrorog obtulerat illi apud se mansionem, verum ille non alibi animum, quam apud me manendi declaravit, acquievi voluntati illius.

20. Vergerius in einem Briefe an den Grafen von Ostrorog H. IX fol. 210. Hier findet sich der Brief des Königs an Johann von Laski vor.
21. H. X.
22. H. X fol. 9—14.
23. MS. Raczinskische Bibliothek. Dann H. VIII fol. 135—139. Ebenso Archiv in Königsberg.
24. Lukasewicz theilt ziemlich ausführlich die Verhandlungen der Synode von Kozminek mit. Als der König Sigmund August die Nachricht von der Abhaltung der Synode erhielt, verbot er jede weitere Fortsetzung (20. Jänner 1556) nachdem schon längst die Sitzungen geendet hatten. Weitere Beiträge zur Synode von Kozminek und was ihr nachfolgte, finden sich allein in H. X fol. 17—27.
25. H. X fol. 23 dann H. X fol. 36—77.
26. H X fol. 17—27.
27. H. X fol. 25—27.
28. Sixt: Peter Paul Vergerius.
29. Ersichtlich aus Sixt's Darstellung.
30. Vorrede zur Tübinger Ausgabe der Brüderkonfession von 1535, besorgt durch Vergerius.
31. H. IX fol. 270-273 dann H. X fol. 78—78.
32. H. X fol. 89—95.
33. Dekrety brat. MS. II zum Jahre 1557. Lukasewicz.
34. Ebendaselbst.
35. H. X fol. 101—108. Lukasewicz: O Kościołach braci czeskich S. 49.
36. H. X. fol. 111—131.
37. Dekrety brat. MS. II zum Jahre 1558.
38. H. IX fol. 270 273.
39. H. IX fol. 273 281.
40. Ebendaselbst.
41. H. IX fol. 301.
42. H. IX fol. 281—283.
43. H. IX fol. 283-286.
44. H. IX fol. 295—296.
45. H. IX fol. 287—290.
45 a. H. IX fol. 292—294.
46. Dekrety synodní jednoty bratrské Theil II p. 135 böhmisches Museum.
47. H. X fol. 101.
48. H. X fol. 115. dd. 15. April 1558.
49. Diese Synodalverhandlungen sind in Dekrety synodní jednoty bratrské Theil II. p. 143—183, dann in H, X fol. 131—132 enthalten. Der erste Bericht ist erschöpfend und deutlich, gleichwohl gibt er die Namen der polnischen Ablegaten nicht an.
50. Der umständliche Bericht über diese Gesandtschaft findet sich H. IX fol. 270 296 vor.
51. Die Verhandlungen der Synode von Xionz so wie alle einschlägigen deshalb geführten Korrespondenzen sind umständlich in H. X fol. 145 159 enthalten.
52. Die Akten dieser Synode sind in H. X fol. 177 u. s. w. enthalten.
53. Dieser Brief des Illyricus ist in H. VIII fol. 146.

54. Der Bericht über die Legation Blahoslaws nach Magdeburg ist umständlich in H. VIII fol. 148–154.
55. Der Bericht über Blahoslaws Zusammentreffen mit Melanchton und Peucer ist H. VIII fol. 150–154.
56. H. VIII fol. 175 u. s. w.
57. Der Bericht Blahoslaws über seine dritte Reise nach Wien ist in H. VIII fol. 181–187 enthalten.
58. H. VIII fol. 175.
59. H. VIII fol. 187 u. s. w.
60. H. XI fol. 303 - 344.
61. Landtagsverhandlungen von 1556.
62. Synodalbeschlüsse der Brüder Bd. II. p. 117–123.
63. Synodalbeschlüsse der Brüder Bd. II p. 125.
64. Lebensgeschichte Augustas (Ausgabe von Šumawský) S. 56.
65. Ebendaselbst S. 59.
66. Ebendaselbst S. 61 und 62.
67. Synodalbeschlüsse der Brüder Bd. II S. 197, dann Synode von Žerawic 1559.
68. Lebensgeschichte Augusta's S 63.
69. Anhang zum Brünner MS. der Lebensgeschichte Augusta's.
70. Lebensgeschichte Augusta's S. 67.
71. Ebendaselbst S. 68 - 104.
72. Synodalbeschlüsse der Brüder MS. Mus. Boh. zum Jahre 1561.
73. Ebendaselbst.
74. H. IX fol. 297–300.
75. Daselbst fol. 300: Potom dal pokoj Vergerius a nepsal o to více.
76. H. IX fol. 310–314.
77. H. IX fol. 318–341.
78. H. IX fol. 255–262.
79. Příčiny některé nesrovnání se mého s bratřími jenž Valdenšti slovou. Von Adalbert von Pernstein in der Bibl. Mus. Bohem. 62 L. 10, dann H. IX. fol. 252. Dann 355–358.
80. H. IX fol. 355. Hier wird Herrn Pernsteins Tod auf 1561 angegeben.
81. Synodalverhandlungen der Brüder vom Jahre 1562 MS. Mus. Bohem.
82. Ebendaselbst.
83. Ebendaselbst.
84. MS. Bibl. Raud. S. 257. Schönfeld Miscellanea. Ebenso siehe S. 237.
85. MS. Raud. Schönfeld Miscellanea S. 256.
86. Mandat cisaře Ferdinanda JMti strany M. Havla Gelasta a jineho kněžstvi pod obojí 1562. MS. Bibl. Univ. Prag.
87. MS. Raud. Schönfeld Miscellanea S. 256. MS. Bibl. Univ. Prag. 15. C. 16. Veleslavin Kalendář historický zum 30. September 1562.
88. MS. Višegrandense. Eine Abschrift im Diplomatar des böhm. Museums.
89. Buchholz.
90. H. X fol. 182–185.
91. Mandat des Kaisers an Mistopol. MS. Bibl. Univ. Prag.
92. Synodalbeschluß der Brüder zum Jahre 1563. MS. Mus. Boh. II.
93. Lebensgeschichte Augusta's S. 110. Ueber Dr. Firbas heißt es in H. VIII fol. 6: Tehož leta (1549) pan Šimon Firbas do vězení z rozkázání královského jest vzat

na hrad Pražský a do černé věže vsazen, ten den před svatým Prokopem, a potom asi po dvou nedělech na hrádek Křivoklat jest doveden a tam do nějakého sklepu vsazen. Potom okolo matky boží v nebe vzetí týž pan Šimon Firbas zmučen jest převelmi nešlechtně, že sotva živ zustal, za vinu mu dali, žeby jakési písně proti králi i proti všem Římanům skládal před lety a vydával s panem Pětipeským a s panem Flugem v poli v Jochmstalu, že byl proti krali, všecko mu to zjednal nejvíce pan Jan z Valdštejna a na Točniku, kterýž mu před lety nepravě statek pobral, do vězení jej byl na Točníka usadil, a v tom vězení jej ubil, potom jej propustiti musil, nemaje k němu žádné spravedlivé příčiny i tak naň vždy vrčel pro samo to, že mu o jeho nepravostech, kteréž svým poddaným i s ženou svou činil, pravdu pověděl, a toho mu pomahati nechtěl, a že nechtěl od bratří pustiti, ale vždy je zastával, tak toho naň mnoho ze zlosti i lživě nazbíral, a jest on k vězení i k mučení a zkazení hanebnému přišel. Dann heißt es weiter, daß, da man den Firbas keines Kapitalsverbrechens schuldig finden konnte, denselben habe heilen lassen und später in Freiheit setzte.

94. Lebensgeschichte Augustas S. 122.

95. Ebendaselbst H. 122.

Inhalt.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. 1434—1457.

Zweites Kapitel. 1457—1471.

Seite

Drittes Kapitel. 1471—1495.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. 1496—1500.

Zweites Kapitel. 1500—1504.

Drittes Kapitel. 1504—1515.

Viertes Kapitel. 1516—1526.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel. 1542—1548.

Zweites Kapitel. 1548.

Drittes Kapitel. 1548—1551.

Viertes Kapitel. 1548—1555.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel. 1555—1556.

Zweites Kapitel. 1556—1564.

Drittes Kapitel. 1555—1561.

Seite

Viertes Kapitel. 1561—1562.

Fünftes Kapitel. 1562—1564.

Verbesserungen.

S. 3	Z. 4	den	lies den.
„ 27	„ 11	Wenzl	„ Wenzel.
„ 27	„ 12	Sussic	„ Sušic.
„ 27	„ 18	Wenzl	„ Wenzel.
„ 28	„ 17	Habar	„ Halar.
„ 28	„ 18	Sussic	„ Sušic.
„ 28	„ 18	Ledec	„ Ledeč.
„ 29	„ 21	Habar	„ Halar.
„ 34	„ 5	Bauern	„ Bauers.
„ 50	„ 35	Huß	„ Hus.
„ 51	„ 9	nach d i e	fehlt s i e.
„ 86	„ 27	Gewerbeschäftigungen	lies Gewerbe und Beschäftigungen.
„ 90	„ 34	Seitens	„ seitens.
„ 92	„ 26	Vilimov	„ Wilemow.
„ 94	„ 14	Kajetein	„ Kojetein.
„ 145	„ 9	Wilemorer	„ Wilemower.
„ 147	„ 6	Huß	„ Hus.
„ 148	„ 4	aber	„ oder.
„ 158	„ 2	Albrecht	„ Albrechts.
„ 162	„ 19	Rožďalowický	„ Rožďalowský.
„ 163	„ 19	ungeheuerer	„ ungeheurer.
„ 164	„ 25	Turzo	„ Thurzo.
„ 169	„ 26	den	„ dessen.
„ 170	„ 2	Krion	„ Karion.
„ 206	„ 17	Letzteren	„ letztere.
„ 215	„ 12	Wrauterky	„ Wroutecký.
„ 221	„ 7	haben	„ hat.
„ 221	„ 33	fällig	„ völlig.
„ 223	„ 1	sei	„ ist.
„ 225	„ 30	Musculus	„ Musculus.

S. 229	Z. 11	weniger	lies wenigen.
„ 229	„ 11	geriebt	„ gerieth.
„ 251	„ 3	fehlt nach schlugen das Wort die.	
„ 251	„ 26	erkälten	lies erkalten.
„ 255	„ 15	Spetle	„ Špetle.
„ 270	„ 20	Früh	„ früh.
„ 271	„ 26	dreier Tage	„ drei Tagen.
„ 303	„ 18	Špelte	„ Špetle.
„ 415	„ 31	Ossolinsky	„ Ossolinski.
„ 481	„ 4	Zásada	„ Zásadi.
„ 500	N. 44	X,	„ H.

S. [illegible] Z. [illegible] [illegible] lies [illegible]
„ [illegible] „ 11 [illegible] „ [illegible]
„ [illegible] „ [illegible] [illegible]
„ [illegible] „ [illegible] [illegible] lies [illegible]
„ [illegible] „ [illegible] [illegible] „ [illegible]
„ [illegible] „ 20 [illegible] „ [illegible]
„ [illegible] „ [illegible] [illegible] „ [illegible]
„ [illegible] „ [illegible] [illegible] „ [illegible]
„ [illegible] „ [illegible] [illegible] „ [illegible]
„ [illegible] „ [illegible] [illegible] „ [illegible]
„ [illegible] „ [illegible] [illegible] „ [illegible]

Buchbinderei
SCHWAB
München

Buchbinderei
SCHWAB
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gindely, Anton,

Böhmen und Mähren im Zeitalter der Reformation

Bd.: 1

Prag 1857

H.ref. 167 ti-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449174-4